

Predigten

über die

drei Briefe des Apostels Johannes

herausgegeben

zum Besten der deutsch-evangelischen Kirche in Nizza

durch

Ph. Fr. Mader,
Pastor daselbst.

Stuttgart, 1873.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

dr

Predigten

über die

drei Briefe des Apostels Johannes

herausgegeben

zum Besten der deutsch-evangelischen Kirche in Nizza

durch

Ph. Fr. Mader,
Pastor daselbst.



Stuttgart, 1873.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Vorwort.

Gegenwärtiges Predigtbuch erscheint zum Besten der hiesigen deutsch-evangelischen Kirche A. C., welche seit dem Jahre 1856 in hiesiger Stadt besteht. Die Gemeinde ist zusammengesetzt aus Deutschen, Balten, Schweizern und Scandinaviern, die sich nach und nach hier niedergelassen haben; zu diesen Ansäßigen kommen dann noch die Kurgäste, die für das Winterhalbjahr von den Aerzten aus dem kalten Norden nach dem warmen Süden geschickt werden. Die Mittel zur Unterhaltung unsrer Kirche müssen zum größten Theil durch freiwillige Beiträge zusammengebracht werden und wenn dies hier nicht gelingt, so müssen wir sie in unsrer deutschen Heimath zu bekommen suchen. In den früheren Jahrgängen war es unserem Vorstande fast immer möglich gewesen, in der hiesigen Gemeinde selbst so viel aufzubringen, als zur Deckung der laufenden Ausgaben nöthig war, und die Gaben, die der Gemeinde von Deutschland her zufloßen, konnten deswegen fast immer zum Bau der Kirche, der in den Jahren 1865 und 66 ausgeführt wurde und über 110,000 Frks. kostete, verwendet werden. (Der Kirche fehlt noch immer die innere Einrichtung, auch lastet noch eine Schuld von einigen tausend Frks. auf ihr.) Seit dem letzten Kriege aber war es uns nicht mehr möglich, hier selbst die Mittel zur Erhaltung unsrer Kirche aufzubringen; denn unsre ständige Gemeinde ist klein (3—400 Seelen) und besteht meistens aus unbemittelten Leuten, die bei dem jetzigen schlechten Gang der Geschäfte, bei der großen Vertheurung aller Lebensmittel und bei den bedeutenden Abgaben, die zu zahlen sind, selbst Mühe und Noth haben, sich durchzubringen, so daß sie jetzt weniger für die Kirche in Anspruch genommen werden können als früher. Die deutschen Kurgäste aber, die von jeher das Meiste für die Kirche gethan haben, sind während des

Kriegs ganz ausgeblieben und kommen seither lange nicht mehr so zahlreich hieher wie früher, auch ist auf einen bedeutenderen Fremdenzufluß hier nicht zu rechnen, so lange die Zustände in Frankreich so wenig solide sind. Die 3 letzten Jahre waren darum, wie leicht begreiflich, schwere Nothjahre für unsre Kirche, sie war im letzten Jahr so von allen Mitteln entblößt, daß die Kirchenkasse auch die allernöthigsten Ausgaben nicht mehr machen konnte und ich deswegen gezwungen war, eine Collectenreise für sie nach Deutschland zu machen. Durch den Ertrag derselben wurde zwar die augenblickliche Noth beseitigt, aber eine dauernde Hülfe ist damit nicht geschafft worden; diese ist aber unter den obwaltenden Umständen durchaus nöthig und könnte und sollte unsrer Gemeinde durch die Herausgabe dieses Predigtbuchs geleistet werden. Der Reinertrag desselben ist nämlich speciell zu einem Fonds bestimmt, aus dem in Nothjahren — und leider werden voraussichtlich solche nicht ausbleiben — nachgeholfen werden kann. Möchte darum das Buch eine recht große Verbreitung finden, damit unsrer Gemeinde dadurch eine genügende Hilfe zu Theil wird.

Ueber den Inhalt des Buches habe ich nicht viel zu bemerken. Ich glaube, daß darauf die Worte Pauli anzuwenden sein möchten: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist," denn so verschieden die Predigten der Begabung nach auch sein mögen, so waltet doch in allen derselbe Geist, es sind lauter Zeugnisse des christlichen Glaubens, die gewiß in unsrer so bewegten, Zeit wo der Kampf des Glaubens mit den Mächten des Unglaubens immer heftiger entbrennt, Vielen zu innerlicher Stärkung und Befestigung dienen könne. — All den lieben und verehrten Amtsbrüdern, die an diesem Werke mitgeholfen haben, sage ich für diese ihre Mitarbeit hiemit den herzlichsten Dank. Der Herr aber wolle dies Werk mit seinem Segen krönen und Frucht schaffen lassen für sein ewiges Reich.

Nizza den 28. Mai 1873.

Ph. Fr. Mader, Pastor.

Inhaltsverzeichniß.

Druckfehler.

Seite 18, Zeile 18 von oben lese man: von Allen, statt vor Allen.
„ 21, „ 10 von unten „ „ Ach, das sollten, statt Auch das sollten.
„ 23, Zeile 13 von unten „ „ wenn er, statt wie er.
„ 24, „ 12 von unten „ „ von Herzen, statt im Herzen.
„ 27, „ 15 von unten „ „ recht nachdrücklich, statt recht und nachdrücklich.
„ 28, Zeile 3 von oben lese man: denn Sünde, statt die Sünde.
„ 32, „ 5 von unten „ „ Ja, Herr, statt du — Herr.
„ 36, „ 14 von oben lese man: oder Kirche, statt der Kirche.
„ 43, „ 17 von unten lese man: wer auf sie, statt der auf sie.
„ 43, „ 1 von unten lese man: an nichts Anderes, statt an nicht Anderes.
„ 118 im Text lese man: und wisset Alles, statt und richtet Alles.
„ 120, Zeile 8 von oben lese man: eine Weissagung, statt einer Weissagung.
„ 132, Zeile 9 von unten lese man: Lügner, statt Leugner.
„ 141, „ 3 von unten lese man: Verführer, statt Versucher.
„ 152, „ 18 von oben lese man: von andern Possen, statt von andern Posten.
„ 183, Zeile 12 von oben lese man: den wir, statt die wir.
„ 189, „ 4 von unten lese man: zu dem ewigen Reiche, statt zu dem vorigen Reiche.
„ 198, Zeile 14 von unten lese man: die mit, statt die wit.
„ 202, „ 3 von oben „ „ nun, statt nur.
„ 202, „ 15 von unten „ „ Sein, statt Segen.
„ 246, „ 14 von oben „ „ gerechter Haß, statt großer Haß.
„ 250, Zeile 10 von oben „ „ wer mit Wahrheit, statt der mit Wahrheit.
„ 251, Zeile 12 von oben „ „ Uebel, statt Nebel.
„ 259, „ 3 von oben „ „ innigste, statt nöthigste.
„ 259, „ 6 von oben „ „ die ihn an, statt die ihnen dieses.
„ 261, Zeile 11 von oben „ „ wer nur, statt wer nun.
„ 294, „ 15 von unten „ „ schaust, statt schenst.
„ 403, „ 14 von oben „ „ andern, statt dndern.
„ 409, „ 16 von unten „ „ was zuvor, statt was zwar.
„ 417, „ 18 von oben „ „ und doch, statt und durch.

I. Predigt (1 Brief Joh. 1, 1—4.)

von Dr. Franz Delitzsch,
Professor der Theologie in Leipzig.

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Der biblische Text, den wir unsrer heutigen Andacht zu Grunde legen, steht geschrieben in dem ersten Briefe Johannis des Apostels und lautet in den ersten vier Versen desselben also:

Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens. Und das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen. Was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet und unsre Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo. Und solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei.

Dieser unser Text, der Anfang des ersten Johanneischen Briefes, erinnert sofort an den Anfang des vierten Evangeliums: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort," welches ebenso, wie das mosaische: „Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht," selbst hoch gebildete Heiden zur Bewunderung hingerissen hat. Erhabenheit und Verzicht auf allen Wortprunk, Tiefsinn und

Einfalt, Gedankenreichthum und Kürze sind in diesen Anfängen des Briefs und des Evangeliums dergestalt verschmolzen, daß man in dem ganzen Umfange menschlicher Literatur vergeblich nach etwas Gleichem suchen wird. Wer ist es denn aber, der diese unvergleichliche Sprache führt? Die Unterschrift des Evangeliums 21, 24 f. bezeugt ausdrücklich, daß Johannes der Apostel es geschrieben und das bestätigt sich unter Anderem auch dadurch, daß der Evangelist durchweg den Namen Johannes des Apostels geflissentlich vermeidet, und diesen dreimal umschreibend als „den Jünger, den Jesus lieb hatte" bezeichnet. Es ist Johannes der Apostel selber, welcher sich so verbirgt, aber eben dadurch verräth. Daß aber auch der Brief keinen Andern als ihn zum Verfasser hat, beweist nicht allein die gleiche, sonst in der neutestamentlichen Schrift und vollends außerhalb derselben unerhörte Sprache, sondern bezeugt auch einstimmig die alte Kirche; schon Polykarp, der Schüler des Apostels Johannis, und Papias, Polykarps Freund, schöpften aus diesem Briefe. Wie wäre es auch anders möglich? Gleichwie der Verfasser des Evangeliums von sich als einem Augenzeugen redet, der Jesum gesehen und unter seinem Kreuze gestanden: so bekennt der Verfasser des Briefes, daß er Jesum Auge in Auge gesehen und Hand in Hand berührt habe, er sagt es in ebenso schlichten als majestätischen Worten, welche nichts verspüren lassen von dem erzwungenen Pathos und der künstlichen Schminke der Lüge und sagt es in einer weihevollen himmlischen Stimmung, welche jeden Verdacht der Täuschung verurtheilt. — Es ist also einer der Apostel, der hier redet, das ist: ein Mann, der in unmittelbarem Verkehr mit Jesu gestanden und unmittelbar durch ihn zum Jünger seiner Person und seines Werkes berufen worden ist. An das apostolische Wort aber sieht sich der christliche Glaube nicht nur mit äußerer Nothwendigkeit deßhalb gewiesen, weil andere aus eigener Anschauung stammende gleichzeitige Berichte über Jesum schlechthin keine vorhanden sind, sondern auch mit innerer Nothwendigkeit deshalb, weil der Herr die Apostel eigens dazu erwählt und ihnen sein Innerstes verschlossen hat, daß sie in glaubwürdiger und Glauben fordernder Weise Zeugniß von

ihm ablegten bis an der Erde und der Welt Ende. Jedoch im letzten Grunde beruht der christliche Glaube auf keinerlei Hörensagen, wenn auch die Sagenden für ihr Zeugenamt und Zeugnisse göttliches Ansehen ansprechen können, sondern darauf, daß das Bezeugte sich in seiner Wahrheit und Lebensmacht uns selber ausweist und erfahrungsmäßig verbürgt. Das ist es auch, was Johannes hier im Eingang seines Briefes als Endzweck seines Zeugnisses bezeichnet und wir betrachten demgemäß nach Anleitung der apostolischen Worte

die christliche Gewißheit,

I. ihre Begründung durch das apostolische Zeugniß von Selbsterlebtem;

II. ihre Befestigung und Vollendung durch eigenes Nacherleben des von den Aposteln Bezeugten.

Du aber, o Herr Jesu Christe, den das Wort des Apostels als wahren Menschen und als Gott von Gott bezeugt, wirke in uns Glauben an dieses Wort durch die Ueberzeugungskraft, die ihm inwohnt, und vollende diesen Glauben dadurch, daß du uns in die Gemeinschaft deines Lebens versetzest, so daß wir aus eigenem Erleben heraus besiegeln können, daß das Wort von dir wahrhaftig, ja daß du selbst das Wort des Lebens und das leibhaftig erschienene ewige Leben bist. Amen.

I.

Wenn wir uns über Erscheinung und Charakter eines Mannes aus vergangener Zeit ein Urtheil bilden wollen, so befragen wir vor allem die Zeugnisse seiner Zeitgenossen, und je näher diese ihm standen, desto wichtiger sind ihre Zeugnisse. Indeß, da die Urtheile Nahestehender parteiisch sein können, hören wir auch, was ihm Ferngebliebene unter seinen Zeitgenossen aussagen. Unser hauptsächlicher Prüfstein aber sind des Mannes eigene beglaubigte Reden und Handlungen. Waren diese dergestalt gegen verrottete Zustände der Gegenwart gerichtet, daß sie ihm Gegner schaffen mußten, so sind die verdächtigenden Aussagen seiner Gegner von nur geringem Gewichte.

Die Aussagen der Gegner Jesu sind nicht nur von geringem, sie sind von gar keinem Gewichte; sein reines heiliges Leben anzutasten wagte deren keiner, alle Anklagen laufen darauf hinaus, daß er die mosaischen und pharisäischen Satzungen für ausgelebte Formen erklärt und daß er sich für den Erlöser, den Begründer einer neuen Zeit, für den Messias, für Gottes Sohn ausgab. Diese Anklagen der Gegner sind nur insofern wichtig, als sie das bestätigen, was die Evangelien über die Aussagen Jesu von sich selbst berichten.

Wollen wir uns von der Wahrheit dieser Aussagen Jesu von sich selbst überzeugen, so haben wir erstens zuzusehen, ob nach der alttestamentlichen Weissagung wirklich ein solcher Mensch des Heils von ebenso göttlichem als menschlichem Wesen zu erwarten war. Und dies bewährt sich uns von den ersten Blättern der alttestamentlichen Schrift an, wo der Schlange ein vom Weibe geborner Sieger entgegengestellt wird, bis zu den letzten, wo das Kommen Gottes des Herrn selbst zu seinem Tempel in der Eigenschaft des Mittlers eines neuen Bundes prophezeit wird.

Zweitens haben wir zuzusehen, ob die Worte und Werke Jesu diesem von der alttestamentlichen Weissagung entworfenen Bilde entsprechen, noch mehr aber, da die Erfüllung selbst erst die rechte Auslegung der Weissagung ist, ob seine Worte und Werke, wie sie uns berichtet sind, wirklich einen Menschen bekunden, der Gott in sich wohnend hatte und dessen Selbstbewußtsein bis in die Ewigkeit zurückreicht. Auch dies bewährt sich uns, denn wo in aller Welt wären aus eines Menschen Munde Worte gekommen wie diese (Matth. 11, 27): „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren"; und welches Heiligen Wunderthätigkeit hätte sich so auf alle Gebiete der Schöpfung erstreckt? Jesus gebietet dem Meeressturm, gebietet der Krankheit in allen Gestalten, gebietet dem Tode und den Dämonen.

„Nun ja — ruft man uns entgegen — es wird uns wohl erzählt, daß Jesus Wunder gethan habe, aber wer ver-

bürgt uns die Geschichtlichkeit des Erzählten?" Wir antworten: Es wird von Zeitgenossen erzählt, welche zwar nicht alle Zeugen aller erzählten Wunder, aber doch vieler gewesen sind und daß diese Erzähler nicht wundersüchtige Erfinder solcher Geschichten waren, geht daraus hervor, daß von Johannes dem Täufer kein einziges Wunder erzählt wird, und übrigens werden nicht blos Wunder Jesu erzählt, sondern auch daß er sich selbst und dem Glauben an ihn die Macht, Wunder zu thun, zugesprochen, und daß er Wunder gethan, leugnen auch seine Feinde nicht, sondern gerade das steigert ihren Haß, daß er eine Lehre, die ihrer Meinung nach Abfall vom mosaischen Gesetze war, mit Wundern bekräftigte. „Aber das Alles überzeugt uns nicht, das Wunder gilt uns, gleichviel ob mehr oder weniger glaubwürdig bezeugt, an sich als ein Unding." Wir antworten: Wenn ihr auf diesem Satze besteht, so scheiden sich unsre Wege, euer Gott ist ein anderer als der unsere; euer Gott ist ein von der Naturordnung beschränkter und im Grunde die Natur selber, unser Gott aber, der Gott der Bibel und der Heilsgeschichte ist der Ueberweltliche und Freie, welcher die Gesetze, die er der Naturwelt gegeben hat, da, wo es sich um das Heil der Menschen handelt, diesem Zwecke seiner Liebe wunderbar zu unterwerfen die Macht hat, und die Wunder, die Jesus gethan hat, gelten uns für Ausstrahlung eben dieser Gottesmacht, welche er in seiner Knechtsgestalt barg.

Wenn aber das Zeugniß der Zeitgenossen Jesu von dessen Thaten und Reden, welches in den Evangelien vorliegt, nicht im Stande ist, in euch die christliche Gewißheit zu begründen, welche es uns gewährt: so stellt euch doch nun einmal vor unsern apostolischen Text! Hier redet der Jünger den Jesus lieb hatte und der beim Abschiedsmahl an seiner Brust lag; hier Johannes, einer der vier ersten Jünger Jesu, der in den drei Jahren seiner Wirksamkeit sein unzertrennlicher Begleiter war und ihn auch am Kreuze nicht verließ und in dessen Hause Maria den Rest ihres heilig stillen Lebens verbrachte; hier jener Johannes, der alle Apostel überlebte, wie der Herr ihm vorausgesagt und der, als von Irrlehrern auf der einen Seite das göttliche Wesen Jesu, auf der andern das wahrhaft menschliche

Wesen Jesu geleugnet ward, über beide Irrlehren den Donner seines Zeugnisses ergehen ließ. Dieser Apostel redet hier und gibt Rechenschaft von dem Eindruck, den die Person Jesu auf ihn, aber nicht allein auf ihn, sondern auf alle ihm Nahestehenden gemacht hat. Er hat ihn essen und trinken, er hat ihn wachen und schlafen, er hat ihn weinen und bangen und ringen und sterben gesehen — was sagt er nun hier, indem der Geist der Pfingsten, welcher der Geist der Wahrheit ist, seinen Griffel leitet, was sagt er von diesem Jesus, dessen Vertrauter er gewesen und in dessen Schule er, der Fischer vom Ufer des Sees Genesareth, eine Sprache zu reden gelernt hat, welche in den Schriften der Völker und ihrer Weisesten ohne Gleichen ist und wie eine stille und klare, aber unendliche Tiefe, in welcher der Himmel sich spiegelt, uns anzieht und festhält — wie bezeichnet er ihn, von dem er seinen Lesern in diesem Brief zu schreiben gedenkt? Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens. —

Ein Mensch, der einen solchen Eindruck machen und hinterlassen kann, ist ein Wunder Gottes. Zeitlich geboren, ein Mensch an Gestalt und Geberde, ohne hinreißende sinnliche Schönheit, vielmehr ein Mann der Schmerzen stand er vor ihnen und sie erkannten in ihm den Uranfänglichen, das ist, den Mensch gewordenen, aber, ehe er Mensch ward, ewig schon bei Gott gewesenen. Sie hörten ihn und was sie hörten war in Worten des Lebens das Wort des Lebens. Sie sahen ihn mit ihren Augen und was sie sahen war der in diese sichtbare Welt aus der unsichtbaren herniedergekommene. Sie schauten ihn und was sie schauten war eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Sie betasteten ihn mit ihren Händen und was sie betasteten war der über die Sinnenwelt Erhabene und doch sinnlich Wahrnehmbare, der Verklärte und doch Leibhaftige.

Des Apostels Zeugniß lautet weiter: „Und das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben das ewig ist, wel-

ches war bei dem Vater und ist uns erschienen. Sie vernahmen nicht nur in ihm das Wort des Lebens, sie sahen in ihm das sichtbar gewordene ewige Leben selber. Unser äußeres und inneres Leben ist in Folge der Sünde ein in sich zerfallenes und hinsterbendes Leben, also kein wahres Leben, und auch alles Naturleben, das uns umgibt, trägt schon in seinem Entstehen den Keim des Vergehens — in dieses Reich des Todes und der Vergänglichkeit eingetreten erschien dieser Jesus, der sich für uns dem Tode weihte, um durch seinen schuldlosen Tod die Sünde zu sühnen und den Tod zu überwinden, dieser Sterbende um wieder zu erstehen, dieser Wiedererstandene, um uns nach sich zu ziehen, als das ewige Leben, welches der Vater seit Ewigkeit als sein Ebenbild aus sich selbst geboren hat und welches nun in die zeitliche Geschichte eingetreten war, um der Lebensgrund einer neuen Welt zu werden, einer entsündigten Welt der Unsterblichkeit und der Verklärung.

Das ist's, was Johannes, was die Apostel bezeugen; wir haben es zu verdeutlichen gesucht, aber in nur nachlallenden Worten. Und welches ist der Zweck, zu dem sie es bezeugen? Der nächste Zweck lautet: auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet. Diese Gemeinschaft mit den Aposteln wird bewerkstelligt, indem wir ihrem Zeugnisse glauben. Dieser Glaube aber wäre ein blinder Autoritätsglaube, wie er des vernünftigen Menschen unwürdig ist, wenn nicht dem Zeugniß der Apostel ein Zeugniß unsrer Seele entspräche, welche sittlich religiöse Bedürfnisse empfindet, denen das Zeugniß der Apostel Befriedigung entgegenbringt. Was der Psalmist (Ps. 42, 2 f.) von seiner Seele sagt: „wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott nach dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?!" Das gilt von der Menschenseele als solcher: sie sehnt sich aus ihrer Gottentfremdung nach dem Gotte ihres Ursprungs zurück; sie empfindet, weil für ewiges Leben geschaffen und doch durch die Sünde dieser ihrer Bestimmung entfallen, eine Leere in sich, welche mit nichts Anderem als mit ewigem Leben ausgefüllt werden kann. Diesem Sehnen, wo es wach ist, kommt das

apostolische Zeugniß entgegen; dieses Sehnen weckt es, wo es noch schlummert, und eben dadurch überzeugt es: das Zeugniß der Apostel von der Offenbarung des Dreieinigen klingt zusammen mit dem Zeugniß der Seele.

II.

Unsre christliche Gewißheit ist aber nur erst begründet, wenn wir dem apostolischen Zeugniß glauben, weil es uns überzeugt durch die Glaubwürdigkeit seiner Zeugen und durch den Einklang seines Inhalts mit unseren innersten Bedürfnissen. Wir stehen nun in Glaubens- und Bekenntnißgemeinschaft mit den Aposteln und der auf den Grund der Apostel und Propheten erbauten Kirche; aber der Zweck des apostolischen Zeugnisses geht weiter: Johannes sagt nicht nur: auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, sondern er fügt noch hinzu: und (auf daß) unsre Gemeinschaft sei mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo. Jene unsre Glaubens- und Bekenntnißgemeinschaft ist so lange doch nur eine äußerliche, als sie nicht zugleich selbsteigene persönliche Lebens- und Liebesgemeinschaft mit demjenigen ist, welcher von den Aposteln aus eigenem Erleben heraus bezeugt wird. Erst wenn wir auch selber erleben, was die Apostel erlebt haben, wird unsre christliche Gewißheit eine volle und diese ihre Befestigung und Vollendung durch Nacherleben des von den Aposteln Bezeugten war das Zweite, was wir erörtern wollten.

Die sogenannte exakte Wissenschaft unsrer Tage fordert in natürlichen Dingen für Alles, was ihr als wahr gelten soll, experimentelle Beweisführung und es genügt ihr nicht, daß der Einzelne sage, daß sich ihm dies oder jenes auf experimentellem Wege ergeben habe. Das Ergebniß muß sich durch das Nachexperimentiren Vieler erproben und muß sich von Jedem, der das Geschick dazu hat, erproben lassen. Die h. Schrift huldigt in geistlichen Dingen ebendemselben Grundsatz. Die Gewißheit, welche aus glaubhaften, äußeren Zeugnissen hervorgeht, gilt ihr nicht als die höchste. Sie fordert zwar Glauben für ihre Bezeugung geschichtlicher Thatsachen, aber

überall da, wo diese geschichtlichen Thatsachen in unmittelbarer Beziehung auf unser Verhältniß zu Gott stehen, setzt sie nicht allein voraus, daß die glaubhafte äußere Bezeugung zu unsrer Ueberzeugung nicht genüge, sondern sie fordert auch mehr als historischen Glauben, sie fordert lebendigen Glauben, das ist, durch eigene, innere Erfahrung besiegelte Gewißheit des glaubhaft Bezeugten. Es gibt keinen inhaltvolleren Begriff als den biblischen Begriff des Erkennens. Das wahre Erkennen ist nach der Schrift überall Erleben des Erkannten, wie wenn im Alten Testament Gott seinem wiederbegnadigten Volke bei Hosea (2, 19) verheißt: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit, ja im Glauben will ich mich mit dir verloben und du wirst den Herrn erkennen." — Wo das Erkennen als ein Ergebniß der Lebens- und Liebesgemeinschaft erscheint, welche an Innigkeit dem Verlöbniß und der Ehe sich vergleicht; oder wenn im Neuen Testament (Joh. 17, 3) der Herr Jesus betet: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen" — wonach dieses Erkennen, weit entfernt ein todtes Wissen oder ein blinder Autoritätsglauben zu sein, in lebendiger Erfahrung eines neuen, unendlich seligen Lebens besteht. Lasset euch das gesagt sein, ihr Wissensstolzen: der christliche Glaube ist ein erfahrungsmäßig verbürgtes und ein weit höheres Wissen als das auf die Naturwelt bezügliche Wissen, dessen ihr euch gegen den vermeintlichen Köhlerglauben rühmet!

Lasset uns nun das Selbsterleben, durch welches die christliche Gewißheit befestigt und vollendet wird, näher betrachten. Der Apostel bezeichnet es als Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne, Jesu Christo. Indem wir das von den Aposteln bezeugte Werk der erlösenden Liebe glauben, treten wir in Gemeinschaft mit den Aposteln und der ganzen heiligen Kirche, und indem wir dieses Werk der erlösenden Liebe an uns selbst erfahren, treten wir mit der ganzen heiligen Kirche in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne. Aber wie erfahren wir es an uns selbst? — Auf jenem Heils-

wege, welcher, seit es eine Religion der Offenbarung gibt, immer und überall der gleiche und mit gleichen innern Erlebnissen verbunden gewesen ist. Diese Erlebnisse beginnen damit, daß die Decke, die uns bisher blind machte gegen uns selbst, dahinfällt und Licht von oben her mit Einem Male den Abgrund unsres dermaligen Verderbens für uns durchsichtig macht: wir schaudern vor der Gottentfremdung, in der wir bisher dahingegangen; wir erkennen das, womit wir bisher scherzten, als verdammliche Sünde; wir vernehmen die Anklagen unsers bisher eingeschläferten Gewissens; wir werden die Erstorbenheit unsers innern Menschen inne, in der wir Gott, dem Heiligen, ein Gräuel sein müssen, und wir verzagen an der Möglichkeit, uns selbst aus diesem Zustande herauszuhelfen. Aber indem wir an uns selbst verzweifeln doch nicht an Gott verzweifeln, schließen sich an diese Erlebnisse andere, welche den Uebergang von dem alten Zustand zu einem neuen bilden. Wir preisen die ewige Liebe, welche das Geschöpf ihrer Hände nicht in diesem Tode der Selbstverderbung untergehen lassen wollte, sondern ihren ewigen Geliebten zum Mittler des Lebens für uns gemacht hat; wir schreien aus der Tiefe unsrer Seele, die nach ewigem Leben dürstet, zu dem Gott und Vater aller Geister, daß er uns frei mache von dem Todesbann der Sündenschuld und von den Todesbanden der Sündenlust; wir kommen wie der verlorne Sohn und sehen im Geiste die entgegengestreckten Vaterarme; das Nebeldunkel, in welches sich bisher die Person des Herrn Jesu für uns verlor, zerreißt und er steht vor uns in der überwältigenden Macht seiner die Knechtsgestalt durchstrahlenden Gottesherrlichkeit und in der herzzerschmelzenden Anziehungskraft seiner für uns sich verblutenden Liebe; wir fallen nieder am Kreuze vor dem Leben, das sich da in den Tod gibt, um uns vom Tode loszuringen. Wir umklammern ihn in der Todesangst unsers uns verurtheilenden Gewissens, wir rufen ihn an, daß er uns arme, fluchwürdige Sünder, die vor Gott nicht bestehen können, bei Gott vertrete mit dem Blute seiner Selbstopferung und mit dem Verdienste seines h. Mittlerleidens. Und diesem Gebete bußfertigen Glaubens folgen weitere Erlebnisse. Wir vernehmen den Zuruf: Mein

Sohn, meine Tochter, dir sind deine Sünden vergeben, und der Sturm unsers Innern legt sich; Friede und Freude, wie wir sie bisher nie empfunden, ziehen in uns ein und machen uns unaussprechlich glücklich: ein neues Leben regt sich in uns, von wo wir auf die Vergangenheit wie auf eine schwarze Nacht des Todes zurückblicken; die Kluft, die uns von Gott trennte, ist verschwunden; wir werden uns der Gnade bewußt, die uns schon in der h. Taufe entgegengekommen ist; der h. Geist gibt Zeugniß unsrem Geiste, daß wir Gottesbegnadigte Kinder sind und unser ganzes Leben steht nunmehr unter dem Triebe des h. Geistes, und ausgehend von ihm, der uns beten lehrt, ist fortan der Grundton unsrer Gebete das trauliche: „Abba, lieber Vater".

Das ist der Weg, auf dem man zur Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne und ebendamit zur vollen christlichen Gewißheit gelangt. Es ist nicht ein Weg trügerischer Gefühle, obgleich, was man da erkennt, auch gefühlt wird, weil es den ganzen Menschen betheiligt. Alle diejenigen, welche im Laufe der Jahrhunderte und in den entlegensten Gegenden der Erde diesen Erfahrungsweg gegangen sind, die legen, ohne sich gegenseitig zu kennen und gesehen zu haben, übereinstimmiges Bekenntniß der unerschütterlichen Gewißheit ab, die ihnen innewohnt. Die Selbsterkenntniß, die ihnen aufgegangen ist, steht ihnen so fest, wie ihr natürliches Selbstbewußtsein und bewahrheitet sich bei steter Selbstbeobachtung; sie unterscheiden das neue Leben, in das sie versetzt sind, und das alte, welches immer noch seinen Schatten hineinwirft, wie zwei wesentlich verschiedene Bereiche. Sie wissen sich unter der Leitung des h. Geistes und erfahren dessen mahnende, züchtigende und tröstende Wirkungen. Sie verkehren mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo, und diese, obwohl unsichtbar, bezeugen sich ihnen in Antwort auf ihre Fragen, in Erfüllung ihrer Gebete. Die Liebe des Vaters, die über ihnen waltet, bekundet sich ihnen in wundersamen Wendungen ihrer Lebensgeschicke. Sind sie in Trübsal, so bewährt sich ihnen der Gekreuzigte, und nun Erhöhete als der Freunde Bester. Je größer die Noth, desto näher ist er ihnen und stützt ihre Tragkraft. Er offenbart sich

ihnen als der Lebendige. Und indem sie sterbend Den festhalten, den ihre Seele liebt, mischt er unter ihren Todeskelch einen Vorschmack des Himmels.

Es ist das nur ein flüchtiger Abriß der Erfahrungsthatsache, durch die sich die christliche Gewißheit befestigt und vollendet. Sie ist so groß, daß die Geschichte nur wenige Beispiele solcher aufzuweisen hat, welche, nachdem sie diese Erfahrung gemacht hatten, sie wieder verleugnet haben, und diese Beispiele sind schaudererregend, weil die christliche Gewißheit, die sie ertödten wollten, in ihnen fortlebte und sich riesengroß als ihre Verklägerin erhob, so daß sie unter Qualen der Verzweiflung endeten. Andere, welche erst im Anfange dieses Erfahrungsweges standen und dann erschlafften und den verachteten christlichen Glauben mit der imponirenden modernen Freidenkerei vertauschten, behielten zeitlebens ein nicht zu verhüllendes Brandmal in ihrem Gewissen. Denn überall da, wo die Anerkennung der christlichen Wahrheit nicht blos oberflächliche schwankende Meinung, sondern mehr oder weniger erfahrungsgemäße feste Ueberzeugung geworden ist: da ist ein Werk Gottes an der Seele geschehen und kein Mensch ist im Stande, das Leben dieses Werkes Gottes in sich zu zerstören, ohne daß ein Blutfleck zurückbleibt, der sich nicht hinwegspülen läßt und durch jede Tünche immer wieder hindurchbricht.

Aber meint deshalb nicht, in dem Herrn Geliebte, daß die einmal erlangte christliche Gewißheit uns in schauriger Weise knechtisch fessele. Der Apostel schließt unsern Text mit den Worten: Und solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei. Die persönliche Gemeinschaft mit Vater und Sohn in dem h. Geist, worin die christliche Gewißheit zum Abschluß kommt, hat Freude in ihrem Gefolge, Freude, wie die Welt sie nicht geben kann, Freude, welche schon diesseits beseligt, Freude, welche alles Leid versüßt, Freude, welche die Blutzeugen der Kirche auch mitten in Feuerflammen und Todesmartern aller Art nicht verlassen hat, und diese wahre unvergängliche, selige Freude in Hörern und Lesern völlig zu machen, ist Endzweck aller evangelischen Predigt. Denn es gibt für die Kreatur nur Einen Quell wahrer Freude und das ist die Gemeinschaft

mit Gott, dem sie ihr Dasein verdankt. Das Christenthum aber ist die Religion der Wiederherstellung dieser Gemeinschaft. Wer die Zerrissenheit dieser Gemeinschaft durch die Sünde schmerzlich fühlt, dem ist es schon Freude, das Evangelium von ihrer Wiederherstellung zu vernehmen und völlige, immer völligere Freude, der Wahrheit dieses Evangeliums sich zu vergewissern durch eigenes Erleben. — O Jesu Christe, du Sohn Gottes, wirke in uns diese von dir erwirkte Freude. Komme zu uns mit deinem Vater und mache Wohnung in uns, auf daß unsere Freude vollkommen werde. O heiliger Geist, du Geist des Vaters und des Sohnes, komm hernieder auf deine Kirche in dieser Zeit des Abfalls wie ein gnädiger Regen und erquicke dein glaubensarmes, hartbedrängtes und schier verschmachtetes Erbe! O Gott, Vater, Sohn und heilger Geist, du bist ja noch heute der lebendige Gott, welcher Antwort gibt Allen, die dich fragen und in Gemeinschaft tritt mit Allen, die dich suchen, — o so segne das Wort dieser Predigt an Allen, daß sie den rechten Weg zur christlichen Gewißheit beschreiten und behalten. Laß uns endlich Alle das selige Ziel erreichen, wo es vom Glauben zum Schauen und vom Hoffen zum vollen seligen Haben kommt, damit wir dich mit allen Heiligen loben und preisen mögen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

II. Predigt (1 Brief Joh. 1, 5.)

vom Herausgeber.

Text: 1 Joh. 1, 5. Und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist und in ihm ist keine Finsterniß.

Es sind dies Worte aus einem Briefe, aber nicht aus einem gewöhnlichen, sondern aus einem apostolischen Briefe. Obgleich die Apostel Menschen waren wie wir, so sind ihre Briefe doch ganz anderer Art als die unsrigen, ihr Inhalt ist nicht menschlich, sondern göttlich. Denn sie schöpften beim Schreiben dieser Briefe nicht aus ihrem Eigenen und auch nicht aus den Schätzen menschlicher Meister, sondern aus dem Schatze, den sie von ihrem Herrn empfangen hatten und der ein wahrhaft göttlicher Schatz war. So mußte es ja auch bei ihnen sein, wenn sie anders den Willen ihres Herrn thun wollten. Wie es bei ihm hieß: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat," und „ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll; darum was ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat", so hatten auch sie von dem, der sie gesandt hat, ein Gebot bekommen, was sie thun und reden sollten. Sie sind diesem Gebot treulich nachgekommen. Sie hätten es nicht nur für eine schnöde Untreue gegen ihren Herrn, sondern auch für den frevelhaftesten Betrug an den Menschen gehalten, wenn sie diesen nicht lauter und rein das vom Herrn empfangene Wort, sondern ein anderes, ein menschliches Wort gegeben hätten, denn sie wußten aus eigener Erfahrung, daß Sein Wort ein Wort des ewigen Lebens, eine seligmachende Gotteskraft ist; Menschenwort aber, auch das

schönste und beste, ist das von ferne nicht, und kann darum nie und nimmermehr das Wort des Herrn ersetzen. Sie blieben beständiglich an und in dem Worte ihres Herrn und verkündigten es lauter und rein und darum können sie von all ihrer Verkündigung sagen: das ist die Verkündigung, die wir von Ihm empfangen haben. Aber darum ist die apostolische Verkündigung auch von so hoher Wichtigkeit; auch von ihr gilt es, wer Ohren hat zu hören, der höre, denn sie steht der eigenen Verkündigung des Herrn gleich. So lasset uns denn in dieser Stunde mit einander reden über diese apostolische Verkündigung und zwar erstlich über ihre Herkunft und zweitens über ihr Grundthema.

I.

Mit Gott fängt die apostolische Verkündigung an. So muß es ja auch sein, wenn es die rechte, den Bedürfnissen des Menschen entsprechende Verkündigung sein soll. Gott ist ja das A und O aller Dinge, Alles hat sein Dasein von ihm und seinen Bestand in ihm. All unser Glück und Heil ist ganz und gar von Gott abhängig und ruht in unsrer Gemeinschaft mit ihm, denn zu ihm sind wir geschaffen. Darum ist aber auch für jeden Menschen das Allernöthigste und Wichtigste, daß er Augen und Herz auf Gott hinrichte und zu ihm die rechte Herzensstellung zu erlangen und zu bewahren suche. Diese rechte Herzensstellung zu ihm erlangen wir aber nimmermehr, ohne die richtige Erkenntniß seines Gotteswesens zu haben. Zu einem unbekannten Gott kommen wir nie in eine innigere Verbindung. Gott nicht erkennen, heißt in der h. Schrift so viel als Gott nicht haben. Wo aber Gott in seiner unvergleichlichen Gottesherrlichkeit erkannt wird, da kommt allerdings zunächst eine tiefe Scheu und heilige Ehrfurcht vor ihm in unser Herz hinein, zugleich aber ergreift es unsere Seele auch mit Himmelsgewalt und zieht uns übermächtig hinein in die Liebes- und Lebens-Gemeinschaft mit dem über Alles herrlichen Gott und wir werden in solcher Gemeinschaft selig. Darum fingen die Apostel ihre Predigt mit Gott an, es lag ihnen vor Allem daran, die ihnen anvertrauten Seelen tiefer und tiefer in die rechte

Gotteserkenntniß hineinzuführen; und darum sollte auch uns die Erkenntniß Gottes weit über jede andere Erkenntniß gehen.

Ist es nun aber möglich zu einer richtigen und gewissen Gotteserkenntniß zu gelangen? Ohne eine eigentliche Gottes-Offenbarung nie und nimmermehr. Dies ist eine zwar vielbestrittene aber dennoch durchaus wahre und unwiderlegte Behauptung. Schon das Innere der Erde, auf welcher wir leben, ist uns an sich eine völlig unbekannte Welt und wird uns auch durch das angestrengteste Denken nicht bekannt; es muß sich uns erst öffnen, es muß sich uns erst zu schauen geben, ehe wir eine richtige und gewisse Erkenntniß davon haben können. Ja selbst unser Mitmensch, der doch dasselbe Wesen mit uns hat, bleibt uns im Grunde ein Unbekannter, so lange er durch Offenbarung seines Innersten sich uns nicht zu erkennen gibt. Wir kennen ihn wohl von Angesicht, wir sind mit seinen Verhältnissen und Fähigkeiten vertraut, aber sein Innerstes, sein Herz, seine Gesinnung, dasjenige, worauf es vor Allem ankommt, wenn es sich um Vertrauen, um Freundschaft und Gemeinschaft handelt, bleibt uns unbekannt, bis er sich uns in besonderer und eigentlicher Weise offenbart. Er muß sich uns aufschließen, er muß sein Herz uns öffnen, daß wir in dasselbe hineinsehen können, oder er muß dasselbe gegen uns ausschütten, er muß uns Mittheilung machen von seinen innersten Gedanken, von dem, was den Grund seiner Seele erfüllt und bewegt, wenn wir anders die richtige Erkenntniß von ihm, von seinem eigentlichsten Sein und Wesen gewinnen sollen. — Ist eine solche Offenbarung aber schon zur richtigen Erkenntniß unsres Mitmenschen nöthig, so ist sie ungleich nöthiger zur richtigen Erkenntniß Gottes. Gott ist ja das Erhabenste und Tiefste und Geheimnißvollste von Allem, was es gibt; und durch die Sünde ist der Mensch gerade seinem Gott am allerunähnlichsten geworden, das Licht der ursprünglichen Gotteserkenntniß im Menschen ist zur Finsterniß und Gott ist ihm das unbekannteste aller Wesen geworden. Soll er je wieder zu einer richtigen Gotteserkenntniß kommen, so muß Gott sich zu ihm herablassen und muß ihm die verborgenen Tiefen seines Wesens erschließen und muß ihm seine Herrlichkeiten zu schauen

geben — mit Einem Worte: Gott muß sich dem Menschen offenbaren.

Ohne wirkliche Gottesoffenbarung giebt es keine wirkliche Gotteserkenntniß; das ist eine unwidersprechliche Wahrheit, unter die sich aber der eitle, selbstkluge Mensch nicht beugen will. Von einer eigentlichen und wirklichen Gottesoffenbarung will er Nichts wissen; er wähnt, daß er ihrer durchaus nicht bedürfe; auch auf diesem höchsten Gebiete des Wissens giebt er vor, keines Lehrmeisters nöthig zu haben, auch da und eben da ganz sonderlich will er Alles von selbst und immer am besten wissen. Unser Heiland aber betet diesem Gebahren des eitlen, sündigen Menschen gegenüber: „Gerechter Vater, die Welt kennet dich nicht;“ und anderswo spricht er: „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren“. Das sind tiefeinschneidende Worte, aber sie sind noch von keinem Einzigen widerlegt und Lügen gestraft worden, sondern Jeder ohne Ausnahme liefert seine Beiträge zur Bestätigung ihrer Wahrheit. Wer nicht bei dem Sohne in die Schule gehen und aus der Fülle seiner Offenbarung die rechte Gotteserkenntniß schöpfen will, kommt in alle Ewigkeit nicht in den wirklichen Besitz dieses Schatzes. Rühmt er sich gleich wohl dieser Erkenntniß, was ja so vielfach geschieht, so ist sein Ruhm eitel Lug und Trug. Er mag viel und schön über Gott zu reden wissen und Andern mag es scheinen, als ob Alles so sein müßte, wie er es sagt und als ob er im wirklichen Besitz der Erkenntniß Gottes sich befände, aber es ist nur Schein und Täuschung und keine Wahrheit und Wirklichkeit. Dies beweist sich auch auf's Bündigste daran, daß es noch bei keinem Einzigen von denen, die den Sohn Gottes und die göttliche Offenbarung verwerfen und auf ihren eigenen Gedankengängen zu Gott kommen zu können vorgeben, zu einer wirklichen Lebensgemeinschaft und zu einem kindlichen Gebetsumgang mit Gott gekommen ist. Mit dem Munde mögen sie ihm wohl nahen und mit den Lippen ihn ehren, aber ihr Herz ist ferne von ihm und hängt an andern Dingen. Würden sie ihn aber wirklich erkennen, erkennen in seiner unaussprechlichen Liebesherrlichkeit, er würde auch ihnen das Herz abgewinnen, es würde zur Ge-

meinschaft zwischen ihnen und ihrem Gott kommen und sie würden selig werden. — Unser höchstes Interesse erfordert es, daß wir unsre Unwissenheit über Gott und göttliche Dinge erkennen und unumwunden eingestehen, daß wir durch eigene Kraft und ohne göttliche Offenbarung aus dieser schlimmsten Unwissenheit nicht herauskommen können und daß wir denn auch mit herzlichstem Danke annehmen, was Gott in seiner unaussprechlichen Liebe zu seiner Erkenntniß uns geoffenbaret und geschenket hat.

Ja Gott will uns nicht in unsrer Finsterniß bleiben lassen, denn er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er hat sich zu uns herabgelassen und hat sich uns in der vollgenügendsten Weise geoffenbart. Seinen eingebornen Sohn, den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, hat er zu uns gesandt vor Allem zu dem Zwecke, damit er uns den unbekannt gewordenen Gott wieder bekannt machen, damit er den Vater verklären möchte auf Erden. Er konnte das, wie sonst Keiner; er allein vor Allen, die je auf Erden geredet haben, kannte von sich aus und unmittelbar und in vollkommenster Weise den Vater. Wenn er von seinen Herrlichkeiten redete, so redete er nicht aus Unwissenheit heraus, sondern zeugte von dem, was er wußte; und wenn auch die Menschen sein Zeugniß nicht annehmen wollten, so war und ist es dennoch das Zeugniß der lautersten Wahrheit. Und er war nicht nur im Stande, den Menschen den unbekannten Gott wieder recht bekannt zu machen, sondern er that dies auch in der allertreusten Weise. „Ich habe dich verkläret auf Erden." „Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast." So betet er zum Vater in seinem hohepriesterlichen Gebete am Schlusse seines irdischen Tagewerks. Er hat dies gethan durch all sein Wirken, das von Anfang bis zu Ende lauter Offenbaren und Verklären seines Vaters war, er hat es ganz besonders durch das Zeugniß seines Mundes gethan, durch sein Predigen und Lehren, womit er den Menschen die innern, verborgenen Wahrheiten und Herrlichkeiten, die in Gott sind, in das hellste Lichte stellte, und wodurch er ihnen dasjenige

mittheilte, was der Vater ihm zur Mittheilung an die Menschen gegeben hatte.

Diese wunderherrliche Offenbarung des Vaters durch den Sohn wurde nun zunächst dem Jüngerkreise zu Theil, der den Sohn in den Tagen seines Fleisches umgab. Von diesem Jüngerkreise aus wurde sie dann aber treu und ehrlich im vollsten Sinne des Worts der übrigen Welt übermittelt. „Das ist die Verkündigung, die wir von Ihm empfangen haben," so konnten sie von all ihrer Predigt und Lehre sagen, denn nichts Eigenes und nicht menschliche Lehren verbreiteten sie in der Welt, sondern einzig und allein das, was sie vom Herrn empfangen hatten. Aber eben deswegen ist ihre Verkündigung auch von der größten Wichtigkeit für uns. Durch sie hören wir unsern Gott und Heiland selbst zu uns reden, durch sie giebt er auch uns sein Wort, offenbart auch uns seinen Willen, sein Wesen, seine Gottesherrlichkeit. Und wer Ohren hat zu hören, der höre auf diese Verkündigung. Wenn irgend für ein Wort, so muß unser Ohr eben für sein Wort offen stehen und unser Herz muß mit aller Sanftmuth vor Allem das annehmen, was Er, unser Gott und Heiland durch seine Gesandten uns anbietet. Darum, meine Lieben, höret doch auf die apostolische Verkündigung, höret nicht nur scheinbar, sondern ernstlich und andächtig darauf, nehmet an, was durch sie euch geboten wird, haltet es fest und bewahret es treulich in eurem Herzen, denn es ist der größte und kostbarste Schatz, den es auf Erden giebt, ein Schatz, der euch reich und glückselig machen kann in Zeit und Ewigkeit, denn selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.

II.

Unser Text nennt uns nun auch das Grundthema oder den Hauptinhalt dieser apostolischen Verkündigung in den Worten: „Gott ist Licht und ist keine Finsterniß in ihm." In 1. Tim. 6 heißt es, daß Gott in einem Licht wohne, da Niemand zukommen könne. Im Psalmbuch steht geschrieben: „Licht ist dein Kleid, das du anhast." In dem unserm Texte nachfolgenden Verse wird gesagt, daß Gott im Lichte sei. Hier aber

in unserm Texte wird er selbst Licht genannt. Wir dürfen nun nicht meinen, daß dies doch nur eine bildliche Rede sei, daß Gott im eigentlichen und wirklichen Sinne ein Licht nicht sei. Nein, Gott ist nicht nur der Schöpfer alles Lichtes, das in der obern und untern Welt vorhanden ist, sondern er selbst ist das eigentlichste, wahrhaftigste und wesentlichste Licht, der Vater des Lichtes, von dem alle andern Lichter erst ihren Schein haben und von dem alles Licht sowohl im Reiche der Natur, wie im Reiche des Geistes nur ein geringes Abbild ist. All sein Wesen und all sein Thun trägt Lichtsnatur und Lichtscharakter an sich und ist durch und durch Licht.

Ohne Licht giebt es kein Leben. Alles Leben auf unsrer Erde würde im Nu erstarren und ersterben, wenn uns das irdische Licht entzogen würde. Das Licht ist die erste und unentbehrlichste Lebensbedingung für alles Geschaffene. Darum lautete auch das erste Schöpfungswort Gottes: „Es werde Licht". Und was das irdische Licht für die irdische Welt, das ist Gott, das geistliche, ewige Licht, noch viel mehr für alle Wesen, die einen Geist in sich haben und für die Ewigkeit geschaffen sind. Wer Gott nicht hat und mit ihm nicht in Gemeinschaft steht, der hat das wahrhaftige Licht nicht und sitzet und wandelt in der allerschlimmsten Finsterniß, in der es kein wahres Leben mehr giebt, sondern die den geistlichen und ewigen Tod im Gefolge hat. Wer aber mit Wahrheit sagen kann: „Ich bin nicht allein, der Herr ist bei mir, der Herr ist mein Hirte," der wandelt nicht mehr in Finsterniß, sondern hat das Licht des Lebens in sich. — Fasset diese ernste Wahrheit zu Herzen, meine Lieben, suchet den Herrn, weil er zu finden ist, verlasset die geistliche Finsterniß des ungöttlichen Wesens, dringet ans Licht und laßt euch von ihm bescheinen und durchleuchten, damit ihr auch ein Licht in dem Herrn werdet.

Wie die zarten Blumen willig sich entfalten Und der Sonne stille halten:
Möcht ich so, Still und froh
Deine Strahlen fassen Und dich wirken lassen!

Gott ist Licht! Dies kurze Wort hat einen unaussprechlich großen Inhalt, den wir nicht zu fassen und zu begreifen, viel weniger in einer Predigt auszulegen vermögen; nur einige der Wahrheiten, die darin enthalten sind, lasset uns noch mit

einander betrachten. — Gott ist Licht: damit ist uns gesagt, daß er sich nie in Dunkel und Unwissenheit befinde weder über sich selbst, noch über irgend Etwas, das außer ihm vorhanden ist. Es ist, wie die Schrift sagt, keine Kreatur vor ihm unsichtbar und ist Alles bloß und entdeckt vor seinen Augen. Mag das Menschenherz auch noch so tief und geheimnißvoll sein, Gott kennt es durch und durch und weiß um all seine Heimlichkeiten. Wir vermögen einander nicht ins Herz zu schauen, und darum kann der Eine den Andern täuschen und betrügen, und das thun die Menschen auch, so weit sie nicht zu Gott bekehrt sind und in seinem Licht wandeln; sie treiben Heuchelei und gehen mit Lügen um, auch wenn sie oft die wahrhaftigsten Menschen von der Welt zu sein scheinen; sie suchen immer die beste Seite ihres Wesens hervorzukehren und im möglichst günstigen Licht zu erscheinen, hingegen das, was sie von Finsterniß an sich haben, suchen sie nur klug zu verbergen, nicht aber abzulegen und loszuwerden. Und wenn dies nun recht gut gelingt, meinen sie Wunder was gewonnen zu haben. Aber was ist denn damit gewonnen? Nichts und weniger als Nichts, denn am Ende stellt sich heraus, daß man mit solchem Heuchelwesen am meisten und ärgsten sich selbst betrügt. Denn — Einen vermag man nimmermehr zu betrügen, Einer durchschaut uns und kennt uns bis ins Innerste hinein und weiß um alle unsre Gedanken und Anschläge, und dieser Eine ist Gott, in dessen Hand unser zeitliches und unser ewiges Loos liegt und der einmal auch über uns richten wird nicht nach Schein und Ansehen, sondern ohne alles Ansehen der Person nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Auch das sollten wir nie vergessen, sondern immerdar vor Augen und im Herzen behalten, daß Gott ein soches Licht ist, das in Alles hineinscheint und hineinsieht. Wenn uns die irdische Sonne anleuchtet, so sollte uns das eine Erinnerung sein an das höhere Licht, das uns noch vielmehr anleuchtet und umgiebt auf all unsern Wegen. Würden wir diese Wahrheit recht zu Herzen fassen, wir hätten an ihr den ernstesten Zuchtmeister über unser Heuchel- und Scheinwesen, das ja unter diesen Umständen die größte Thorheit ist; sie würde uns auch auf's Ernstlichste antreiben,

bei all unsrem Thun unsern Blick ganz nur auf Gott zu richten und einzig darauf bedacht zu sein, wie wir ihm wohlgefallen mögen. Auch im Stillen und Verborgenen würden wir dann der Heiligung nachjagen und das Werk des Herrn könnte in uns gedeihen und seiner Vollendung entgegengehen. So lasset uns denn diese ernste Wahrheit recht tief zu Herzen fassen, damit sie an uns ausrichten kann, wozu sie von Gott gesandt ist.

Gott ist Licht! heißt aber nicht nur: Gott ist der Allwissende, sondern ebenso auch: Gott ist der Heilige. Finsterniß im geistlichen Sinne ist das Unreine, das Unheilige, das Böse; von solcher Finsterniß ist nicht das Geringste in Gott verhanden. Sie kommt nicht von ihm her, sondern hat eine ganz andere Quelle, sie ist auch nicht nach seinem Willen, sondern ihm auf's Völligste zuwider. Wer da sagt, das Böse komme ebenso von Gott, wie das Gute, er sei der Schöpfer und die Quelle des Einen wie des Andern, und wer sagt, Gott verhalte sich zu Gut und Bös gleicherweise, er sei gegen Beides gleichgiltig, der lügt und lästert Gott. Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt. Er ist nicht lau gegen das Böse, sein Herz stehet zum Bösen ganz und gar nicht wie zum Guten. Er haßt es vielmehr von Grund aus, er hat das unüberwindlichste Mißfallen daran, er ist voll des tiefsten Eifers und Unwillens dagegen. Nichts ist weiter und gründlicher von einander geschieden und Nichts ist so wider einander als Gott und das Böse. Wir können uns Gottes Eifer und Unwillen oder, was dasselbe ist, Gottes Zorn gegen das Böse nicht groß und mächtig genug vorstellten, seinesgleichen findet sich sonst nirgends. — Und während Gott ganz wider das Böse ist, so ist er auch ganz für das Gute. Er selbst ist durch und durch gut und voll aller Güte, er leuchtet allen Wesen in vollkommenster Weise voran in Allem, was gut ist; er ist der größte Liebhaber des Guten und hat das herzlichste Wohlgefallen daran; er hegt und pflegt es mit der größten Treue, sucht es in Alles hineinzubringen, und Alles dafür zu gewinnen und darinnen zu erhalten. Und eben deswegen, weil Gott so frei und so ferne von allem Bösen und so durch und durch gut ist, wird er auch von allen guten und heiligen Wesen so über

Alles geliebt und geehrt, eben deswegen preisen die himmlischen Heerschaaren unaufhörlich: „Heilig, heilig, heilig ist Gott! alle Lande sind seiner Ehre voll.“

Aber was den Heiligen des Himmels höchste Freude und Wonne ist, das ist den unheiligen Menschen das gerade Gegentheil. Keine andere Lehre der h. Schrift ist dem Sünder so sehr zuwider, als die vom Heiligsein Gottes, gegen keine andere stürmt er mit einer solchen Wuth und Verbissenheit an, wie gegen diese erste und oberste Lehre der apostolischen Verkündigung und der ganzen Bibel. Besonders in unsrer Zeit geschieht in diesem Sturmlaufen das Möglichste. Es soll, so hört und liest man eben gar oft, nicht wahr, sondern eine platte Lüge sein, daß Gott ein solches Licht sei, das alle Sünde als Finsterniß hasse und gegen sie Zorn hege. Gott zürne überhaupt nicht, wenn man sich Gott zürnend vorstelle, so sei das eine Gottes unwürdige und zugleich auch schädliche Vorstellung, denn bei ihr könne man nur zur Furcht, nicht aber zur Liebe Gottes kommen, ein innig kindliches Verhältniß zu ihm könne dabei nicht entstehen und darum dürfe man sich Gott nicht zürnend, sondern immer nur liebend vorstellen. So sucht der leichtfertige Geist unsrer Zeit alles das aus dem Wesen Gottes hinwegzureden, was dem Sünder etwa seiner Sünde wegen angst und bange machen könnte; so sucht er dem göttlichen Lichte all die Helle zu benehmen, die ihn straft und züchtigt und die ihm, wie er in der Sünde beharrt, Unheil und Verderben verkündet; so sucht er aus Gott ein Wesen zu machen, das ein Mittelding ist zwischen Licht und Finsterniß und vor dem Nimand mehr sich zu fürchten und zu scheuen braucht. Solches Thun ist aber im höchsten Grade frevelhaft und verderblich; wer davon nicht läßt, wer nicht zurückkehrt zum Glauben an die Heiligkeit Gottes, wird es einmal, wenn es zu spät ist, bitter bereuen müssen. Denn ob wir's glauben oder nicht glauben wollen, so ist doch Gott der Heilige. Er hat sich auch in den unzähligen Strafgerichten, womit er von Zeit zu Zeit die Sünde schon in dieser Welt heimzusuchen pflegt, so vollgenügend als den Heiligen geoffenbaret, daß Jedermann von der Wahrheit seines Heiligseins mehr als von jeder an-

dern überzeugt sein könnte, aber leider verstocken die meisten Menschen Ohr und Herz gegen jede Gottesstimme und besonders gegen diejenige, welche ihnen eine so überaus ernste und unbequeme Wahrheit verkündet. Wehe aber ihnen Allen, denn bei ihnen wird's kommen, wie es im Sprüchwort heißt: „Wer nicht hören will, muß fühlen." Ueber ihnen wird Gott einmal seine Heiligkeit in einer Weise offenbaren, daß sie nicht mehr zu leugnen sein wird, sie werden zu fühlen bekommen, daß auch das Schriftwort lauterste Wahrheit ist: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer."

Es soll unwürdig von Gott gedacht sein, wenn man ihn zürnend sich vorstelle! So wäre es, wenn sein Zorn dem Zorne des sündigen Menschen gleich wäre. Aber Gottes Zorn ist nicht unsrem sündigen Zorne gleich, er ist vielmehr ein heiliger Zorn, ein heiliger Unwille und Widerwille gegen das Böse. Solcher Zorn gereicht ihm nicht zur Unehre, sondern eben zur höchsten Ehre. Je entschiedener ein Wesen wider das Böse und für das Gute ist, desto vollkommener ist es, und die höchste Vollkommenheit findet auch in dieser Beziehung sich bei Gott. Eben darum sollen wir ihn aber auch seines Heiligseins wegen niemals tadeln, sondern vielmehr mit den himmlischen Heerschaaren loben und preisen. — Die Behauptung, daß der Glaube an die Heiligkeit Gottes die kindliche Liebe zu Gott hindere, ist einfach nicht wahr; es könnte ja sonst diese Liebe sich in den Reihen derer, die im Herzen an die Heiligkeit Gottes glauben, nicht finden, wohl aber müßte sie bei ihren Gegnern zu finden sein; die Erfahrung aller Zeiten und aller Orten beweist aber, und zwar nicht nur nothdürftig, sondern überreichlich, daß die wahre kindliche Liebe zu Gott nur da sich findet, wo man mit Ernst an Gottes Heiligkeit glaubt. Einen Gott, den man nicht fürchtet, liebt man auch nicht wirklich; erst auf dem Grunde wahrer Gottesfurcht gedeiht die wahre Gottesliebe. Darum suchte nicht nur die prophetische Verkündigung des alten Testaments, sondern auch die apostolische des neuen Testaments vor allem Andern die rechte Gottesfurcht in die Herzen hineinzubringen, nnd auch wir müssen heute noch dasselbe thun, wenn

anders etwas ausgerichtet werden soll, denn die Furcht des Herrn ist auch heute noch der Weisheit Anfang. Lasset euch darum nicht verführen und nicht abbringen von der apostolischen Verkündigung. Glaubet von ganzem Herzen daran, daß Gott ein Licht sei, in dem keine Finsterniß ist; lasset euch anscheinen und durchscheinen von diesem Lichte, damit ihr eure Finsterniß inne werdet und nach Erlösung von derselben seufzet! Dann wird der Herr euch gnädig sein und euch zu seines Lichtes Kindern machen. Amen.

III. Predigt (1 Brief Joh. 1, 6. 7.)

vom Herausgeber.

Text: 1. Joh. 1, 6. 7. So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit. So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist; so haben wir Gemeinschaft unter einander.

Geliebte Gemeinde! Kein Mensch, sei er auch noch so begabt und gesegnet, ist sich selbst genug und kann zu seinen Mitmenschen sagen: ich bedarf eurer nicht. O ja, die Menschen bedürfen einander, Gott hat sie für einander geschaffen und ihr Wesen ist ganz darauf angelegt, daß sie Gemeinschaft unter einander haben sollen. Und wo die Menschen einander das sind, was sie nach der von Gott empfangenen Gnade und Gabe einander sein können und sein sollen, da wird ihre Gemeinschaft unter einander ihnen zu einer Quelle reichen Segens und Trostes. — Indessen, gäbe es für uns nicht noch eine höhere Gemeinschaft als die unter einander, so wäre es doch traurig um uns bestellt. Auch in der innigsten Gemeinschaft

mit den allerbesten Menschen können wir doch weit nicht Alles finden, was uns noth thut. Wir sind für die Ewigkeit geschaffen und unser tiefstes, wesentlichstes und unauslöschlichstes Verlangen ist nicht auf das Vergängliche, sondern auf das Unvergängliche gerichtet. Wenn sich ein Herz mit Eitlem füllt wird sein Verlangen nie gestillt. Es ist ein träumender Betrug, man trinkt und trinkt doch nie genug. Was ewig ist, will auch Ewiges haben. Aber Ewiges und Unvergängliches kann uns nur Gott geben, der allein Unsterblichkeit hat. Nur in Gottes Gemeinschaft kann der Ewigkeitsdurst unsrer Seele Stillung und Genüge finden. Was genannt mag werden, droben und auf Erden, Alles reicht nicht zu. Einer nur kann geben Freude, Trost und Leben, Eins ist noth, nur du! Wer dich hat, ist still und satt, wer dir kann im Geist anhangen, darf nichts mehr verlangen.

Gottes Gemeinschaft ist die erste und nothwendigste Gemeinschaft für uns. Haben wir sie erlangt, dann kann und wird es bei uns auch zu der rechten, gesegneten Gemeinschaft mit unsern Mitmenschen kommen. Aus Gottes Gemeinschaft fließt uns erst das rechte Licht der Erkenntniß unsres Mitmenschen und dessen zu, was zu seinem Besten dient; aus Gottes Gemeinschaft erlangen wir erst die rechte Nächsten- und Bruderliebe, die da vor Allem eine Liebe zu der unsterblichen Seele ist; und nur aus solcher Erkenntniß und Liebe heraus kann es zum richtigen Verhältniß zu einander kommen und die rechte Gemeinschaft sich ausgestalten, wobei Eines dem Andern ein Segen und ein Gehilfe zur ewigen Freude und Seligkeit wird.

Aber können wir sündige Menschen denn auch wirklich mit dem großen und heiligen Gott Gemeinschaft haben? Dies ist eine Sache, die sich durchaus nicht so von selbst versteht, wie Viele meinen und die uns schon bedenklich machen dürfte. Gott ist ja die höchste Majestät, vor ihm beugen sich die höchsten Geister des Himmels auf's Allertiefste; wir aber sind Staub und Asche und sind im Vergleich zu ihm wie Nichts zu achten. Und nicht nur das; Gott ist auch ein Licht, das schlechterdings keine Gemeinschaft mit der Finsterniß hat, wir aber sind voll Sünde und darum voll Finsterniß. Soll es

zwischen uns und Gott zu einer Gemeinschaft kommen, so muß Gott nicht nur in der wunderbarsten Weise sich zu uns herablassen, sondern er muß uns auch eine Hilfe schaffen, wodurch wir aller Sünde, aller Finsterniß los und ledig und wieder ganz Licht, ganz rein und heilig werden können. Aber eben das hat Gott gethan; er hat sich in der wunderbarsten Liebe zu uns herabgelassen und hat uns seinen eigenen und einigen Sohn, den ewigen Gegenstand seiner unendlichen Vaterliebe, geschenket, damit er unser Heiland, unser Erlöser von aller Sünde und von aller Finsterniß würde. Wer nun diesen von Gott ihm geschenkten Heiland gläubig und dankbar annimmt und sein Heilandswerk an sich ausrichten läßt, der genießet schon hier auf Erden den Trost und Frieden der seligmachenden Gemeinschaft Gottes und wird einst bei seinem Sterben in vollendeter Weise ihrer theilhaftig werden. — Leider giebt es nun aber auch Solche unter uns, die ihren einzigen Heiland nicht annehmen und sein Werk an sich nicht ausführen lassen und die doch Gottes und seiner Gemeinschaft sich rühmen. Sie treiben mit der Gnade und Liebe Gottes Muthwillen, zu ihrem eigenen und Anderer Verderben. Wider diese falschen Christen redet der Apostel in unsrem Textwort recht und nachdrücklich. Dasselbe enthält zuerst eine Warnung vor dem Wandel in Finsterniß, die sich mit der Gemeinschaft Gottes nicht verträgt; dann enthält es auch eine Ermahnung zum Wandel im Lichte, wobei man sowohl mit Gott wie auch mit allen Kindern Gottes Gemeinschaft hat. Beides, sowohl die Warnung wie auch die Ermahnung wollen wir nun unter dem Beistand des hl. Geistes mit einander beherzigen.

I.

Vom Wandel in Finsterniß redet der Apostel zuerst in unsrem Textesworte. Unter dieser Finsterniß ist nicht die natürliche, sondern die geistliche Finsterniß zu verstehen. Im vorangehenden Verse heißt es: „Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsterniß“. Finsterniß ist das Gegentheil vom Lichte und bedeutet darum hier das Ungöttliche, das Böse, oder die Sünde. Würde nun „Wandeln in Finsterniß“ so viel heißen,

als noch Sünde in und an sich haben, so würden wir Alle ohne Ausnahme zu denen gehören, die noch in Finsterniß wandeln, die Sünde haben wir Alle noch in und an uns; ja nicht nur wir und alle Christen der Jetztzeit würden zu ihnen gehören, sondern auch jene apostolischen Christen, an welche unser Brief zunächst gerichtet ist und auch die Apostel selbst würden dazu gehören, denn auch die Apostel müssen bekennen: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Aber „Wandeln in Finsterniß“ heißt nicht so viel als Sünde haben; sondern es heißt so viel als noch der Sünde Knecht sein, sie nicht hassen, sondern ihr innerlich zugethan sein, sie noch lieb haben und sie über sich herrschen lassen.

Der Wandel in Finsterniß kann gröblicher Art sein, wo er sogleich und von Jedermann erkannt wird als das, was er ist; er kann aber auch feiner und verborgener Art sein, wo er nicht leicht erkannt wird und nicht leicht zu unterscheiden ist von dem Wandel im Licht. Recht grober Art ist er da, wo man öffentlich und ohne Scham und Scheu in solchen Sünden und Lastern dahinlebt, die alle Welt für Sünde und Laster hält, wo man der Unzucht und den Wollüsten fröhnet, wo man der Unmäßigkeit, dem Trunk und Spiel sich ergiebt, wo man diebisch, rachsüchtig und grausam ist. Und leider giebt es in all unsern Gemeinden Solche, die also in Finsterniß wandeln, wie leicht bewiesen werden könnte. Doch sie sind nicht die einzigen Kinder der Nacht und der Finsterniß in unsern Gemeinden, denn zu ihnen gehören im Grunde alle diejenigen, welche solche Sünden und Laster zwar nicht thatsächlich begehen, die aber in ihrem Herzen ein zwar vorsichtig verborgen gehaltenes, aber doch entschiedenes Wohlgefallen an diesen Werken und Wegen der Finsterniß haben. Es gibt unzählig viele Schriften und Bücher, welche aus unreinen und wollüstigen Herzen herausgeschrieben sind und sie eben finden gewöhnlich am meisten Leser. Alle aber, welche ihre Seele auf solch fleischlichen Auen weiden, die ein geheimes Wohlgefallen an solch loser Speise hegen, sind, wenn auch nicht der That, so doch dem Herzen und der Gesinnung nach und darum vor Gott den eigentlich Laster-

haften gleich; denn Gott siehet das Herz an und vor ihm gehört zusammen, nicht was gleiche Thaten gethan hat, sondern was gleichen Sinnes ist.

Die Sünde ist mannigfaltiger und oft ganz entgegengesetzter Art. Mancher hat einen gründlichen Abscheu vor einem verschwenderischen und ausschweifenden Leben, aber er verabscheut es nicht, weil er überhaupt die Sünde haßt und verabscheut, sondern nur weil er der Knecht einer andern Leidenschaft, der Diener einer ganz entgegengesetzten Sünde ist. „Sehet zu, spricht der Herr, und hütet euch vor dem Geiz, denn Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat. Geiz ist eine Wurzel alles Uebels." Solch treuernste Warnung will man sonderlich heutzutage nicht beherzigen, denn geizig sein und irdisch gesinnt sein hält man nicht mehr für Sünde, wenn man es nur nicht zu arg, sondern in anständiger Weise ist. Allein nicht unser Meinen und Vorgeben, sondern des Herrn Wort ist die Wahrheit; darum wer geizig ist in seines Herzens Sinn, wer am Mammon hängt, dessen erstes und oberstes Trachten darauf gerichtet ist, daß er sich Schätze sammle auf Erden, der gehört zu denen, die in Finsterniß wandeln. Und wer dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließet sein Herz vor ihm zu; und wer neidisch ist und mit scheelem Blicke hinsieht auf das Glück, das Gott seinem Mitbruder bescheert hat; und wer gegen seinen Nächsten Haß hegt in seinem Herzen und unbarmherzig ist und dem Schuldner nicht verzeihen will; und wer dem Müssigang sich hingiebt und die Gaben und Kräfte, die Gott ihm anvertraut hat, damit er ihm und dem Mitmenschen in Liebe und Demuth diene, ungenützt liegen läßt; und wer hoffärtig ist in seines Herzens Sinn und nur seine Ehre und seinen Ruhm sucht; und wer im Eigenwillen dahinlebt und nach Gottes Willen und Gebot nichts fragt: — sie Alle gehören zu denen, die in Finsterniß wandeln. — Das giebt einen großen Haufen und es bleiben da Wenige übrig für den Wandel im Licht. Ja leider ist es in der Wirklichkeit so; der große Haufe wandelt in der Finsterniß dahin bis an's Ende und nur bei Wenigen kommt es zum Wandel im Licht.

Unter denen, die so in Finsterniß dahinwandeln, fehlt es

nun nicht an Solchen, die sich bei ihrem Finsternißwandel doch noch der Gemeinschaft mit Gott rühmen und die auch den Schein solcher Gemeinschaft haben. Es sind gewöhnlich solche, die einmal sich bekehrt haben von der Finsterniß zum Licht, von der Welt zu Gott, bei denen es aber zu keiner Beständigkeit im Guten gekommen ist, die vielmehr die erste Liebe wieder verlassen haben, oder aber — und das ist wohl noch häufiger der Fall — bei denen es gleich von Anfang an zu nichts Ganzem und Entschiedenem gekommen ist. Sobald es bei dem Menschen zur Bekehrung kommt, so entsteht ein Kampf in seinem Innern zwischen Licht und Finsterniß, wie bei der Morgen- und Abenddämmerung. Wenn der Mensch nun mit seinem Herzen und Willen sich ganz abwendet von der Finsterniß und ganz auf die Seite des Lichts stellt, wenn er der Sünde nicht nur so obenhin, sondern gründlich absagt, und nicht nur der Sünde im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen und ganz besonders den Sünden, zu welchen er vor andern geneigt ist, die seine Lieblings- und Schooßsünden bilden, dann erringt in ihm das Licht den Sieg über die Finsterniß und es kommt dahin, daß das Wort auch an ihm zur Wahrheit wird: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen" und: „Ihr waret weiland Finsterniß, aber nun seid ihr ein Licht im Herrn." Aber gar Manchen fehlt es nun bei ihrer Bekehrung an der ganzen vollen Entschiedenheit. Sie verdammen wohl die Sünde im Allgemeinen, aber nicht im Einzelnen und besonders die Sünden nicht, an welchen eben sie besonders leiden; sie bereden sich so gerne, daß man es bei der großen Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht so genau und gründlich mit dem Ablegen der Sünde nehmen müsse, diese und jene ihnen unschuldig scheinende Neigung und Leidenschaft dürfe schon beibehalten werden. Sie machen es, wie es einst die Israeliten bei der Eroberung des Landes Canaan gemacht haben. Die Cananiter, welche das Maaß ihrer Sünden voll gemacht hatten und zum Gerichte reif geworden waren, sollten von Israel ausgerottet werden; es wurde ihm ausdrücklich gesagt, daß es ihrer nicht schonen sollte, denn sie würden sonst ihm selber zum Strick und Verderben gereichen. Im Allgemeinen hat Israel dieses

Gottesurtheil an den Cananitern vollstreckt, aber nicht im Einzelnen, gar Manche verschonte es in der Meinung, diese Wenigen würden ihm nie gefährlich werden. Aber Israel hat sich getäuscht, es kam so, wie der Herr es vorausgesagt hatte, die Heiden in seiner Mitte wurden dem Volke Gottes zum Strick und zum Verderben. — Nun so geht es auch mit der Sünde, welche man an sich schont und in seinem Herzen duldet. Sie mag uns klein und ungefährlich dünken, aber sie wächst und erstarkt und bekommt immer mehr Gewalt über unser Herz, unsern Sinn und Willen und wird endlich ganz Meister über uns, so daß wir wieder der Sünde Knecht werden. So kann eine einzige, geschonte böse Neigung zum Strick werden, an welchem der Satan uns wieder in die Finsterniß und damit ins Verderben hineinreißt. Wo es so geht, da wird aber dann gewöhnlich der äußere Schein der Bekehrung sorgfältig beibehalten, man hält sich zu den Kindern Gottes, man geht zur Kirche, man besucht die religiösen Versammlungen, man baut mit am Reiche Gottes in der Christenheit und in der Heidenwelt, man redet und handelt vor Menschen so, als ob man ein wirklich bekehrter Mensch wäre, der Gott liebe und Gemeinschaft mit ihm habe.

Mit solchen Leuten redet nun Johannes in unsrem Textesworte. Er sagt: „Sie, die in Finsterniß wandeln und doch sich der Gemeinschaft Gottes rühmen, lügen und thun nicht die Wahrheit.“ Dies ist buchstäblich wahr. Wer noch in Finsterniß wandelt, der hat in seinem Herzen noch Gemeinschaft mit dieser Finsterniß, ist innerlich noch eins mit der Sünde; aber eben deswegen kann er auch keine Gemeinschaft mit Gott haben, denn Gott ist Licht, das keinerlei Gemeinschaft mit der Finsterniß und der Sünde hat. Hier heißt es: entweder — oder; entweder du mußt die Sünde, oder du mußt Gott lassen, mit Beiden zugleich kannst du nicht Gemeinschaft haben. Alle andern Dinge würden sich viel eher zusammenbringen lassen und sich mit einander vertragen, als Gott und die Sünde; diese bilden die schärfsten und unversöhnlichsten Gegensätze. — Wenn diejenigen, welche in Finsterniß wandeln, sagen, sie haben Gemeinschaft mit Gott, so verwandeln sie die göttliche Wahrheit

in Lüge; ihre Verkündigung ist das gerade Gegentheil von der apostolischen, sie lautet: „Gott ist kein Licht“; denn wenn man mit ihm Gemeinschaft haben und doch in Finsterniß wandeln kann, so verträgt er sich ja mit der Finsterniß und kann darum kein wirkliches Licht sein. Eine solche Verkündigung aber ist eine Verlästerung Gottes, eine Schändung seiner Ehre, und wo ein Liebhaber Gottes einem solchen Thun und Treiben begegnet, da darf er sich nicht stille verhalten, sondern muß aus allen Kräften dagegen zeugen, wie Johannes es hier thut. Dies muß um so mehr geschehen, indem gerade solche Lügen in den christlichen Gemeinden so viel Schaden und Verderben anrichten können. Denn was ist dem natürlichen Menschen doch willkommener als ein Evangelium, bei welchem man wenigstens in einiger Sünde und Finsterniß beharren und sich doch der Gemeinschaft Gottes getrösten darf? Wer mit solcher Botschaft kommt und dabei noch gut zu reden versteht, richtet schon etwas aus. Solcher Leute Wort frißt in den Gemeinden um sich wie der Krebs und richtet viel Unheil und Verderben an. Aber lasse sich doch Niemand betrügen und betrüge Niemand sich selbst. Der Wandel in Finsterniß verträgt sich schlechthin bei Niemandem mit der Gemeinschaft Gottes. Man hat dabei schon hier keinerlei Antheil an dem Frieden, an dem Leben und der Seligkeit dieser Gemeinschaft und wird am Ende mit Schrecken erfahren müssen, daß aller Wandel in Finsterniß von Gott und seinem himmlischen Reiche hinweg, hinab in den Tod und das ewige Verderben, hinaus in die äußerste Finsterniß führt, wo sein wird Heulen und Zähneknirschen. — Nehmen wir es darum recht ernstlich und gründlich mit der Finsterniß in und an uns, schonen wir sie ja nicht, sondern sagen wir ihr ganz ab und geben wir sie völlig in den Tod und werden wir darin je länger je gründlicher. Du — Herr, zermalme, brich, zerstöre alle Macht der Finsterniß! Der preist nicht mehr deine Ehre, den sie fort zum Tode riß. Heb' uns aus dem Staub der Sünden, wirf die Schlangenbrut hinaus; laß uns wahre Freiheit finden, Freiheit in des Vaters Haus!

II.

Während der Apostel uns einerseits auf's Ernstlichste warnt vor dem verderblichen Wandel in Finsterniß, so ermahnt er uns andrerseits eben so ernstlich zum Wandel im Lichte. Dies geschieht in den Worten unsres Textes: „So wir aber im Lichte wandeln wie Gott im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander." Unter diesem Lichte haben wir nicht menschliche Wissenschaft und Aufklärerei zu verstehen, sondern einfach das Göttliche, das uns von Gott geoffenbaret und gegeben ist, damit wir darinnen leben und wandeln sollen; es ist das Wort Gottes, das unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsrem Lebensweg sein soll, es ist ganz besonders der menschgewordene Sohn Gottes, der sich selbst das Licht der Welt nennt und der sagt: „Wer mir wird nachfolgen, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens bei sich haben." Sein Lebenswandel auf dieser Erde war der reinste Lichtswandel. In jedem andern Lebenswandel finden sich Unvollkommenheiten und dunkle Stellen, wo man sagen muß, hier ist es nicht so, wie es sein sollte, denn wir irren und fehlen Alle mannigfaltig; bei ihm aber findet sich keine Sünde, keine Unvollkommenheit, keine einzige dunkle Stelle, sondern da ist Alles lichte, klare Vollkommenheit, darum ist auch er unser einiges Vorbild, nach dem wir uns in allen Stücken richten müssen, wenn wir im Lichte wandeln wollen, wie Gott im Lichte ist. Zum Sohne müssen wir kommen, ihn müssen wir immerdar vor Augen haben, in seine Fußtapfen müssen wir treten. Wie es bei ihm hieß: „Ich bin gekommen, nicht meinen Willen zu thun, sondern den Willen meines Vaters im Himmel, der mich gesandt hat," so muß es auch bei uns heißen: „Nicht mein, sondern dein Wille, o Herr, geschehe," und nicht nur da, wo es uns leicht wird, den eigenen Willen aufzugeben und den Willen des Herrn zu vollbringen, sondern auch da, wo es uns blutsauer werden will. — Eine schwere Sache ist es überhaupt für uns um diese Nachfolge Christi, man darf wohl sagen, die allerschwerste, die es für uns auf Erden nur giebt, denn da muß man viel verleugnen, da muß man durch

viel innere und äußere Trübsal hindurchgehen, da geht es fortwährend dem natürlichen Sinn des Menschen entgegen, da muß der alte Mensch mit seinen ungöttlichen Lüsten und Begierden an's Kreuz geschlagen und in den Tod gegeben werden und es kommt uns wohl nichts saurer an, als solch ein fortgehendes innerliches Absterben, solch ein unaufhörliches Kreuzigen des alten Menschen. Indessen so sauer uns auch die Nachfolge Christi werden will, der Herr fordert sie von uns und so müssen wir mit allem Ernste in sie eingehen. Er überfordert uns damit auch nicht, denn er ist bei den Seinen alle Tage, er geleitet sie auf allen ihren Wegen und reicht ihnen aus seiner Fülle reichlich die Kraft und das Vermögen dar zum Wandel im Licht. Nicht nur kann ein Glaubensblick auf seinen blutigen Gang, den er um unsertwillen gemacht hat, uns immer wieder neue Lust und Willigkeit auch zu den allerschwersten Gängen in seiner Nachfolge verleihen, sondern seine Gnade reicht uns auch immerfort die nöthige Kraft zum Vollbringen seines Willens dar, wie er es uns bezeugt in dem Worte: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Und wenn der Wandel im Licht auch der schwerste, so ist er doch zugleich auch der einzig gute und selige Wandel. Wenn Schweres von uns gefordert wird, so pflegen wir zu fragen: „Was wird uns dafür? was hat man davon?“ Man forscht nach, ob der Gewinn auch dem Verluste, der Mühe und Arbeit entspreche. Der Apostel Johannes sagt uns nun, was wir von dem Wandel im Licht haben. Seine Worte entsprechen aber gewiß unsern Erwartungen nicht. Wenn wir unser Texteswort zum ersten Male lesen hörten und der Vorleser würde lesen: „So wir aber im Lichte wandeln, wie Gott im Lichte ist, so haben wir“ und würde dann eine Pause machen, sicher würde Niemand von uns den Satz so vollenden, wie ihn Johannes vollendet hat. Was würden wir denn wohl hinzusetzen? Was haben wir denn, wenn wir im Lichte wandeln? Wir haben den Genuß der Gemeinschaft mit Gott, wir können dann mit dem Psalmisten sprechen: „Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang.“ Wir haben dann Frieden mit

Gott, Ruhe in Herz und Gewissen, getrosten Muth und gute Hoffnung für die Zukunft. Denn der Lichtswandel hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens; man befindet sich hier schon viel wohler als beim Finsternißwandel, das Beste davon aber kommt zuletzt. Er endet nicht in der Nacht des Todes und in der Finsterniß der Hölle, sondern droben im ewigen Lichte, wo keine Nacht mehr ist und keine Veränderung und Wechsel des Lichts und der Finsterniß mehr sein wird, wo die Herrlichkeit Gottes Alles erleuchten und mit seliger Freude und Wonne erfüllen wird. Davon würden wir, gemäß der h. Schrift, reden, wenn man uns fragte: „Was hat man vom Wandel im Licht?" Die Rede des Apostels Johannes aber lautet anders als die unsrige; er sagt: „So wir im Lichte wandeln, wie Gott im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander." Wir meinen, damit sei doch zu wenig gesagt, er hätte wenigstens sagen sollen: „So haben wir Gemeinschaft mit Gott." Allerdings haben die, welche im Lichte wandeln Gemeinschaft mit Gott und wie der Apostel später sagt: „Wer seine Gebote hält, der bleibet in ihm und er in ihm," so hätte er auch hier sagen können: „Wer im Lichte wandelt, der bleibet in Gott und Gott in ihm;" nur ist dies nicht so zu verstehen, als ob die Gemeinschaft mit Gott die Frucht und Folge des Lichtswandels wäre, sondern umgekehrt, der Lichtswandel ist die Frucht und Folge der Gemeinschaft mit Gott, ohne sie hat Niemand die Kraft und das Vermögen, im Lichte wandeln zu können. Johannes redet nun aber hier von der Frucht und Folge des Lichtswandels und darum kann er nicht sagen: „So haben wir Gemeinschaft mit Gott." Mag uns sein Wort für den ersten Anblick auch noch so sehr befremden, so werden wir bei genauerer Betrachtung doch herausfinden, daß er das Richtige damit viel besser getroffen hat, als wir es treffen würden. So wir im Lichte wandeln wie Gott im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander. Das ist nicht eine scheinbare, eine äußerliche und oberflächliche Gemeinschaft, sondern das ist die tiefste und wahrste Gemeinschaft, die es unter den Menschen giebt. Da werden die Menschen nicht durch äußerliche Statuten, durch Ordensregeln und andere äußerliche Mittel mit

einander verbunden, wodurch es nie zu einer tiefern Gemeinschaft kommt, sondern was sie einigt, das ist der Geist, der Alle belebt, der sie Alle gleich gesinnt macht, der sie Alle mit einer Liebe erfüllt, wie sie sonst nirgends bei den Menschen zu finden ist, mit einer Liebe, wodurch sie tüchtig sind, um Gottes und ihres Heilandes willen Alles zu thun und Alles zu leiden, auch das Allerschwerste; mit einer Liebe, die sie antreibt den Bruder zu tragen mit all seinen Fehlern, ihm zu vergeben, ihm treulich zu dienen mit den von Gott verliehenen Kräften und Gaben, und selbst das Leben für ihn zu lassen. Wo also die Liebe zwischen Mensch und Mensch waltet, da haben sie eine wahre Gemeinschaft mit einander, da sind sie ein Herz und eine Seele geworden, und die so Verbundenen sind die Gemeinde der Kirche Christi, denn es ist sein Geist, der sie beseelt, und seine Liebe, die sie treibt. — Man hört oft sagen, daß in der apostolischen Zeit die sichtbare und unsichtbare Kirche sich gegenseitig gedeckt haben, d. h., daß alle Glieder der sichtbaren zugleich auch Glieder der unsichtbaren und eigentlichen Kirche Jesu Christi gewesen seien. Johannes ist sicher nicht dieser Meinung gewesen. Nach seiner Lehre hat Niemand, der öffentlich oder heimlich, in grober oder feiner Weise noch in Finsterniß wandelt, Gemeinschaft mit Gott und mit seinen Kindern. Zu der Gemeine Gottes und Kirche Christi gehören nach ihm nur die wirklichen Kinder des Lichts, die die Finsterniß verlassen haben und im Lichte wandeln. Und solche, die heimlich in Finsterniß wandelten und die nicht Ernst machten mit dem Wandel im Lichte, gab es auch schon in den apostolischen Gemeinden, darum war auch damals schon die eigentliche Kirche des Herrn nicht eine sichtbare, sondern eine unsichtbare.

Von dieser Gemeinschaft pflegen die Meisten unter uns sehr geringe zu denken. Sie machen sich viel mehr daraus, einem Klubb, einer Spiel- oder Maurergesellschaft anzugehören, als dieser apostolischen Gemeinschaft. Johannes aber dachte nicht gering, sondern überaus groß von dieser Gemeinschaft, er hätte um keinen Preis sie verlieren mögen. Und Johannes hatte Recht. Denn diese Gemeinschaft ist die herrlichste, die es unter den Menschen giebt, da ist man mit den Besten unter den

Menschen, mit dem wahren Adel der Menschheit zu einer Gemeine Gottes verbunden. Diese Gemeine ist Christi Erbe und Eigenthum. Er liebt sie nicht mit der gewöhnlichen, sondern mit einer andern ganz besondern Liebe, denn ihr und nur ihr gilt das Wort: „Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch.“ Er hat sich nicht nur für sie dahingegeben, sondern giebt sich nun auch an sie hin, macht ihr all sein Heil zu eigen, reinigt sie mit seinem Blut von aller Sünde und Unreinigkeit, kleidet sie ein in seine Gerechtigkeit, daß sie jubeln kann: „Er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet“, speist sie mit dem Brode des Lebens und bereitet sie zu für sein himmlisches Reich. Und endlich holt er sie als seine Braut heim und führt sie ein in seines Vaters Haus, wo er ihr eine über Alles selige und herrliche Stätte bereitet hat. — Seht, meine Lieben, eine solche Bewandtniß hat es mit der Gemeinschaft, von welcher Johannes in unsrem Texte redet. Wer Antheil an ihr hat, der hat Antheil an Christo, an seinem Heil und Leben; wer hier zur streitenden und leidenden Kirche Christi gehört, der wird einst auch zur triumphirenden Kirche gehören. Wer aber sich nichts macht aus dieser Gemeinschaft und ihr ferne bleibt, der wird einmal auch zu denen gehören, von welchen die h. Schrift sagt, daß sie draußen seien, draußen aus der Gemeine und Welt Gottes, in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches ist der andere Tod.

Achten wir darum diese Gemeinschaft über Alles hoch! und da es schlechterdings keinen andern Weg giebt, um in sie zu kommen und in ihr zu verbleiben, als den Wandel im Lichte, so machen wir doch ganzen und vollen Ernst mit diesem Wandel!

Einer reize doch den Andern,
Kindlich, leidsam und gering
Unserm Heiland nachzuwandeln,
Der für uns am Kreuze hing!
Einer soll den Andern wecken,
Alle Kräfte Tag für Tag
Ohne Sträuben darzustrecken,
Daß er ihm gefallen mag.

Ach du holder Freund vereine
Deine dir geweihte Schaar,
Daß sie es so herzlich meine,
Wie's dein letzter Wille war!
Ja verbinde in der Wahrheit,
Die du selbst im Wesen bist,
Alles, was von deiner Klarheit
In der That erleuchtet ist!
Amen.

IV. Predigt (1 Brief Joh. 1, 7.)

vom Herausgeber.

Text: 1 Joh. 1, 7. Und das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht uns rein von aller Sünde.

Das eben verlesene Texteswort gehört zu den Kernsprüchen der heiligen Schrift, die in wenigen und einfältigen Worten uns die höchsten und herrlichsten Gotteswahrheiten verkündigen und die Grundlinien der ganzen Heilslehre vor Augen stellen. Unser Spruch ist schon manchem Menschen zu einem guten, lieben Freunde geworden, der ihn auf seiner Pilgerfahrt nach der Ewigkeit begleitete und ihm die treuesten Freundschaftsdienste geleistet hat. Ein wahrhaft guter Freund sagt uns nicht lauter Angenehmes, Süßes, Erfreuliches, sondern wo es unser Wohl erfordert, da redet er auch ernst mit uns, da sagt er uns auch bittere, schneidende Wahrheiten, da straft und demüthigt er uns und weist uns zurecht; aber wenn er ernst mit uns geredet hat und uns damit innerlich unglücklich gemacht hat, dann verläßt er uns auch nicht, sondern hilft treulich weiter, bis es

wieder wohl um uns steht. Unser Spruch sagt uns auch ernste, bittere Wahrheiten, die, wo sie zu Herzen gefaßt werden, innerlich betrübt und unglücklich machen. Er sagt uns, daß wir Sünde haben und daß diese Sünde uns unrein mache. Erkennen wir diese Unreinigkeit einmal recht, so könnte sie uns geradezu in die Verzweiflung treiben, wenn unser Spruch uns nicht zum Trost und zur Aufrichtung noch etwas Anderes verkündigte. Aber er thut das; er sagt uns auch, wie wir aus all unsrer Unreinigkeit herauskommen können, er weist uns hin zu dem freien und offenen Born wider alle Sünden. Unzählig vielen Menschen ist unser Spruch schon zu großem Segen geworden, hat sie gedemüthigt und wieder aufgerichtet, hat sie den rechten Weg geleitet und in ihrer Schwachheit gestützt und gestärkt. Möchte er auch uns zum Segen gereichen, uns ein Freund werden können, den wir bis in den Tod und in die Ewigkeit hinein bei uns haben! Lassen wir ihn in dieser Stunde uns ans Herz reden! vielleicht gewinnen wir ihn so lieb, daß wir ihn zu unsrem Freunde haben und nicht mehr lassen möchten. Der Herr segne unsre Betrachtung dazu! Amen.

I.

Geliebte Gemeinde! Die vier letzten Worte unsers Spruches lauten: „Rein von aller Sünde." Damit wird uns vor Allem bezeugt, daß die Sünde unrein mache. Andere Sprüche der h. Schrift sagen uns, daß die Sünde in eine Schuld gegen Gott und Menschen bringe und zwar in die allergefährlichste Schuld, die dem Schuldner sicher verderblich werden würde, wie keine andere, wenn er ihrer nicht noch bei Zeiten entledigt wird; wir werden darum aufs Ernstlichste ermahnt, täglich darum zu bitten und zu sorgen, daß wir dieser Schuld los und ledig werden möchten. Aber nicht nur in Schuld bringt uns die Sünde, sondern auch in Unreinigkeit. Sie selbst ist Unreinigkeit und ein Gräuel vor den heiligen Augen Gottes. Wo die Sünde einem Wesen anhaftet, da ist dieses Wesen unrein und unheilig vor Gott. Sündig sein heißt so viel als unrein sein. Es ist dies nicht eine äußerliche Unreinigkeit, sondern eine innere,

geistliche, die dem innern Menschen anhaftet, die die Seele, das Herz, den Sinn und Willen des Menschen befleckt. Die Sünde ist eine geistliche Krankheit, ein geistlicher Aussatz. Wie der leibliche Aussatz den äußern Menschen so entstellt und verwüstet, daß kein Auge mehr an ihm Wohlgefallen hat, daß er ein Ekel und Scheusal für Andre geworden ist, so entstellt und verwüstet die Sünde den innern Menschen; er hat durch sie all seine Herrlichkeit und Schöne verloren und ist ein Ekel und Scheusal geworden vor den heiligen Augen Gottes, die nichts Unheiliges sehen mögen. Aber freilich diese Unreinigkeit ist vor unsern Augen verborgen, denn für innerliche Dinge sind wir von Natur blind, und weil wir sie nicht sehen, so bereden wir uns selbst und unter einander, daß sie gar nicht vorhanden sei. Wir rühmen uns ja so gerne der Herzensreinheit und geben vor, daß wir im Grunde des Herzens noch viel besser seien, als wir im alltäglichen Leben zu sein scheinen. Aber welcher von allen Menschen könnte mit Wahrheit sagen: „Ich bin rein in meinem Herzen und lauter von aller Sünde?" Das kann schlechthin Keiner sagen. Und wenn es dennoch von Manchen gesagt wird, so lügen sie mit solchem Sagen und betrügen sich selbst. Wir alle sind viel sündiger und darum auch viel unreiner, als wir meinen und uns vorstellen können. Würde uns mit Einem Male die Decke von den Augen fallen, so daß wir uns in unsrer wahren Gestalt sähen, würde uns plötzlich unsre ganze Unreinigkeit und Verderbniß geoffenbart und unter Augen gestellt, wahrlich, wir würden vor uns selbst erschrecken und erbeben, noch viel mehr als einst König Belsatzar erschrak und erbebte vor der Hand, die vor seinen Augen das entsetzliche Wort an die Wand schrieb: „Du bist in einer Wage gewogen und zu leicht erfunden worden;" wir würden es dann vor Scham über unsre Unreinigkeit nirgends mehr aushalten können und von unsrer übergroßen Verderbniß in die äußerste Verzweiflung hineingetrieben werden. Rühme sich darum doch ja Niemand der Reinigkeit und Heiligkeit, denn solcher Ruhm wäre purste Lüge, beuge sich vielmehr Jedes williglich unter das Wort Gottes, das jedem Menschen sagt: „Du bist ein Sünder und darum unrein vor den heiligen Augen deines Gottes."

Daß wir Sünder sind, das kann man uns am Ende so bündig beweisen, daß wir es nicht mehr leugnen können. Allein wenn der Mensch endlich auch dahin gebracht ist, daß er aufhört zu leugnen, daß er ein Sünder sei, so sucht er sich vor dem Wort der Buße schnell wieder in einen andern Schlupfwinkel zu verbergen. „Ich bin nur, was alle andern Menschen auch sind. Und was kann ich dafür, daß ich ein Sünder bin, Gott hat mich ja so geschaffen. Auch bin ich kein sonderlicher Sünder und wenn man das nicht ist, so braucht man sich auch der Zukunft halber keine Sorgen zu machen. Gott kann unmöglich von uns verlangen, daß wir rein und heilig sein sollen, er kann uns der Sünde wegen unmöglich verdammen, es wäre ja grausam von ihm." So etwa rechnet der unbußfertige Sünder. Wird wohl seine Rechnung am Ende sich als richtig erweisen? Gewiß nicht, denn er rechnet mit lauter falschen Zahlen. Eine falsche Behauptung ist es, wenn er sagt, Gott habe ihm die Sünde anerschaffen. Wohl ist es unwidersprechliche Wahrheit, daß wir sündig geboren werden, aber dieses schlimme Erbe stammt nicht und empfangen wir nicht von Gott, denn als Gott in dem ersten Menschenpaare die ganze Menschheit erschuf, da war sie frei von aller Sünde und sehr gut. Ohne alle Noth, mit völlig freiem Willen wandten die Menschen sich von Gott ab und ergaben sich der Sünde. Und wenn sie nun die Schuld davon, daß sie Sünder seien, Gott selbst aufbürden wollen, so begehen sie damit das schnödeste Unrecht. Und eben weil Gott die Menschen gut erschaffen hat und an ihrem Sündigsein nicht die geringste Mitschuld trägt, kann er auch sagen, ohne im geringsten ungerecht zu sein: „Ihr müßt rein von Sünde und durch und durch heilig sein, wenn ihr zu mir kommen und meine selige und herrliche Gemeinschaft genießen wollt." Und so sagt Gott auch zu uns; die ganze h. Schrift von Anfang bis zu Ende bezeugt uns dies. Unter keiner andern Bedingung ist uns Hoffnung auf die himmlische Seligkeit gemacht, als unter der, daß wir zuvor rein von aller Sünde würden. Die Apostel tragen eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens in sich; diese Hoffnung gründet sich aber nicht etwa darauf, daß sie keine besondern Sünder seien und

daß Gott nicht Reinheit von aller Sünde verlange, sondern darauf, daß sie bei einem Manne die Reinigung von aller Sünde gefunden hatten. — Gott kann mit Recht die Aufnahme in seine Gemeinschaft an die Bedingung der Reinheit von aller Sünde knüpfen und er muß das thun, denn er selbst ist die vollkommenste Reinheit und Heiligkeit, so daß er mit dem, was nicht rein und heilig ist wie er, nimmermehr sich verbinden und Gemeinschaft haben kann, wie wir dies in unsrer letzten Betrachtung gesehen haben. Wer an diese Heiligkeit Gottes nicht glauben will, der wird sie einst in schrecklicher Weise zu fühlen bekommen; denn Ungnade und Zorn Gottes wird über alle diejenigen kommen, die Gott in seiner Heiligkeit nicht erkannt haben und nicht gehorsam geworden sind dem Evangelium seines Sohnes. Darum wenn uns irgend Etwas unumgänglich nöthig ist, so ist es die Reinigung von der Sünde.

Diese ernste Wahrheit hat Gott vom Sündenfalle an den Menschen auch immerwährend und in vielfältiger Weise predigen lassen. Vor Allem wurde sie dem Volke Israel gepredigt und zwar am vernehmlichsten durch das Gesetz, das Jedermann nicht nur sagte: du bist ein Sünder, sondern auch: du mußt all deiner Sünde los werden, wenn es dir wohl gehen soll. Dieselben Wahrheiten wurden dem Volke aber auch durch die Opfer, durch die von dem Gesetz verordneten Waschungen und Reinigungen gepredigt. — Auch den Heiden ließ Gott diese Wahrheit nicht unbezeugt. Sie wurde ihnen durch ihr Gewissen gepredigt; und wenn auch das Gewissen des gefallenen Menschen im Allgemeinen keinen klaren und deutlichen Ton mehr von sich giebt, wenn es auch durchaus nicht mehr im Stande ist, dem Menschen alle göttliche Wahrheit zu predigen, so vermag es ihm doch noch einzelne Grundwahrheiten in so deutlicher und gewaltiger Weise zu bezeugen, daß er davon eine innere Ueberzeugung bekommt, die er nicht mehr los werden kann. Und zwei Wahrheiten sind es vor Allem, die das Gewissen auch dem Heiden noch bezeugt. Die erste lautet: „du bist ein Sünder", und die andere: „du mußt von deiner Sünde los werden, wenn es dir wohl gehen soll." Denn nichts Anderes als diese Gewissenswahrheiten treibt den Heiden zu den blutigen

Opferaltären, zu den fernen Wallfahrtsorten oder den heiligen Wassern hin, sie suchen an diesen Stätten im Grunde nichts Anderes als die Reinigung von der Sünde. — Wo ein Mensch diese ernsten Wahrheiten recht zu Herzen faßt, da machen sie ihm zu schaffen, da erzeugen sie in ihm eine Furcht vor Gott und eine große Angst der Sünde halber. Aus dieser Angst heraus schreit die Menschenseele nach Hilfe, da sieht sie sich um und fragt nach einer Quelle, die sie rein waschen könnte von ihren Sünden. Fragt sie bei den Menschen nach dieser Quelle, so bekommt sie da gewöhnlich zur Antwort: „Deine Bußthränen, deine Gebete, deine gottesdienstlichen Uebungen, deine guten Werke, deine Opfer — — das sind die Mittel, die dich aus deiner Sünde erlösen und in den Himmel bringen, auf sie mußt du dein Vertrauen setzen.“ Allein das ist ein falscher Rath und wer ihm vertraut, wird nimmermehr finden, was er sucht. Fragt die Seele aber Gott und sein Wort, so wird ihr die Antwort zu Theil: „Reinigung, wirkliche Reinigung von all deiner Unreinigkeit findest du in nichts Anderem als im Blute Jesu Christi;“ und das ist die einzig richtige Antwort, der auf sie vertraut und ihrer Spur folgt, der wird nicht zu Schanden werden. Diese Antwort wollen wir in unsrem zweiten Theil noch näher betrachten.

II.

Rein von aller Sünde kann das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes machen, sagt Johannes in unsrem Texte. Dabei ist vor Allem zu bemerken, daß wenn Johannes hier vom Blute Jesu Christi redet, er auch nichts Anderes meint, als das wirkliche und wahrhaftige Blut Jesu Christi. Der Apostel gehört zu den eigentlichsten Freunden und Liebhabern der Wahrheit; er hatte sich ihr ganz und gar ergeben. Die Rede solcher Leute ist immerdar der Wahrheit gemäß, Wort und Gedanke befinden sich da in bester Uebereinstimmung. Hätte Johannes in unsrem Texte nicht das Blut Jesu Christi, sondern Etwas, das einen andern Namen hat, gemeint, er hätte ganz sicherlich an die Stelle des Wortes: „Blut Christi“ den andern Namen gesetzt. Er schreibt aber „Blut Christi“ und denkt bei diesem Worte an nicht Anderes als an das wirkliche und wahrhaftige

Blut Christi. Und wir haben durchaus nicht das Recht, den Apostel zu corrigiren und das Wort „Blut“ zu streichen und dafür andere Worte zu setzen, wie etwa: „Der Geist, das Wort, das Werk — — Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.“ O nein, mein Freund, laß es ganz so, wie es der Apostel geschrieben hat und nimm es im Glauben in dein Herz auf gerade so, wie es dasteht! — Das Blut Jesu Christi hat eine wunderbare und geheimnißvolle Geschichte, die in ihrer ganzen Herrlichkeit erst die selige Ewigkeit offenbaren wird. Doch Etwas und so viel als uns nöthig und gut ist, ist uns auch hier schon von dieser Geschichte geoffenbart. Das Evangelium verkündigt uns, daß dies Blut Christi am Kreuz auf Golgatha vergossen worden sei, und zwar um unsertwillen, zu unsrer Erlösung. Bei dieser Vergießung ging dies Blut nicht verloren, sondern es wurde durch Gottes Macht wunderbarlich erhalten und ist nun, wie uns besonders der Hebräerbrief bezeugt im Himmel vorhanden. — Wenn im alten Bunde Jemand gesündigt hatte und er wollte seine Sünde gerne wieder loswerden, so mußte er ein Opfer zur Versöhnung seiner Sünde vor Gott bringen. Das Opfer wurde geschlachtet und der Opferleib auf dem Altare verbrannt, das Blut aber wurde hineingetragen in das Allerheiligste des Hauses Gottes, damit es das Mittel der Versöhnung des Sünders mit Gott sei. Mit demselben Opferblute wurde dann auch bei gewissen Opfern der Sünder selbst besprengt, was ihm zur Reinigung von seiner Sünde und zur Heiligung vor Gott dienen sollte. Diese Opfer des alten Bundes waren nur vorbildlicher Art; sie vermochten nicht wirklich zu versöhnen und zu reinigen. Sie wiesen nur hin auf das Opfer des neuen Bundes, auf das Lamm Gottes, unschuldig am Stamme des Kreuzes geschlachtet. Der Heiland selbst nennt sein am Kreuze vergossenes Blut das Blut des neuen Bundes. Auch dieses Blut wurde ins Heiligthum Gottes hineingetragen und zwar in das eigentliche Heiligthum Gottes, in den Himmel, damit es das Mittel der Versöhnung der ganzen Welt mit Gott sei. Und daß dies Blut die Kraft habe, uns und alle Menschen wieder mit Gott zu versöhnen, daß wir um dieses Blutes willen die wirkliche Vergebung all unsrer Sün-

den und den vollen, seligen Frieden mit Gott erlangen können, dürfen wir festiglich glauben, denn es wird uns von den lautersten Wahrheitszeugen auf's Kräftigste bezeugt. — Aber das Blut Christi dient uns nicht nur zur Versöhnung, es dient uns auch noch weiter, es kann und will uns auch rein machen von all unsrer Unreinigkeit. Anderes Blut vermag nur zu beflecken, nicht aber zu reinigen; Christi wunderbares Blut aber hat die Kraft, von der allergefährlichsten Befleckung rein zu machen. Wer von ihm gewaschen wird, der wird rein, wahrhaftig und so vollkommen rein, daß keine Spur von der alten Unreinigkeit mehr zurückbleibt und daß es ist, als ob er nie unrein, nie ein Sünder gewesen wäre und daß selbst die h. Augen Gottes nichts Mißfälliges mehr an ihm finden können. — „Von aller Sünde," sagt Johannes. Es giebt ja verschiedene Arten von Sünden: Erbsünde, wirkliche Sünde, Unterlassungssünde, Begehungssünde, Schwachheitssünde, Bosheitssünde u. s. w. Für keine dieser Arten ist das Blut Christi entbehrlich. Ein neugeborenes Kindlein, das nur an der Erbsünde leidet, kann, wenn es zu Gottes Gemeinschaft gelangen soll, das reinmachende Blut Christi nicht entbehren; auch der allerkleinste Sünder bedarf seiner durchaus. Aber auch dem größten Sünder, der von seiner Sünde in die Verzweiflung hineingetrieben wird, kann das Blut Christi noch helfen. Mag die Menge deiner Sünden noch so groß sein, mag das Böse in dir noch so mächtig geworden sein, wenn du ernstlich und redlich deine Zuflucht zum Blute Christi nimmst, so wirst du gewißlich durch dasselbe volle, selige Erlösung finden. — Und wenn ein Sünder rein wird von all seiner Sünde, so geschieht ein Wunder an ihm, ein Wunder der allergrößten Art. Das Reinwerden vom leiblichen Aussatz ist weit nicht so hoch zu achten, als das Reinwerden von der Sünde, denn die Seele ist unendlich mehr als der Leib und Seelenwohl geht weit über Leibeswohl.

Aber woher hat denn Christi Blut diese wunderbare Kraft? Daher, daß es nicht das Blut eines sündigen und sterblichen Menschen, sondern das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes ist. Wie das Wort des Herrn Jesu voll Geistes- und Gotteskraft war, daß er damit die größten Wunderdinge aus-

richten konnte, so ist noch mehr sein Blut nach seiner Verklärung und Erhöhung geist- und gotterfüllt und mit den höchsten Gotteskräften dermaßen angethan, daß es die größten Wunder wirken und eine ganze Welt voll Sünde reinigen und dem Himmel gleichmachen kann. — Es kann alle Sünder rein machen, und es ist durchaus nicht seine, sondern ihre eigene Schuld, wenn nicht sie Alle einmal rein dastehen vor dem Angesichte des ewigen Richters. Und die Meisten werden einmal nicht rein erfunden werden, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zum Verderben führet und ihrer sind Viele, die darauf wandeln; und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt und Wenige sind ihrer, die ihn finden. Wer sind nun diejenigen, die ihn finden oder, was dasselbe ist, die theilhaftig werden der Reinigung des Blutes Christi? Auf diese Frage giebt uns jene herrliche Stelle im 7. Kap. der Offenbarung Johannis die deutlichste Antwort. Da sehen wir eine unzählbar große Menschenschaar vor dem Stuhle Gottes und des Lammes stehen. Sie sind aus allen Zeiten und von allen Orten her an diese selige Stätte gekommen. Sie befinden sich da im Zustand vollkommenster Reinheit und Heiligkeit. Dies ist aber nicht ihr Zustand von jeher gewesen, sondern sie waren zuvor auch Sünder, gleich allen andern Menschen. Fragt man sie, wodurch sie rein von all ihrer Sünde geworden seien, so antworten sie einstimmig: „Durch das Blut des Lammes." Aber warum sind nur sie und nicht auch alle andern Menschen durch das Blut des Lammes von ihrer Sünde rein geworden? Ist daran vielleicht ein ewiges Dekret Gottes schuld, das einen Theil der Menschheit für den Himmel und den andern für die Hölle bestimmt hat? O nein, ein solches Dekret giebt es nicht; der Grund liegt anderswo. Von jenen Seligen wird gesagt: „Sie haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes." Das ist Alles, was von ihrem Thun auf Erden berichtet wird, und dies sagt uns so viel: Ihre erste und oberste Sorge zielte darauf hin, daß sie einmal rein von aller Sünde vor Gott erscheinen möchten. Nicht um die Güter, Freuden und Genüsse dieses Lebens war es ihnen zu thun, sondern um die Reinigung von der Sünde, um die Gerechtigkeit

für das Himmelreich. Und wo diese Sorge den Menschen einmal recht packt und umtreibt, da stellt die ewige Liebe seine Füße auch auf den Weg des Friedens, da leitet sie ihn so, daß er den freien und offenen Born wider alle Sünden findet, nämlich das Blut des Lammes. Und an dieses Blut haben jene Seligen alle sich gehalten, davon haben sie sich durch keinerlei Verführungskünste hinwegtreiben lassen, sie haben darauf vertraut und gebaut bis in den Tod hinein und sie sind dabei nicht zu Schanden geworden. — Und wer von uns es auch so macht, wer mit vollem Ernste und vor allem Andern die Reinigung von der Sünde sucht und sie einzig und allein darin sucht, worin die ewige Liebe sie uns gegeben hat, im Blute des Lammes, wer sich an dieses Blut hält bis in den Tod und das Vertrauen zu der reinmachenden Kraft desselben sich durch kein Gerede und keinen Spott rauben läßt, dem wird's gelingen, auch einmal zu jener seligen und herrlichen Schaar zu kommen. Gehörst du noch zu den Verächtern des Blutes Jesu Christi? Höre auf, es zu verachten, denn du verachtest ja das Theuerste, das Preiswürdigste, du verachtest dein Heil und bringst dich selbst ins Verderben. Lerne dieses Blut recht werthschätzen, fasse Vertrauen zu ihm, suche die Reinigung von deiner Sünde in ihm und du wirst Wunder Gottes an dir erfahren und selig werden! — Ist dir aber das Blut Jesu Christi schon eine theuerwerthe Sache geworden, der Grund deines Friedens mit Gott und deiner Hoffnung auf das ewige Leben, so bleibe auch bei diesem Grunde bis an dein Ende, und du wirst nicht zu Schanden werden, du wirst es endlich an dir selbst und an unzählig Vielen mit Augen sehen dürfen, was Johannes dir bezeugt, daß das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes rein machen könne von aller Sünde! Darum heiße es bei uns Allen:

Der Grund, drauf ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut:
Das machet, daß ich finde
Das ewig wahre Gut.
An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd:
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth. Amen.

V. Predigt (1 Brief Joh. 1, 8—10.)

vom Herausgeber.

Text: 1 Joh. 1, 8—10. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit. So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns.

Geliebte Gemeinde! Die christliche Lehre von der Vergebung der Sünden hat sehr viele Gegner. Die Einen verwerfen sie ganz, denn sie geben vor, ihrer gar nicht zu bedürfen. Die Andern verwerfen sie zwar nicht ganz, aber doch halb, sie geben wohl zu, daß sie nothwendig sei, aber sie bestreiten, daß sie eine Frucht des Kreuzes Christi sei und daß man sie nur dann zu eigen bekomme, wenn man an den Gekreuzigten als an unsern einigen Mittler und Versöhner glaube; Gott soll vielmehr den Menschen ihre Sünden vergeben, sobald sie dieselben bekennen und soll dabei nicht im Geringsten Rücksicht nehmen auf den Glauben. Diese Behauptung sucht man dann natürlich auch mit Bibelstellen zu schmücken, damit sie auch bei denen, die noch etwas auf das Bibelwort halten, Anklang finden möchte. Besonders wird hiezu auch unser heutiges Texteswort gebraucht, aus dem soll klar hervorgehen, daß zur Erlangung der Sündenvergebung keinerlei Glauben an Christum, sondern nur das Bekennen der Sünde nöthig sei. — Würde Johannes wirklich das lehren, dann stünde er im offenbarsten Widerspruch mit seinem Herrn und mit seinen Mitaposteln. Sein Herr sagte bei der Einsetzung des h. Abendmahls, als er den Jüngern den Kelch darreichte: „Nehmet hin und trinket

alle daraus, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Hiemit ist klar und bestimmt gesagt, daß der Herr Jesus sein Blut vergossen habe zur Vergebung unsrer Sünden, daß diese Vergebung also eine Frucht seines Kreuzes sei. Ebenso lehrt Paulus in den Worten: „In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden." Lehrt Johannes nun etwas Anderes? Durchaus nicht, sondern er steht im völligsten Einklang mit seinem Herrn und seinen Mitaposteln. Unmittelbar vor unsrem Texte sagt er: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde"; und bald nachher lesen wir: „Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden." Mit diesen und noch vielen andern Worten seiner Schriften bekennt auch Johannes auf's Entschiedenste, daß aller Trost der Vergebung der Sünden uns einzig und allein vom Kreuze Christi zufließt. Und somit gehört Johannes ganz und gar nicht zu denen, welche sagen, der Glaube und das Kreuz Christi haben nichts zu schaffen mit der Vergebung der Sünden, sondern er gehört vielmehr zu denen, welche bekennen: Ohne Christi Kreuz keine Vergebung der Sünden. — Das ist der erste Theil des christlichen Bekenntnisses von der Vergebung der Sünden, dem folgt dann ein zweiter Theil, welcher dahin lautet: Ohne das rechte Bekennen der Sünden wirst du der Vergebung derselben nicht theilhaftig. Und eben von diesem zweiten Theile handelt unser heutiges Texteswort. Es wird uns in demselben das Leugnen der Sünde in seinen schlimmen Folgen und das Bekennen der Sünde in seinen guten Folgen vor Augen gestellt. Beides wollen wir unter dem Beistand des heil. Geistes mit einander betrachten.

I.

Das Gewisseste und Unwidersprechlichste von Allem, was von uns gesagt werden kann, ist das, daß wir Sünde haben. Dies erweis't sich an einem Jeden tagtäglich und man sollte es darum nicht für möglich halten, daß es auch Leute geben könnte, die im Ernst vorgeben, daß sie keine Sünde haben. Aber es giebt solche Leute, sonst hätte der Apostel unser Textes-

wort nicht geschrieben; er kannte solche Leute, und wir wissen es ja auch aus eigener Erfahrung, daß es ihrer nicht Wenige giebt. Es kommt dem Menschen im Grunde nichts saurer an, als offen und ehrlich vor Gott und Menschen sich als Sünder zu bekennen, denn wir fühlen es wohl, daß die Sünde dem Menschen nicht zur Ehre, sondern zur Schande, und nicht zum Heil, sondern zum Schaden und Verderben gereiche. Wer bekennt: „Ich habe gesündigt," der bekennt damit: „Ich habe gethan, was ich nicht hätte thun sollen, was mir zur Schande, zum Schaden und Verderben gereicht." Um dieser Selbstanklage und damit eben denn auch der Buße und Bekehrung zu Christo ausweichen zu können, leugnet man lieber das Unleugbarste, nämlich seine Sünde.

Dies Sagen: ich habe keine Sünde, geschieht auf mancherlei Weise. Das eine Mal besteht es darin, daß man mit Gottes Wort hadert, dieweil es alle Menschen Sünder heiße und als Sünder behandle und für Alle nur von Einem Weg wissen wolle, auf welchem sie gerecht und selig werden können. Ein ander Mal besteht es darin, daß man sich seiner eigenen Gerechtigkeit, seines reinen Herzens, seiner Tugenden, Verdienste und guten Werke rühmt und darauf seine Hoffnung setzt. Wieder ein anderes Mal besteht es darin, daß man sich unter die gewaltige Hand Gottes nicht demüthigen will und wider seine Führungen und Schickungen murrt. Kommt über den Selbstgerechten ernstliches Unglück und Leiden, so kommt er außer Fassung, richtet Gott und giebt vor, er habe ein solches Loos nicht verdient, Gott handle ungerecht gegen ihn. Und ein solches Thun wider Gott, was ist es anders als ein Sagen: „Ich habe keine Sünde?" Denn wer sich als Sünder bekennt, der bekennt im Leiden nicht nur mit dem Schächer: „Ich bin billig darinnen", sondern auch mit dem Psalmisten: „Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsern Missethaten."

Die Leute, welche sagen: „Wir haben keine Sünde," zerfallen in zwei Klassen. Die erstere besteht aus Solchen, die schon von Hause aus oder von Natur von aller Sünde rein gewesen sein wollen, welche leugnen, daß der Mensch ein ge-

borner Sünder sei und die dann auch vorgeben, daß sie durch ihr ganzes Leben hindurch sich vor der Sünde bewahrt haben. Daß sie Schwachheiten, Fehler, Mängel und Gebrechen an sich haben, daß sie noch nicht vollkommen seien, geben sie willig zu, aber daß sie etwas in und an sich haben, das den Namen Sünde verdiene, leugnen sie entschieden ab; ihr Herz soll rein wie Krystall, ihr Leben wie der klare blaue Himmel sein. — Die andere Klasse besteht aus Solchen, die zwar einmal erkannt haben, daß sie Sünder seien, die auch einen guten Anfang im Christenthum gemacht haben, aber nicht darinnen beharrt sind, die wähnten, mit der einmaligen Buße über die Sünde sei Alles fertig und abgethan; sie haben nun keine Sünde mehr und bedürfen keiner täglichen Buße und keiner fortgehenden Reinigung von der Sünde mehr. — Allein solche Leute, die von Hause aus schon rein und ohne Sünde wären, giebt's auf unsrer Erde nicht und auch keine vollendete Heilige. Alle diejenigen, welche sich der Sündlosigkeit rühmen, gehören nicht einmal zu den Besten und Reinsten unter den Menschen, sie stehen allzumal an Reinheit und Heiligkeit des Herzens und Lebens weit, weit zurück hinter einem Johannes und seinen Mitaposteln, und diesen ist es von ferne nicht eingefallen, von sich zu sagen, daß sie keine Sünde haben. — Wohl wandeln die, so Christi angehören, nicht mehr in Finsterniß, sondern im Lichte, sie sind nicht mehr der Sünde Knechte, vielmehr sind sie ihr abgestorben und leben Gott; wohl hat der Sohn Gottes sein seliges Erlösungswerk in ihnen angefangen und reinigt sie fortwährend von Sünde und Schuld durch sein Blut und erneuert und heiligt sie durch sein Wort und seinen Geist. Da heißt es allerdings: „Von der Weltlust freier stets und mit ihm vertrauter gehts zum Himmel hin.“ Das anhaftende Böse vermindert sich und verliert an Kraft und das Gute wächst und erstarkt. Aber trotz alledem wird doch Keiner frei von all seinem Bösen, so lange er noch in der gegenwärtigen argen Welt lebt und in diesem Leibe der Sünde und des Todes wohnt. Erst im Tode erlöst't der Herr die Seinen von allem Uebel Leibes und der Seelen und bis dahin müssen alle, auch die Gefördertsten unter ihnen, bekennen, daß sie noch Sünde haben

und darum der vergebenden, reinigenden und bewahrenden Gnade Gottes noch bedürftig seien.

Wohl mag es sein, daß du frei geblieben bist von groben Sünden und Lastern und daß du eines guten Namens und Rufes bei deinen Mitmenschen genießest. Sei nicht stolz darauf, sondern beuge dich vor Gott und danke Ihm dafür! „Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle; denn stolzer Muth kommt vor dem Fall.“ Wir sind auch von groben Sünden durch keine unübersteigliche Kluft geschieden, und wo der Herr nicht auch an solchen, die nie von Herzen ein Vaterunser beten, dennoch die Bitte erfüllen würde: „Führe uns nicht in Versuchung“, wahrlich sie würden, ehe sie sichs versehen, auch in grobe Sünden fallen und wer weiß wie tief. — Und wenn du bisher auch nicht in grobe Sünden gefallen bist, so bist du deshalb doch lange nicht ohne Sünde. Es stehet in deinem Lebensbuche so Manches angeschrieben, das zwar nach deinem und der Welt Urtheile keine Sünde sein soll, das aber bei Gott für eine große Sünde, für ein schweres Unrecht gilt. Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken, und nirgends gehen wohl Gottes Gedanken und die unsern weiter auseinander, als im Urtheil über die Sünde. Vor Gott ist Vieles Sünde, was wir nicht dafür halten wollen und so Manches, das uns gar leicht dünkt, wiegt in seiner Waage centnerschwer. Vor ihm gilt nicht nur die böse That als Sünde, sondern auch das böse Wort und der böse Gedanke, in denen sich ja oft noch mehr Bosheit birgt, als in der bösen That. Wie steht es nun mit deinen Worten? Sind sie immer völlig wahr? sind sie alle lauter und rein wie das im Feuer durchläuterte Gold? Gedenke des Wortes Gottes deines Heilandes: „Ich sage aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Worte, das aus ihrem Munde gehet,“ und halte nun deine Worte zusammen! muß es dir denn nicht ihrethalben angst und bange werden vor solcher Rechenschaft? — Und wie sieht es in deiner Gedankenwelt aus? Ist da immer Alles so rein und lauter, so heilig und unschuldig, daß du nie erschrecken und erröthen müßtest, wenn deine Mitmenschen die Gedanken und Bewegungen deines Herzens sehen und hören könnten?

„Man ertappt sich oft auf argen Gedanken selbst gegen seine besten Freunde“, bekannte einst ein berühmter Philosoph, und wer hätte nicht schon dieselbe Erfahrung auch an sich machen müssen? Oder hast du dich vielleicht noch nie über arge Gedanken gegen Gott, deinen allerbesten Freund und gegen die Menschen, welche dir am allernächsten stehen, ertappen müssen? Regte sich in deinem Herzen noch nie ein geheimer Neid, wenn es deinen Freunden besser ging als dir selbst, wenn sie vorwärts kamen und du hinter ihnen zurückbliebest? Und ist dein Herz rein geblieben von Zorn und Bitterkeit gegen den Bruder? Bist du frei vom Geize, der Wurzel alles Uebels, frei von der ungöttlichen Weltliebe, der Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt? Und wie stehst du in deinem Herzen zu dem Gebot aller Gebote: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften und deinen Nächsten als dich selbst?“ Prüfe dich nur ernstlich nach diesen wenigen Andeutungen und du wirst gewißlich überzeugt werden, daß es eine arge Lüge wäre, wenn du sagen wolltest: „Ich habe keine Sünde.“

Lüge ist Betrug, vor allem Selbstbetrug; darum heißt's in unsrem Texte: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, *so verführen wir uns selbst.*“ Das ist die erste schlimme Folge, die das Leugnen der Sünde hat. Nicht Gott betrügen wir damit, denn er kennt unser Herz bis auf den Grund und unser ganzes Leben liegt hüllenlos vor seinen Augen da — er kann durch keinerlei Künste bestochen und betrogen werden — wohl aber verführen und betrügen wir mit solchem Leugnen manchen von unsern Mitmenschen. Zwar nicht so, daß er an unsre behauptete Sündlosigkeit glauben und uns für besser halten würde als wir sind, denn dies geschieht gewöhnlich nicht, sondern so, daß er durch unser böses Beispiel dahin verführt wird, daß er es mit der Sünde nicht mehr so ernst nimmt und statt sie zu bekennen und zu bereuen, nun auch anfängt, sie zu entschuldigen, zu beschönigen und zu leugnen. Wer seinen Nächsten dahin verleitet, der ist an ihm zum Verführer und Betrüger im schlimmsten Sinne des Wortes geworden. — Durch das Leugnen der Sünde verführt und betrügt man am

allermeisten aber sich selbst, seine eigene unsterbliche Seele. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ Wie der Fieberkranke, so wähnst auch du, der du keine Sünde haben willst, ganz gesund zu sein, dich verlangt nicht nach dem Arzte, nicht nach seinen Heilmitteln, und die unausbleibliche Folge davon ist, daß dein verzweifelt böser Seelenschaden ungeheilt bleibt und du daran zu Grunde gehst. Wenn man den Feind geschlagen und vernichtet glaubt, dann ist man nicht mehr vor ihm auf der Hut und wird um so leichter seine Beute. Wo man die Sünde leugnet, da hat sie gewonnen Spiel, da sucht man gegen diesen gefährlichsten Feind keine Hülfe mehr, da kämpft man nicht mehr ernstlich mit ihr und da kommt man immer völliger in ihre Gewalt. Die Sünde leugnen heißt darum so viel als in der Sünde beharren, in der Sünde sterben, und sie Alle, die in der Sünde sterben, gehören in der Ewigkeit einmal nicht zu den Geretteten und Seligen, sondern zu den Verlorenen und Verdammten. — Sehet, so schrecklich betrügen diejenigen sich selbst, welche sagen, sie haben keine Sünde; die geleugnete Sünde richtet sie völlig zu Grunde und macht Kinder der Hölle und der ewigen Verdammniß aus ihnen. Fürchten und scheuen wir uns darum doch ja recht ernstlich vor einer Sache, die so schlimme Folgen hat.

Eine andere Folge des Leugnens der Sünde wird uns vorgehalten in den Worten: „Und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Unter dieser Wahrheit haben wir, wie Vers 10 deutlich zeigt, das Wort Gottes zu verstehen. Dieses soll nicht außer uns als ein todter Buchstabe bleiben, sondern es soll vielmehr so in uns hineinkommen, daß wir es auf all unsern Wegen bei uns haben, auch wenn wir keine Bibel und kein Testament bei uns tragen. Und nicht etwa nur in unsrem Gedächtniß soll es sein, sondern in's Innerste, ins Herz hinein soll es als ein lebendiger Gottessamen kommen, unser innerstes und eigentlichstes Eigenthum soll es werden, denn nur so kann es seine seligmachende Gotteskraft an uns offenbaren. „Ich habe ihnen gegeben dein Wort“ betet unser Heiland. Es war das ein Geben aus dem Herzen heraus in das Herz hinein. Ihm lag Alles daran, sein Wort so in die Menschenherzen

hineinzubringen, daß es darinnen haften blieb. Wo ihm dies gelang, wo er Herzen fand, die für sein Wort offen und empfänglich waren, da freute er sich hoch über sie, da lautete sein Urtheil: „Sie haben das gute Theil erwählet," denn selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren; wo aber sein Wort keine oder nur eine scheinbare Aufnahme fand, wo die Herzen einem hartgetretenen Wege, oder einem steinigten und dornigten Ackerland glichen, da war sein Herz voll der tiefsten Trauer, denn er sah Menschen vor sich, die ihr Heil verscherzten und ewig verloren gingen. — Auch heute noch muß das Hauptanliegen der Prediger, der Eltern, Lehrer und Erzieher darauf hingerichtet sein, Gottes Wort in die ihnen anvertrauten Seelen so hineinzubringen, daß es darinnen haften bleibt, daß es das innerste Eigenthum dieser Seelen wird und so an ihnen ausrichten kann, wozu es gesendet ist. Dies kann bei allen denen aber, die leugnen, daß sie Sünde haben, nicht geschehen. Die allererste Wahrheit, die vom Worte Gottes in unser Herz hineinkommen muß, ist eben die, daß wir Sünder sind. Wo man ihr widersteht wie einem Feinde, der einem ins Haus fallen will, wo man ihr Thür und Thor des Herzens verschließt, da kommt's nie zu einer wirklichen Buße und ohne Buße kommt's nie zu einer wahrhaften Aneignung des Evangeliums. Wer das Bußwort aus seinem Herzen ausschließt, der schließt mit demselben auch das Evangelium, das ganze Wort Gottes aus. Er mag zwar dies Wort im Gedächtniß haben, es mag auch scheinen, als ob er ein Freund desselben sei, denn er hört es mit Andern an, er eifert dafür, er hilft es verbreiten, aber im Grunde seines Wesens gehört er doch zu den Feinden desselben, im Innersten ist er tief entzweit mit demselben, es findet keine sanftmüthige Annahme, sondern eine zwar verborgene aber doch entschiedene Abweisung und Verwerfung. Und so gehört ein solcher Mensch bei allem guten Schein doch zu denen, welche Gottes Wort nicht bei sich haben.

Ist das nun aber eine so bedenkliche Sache, wenn man Gottes Wort nicht bei sich hat? O gewiß, eine höchst bedenkliche Sache ist es. Die Welt denkt freilich nicht so. Unzählige kümmern sich ja nicht im Geringsten um Gottes Wort; ihr

Herz steht allem Andern offen, nur diesem Worte nicht, und diese Leute scheinen im Allgemeinen eben so glücklich, ja oft noch glücklicher zu sein als diejenigen, welche sich auf's Ernstlichste mit dem Worte Gottes befassen. So mag es der blinden Welt scheinen, aber dieser Schein trügt. Unser Heiland urtheilt in dieser Sache ganz anders als die Welt. Er sagt uns auf's Bestimmteste, daß wir verloren gehen, wenn wir sein Wort nicht in unser Herz aufnehmen und bewahren. Die Gottes Wort nicht in sich haben, die haben auch keinen rechten Glauben in sich und haben keinen Heiland und keinen versöhnten Gott und Vater im Himmel und keinen Frieden, keinen Trost und keine Hoffnung; Gott hat sein Werk nicht in ihnen und sie werden einst offenbar als die alten verdorbenen Sünder, die auf dieser Erde nicht für's Himmelreich, sondern für die Hölle reif geworden sind. Wer zu ihnen gehört, kann nicht tief genug beklagt werden. Verharre darum Keiner von uns in der innerlichen Feindschaft oder Gleichgiltigkeit des Wortes Gottes. Nehmen wir es vielmehr an mit aller Sanftmuth und Demuth. Beschäftigen wir uns mit diesem Worte so viel als wir nur können und lassen wir es uns ein rechtes Herzensanliegen sein, daß dieses Wort uns nicht etwas Aeußerliches bleibe, sondern daß es eindringe in unser Innerstes, damit es seine seligmachende Gotteskraft an uns offenbaren kann, denn es ist ein lebendiges Wort und eine Gotteskraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Folgen wir diesem guten Rathe, so haben wir die Welt, den großen Haufen der Menschheit allerdings gegen uns, denn dieser arbeitet mit aller Macht daran, alles Gotteswort aus Herz und Haus, aus Schule und Kirche hinauszubringen und etwas total Anderes an seine Stelle zu setzen. Wer aber Gottes Wort aus den Menschenherzen und aus der Menschenwelt hinwegzubringen sucht, der leistet nach dem Urtheil unseres Heilandes seinen Mitmenschen Teufelsdienste und solche Dienste empfangen Teufelsdank und Teufelslohn. Solchen Verführern und Verderbern gegenüber halte dich tapfer, wie unsre Väter sich gehalten haben, bei denen es hieß: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist, dein göttlich Wort, das helle

Licht laß ja bei uns auslöschen nicht! — In dieser letzten betrübten Zeit verleih uns, Herr, Beständigkeit, daß wir dein Wort und Sakrament rein mögen behalten bis an unser End! Den stolzen Geistern wehre doch, die mit Gewalt sich heben hoch, und bringen eigne Weisheit her, zu fälschen deine rechte Lehr! Dein Wort ist unsers Herzens Trutz und deiner Kirche wahrer Schutz; dabei erhalt uns, lieber Herr, daß wir nichts Andres suchen mehr!

Noch an ein Drittes mahnt uns der Apostel, um uns von dem gefährlichen Leugnen der Sünde abzuschrecken; er sagt nämlich Vers 10, daß wir damit Gott zum Lügner machen. Dies ist buchstäblich wahr, wie leicht erwiesen werden kann. In Apostelgeschichte 17, 30 heißt es: „Nun aber gebeut Gott allen Menschen an allen Enden Buße zu thun." Damit sagt Gott, daß alle Menschen an allen Enden und Orten Sünder seien, denn nur den Sündern kann Buße geboten werden und nicht den Gerechten. An andern Orten des Neuen Testaments wird uns gesagt, daß in Christo Jesu die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen sei, daß Er, der Herr Jesus, sich selbst gegeben habe für Alle zur Erlösung. So kann Gott nur deswegen predigen lassen, weil nach seinem Urtheil alle Menschen gnade- und erlösungsbedürftig, d. h. Sünder sind. Und wenn auch die Gläubigen durch das Wort Gottes fort und fort ermahnt werden zum Ablegen der Sünde, zum Ausziehen und Kreuzigen des alten Menschen, zur Bitte um Vergebung der Sünden, um Bewahrung vor der Versuchung, um Erlösung von dem Uebel, so ist damit deutlich genug gesagt, daß Gott keinen unter ihnen kennt, der mit Wahrheit sagen könnte: „Ich habe keine Sünde." Wer dies nun aber doch sagt, was thut er anderes als Gott zum Lügner machen? Und wie gar häufig und mit noch frevelhafterem Leichtsinn geschieht doch das! Ohne alle Scheu widerspricht man dem Worte Gottes und erklärt es in feinerer oder gröberer Weise für ein Lügenwerk. Was man aber am Worte Gottes thut, das thut man an Gott selbst, man macht ihn damit selbst zum Lügner und frevelt damit an seiner hochheiligen Majestät. Erschrecket, meine Lieben, vor einem solchen Thun, denn man kann wohl

ungescheut Gott zum Lügner machen, aber nicht ungestraft. Er läßt seiner nicht spotten. Er wird schon den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht, wie viel weniger denjenigen, der ihn zum Lügner zu machen sucht. Gott lügt nicht, sondern redet immer die lauterste Wahrheit; sein Wort ist die Wahrheit. Er begeht kein Unrecht an uns, wenn er uns Sünder nennt und wenn er uns in seinem Worte so zeichnet, daß uns das Bild nicht gefallen will. Eben so sind wir, wie er uns gezeichnet hat, und nicht besser und nicht schöner; er hat uns nicht schwärzer gemalt und schlechter gemacht, als wir in Wirklichkeit sind, sondern seine Zeichnung entspricht ganz unsrem Zustand und wir haben uns einfach unter sein Urtheil zu beugen und zu demüthigen als unter das Urtheil der lautersten Wahrheit. Thun wir das ehrlich und ernstlich, dann kann uns geholfen werden. Die Gebeugten richtet Gott wieder auf und den Demüthigen giebt er Gnade. Das predigt uns der Apostel in den weitern Worten unsres Textes, die also lauten:

II.

„So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt.“ Zur Erlangung der Vergebung ist also das Bekennen der Sünde nöthig. So ist's ja auch schon bei den Menschen. Das Kind bekommt die Vergebung des Vaters nicht eher, als bis es seine Sünde erkannt und bekannt hat. Gleicherweise verhält es sich auch da, wo es sich um die göttliche Vergebung handelt. Der gefallene David bekommt nicht eher den Trost der Vergebung ins Herz, als bis er seine Sünde bekennt. Er betet im 32. Psalm: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine. Deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: „Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen. Da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde.“ So hat auch der Zöllner nicht eher die Gnade der Vergebung erlangt, als bis er sich vor Gott gedemüthigt und als Sünder bekannt hatte. Und auch wir, meine Lieben, werden nicht eher des

Trostes der Vergebung unsrer Sünden theilhaftig werden, als bis wir unsre Sünden bekannt haben. — Und zwar müssen wir sie vor Allem und in jedem Falle Gott bekennen, weil wir mit jedweder Sünde uns an ihm versündigen. Die Erde ist des Herrn, mit Allem, was darinnen ist; er ist der Herr über Alles, er ist auch der Gesetzgeber und Richter über Alles. Wo gesündigt wird, da sündigt man an seinem Eigenthum, da bricht man sein Gesetz, da verletzt man seine Ehre und entheiligt seinen Namen und verfällt damit der Strafe, die er über die Sünde nach seiner heiligen Gerechtigkeit verhängt hat. Was wir aber an Gott gesündigt haben, das kann uns kein Geschöpf von sich aus, kein Engel und kein Mensch vergeben, und von der Strafe, die er über die Sünde verhängt hat, kann uns Niemand mit Erfolg freisprechen, als er selbst. Darum sagt David: „Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen. Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde:" und darum heißt es an einem andern Orte: „Denn bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte," und lehrt uns unser Heiland im Vaterunser bitten: „Vergieb uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Es ist deswegen durchaus nöthig, daß wir mit unsrem Bekennen der Sünde und Bitten um Vergebung uns vor Allem zu Gott selber wenden, nur auf diesem und auf keinem andern Wege werden wir die Vergebung erlangen. — Gott weiß zwar auch ohne unser Bekennen um all unsre Sünden, dennoch aber fordert er unser Bekenntniß, weil es sich also geziemet und vor ihm gerecht ist, und weil das Bekennen der Sünde auch für uns selbst von guter, heilsamer Wirkung ist. — Hiemit soll aber nun durchaus nicht gesagt sein, daß wir unsre Sünden nur Gott und sonst Niemand bekennen dürften; nein, es giebt vielmehr gewisse Fälle, wo es Pflicht ist, seine Sünde auch vor Menschen zu bekennen und wo man auch nicht eher zur Ruhe und zum Frieden kommen kann, als bis das geschehen ist. Haben wir uns an unsren Mitmenschen versündigt, so genügt nicht, daß wir Gott unsern Fehl bekennen und abbitten, wir müssen ihn vielmehr auch noch unsrem beleidigten Mitmenschen bekennen und abbitten, denn wir sind dann auch sein Schuldner. Und haben

wir öffentliches Aergerniß gegeben mit unsern Sünden, so erfordert solches auch ein öffentliches Bekennen und das schon um deswillen, damit dem Schaden, den wir angerichtet haben, so viel wie möglich gesteuert werde. Im Uebrigen aber ist es zwar nicht geboten, aber doch erlaubt, seinem Seelsorger, oder auch sonst einem erfahrenen, treuen Freunde seine Sünden zu bekennen. Doch wird bei solchem Bekennen gewiß nicht mit Unrecht zur Vorsicht ermahnt und es sollte jedenfalls nur dann geschehen, wenn man innerlich vom Geiste Gottes dazu getrieben wird, und man soll ja aus diesem Bekennen nie ein gesetzliches Werk machen, wie leider die katholische Kirche gethan hat, wobei das äußerliche Bekennen der Sünde meistens zum innern Leugnen derselben wird, und wo man bei Menschen sucht, was allein bei Gott zu finden ist.

Man wähne nun aber ja nicht, daß jedwelches Bekennen der Sünde, gleichviel von welcher Beschaffenheit es sei, die Verheißung der Vergebung habe. Gar manches ist dem Herrn ein Gräuel, weils Heuchelei und Lüge ist; mögen einem auf ein solches Bekennen hin auch die Sünden auf Erden erlassen werden, bei Gott im Himmel werden sie einem nicht erlassen. Nur das rechte Bekennen der Sünde hat die Verheißung der Vergebung. Auf die äußere Form kommts dabei nicht an, die gilt vor Gottes Augen Nichts. Es müssen dabei durchaus keine schönen und wohlgesetzten Worte gebraucht werden. Die Sündenbekenntnisse, welche uns in der hl. Schrift aufbewahrt sind und die als Musterbekenntnisse gelten können, bestehen oft nur in kurzen, einfältigen Seufzern, wie z. B. bei dem Zöllner, ja oft sind sie sogar unhörbar für das menschliche Ohr und nur dem Herzenskündiger bekannt, wie z. B. bei dem Gichtbrüchigen in Kapernaum und der Sünderin. Das waren echte, Gott wohlgefällige Bekenntnisse, denn sie kamen hervor aus einem zerbrochenen und zerschlagenen, aber auch gottvertrauenden Herzen und führten deswegen in die Gnade der Vergebung hinein. Wo aber das Bekenntniß nicht aus solch bußfertigem, vielmehr aus einem unbußfertigen Herzen hervorkommt, wo es nur etwas Angewöhntes und Angelerntes ist, wo es nur um der Kirche willen, oder nur aus Menschenfurcht und Menschen-

gefälligkeit geschieht, da hat es keine Verheißung, möge es den Menschen auch noch so wohl gefallen. Mögen solche Beichtkinder von ihren Beichtvätern auch noch so oft und mit noch so bestimmten und feierlichen Worten absolvirt werden, in Wirklichkeit sind sie doch nicht absolvirt, denn die Vergebung der Sünden erlangt kein Unbußfertiger. Darum muß das Bekennen der Sünden aus einem wahrhaft bußfertigen Herzen hervorgehen, wenn es in die Vergebung hineinführen soll. — Auch die Buße ist Gottes und nicht unser eigen Werk, aber wir können ihm widerstreben und verhindern, daß es in uns gewirkt wird. Durch seine Güte und durch seinen Ernst sucht uns Gott in die Buße hineinzuleiten. Nehmen wir Beides zu Herzen, hören wir auf die Stimme Gottes, die sowohl aus seinen Wohlthaten, als aus seinen Gerichten heraus zu uns redet, so kommt es bei uns zur Buße; verstocken wir aber unser Herz gegen die Stimme Gottes, lassen wir ihn nicht zu uns reden weder durch seine Güte, noch durch seinen Ernst, dann bleiben wir unbußfertig und haben keinen Theil an der Gnade der Vergebung der Sünden. Lasset uns darum ja recht hören auf die Stimme Gottes, die uns zur Buße ruft, lasset uns besonders den Ernst Gottes, der sich in den gerichtlichen Drohungen seines Wortes ausspricht, zu Herzen fassen, was leider so sehr selten geschieht! Diese Drohungen lauten entsetzlich ernst; wo sie recht zu Herzen gefaßt werden, vermögen sie den Menschen fast zur Verzweiflung zu bringen. Man hält nun aber diese Drohungen gewöhnlich nur für leere Schreckmittel, die finstre Quälgeister ersonnen haben sollen, um ihre Mitmenschen damit zu foltern. Allein das ist die gröbste Lüge und wer ihr vertraut, wird auf's Entsetzlichste getäuscht werden. Diese Drohungen sind die getreueste Offenbarung des heiligen Ernstes und Eifers, der in Gott vorhanden ist gegen die Sünde. Man hat es darum mit diesen Drohungen durchaus ernst zu nehmen, sie sind eben so ernstlich gemeint, wie sie lauten, was sich ganz sicher einmal jedem zeigen wird. — So fasse sie doch zu Herzen und lasse sie in ihrer ganzen Macht auf dich einwirken! wenn du darunter auch fast vergehen mußt und dein Herz vor Angst und großen Sorgen fast zerbrechen will, laß

es nur geschehen, unter diesen Wehen kommt dasjenige Gotteswerk in dir zu Stande, das die h. Schrift Buße nennt und wodurch du erst zu demjenigen Bekennen der Sünde tüchtig gemacht wirst, dem die Verheißung der Vergebung gegeben ist.

Diese Verheißung lautet in unsrem Texte: „So ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“ Gott ist treu und gerecht allerwege, man kann sich immerdar getrost auf ihn verlassen und wohl dem, der es thut, er wird nie zu Schanden werden. Als der Treue und Gerechte beweis't sich Gott aber besonders auch dadurch, daß er den Bußfertigen ihre Sünden vergiebt und reinigt sie von aller Ungerechtigkeit. Schon im alten Bunde tröstet er die ihrer Sünden wegen bekümmerten Seelen mit der Verheißung, daß er einen neuen Bund aufrichten werde, darinnen die Sünden vergeben und die Sünder von aller Unreinigkeit gereinigt und geheiligt werden sollen. Und was er verheißen, das hat er auch treulich gehalten. Als die Zeit erfüllet war, da sandte Gott seinen Sohn in unser Fleisch, damit er unser Erlöser und Seligmacher würde. Und am Abend vor seinem bittern Leiden und Sterben nahm der Herr Jesus den Kelch des Abendmahls und gab ihn seinen Jüngern mit den Worten: „Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Seitdem dieses Wort gesprochen und das Blut Christi des Sohnes Gottes vergossen ist, seitdem giebt es in unsrer Welt eine wirkliche und wahrhaftige Vergebung der Sünden, gegen welche Niemand im Himmel und auf Erden mit Erfolg Einsprache erheben kann. Nun können an mir und dir jene herrlichen Verheißungen der Propheten Gottes ihre vollste Erfüllung finden: „Und wenn deine Sünden gleich blutroth wären, sollen sie doch schneeweiß werden.“ „Ich, ich tilge deine Missethat wie eine Wolke.“ Ja, einer Wolke, einer schrecklichen Gewitterwolke gleicht die Sünde, so lange sie nicht vergeben ist; all die einzelnen Sünden gleichen den bösen Dünsten, die aufsteigen und über unsrem Haupte sich zu einer Wolke sammeln, die uns dann scheidet von der obern Welt, die uns das lichte gnadenvolle Angesicht Gottes verbirgt, die uns Tod und Verderben droht. Unter finstern

Gewitterwolken ist es dem Menschen unheimlich zu Muthe, eine schwere Last drückt auf ihn, geheime Angst beklemmt ihm das Herz, nirgends hat er Ruhe, sorgenvoll blickt er nach oben und gar Mancher, der bei heitrem Himmel nicht an's Beten denkt, fängt an zu seufzen und zu beten, wenn drohende Gewitterwolken den Himmel umziehen. Noch viel unheimlicher aber ist's dem Sünder zu Muthe, wenn ihm einmal die Augen über sein Sündenverderben aufgegangen sind und er erkennt, in welch traurigem Zustand, in welch entsetzlicher Gefahr er sich befindet; ein Druck ohne Gleichen lastet dann auf seinem Gemüthe, er seufzt mit dem Psalmisten: „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden." Und diese Noth lehrt auch beten und zu Gott um Hilfe schreien. Und wie es in der Macht des Herrn steht, die drohenden Gewitterwolken über uns zu zertheilen und so zu vernichten, daß der Himmel wieder klar und rein ist und es den Menschen unter ihm wieder leichter um's Herz wird, ebenso steht es auch in seiner Macht, die noch viel schrecklicheren Wolken der Sünde und Schuld über denen, die Buße thun, zu tilgen und so völlig hinwegzuthun, daß auch keine Spur mehr davon zurückbleibt und daß Nichts mehr den Menschen von Gott scheiden und verdammen kann. Da wird es ihm dann wieder wohl und selig ums Herz, daß er vor Freude jauchzt: „Nichts, Nichts kann mich verdammen, Nichts macht hinfort mir Schmerz, die Höll mit ihren Flammen, sie ängstet nicht mein Herz; kein Urtheil mich erschrecket, kein Unheil mich betrübt, weil mich mit Flügeln decket, mein Heiland, der mich liebt."

Freilich wenn die Vergebung der Sünde die einzige und letzte Gnade wäre, die wir von Gott erlangen könnten, so wäre uns noch nicht geholfen. Wir müssen es ja täglich erfahren, daß nicht nur Schuld auf uns lastet, sondern auch sündiges Wesen uns innehaftet und anklebt, woraus es zu immer neuen Sünden und Schulden kommt. Um nun in's himmlische Reich eingehen zu können, müssen wir rein und unsträflich vor Gottes Augen sein und das heißt nicht nur schuldlos, sondern auch sündlos, frei von allem und jedem Bösen. Wer möchte

nun da noch Muth und Freudigkeit behalten, wenn uns Gott zwar unsre Schuld vergeben würde, im Uebrigen aber uns selbst dafür sorgen ließe, wie wir der Sünde in und an uns los und ledig würden? Mit unsrer Macht ist da Nichts gethan; mit all unsern guten Vorsätzen und all unsern eigenen Anstrengungen kommen wir nicht zum Ziele, denn wer von uns müßte nicht auch an sich erfahren, was Paulus im 7. Cap. des Römerbriefs bekennt: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, das Böse aber, das ich nicht will, das thue ich." — Ja so steht es mit unsrem eigenen Vermögen. Wären wir uns selbst überlassen, so gingen wir doch verloren, trotz der Vergebung der Sünden. Diese Erfahrung kann uns viel Noth bereiten, doch darf sie uns nur an uns selbst verzagt machen, nicht aber an dem Herrn. Er spricht zu dem Zagenden: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig," und er hat den Seinigen die Verheißung gegeben, daß er selbst sie reinigen und heiligen wolle. Von dieser Reinigung war schon in unsrer letzten Predigt die Rede. Sie ist ein Liebeswerk unsres Heilandes, das er ohne Aufhören mit der größten Geduld und Langmuth an den Seinen verrichtet, bis endlich die Stunde für sie schlägt, wo sie, erlös't von allem Uebel, in's himmlische Reich aufgenommen werden, wo keine Sünde und keine Unreinigkeit mehr an ihnen sein wird, wo sie ganz rein und ganz heilig und ganz in das herrliche Bild Gottes und ihres Heilandes verklärt sein werden. O, meine Lieben, möchte das Alles auch an uns Allen geschehen, möchte uns nicht nur die Gnade der Vergebung, sondern auch die Gnade der Reinigung widerfahren und verbleiben bis an's Ende, damit wir einmal rein und unsträflich erfunden werden, wenn wir erscheinen müssen vor dem Angesichte des Herrn! Lasse sich ein Jedes von uns dieses Reinwerden von Schuld und Sünde zu einer recht großen Herzenssorge werden, zu einer Sorge, die in's ernstlichste Gebet hineintreibt, und lernen wir stille und ergeben sein in allem Kreuz und Leiden, unter welchen der Herr ganz sonderlich sein Reinigungswerk an seinen Kindern ausführt, denn werden wir

es auch an uns selber erfahren dürfen, daß der Herr treu und gerecht ist, daß er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Ungerechtigkeit. Amen.

VI. Predigt (1 Brief Joh. 2, 1—2.)

von Ph. Fr. Mader.

Text: 1 Joh. 2, 1—2. Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Und ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünden; nicht allein aber für die unsern, sondern auch für der ganzen Welt.

Christus unser Fürsprecher bei dem Vater und unsre Versöhnung, dies sind die zwei Wahrheiten, die uns unser heutiger Text predigt. Wahrlich herrliche, trostreiche Wahrheiten! Wie schade, daß sie so wenig beherzigt werden. Freilich ist das nicht zu verwundern, indem sie ja auch so selten den Gemeinden gepredigt und nahe gebracht werden, und in Folge dieser Vernachläßigung findet sich selten auch bei den Gemeindegliedern ein tieferes Verständniß dieser Wahrheiten. Es ist dies sehr zu beklagen, denn in diesen Wahrheiten liegt eine seltene Kraft und Herrlichkeit verborgen; wer sie recht erkennt und sich aneignet, hat an ihnen einen überaus kostbaren Schatz, sie dienen ihm zu einem festen Halt und reichen Trost besonders in Zeiten innerer Schwachheit und Anfechtung, seine Seele kann sich immerfort daran erquicken und erbauen, die Liebe des Herzens wird dadurch zu einer immer mächtigeren Flamme angefacht.

— Möchten uns heute diese herrlichen Wahrheiten verständlicher, lieber und theurer werden. Sie stehen vor der Thür unsres Herzens und klopfen an, möchten wir sie einlassen und bei uns behalten für's ganze Leben, dann wäre diese Stunde für uns eine gesegnete, wir gingen reicher von dieser Stätte hinweg, als wir herbeigekommen sind. Der Herr gebe es in Gnaden!

Wir betrachten unter seinem Beistand die doppelte Wahrheit:

Der Herr Jesus ist der Fürsprecher und die Versöhnung der Seinigen.

„Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget.“ Die Sünde ist unser Aller Verderben. Wer es gut mit sich selber meint, dessen Dichten und Trachten muß vornehmlich darauf gerichtet sein, nicht mehr zu sündigen, aller Sünde los und ledig zu werden. Und wer es gut mit seinen Mitmenschen meint, muß mit Wort und That darauf hinarbeiten, daß sie aus der Sünde herauskommen, denn ohne Freiheit von der Sünde ist wahres Wohlsein unmöglich. Alle heilige Schrift ist geschrieben nicht *für*, sondern *wider* die Sünde. Was Johannes zuvor in seinem Brief geschrieben hat von Gott als dem Lichte, das keine Gemeinschaft mit der Finsterniß hat, von dem Blute Christi, das rein macht von aller Sünde, von der Gnade der Vergebung, die zu Theil wird dem, der seine Sünden aufrichtig bekennt, und was er hernach noch schreibt, von dem Fürsprecher im Himmel, von der Versöhnung und von der Liebe Gottes: Alles ist geschrieben *wider* die Sünde. Alle Schrift und alle Predigt soll zu allererst Buße wirken, soll dazu dienen, daß uns die Sünde im Innersten des Herzens zuwider wird und wir mit ihr als mit unsrem verderblichsten Feinde brechen und auf's Ernstlichste darnach verlangen, daß wir ganz und völlig von ihr los werden. „Nicht mehr sündigen,“ das ist des Christen Ziel, auf das sein Blick unablässig hingerichtet sein soll. Ein großes, herrliches Ziel ist das für uns, die wir ja nicht zur Sünde, sondern zur Reinheit und Heiligkeit geschaffen sind; nach solchem Ziele sollte es uns gewaltig hinziehen. „O der Wonne, heil sich wissen, nicht mehr den Herrn betrüben müssen und tüchtig

sein zu seinem Reich." — Aber freilich ein Ziel ist es, ein Ziel, dem man bis ans Grab, bis dahin entgegenzugehen hat, wo der Herr die Seinen erlöset von allem Uebel. Und so lange man noch unterwegs ist, so lange man noch in einem verderbten Fleische lebt und in einer im Argen liegenden Welt wandelt, so lange giebt's auch noch für den ernstesten Jünger des Heilandes Versuchung zur Sünde, denen er unterliegt, so lange geht's ohne Sündenfälle nicht ab, und es kann da manchmal noch zu schweren und bedenklichen Versündigungen kommen, wie wir das an Petrus und an vielen andern Beispielen sehen können.

Und wer einmal in Christi Schule eingetreten ist und von ihm sich lehren läßt, der bekommt bald eine ganz andere Anschauung von der Sünde, als sie in der Welt gewöhnlich ist. Sie scheint ihm nicht mehr ein gering und ungefährlich Ding zu sein, mit dem man es nicht so ernsthaft zu nehmen habe, mit dem man wohl ein wenig spielen dürfe; nein, sie tritt vielmehr vor seine Augen hin, als das Grundübel der Welt und als das allereigentlichste Verderben des Menschen, als ein Unrecht an der h. Majestät Gottes, das nie zu verantworten, und als ein Gräuel vor den Augen des Herrn, den er nicht ewiglich verschont und duldet, sondern den er zu seiner Zeit gründlich und für immer aus seiner Welt hinausthun wird; denn er wird seine Tenne einmal fegen. Was der leichtsinnigen Welt noch am wenigsten Sorge macht, das macht dem Jünger des Herrn am meisten zu schaffen. Auch die kleinen Sünden verursachen ihm großes Herzeleid. Es entsteht ein Leid in seinem Innern der Sünde wegen, dem an Tiefe und Gewalt kein anderes gleich kommt. Daß er mit seinen Sünden Gott, seinen getreuen Schöpfer, Erlöser und Tröster, der aller Liebe und Ehre werth ist, so vielfach und oft so schnöde beleidigt und erzürnet habe, das bricht ihm fast das Herz und er würde unter diesem Leid endlich verzweifeln müssen, wenn nicht der Herr selbst solche Leidtragende trösten würde mit besonderem Troste. Und eben solchen Seelen — nicht den unbußfertigen und sichern Sündern, nicht den Lauen und Trägen und Gleichgiltigen, sondern den Leidtragenden, die nicht mehr sündigen *wollen*, die aber zu

ihrem großen Leidwesen die Erfahrung machen müssen, daß ihnen die Sünde immerdar noch anklebt und sie träge macht, ja daß sie derselben immer wieder unterliegen — diesen bekümmerten Seelen ruft der Apostel das Trostwort zu: „Und ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist."

Das ist eine gewisse Wahrheit, an die man sich getrost halten darf: Christi Angehörige haben einen Fürsprecher im Himmel, einen Anwalt zur Rechten Gottes, der sie vertritt. Nicht mehrere, nicht ein ganzes Heer von Fürsprechern haben sie droben, wie die katholische Kirche, allem Wort Gottes zuwider und Christo seine Ehre raubend, lehrt und behauptet, sondern nur einen Einzigen, der ihnen aber vollkommen genügt. Dieser unser einziger Fürsprecher im Himmel ist Jesus Christus, der Mann, der die allerinnigste und mächtigste Liebe zu den Seinen hat. Schon auf Erden war er der treueste Beter und liebevollste Fürsprecher der Seinen. In welch unvergleichliches Priesterherz läßt uns nicht sein großes hohepriesterliches Gebet hineinschauen! (Joh. 17). Wie theuer sind ihm die Seinen! Mit welcher Innigkeit fleht er um ihre Erhaltung, Bewahrung und Heiligung! Und das war nicht das erste und einzige Mal, daß er für sie betete; er hatte es schon oft gethan ohne daß sie darum wußten. Das Gebet im Verborgenen, wozu er seine Jünger ermahnt, hat noch Niemand so treu geübt, wie er, und dies Gebet war zum großen Theil Fürbitte. „Simon, Simon, Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Waizen, ich aber habe für dich (den am meisten Gefährdeten) gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." Dies Wort läßt uns einen Blick in das verborgene Gebetsleben des Heilandes hineinthun und zugleich ahnen, welch eine wunderbare Macht seine Fürbitte sei. Der Feind kam als reißender Wolf heran, um die Schafe Christi zu zerstreuen und umzubringen; es wäre ihm sein Vorhaben bei Petrus gelungen, wenn ihm nicht der gute Hirte begegnet wäre mit der Waffe des Gebets und mit seiner Fürbitte das Aufhören des Glaubens bei Petrus verhütet hätte. Wahrlich eine solche Fürbitte, wie die des Herrn Jesu giebt es sonst nicht. Wenn er aufgehört hätte Fürbitte

zu thun, wenn er nicht auch noch uns seine Fürbitte wollte zu gute kommen lassen, wir würden eines unersetzlichen Gutes ermangeln. Allein was der Heiland auf Erden den Seinen war, das will er ihnen nicht minder auch noch im Himmel sein. Er ist zwar erhöht über Alles und mit Herrlichkeit angethan ohne Gleichen; und gar oft geschieht es nun, daß wenn Einer in unsrer Welt hoch kommt und zu Ehren und Ansehen gelangt, er seiner geringen Freunde, mit denen er zuvor in Niedrigkeit gelebt hat, vergißt und sich ihrer vor seinen neuen Freunden schämt. Diesen aber gleicht der Herr Jesus ganz und gar nicht; er schämt sich auch im Himmel seiner armen und geringen Freunde auf Erden nicht; sie bleiben ihm auch da noch unaussprechlich lieb, er achtet sie werth als die kostbarsten Kleinodien, die er um alles nicht verlieren will. — Wenn der Hohepriester des alten Bundes ins Heiligthum Gottes ging, um daselbst des Priesteramtes zu pflegen, so trug er auf seiner Brust ein Schildlein, besetzt mit zwölf Edelsteinen, auf welche die Namen der zwölf Geschlechter Israels eingegraben waren. Damit war ihm ein Hauptstück seines Priesterberufs vor Augen gestellt. Kostbare Edelsteine sollten ihm die Glieder seines Volkes sein, und damit der Keines verloren ginge, sollte er sie alle auf priesterlichem Herzen tragen und in heiliger Fürbitte vor Gott bringen. Der rechte Hohepriester, der treu ist in seinem ganzen Berufe wie sonst Keiner, ist der Herr Jesus. Er hat ein Priesterherz ohne Gleichen, er trägt all die Seinen auf seinem Herzen und übt die treueste Fürbitte für sie. Sind sie in Gefahr, so steht er ihnen bei mit seiner Fürbitte, sind sie zu Fall gerathen, so hilft er ihnen wieder aufstehen durch seine Fürbitte, bedürfen sie der Stärkung, so hilft er ihnen durch seine Fürbitte aus ihrer Schwachheit auf und wendet ihnen Kraft und Segen und Alles zu, was ihnen nur immer zu ihrem Besten dient.

Was die Fürbitte des Heilandes wirkt, das ist uns der Hauptsache nach noch unbekannt, denn die Geschichte des Gebets ist ja zumeist noch eine verhüllte und verborgene Geschichte. Aber dessen dürfen wir versichert sein, daß Christi Fürbitte wunderbare Folgen hat. Jakobus sagt in seinem Briefe das

bekannte Wort: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ In Christo Jesu aber steht derjenige vor dem Vater, der gerecht ist, der ganz und vollkommen und der von allen Menschen allein gerecht ist aus sich selbst. Seine Bitte hat darum eine durchaus einzige Kraft und wird vor jeder andern erhört. Was sie vermag, das kann man einigermaßen abnehmen aus seinem Wunderwirken auf Erden. Seine Wunder an den Kranken und an den Todten waren alles nur Gebetserhörungen. Sie sind der offenbarliche Theil seiner Fürbitte. Und sie sind nicht das Größte, was er durch diese bewirkt hat, sondern nur das Geringere, sie sind nur die Schattenbilder der größeren Wunder, die er an den unsterblichen Menschenseelen zu ihrer ewigen Errettung gethan hat und noch thut allüberall, wo man sie ihn vollbringen läßt. Fällt einmal die Hülle, womit jetzt noch das große Thun unseres ewigen Hohenpriesters verhüllt ist, dann wird eine Wundergeschichte der größten und herrlichsten Art offenbar werden, eine Geschichte so gewaltig ergreifend, wie die Leidensgeschichte des Herrn; dann wird es abermals und in besonderer Weise bei den Angehörigen Christi heißen: „Singet dem Herrn ein neues Lied, erzählet seine Wunder unter den Völkern;“ dann wird es besser verstanden werden, was wir schon jetzt in einem schönen Liede singen:

O wie groß ist dein Vermögen!
Priesteramtes kannst du pflegen,
Welten auf dem Herzen tragen,
Sünd und Hölle niederschlagen,
Gräber öffnen, Todte wecken,
Sie mit Himmelsblüthe decken,
Und hinauf zum ew'gen Leben
Auf der Rettershand erheben.

So theuerwerth indessen Christi Fürbitte uns auch sein soll und so große Stücke wir auf sie auch halten dürfen, so wäre es doch grundirrthümlich, wenn wir meinten, unsre Seligkeit koste ihn nicht mehr als diese Fürbitte. O nein, könnte ein Johannes von ihm nicht mehr sagen, als daß er unser Fürsprecher beim Vater sei, wir könnten dadurch noch lange nicht getröstet und im Gewissen beruhigt werden, wir könnten noch

nicht zum Frieden und zur rechten Herzensfreude kommen, denn unser Retter und Seligmacher wäre dann der Herr Jesus noch nicht. Hiezu bedarf es noch viel mehr als der Fürbitte, hiezu ist eine der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit entsprechende Versöhnung nöthig. — Die Sünde bedarf der Sühne, wenn sie dem Sünder soll erlassen werden können, denn sie ist schnöde Verletzung des heiligen und unverletzlichen Rechtes, der Ehre und der Ordnung Gottes. Das gebrochene Gesetz schreit zum Himmel wider den Uebertreter; dieser Frevel muß entweder genügend gesühnt werden, oder Gott, der oberste Richter, der Beschützer des Rechtes, muß endlich alle Uebelthaten rächen und mit den Strafen belegen, die er ihnen in seinem Worte angedroht hat. „Wer das Gesetz Gottes bricht, der ist des Todes schuldig," so lautet das allerhöchste Urtheil, und dieses Urtheil, so schrecklich es uns auch klingen mag, ist durchaus nicht ungerecht, vielmehr ganz gemäß der heiligen Gerechtigkeit Gottes. Jeder Israelite, der es nun mit dem göttlichen Gesetz, sowohl mit seinen Forderungen als mit seinen Drohungen, ernst nahm, hätte geradezu in die Verzweiflung hinein getrieben werden müssen, wenn Gott nicht neben das Gesetz eine Versöhnungsanstalt, neben die Lade des Zeugnisses einen Opferaltar hingestellt hätte, wo der Uebertreter des Gesetzes hätte Zuflucht und Hilfe finden können; denn als Uebertreter mußte Jedweder, der es ernstlich nahm, sich immer wieder erkennen und bekennen. Aber Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern sein Leben. Zwar kann er nicht vom Rechte lassen, er muß unter allen Umständen und gegen Jedermann darauf bestehen, sonst würde er seine eigene Gerechtigkeit und Heiligkeit verleugnen und verletzen; er muß alles Unrecht richten mit heiliger Gerechtigkeit. Aber er weiß Mittel und Wege zu finden, wo er seiner heiligen Gerechtigkeit volle Genüge thun, wo er alles Unrecht nach Gebühr und seinen heiligen Drohungen gemäß heimsuchen und richten, dabei aber doch den Sünder verschonen. retten und selig machen kann. Dies geschieht durch das von ihm selbst verordnete stellvertretende Opfer. Wer das Gesetz gebrochen hatte und damit der göttlichen Strafe verfallen war, konnte derselben nur dadurch entgehen, daß er ein der Vorschrift

des Opfergesetzes entsprechendes Opferthier zum Altar des Herrn brachte; hier mußte er ihm seine Hand auf's Haupt legen, seine Sünden über ihm bekennen, die dann von ihm (freilich nur in uneigentlicher, bildlicher Weise) auf das Opferthier übergingen. Hierauf wurde das Opferthier geschlachtet und der Leib, an dem die Sünde haftend gedacht wurde, auf den Altar gelegt und verbrannt; das Blut aber, in dem die Seele und das Leben ist, wurde zur Sühne oder zur Genugthuung für das begangene Unrecht vergossen und gegen die Lade des Zeugnisses, in welchem das verletzte Gesetz sich befand, gesprenget. Das war die alttestamentliche Versöhnung, die freilich noch keine wahre und wirkliche Versöhnung des Sünders mit Gott war, sondern nur der Schatten und die Weissagung von der Versöhnung des neuen Bundes, die erst eine wahrhaftige und wirkliche sein sollte. Indessen auch diese alttestamentliche Versöhnung war schon ein Gut, ein recht schätzens- und dankenswerthes Gut. Denn einmal — um ihretwillen vollzog Gott das Strafurtheil an dem Uebertreter noch nicht, sondern übte Geduld und schob das Gericht hinaus, bis das rechte Opfer für die Sünde dargebracht ward. Dann stellte auch diese alttestamentliche Versöhnung dem Sünder seine Schuld und verdiente Strafe so recht deutlich vor Augen und redete ihm mächtig ans Gewissen: Siehe, das hast du selber verdient, also solltest du gestraft und aus der Gemeinde Gottes hinweg gethan und von allem Göttlichen geschieden werden. Sie bezeugte ihm aber auch, daß Gott, wenn er auch die Sünde nach heiligem Rechte und wie er gedroht habe, heimsuche und richte, so wolle er dabei doch noch den Sünder retten; sie gewährte diesem die Hoffnung, mittelst des stellvertretenden Opfers dem Tod und Verderben der Sünde entkommen und das Leben erlangen zu können. Aber mehr, die Sünde wirklich wegnehmen, den Sünder wirklich mit Gott versöhnen, vermochte diese alttestamentliche Versöhnung nicht; denn das Thieropfer konnte die Stelle des Menschen, die es einnehmen sollte, nimmermehr ausfüllen. Und so blieb die Sünde ungesühnt und unvergeben unter göttlicher Geduld stehen, bis der neue Bund aufgerichtet und das Eine vollgiltige Versöhnungsopfer, von dem alle an-

dern nur Schattenbilder und Weissagungen waren, dargebracht wurde. Dies geschah durch den Hohenpriester des neuen Bundes, Jesum Christum. Ihn nennt Johannes in unsrem Texte die Versöhnung selbst. Das ist mehr, als wenn er ihn nur den Versöhner nennen würde. Er ist nicht nur der Darbringer des Sühnopfers für unsre Sünden, sondern er ist zugleich auch dies Sühnopfer selbst. Er hat nicht etwas Fremdes, etwas von seinem Eigenthum nur als Opfergabe dargebracht, sondern sich selbst, sein eigen Wesen und Leben hat er hingegeben in den bittersten Tod, damit er ein Opfer für unsre Sünden sei. Einer ist an die Stelle Aller getreten und hat durch seinen freiwilligen Tod sie Alle mit Gott versöhnt und aus ihrem Tode erlöst. Aber wie war denn das möglich? wie konnte denn Einer für Alle sterben? die Stelle so vieler Millionen vertreten? Wäre das Leben, das er zum Opfer darbrachte, in seinem Werthe jedem andern Menschenleben gleich gewesen, dann hätte er allerdings auch nur die Stelle eines Einzigen ausfüllen können und nimmermehr die Stelle Aller. Aber was er hingab in den Opfertod, das war nicht ein armseliges, nichtiges Menschenleben nur, sondern ein unvergleichlich reiches, heiliges und herrliches Gottesleben, das aller Menschen Leben weit aufwog und das darum auch für das dem Tode verhaftete, verlorene Leben der ganzen Menschheit eine vollgenügende Sühne und ein überschwengliches Lösegeld sein konnte. Und so ist er denn auch im eigentlichsten und wirklichsten Sinn die Versöhnung für unsre Sünden. Wer ihn hat, wer zu ihm mit Wahrheit sagen kann: „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, du bist mein, ich bin dein, Niemand soll uns scheiden,“ der hat die wahrhaftige Versöhnung für seine Sünden und steht nicht mehr unter dem Fluch und Verdammungsurtheil des Gesetzes, sondern unter der Gnade, denn es ist nichts Verdammliches mehr an Denen, die in Christo Jesu sind.

Und eben das, daß unser Heiland unsre Versöhnung geworden ist, macht ihn auch in ganz einziger Weise geeignet, unser Fürsprecher bei dem himmlischen Vater zu sein. Denn — einmal hat er damit des Vaters höchsten Liebesplan verwirklicht; und dann hat er mit seinem Blute sich die Mensch-

heit zu seinem Eigenthum erkauft. Er bittet, wenn er fortan für die Menschen bittet, für sein theuer erkauftes Eigenthum und für die, die der Vater also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit sie für ihn und sein seliges Himmelreich nicht möchten verloren gehen. Das giebt seiner Fürbitte eine durchaus einzige Kraft. Er bittet nicht aus Blindheit und Unverstand heraus, wie wir so oft thun; er weiß, wo Fürbitte gethan werden soll und wie lange sie möglich ist; und diesem Wissen gemäß ist seine Fürbitte. Und wir dürfen nicht daran zweifeln, seine Fürbitte findet immerdar Erhörung. Was wir zu seinem Ruhme singen, ist volle Wahrheit:

Du nur giltst im Heiligthume:
Und zu deiner Wunden Ruhme,
Weil du für die Sünder littest,
Giebt der Vater, was du bittest.
Wenn schon Zornesflammen lodern,
Darfst du noch Erbarmen fodern,
Hilfe, wo die Engel trauern,
Leben in des Todes Schauern.

Es sind, meine Lieben, überaus herrliche Wahrheiten, die wir nun mit einander betrachtet haben, aber sie finden leider bei den Meisten keine Beherzigung. Viele widersprechen solcher Verkündigung und sagen: „Es ist Beides nicht wahr; weder ist Christus unser Fürsprecher, noch ist er unser Versöhner, denn wir bedürfen keines von Beiden; die Liebe Gottes macht Beides völlig unnöthig; wer im Ernste an diese Liebe Gottes glaubt, der kann nicht mehr an Christum als an unsern Fürsprecher und Versöhner glauben.“ Ist das wohl wahr? Die letzte Behauptung sicherlich nicht; Johannes widerlegt sie aufs Bündigste. Niemand kann in Zweifel ziehen, daß dieser Johannes von Herzen an den Herrn Jesum als an unsern Fürsprecher und Versöhner geglaubt habe, eben so wenig aber kann man bezweifeln, daß er im vollsten Ernst an Gottes Liebe geglaubt habe. Man kann mit dem vollsten Ernste an diese beiden Lehren des Evangeliums glauben, denn sie stehen in keinerlei Widerspruch mit einander. Die Liebe Gottes ist eben keine unheilige, schwächliche Liebe, wie meistens die menschliche Liebe ist, sie ist voller Gerechtigkeit und Heiligkeit; sie ist so herzlich,

daß ihr kein Preis zu theuer und kein Weg zu schwer ist, um uns zu retten und selig zu machen, aber sie verbleibt zugleich auch fest und unbeweglich bei Recht und Gerechtigkeit verharren und läßt durch Nichts sich davon abbringen. Und darum ist sowohl eine Versöhnung unsrer Sünden, wie eine fortgehende Fürbitte für uns nöthig. Christi Versöhnung und Fürbitte predigt uns die unaussprechliche Liebe Gottes in herrlichster Weise, predigt uns zugleich aber auch seine unbeugsame Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und das sind eben die höchsten und herrlichsten Wahrheiten in Gott; wer sie nicht erkennt, kennt Gott noch nicht, wer an sie nicht glaubt, glaubt auch noch nicht ernstlich an Gott. Lasset sie uns in ernstem Glauben zu Herzen fassen, dann werden wir nicht in eitlem Bettlerstolze den herrlichsten Gottestrost, der uns aus dem Evangelium von Christi Fürbitte und Versühnen entgegenströmt, von uns weisen, sondern ihn mit dem allerinnigsten Danke hinnehmen und werden unsern hochgelobten Heiland auf den Knieen anflehen, daß er bis in die Ewigkeit hinein unser Fürsprecher und Versöhner bleiben wolle, damit sein seliges Werk in uns vollendet werde und wir durch ihn zum Vater kommen. — Ja, Herr Jesu, sei und bleibe du unsre Versöhnung und unser Fürsprecher bei dem Vater!

Denn was ist Reichthum, Lust und Ehre,
Was ein Ueberfluß wie Meere,
Wenn du, Herr, mich nicht erkennest,
Nicht im Heiligthume nennest?
Sel'ger Pilger, dem die Kunde
Tief ertönt im Herzensgrunde:
Christus, meine Lebenssonne,
Denket mein im Haus der Wonne!

Amen.

VII. Predigt (1 Brief Joh. 2, 3—6.)

von H. Sengelmann,
Prediger zu St. Michaelis in Hamburg.

Gott schaffe in uns, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum! Amen.

Andächtige und Geliebte! „Liebet ihr mich," spricht unser Herr (Joh. 14, 15.), „so haltet meine Gebote." Keiner seiner Jünger hat uns dies mehr eingeschärft als Johannes. Ist es nun aber nicht auffallend, daß in unserer Zeit gerade Diejenigen, welche dem Johannes am fernsten stehen, am allermeisten auf das Halten der Gebote dringen? Oder sind nicht die, welche den Glauben an Christum als den Gottessohn als etwas Geringfügiges und Unwesentliches im Christenthum bezeichnen, von jener Herrlichkeit des ewigen Wortes, die Johannes so innig preist, nichts wissen wollen, sind nicht sie es gerade, welche das Halten der göttlichen Gebote überall hervorkehren? Aber, meine Freunde, dies wird aufhören, uns auffällig zu sein, wenn wir erkannt haben, daß auch die Gebote, auf deren Halten sie dringen, ganz andere als die sind, welche Johannes meint. Oder denkt denn auch der Apostel blos an die Erfüllung einiger sittlichen Forderungen, wie auch die gewöhnliche Verstandesmoral sie aufzustellen vermag? hat auch Johannes nichts anderes als eine Perlenschnur von einzelnen Lebensregeln im Sinn? Gewiß nicht. Wir brauchen nur einen Abschnitt wie den heute zu betrachtenden ins Auge zu fassen, um uns eines Anderen zu überzeugen. Der Apostel gebraucht abwechselnd zwei Ausdrücke als gleichbedeutend: seine Gebote halten — und: sein Wort halten. Könnte er das, wenn er bei den Geboten nur an dasjenige dächte, woran jetzt die Menschen zu denken pflegen? Würden sie sich nicht gegen

die Gleichstellung jener beiden Ausdrücke sträuben? Würden sie nicht sagen: Sein Wort — das sagt zu viel, denn außer den sittlichen Vorschriften hat er Manches gesprochen, was jetzt nicht mehr zeitgemäß ist. Daß aber Johannes auch dasjenige mit einschließt, was sie vielleicht bei der letzteren Aeußerung vor Augen haben, das zeigt uns gerade ein Spruch wie dieser: „Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat“ (1 Joh. 3, 23.). Hier seht ihrs recht, Geliebte, welch eine Ausdehnung die göttlichen Gebote im Sinne des Johannes haben. Sie umfassen die ganze göttliche Offenbarung, unser Verhalten gegen alle Kundmachungen des göttlichen Willens. Sie beziehen sich auf die Annahme alles dessen, was Gott uns zu unserem Heile gegeben hat, daß wir es für uns und Andere verwerthen. Thun und Lassen, Glauben, Handeln und Wandeln, ja Empfinden und Wollen hat der Herr bei seinen Geboten im Auge gehabt und diese Gebote nicht blos als Worte, sondern auch als Thaten an uns herantreten lassen. Seine Gebote halten, d. h. also die Stellung zu dem Willen Gottes einnehmen, die er von uns will eingenommen wissen. Wer möchte nun noch sich unterfangen, irgend etwas auszuscheiden? Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten — es ist wahr, das ist ein göttliches Gebot. Aber du sollst auch nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Heiland — nicht anders reden von ihm, als sein Wort spricht. Du sollst dem Andern die Ehre geben, die ihm gebührt — das ist sein Gebot; aber sein Gebot ist es auch, daß du den Heiland ehrest in der Herrlichkeit, die ihm nach seinem Worte sein Vater gegeben hat. Nicht blos für die Oberfläche des irdischen Lebens, für die Alltagswelt — für Himmel und Erde, für Zeit und Ewigkeit gelten seine Gebote. Daher kommt's, daß dem Halten derselben ein so hoher Werth beigelegt wird. Oder ist das nicht der Fall, wenn eben von ihm das ganze Christenthum abhängig gemacht wird? Ja, was ist denn das Maß desselben, was ist der Gradmesser unseres Christenlebens? Das Halten der Gebote ist's — und dazu wird es eben darum, weil diese Gebote die Kundgebungen des

guten und gnädigen Willens Gottes sind. — Nun wohlan denn, Geliebte, lasset uns in dieser seiner Wichtigkeit das Halten der göttlichen Gebote heute betrachten. Der Herr schenke uns dazu seinen heiligen Geist, so wird solche Betrachtung Frucht bringen zum ewigen Leben!

Text: 1 Joh. 2, 3—6. Und an dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten. Wer da sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit. Wer aber sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind. Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie Er gewandelt hat.

Das Halten des göttlichen Wortes, der göttlichen Gebote ist es, womit Johannes in dem verlesenen Textabschnitte Alles in Verbindung bringt. An diesem Halten sollen wir merken, wie es um unsre Gotteserkenntniß stehe. „An dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten.“ Nach ihrer Erfüllung sollen wir über das Bekenntniß des Mundes urtheilen. „Wer da sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und in Solchem ist keine Wahrheit.“ Das Halten der Gebote ist das Zeugniß für die rechte Liebe zu Gott: „Wer sein Wort hält, in Solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind.“ Und daß dies Sein auch zum Bleiben geworden sei, daß man in der Gemeinschaft mit dem Herrn l e b e, auch dafür ist das Halten des Wortes das sichere Kennzeichen. „Wer da saget, daß er in ihm bleibe, der soll auch wandeln, gleichwie Er gewandelt hat.“ Geist, Wort, Herz und Leben haben nach des Apostels Darlegung ihre Beziehung zu dem Halten der göttlichen Gebote. Lasset uns diesen Beziehungen weiter nachdenken! Lasset uns unter dem Beistande des heiligen Geistes erwägen:

Wovon das Halten der göttlichen Gebote Zeugniß ablegen soll.

Davon nämlich — wie wir nun, treu dem apostolischen Gedankengange, erkennen werden:

I. daß klar der Geist den Herrn erkennt
und II. wahr ihn unser Mund bekennt,
daß III. voll das Herz von Liebesgluth
und IV. treu in ihm das Leben ruht.

I.

„Daran, daß wir seine Gebote halten, merken wir, daß wir ihn kennen," sagt der Apostel; demgemäß sagen wir, daß das Halten der göttlichen Gebote davon Zeugniß ablegen soll, daß unser Geist den Herrn klar erkennt. Ist dem aber wirklich so, meine Geliebten? Können wir uns nicht eine richtige Erkenntniß Gottes denken, für welche dasjenige Zeugniß, von dem wir reden, gar nicht vorhanden ist? Oder giebt es nicht einzelne Eigenschaften und Vollkommenheiten des göttlichen Wesens, zu deren Erkenntniß der Mensch gelangen und die er besitzen kann, ohne es gerade durch das Halten der göttlichen Gebote zu beweisen? Ich will nur auf die Allmacht und Allweisheit Gottes hinweisen. Finden wir die Erkenntniß derselben nicht bei dem Naturforscher und beweist er uns den Besitz derselben nicht zur Genüge dadurch, daß er uns nachweist, wie in dem kleinsten Geschöpf sich diese Macht und Weisheit verherrliche? Ja kann es einen Beweis geben, kräftiger als der ist, den er in seinen Schriften niederlegt, in denen er die einzelnen Werke mit Dem, der sie schuf, zusammenstellt? Ich muß sagen, es giebt doch noch ein kräftigeres Zeugniß auch für die Erkenntniß der Macht und Weisheit Gottes, und das finde ich bei jenem schlichten Manne, der das göttliche Gebot hält: „Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn, denn er sorgt für euch" (1 Petr. 5, 7.). Wo uns dies Unbesorgtsein, wie der Herr es fordert, begegnet, da haben wir ein besseres Zeugniß für die Erkenntniß der göttlichen Macht und Weisheit, als in der gelehrtesten Schrift des gelehrtesten Naturforschers. Wir wollen aber dem Letzteren seine Erkenntniß der göttlichen Macht und Weisheit nicht absprechen. Allein ist sie schon die ganze Gotteserkenntniß? Ist der Herr nicht heilig, gnädig, treu und wahrhaftig? Womit wird nun wohl das am deutlichsten beurkundet, daß ich ihn auch als solchen kenne? Als der Heilige

ist er der Sünde feind. Daß ich ihn als solchen kenne, womit könnte ich das wohl besser an den Tag legen, als damit, daß ich sein Gebot halte: „Nach Dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel" (1 Petr. 1, 15.). „Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes" (Eph. 4, 30.). Er ist gnädig; seine Gnade hat er uns in Christo angeboten; wenn ich diese Gnade erkenne, muß ich das nicht im Annehmen derselben beweisen? Zeigt sich die Erkenntniß dieser Gnade nicht darin, daß ich, wenn mich meine Sünde drückt, seinem Rufe Folge leiste: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" daß ich an seiner Gnade mir genügen lasse nach seinem Befehl (2 Kor. 12, 9.) und allen Ruhm von mir selbst ablehne und bekenne: „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin!" (1 Kor. 15, 10.) Wenn ich als den Treuen und Wahrhaftigen ihn kenne, ich wüßte in der That nicht, Geliebte, womit ich es besser bewahrheiten könnte, als mit der Befolgung des Gebotes: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen!" (Ps. 37, 5.) und mit der eigenen Treue, wie er sie befiehlt, wenn er spricht: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben" (Offenb. 2, 10.). Es bedarf wohl der einzelnen Nachweisungen nicht mehr. Wer aber sorgfältig auf die Offenbarungen Gottes achtet, die er uns über sein eigenes Wesen gegeben hat — und diese sind es ja, ohne welche eine Erkenntniß Gottes nicht möglich ist — der wird finden: Hier ist nichts für die eitle Neugier, nichts für eine scheinbar edlere Wißbegier, hier ist Alles praktischer Natur. Fürs Leben, für das zeitliche und das ewige Leben seiner Kinder hat der Herr sein eigenes Wesen geoffenbart; darum kann's denn auch nicht anders sein: Ob dies erkannt und verstanden ist, das muß sich an dem Halten der göttlichen Gebote zu erkennen geben.

II.

Dies Halten der Gebote ist auch das beste Zeugniß dafür, „daß unser Mund mit Wahrheit den Herrn bekennt." — „Wer da sagt: Ich kenne ihn — spricht unser Apostel — und

hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in Solchem ist keine Wahrheit." — Hier handelt es sich also um das, was der Mund sagt. Zwar wird auch die Rede des Mundes von den Geboten Gottes mitumfaßt. Das Bekenntniß des Mundes ist auch befohlen. Es darf Niemand sagen, hierauf komme es nicht an. Daß Einer spricht: Ich kenne den Herrn — das ists nicht, was der Text tadelt; im Gegentheil, wer ihn kennt, der soll das auch vor Anderen verkündigen. Wenn der ganze Mensch mit Geist, Seele und Leib in den Dienst des Herrn gestellt werden soll, so ist der Mund so wenig ausgeschlossen, daß der Apostel die Seligkeit dir nicht blos darauf zuspricht, daß du von Herzen glaubest, sondern daß du auch mit deinem Munde bekennest (Röm. 10, 10.). Aber zu dem Halten dieses Gebotes muß auch das der anderen kommen. Erst an dem letzteren wird offenbar, ob du mit dem Mundbekenntniß wahr oder ein Lügner bist. Dein Mundbekenntniß ist ein Gebet. Du bittest: „Führe mich nicht in Versuchung." Ob du das nun wirklich ernst meinest, zeigt es sich nicht am Besten daran, wie du dich sonst zu den Versuchungen stellst? Wenn du da, wo du sie vermeiden könntest, ihnen nicht ausweichst, wenn du vielleicht selbst solche Oerter, solche Personen, solche Verhältnisse, die dir versucherisch werden können, aufsuchst: haben wir Ursache anzunehmen, daß dein Mund in seinem Gebete die Wahrheit sprach? Oder dein Bekenntniß ist Anerkennung der göttlichen Gnade und du bezeugst, daß sie dein Ein und Alles sei: wird das bekräftigt durch dein übriges Verhalten, in welchem Stolz und Hochmuth, Selbstvertrauen und Selbstgefälligkeit hervortreten? Oder du bekennst mit dem Munde, daß dir nur an Gottes Wohlgefallen liege — und anderswo denkst du nicht an den göttlichen Befehl: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten" (Matth. 10, 28.), „werdet nicht der Menschen Knechte" (1 Kor. 7, 23.). Das Bekenntniß deines Mundes ist Lob und Dank; wie viel dies Bekenntniß werth sei, muß es nicht an den übrigen Dankopfern, die du darbringst, ermessen werden? Wird man nicht sagen müssen, da erst sei des Mundes Danksagung die rechte, wo die Gaben, für welche gedankt

wird, nun auch in Dankbarkeit verwendet werden? Dein Mundbekenntniß sagt etwas aus von dem Herrn; du preisest seine Sanftmuth, seine Langmuth. Man sollte denken, du achtetest diese Eigenschaften besonders hoch. Aber mit Recht kann man dies doch dann erst denken, wenn nun auch du die von dir geforderte Sanftmuth und Langmuth treu beweisest. Sieh, mein Christ, so steht uns das Urtheil über die Wahrheit des Mundbekenntnisses erst dann zu, wenn ihm das Bekenntniß der That zur Seite steht, d. i. das Halten der göttlichen Gebote.

III.

Dies Halten der Gebote drückt ferner auch der Liebe ein beglaubigendes Siegel auf. „Wer sein Wort hält, in Solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen." Ihr kennet, Gel., den Spruch: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten" (1 Joh. 5, 3.). Mit diesem Spruche wird oftmals Mißbrauch getrieben. Man will mit ihm alles innere religiöse, alles Glaubensleben beseitigen und betrachtet ihn als einen Hinweis auf die Außenseite, auf welche es allein ankomme. Allein so liegt die Sache keineswegs. Das Halten der Gebote ist die Frucht. Eine Frucht aber setzt einen Baum und dieses Baumes Mark und Lebenssaft voraus. Dies letztere ist die Liebe zu Gott. Zwischen ihr und dem Halten der Gebote muß also wohl unterschieden werden. Wir dürfen gewiß annehmen, daß wie es Bäume gibt, die fruchtbringend zwar werden, aber es noch nicht sind, ob ihrer Jugend, so auch Herzen vorkommen, in denen zwar Liebe zum Herrn schon vorhanden, diese aber noch nicht zu den äußerlich hervortretenden Früchten gekommen ist. Wir sind also weit entfernt, denen die Liebe des Herrn gänzlich abzusprechen, die es uns versichern, daß sie ihre Herzen ihm zuwenden, bei denen es aber noch nicht zu der Vollkraft christlicher Tugend gekommen ist. Aber recht völlig, oder, wie unser Apostel sich ausdrückt, vollkommen wird diese Gottesliebe doch erst durch die Früchte, die sie treibt, durch das Halten des göttlichen Wortes. Und auf diese völlige Liebe kommt es ja doch vor Gott an. Zwar ist die Liebe eine Empfindung, ein Gefühl; aber das bloße Sichbewegen in Empfin-

dungen, das ausschließliche Gefühlsleben genügt nicht vor dem Herrn, wie sehr auch viele Menschen ihm huldigen. Gott der Herr hat in kein Saamenkorn den Keim gelegt dazu, daß er unter der Erde bleibe; vollkommen entfaltet sich das Leben desselben erst darin, daß es die Oberfläche durchbricht und der Keim zum Halme wird und aus dem Halm die Aehre dringt. Und wenn du die Aehre siehst, dann bleibt dir kein Zweifel über die Lebensfähigkeit des Kornes, das du in die Erde legtest. So gießt der Herr durch seinen heiligen Geist die Liebe in die Herzen aus, damit sie sich in der That offenbare und diese That dann zum Zeugniß werde, daß in dem Herzen die Liebe glüht. Wohlan denn, mein Christ, sei nicht gleichgültig gegen die Kundgebungen deiner Liebe, die in die Außenwelt dringen! O zurückhalten kannst du sie auch nicht. Du denkst vielleicht, es genüge, wenn die Liebe sich im Herzen regt. Weß das Herz voll ist, deß gehet zunächst der Mund über (Matth. 12, 34.). Du kannst nicht schweigen von dem, an welchem deine Seele wirklich hängt. Wäre Jemand da, der von seinem Herrn schweigen könnte, ich könnte wahrlich in diesem Schweigen kein Zeugniß für die Liebe sehen, die er sonst wohl zu hegen behauptet. Wem das Herz von dieser Liebe voll ist, dem ist die Ehre, das Reich seines Gottes theuer. Wärs möglich, daß der ihn liebte, der für diese Ehre, dieses Reich gar nichts thut, keine Stunde Zeit, kein Scherflein Silbers übrig hat? Wer den Vater liebt, sollte der gleichgültig sein können gegen die, die als seine Brüder und Schwestern denselben Vater haben? Welch Licht fällt also auf den, dem das leibliche und geistliche Wohl seiner Geschwister gleichgültig ist, der schroff und hart und ungerecht gegen sie sein kann? Wahrlich, was Alles uns in dieser Hinsicht geboten ist, das giebt den Gradmesser unsrer Gottesliebe an. Es ist zwar wahr, es giebt auch Werke, die wohl den Schein haben, aber doch nicht aus der Liebe sind, wie es auch Früchte giebt, die nicht an dem Baume wuchsen, sondern nur angebunden wurden an ihn: aber diese Früchte wird derjenige leicht herausfinden, der ein sorgsames Auge für die Treue hat. Dies Auge schärfe sich nun noch an dem

Schlußwort unseres Textes: „Wer da saget, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat."

IV.

„Bleibet in mir!" ermahnt der Herr; er dringt mit diesem Ausdruck auf das treue Ausharren in der engsten Lebensgemeinschaft mit ihm. Er will nicht blos, daß wir zu ihm kommen, sondern daß wir nun auch bei ihm ausharren, daß wir in keiner Lebenslage von ihm lassen. Vorübergehend haben wohl Manche Gemeinschaft mit ihm! O wie Viele selbst von denen, die jetzt feindlich wider ihn und sein Reich sich kehren, haben Lebensperioden gehabt, in denen auch sie dem Herrn angehörten! Und auch von den geistig Todten gings Manchen so; aber sie verleugneten die erste Liebe. Bleiben bei ihm, in ihm — das ist es, worauf es ankommt. Die Lebenslagen und Verhältnisse wechseln — aber unwandelbar soll der Kern des Lebens sein. Ob dieß der Fall sei, woran anders wird auch das offenbar, als an dem Halten der Gebote. Lasset uns einmal diesen Weg mit allen seinen Wandelungen ins Auge fassen! Die Welt umgiebt den Jüngling mit freundlichem Schein, da tönt ihm das Gebot entgegen: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist" (1 Joh. 2, 15.), seine Arbeit findet reichen Lohn, er hört die Mahnung: „Fällt euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht daran!" (Ps. 62, 11.) Da nehmen schwere Unwetter ihm, was er erwarb; das Wort Gottes mahnt ihn, wenn er Nahrung und Kleidung habe, sich genügen zu lassen (1 Tim. 6, 8.). Die alten Freunde wanken; die, welche seine Gemeinschaft mit dem Herrn nicht ertragen können, wenden sich von ihm, sie setzen sich wider ihn, aber Gottes Wort gebeut: „Fürchtet euch vor ihrem Trotzen nicht!" (1 Petr. 3, 14.) Wie dürfte er auch der Furcht Raum geben, er ist ja zum Kampfe berufen; „kämpfe den guten Kampf des Glaubens," spricht des Herrn Wort (1 Tim. 6, 12.). In diesem Kampf giebts Mühseligkeiten; mit Bezug auf sie lautet das Gebot: „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi" (2 Tim. 2, 3.). Vielleicht machen selbst die Liebsten in diesem Kampfe ihm viel zu schaffen, da hört er die Stimme Gottes:

„Einer trage des Andern Last“ (Gal. 6, 2.), und die, welche noch Schwereres fordert, nämlich Vater und Mutter, Geschwister und Freunde um des Herrn willen zu verlassen (Luk. 14, 26.). So geht's auf und ab, hinauf, hinunter. In der Freude und im Leid hat der Herr einen Ruf für ihn, er hört denselben, er hält des Herrn Wort. Das heißt bleiben in dem Herrn, und nicht eher kann von diesem Bleiben im vollen Sinn die Rede sein, als bis auch der letzte Feind überwunden ist. Und ob Einer in der letzten Noth in ihm bleibet, wodurch wird auch dies anders bezeugt, als durch das Halten der Worte, die der Herr mit Bezug auf die letzte Noth gesprochen hat. Wer nach allen Schwankungen seines Lebensschiffleins endlich auch im Hafen keinen andern Anker kennt, als ihn, der die Auferstehung und das Leben ist, wer auch dann ihn dadurch ehrt, daß er seinem Worte getreu die Seele in seine Hände giebt, ja der hat das Zeugniß, daß er geblieben ist in dem Herrn, dem wird das Siegel der Treue in seiner letzten Noth aufgedrückt. O daß dies bei uns Allen der Fall sein möge!

Geliebte, es ist heute vom Halten der göttlichen Gebote die Rede gewesen. Die Seligkeit, den Himmel erwerben können wir dadurch nicht; aber Keiner, der den Himmel erlangen wird, kann ohne das Zeugniß sein, das in dem Halten der Gebote liegt. Hörts noch einmal, was dadurch bezeugt wird, dies nämlich:

Daß klar der Geist den Herrn erkennt,
Und wahr ihn unser Mund bekennt,
Daß voll das Herz von Liebesgluth
Und treu in ihm das Leben ruht.

Ob schon jetzt das Zeugniß Gottes über uns so lautet? Wer hätte auf diese Frage das volle, freudige Ja? Wir müssen uns wohl Alle anklagen, daß es noch an dem Ernst und der Gewissenhaftigkeit im Halten der göttlichen Gebote fehlt. Thun wir das, so lasset es uns ernstlich thun, in wahrer Buße, und mit dem Gebete, daß der in uns angefangen hat das gute Werk, uns auch stärken, kräftigen, gründen und vollbereiten wolle durch seinen heiligen Geist, damit wir am Tage der Ernte auch volle Garben bringen in die ewigen Scheunen. Amen.

VIII. Predigt (1 Brief Joh. 2, 12—14.)

von Dr. Ahlfeld,
Pastor in Leipzig.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Text: 1 Joh. 2, 12—14. Lieben Kindlein, ich schreibe euch, daß euch die Sünden vergeben werden durch seinen Namen. Ich schreibe euch Vätern; denn ihr kennet den, der von Anfang ist. Ich schreibe euch Jünglingen; denn ihr habt den Bösewicht überwunden. Ich schreibe euch Kindern; denn ihr kennet den Vater. Ich habe euch Vätern geschrieben, daß ihr den kennet, der von Anfang ist. Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid, und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habt.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Der heilige Geist, welcher den Aposteln und Evangelisten die Schrift eingegeben, hat sie in seiner Weisheit über Vieles schweigen lassen, worüber der Mensch in seiner Theilnahme an den heiligen Personen oder auch in seiner Neugier gern Auskunft haben möchte. Unzählige Christen haben z. B. gefragt und sich die Köpfe darüber zerbrochen, wer doch wohl bei der Hochzeit zu Cana der Bräutigam und die Braut gewesen seien. Einige haben an Nathanael, Andere an Simon von Cana, noch Andere an Johannes den Evangelisten gedacht, und als Braut haben sie bald die Maria Magdalena, bald eine Andere genannt. Die Schrift schweigt darüber, weil Jeder an sich denken und ja nicht versäumen soll, den Herrn Jesus zu der eigenen Hochzeit zu laden. — Am ersten Osterabende gehen zwei Jünger nach Emmahus, der

Herr gesellt sich zu ihnen, legt ihnen die Schrift aus und offenbart sich ihnen endlich als der Auferstandene. Der eine der beiden Jünger war, wie uns Lukas berichtet, Cleophas, über den andern schweigt er. Warum wohl? — Weil sich Jeder von uns in ihm wiederfinden, weil Jeder von uns neben dem auferstandenen Herrn aus der Nacht und Angst des Unglaubens hervorbrechen soll in die helle Osterfreude; weil Jeder von uns mit einem oder mit mehreren lieben Freunden hurtig und selig hinaufpilgern soll nach dem Jerusalem, das droben ist. Du hast doch wohl auch deinen Cleophas, mit dem du in der Schrift forschest, dich deines Heilandes freuest, von dem du dich strafen und stärken lässest auf dem Wege, und mit dem du hinaufschauest in das ganze selige Daheimsein bei dem Herrn? — Zu den Punkten nun, welche der heilige Geist unklar für uns gelassen, gehört auch die Gemeinde, an welche Johannes den Brief geschrieben hat, dem unser Text entnommen ist. Daß er an eine ganze Gemeinde gerichtet ist, merkt man gleich im ersten Kapitel, wenn auch der Apostel die Gemeinde nicht grüßt, wie es Paulus zu thun pflegt. Aber an welche Gemeinde? — Die Schrift und die Ueberlieferung der Väter läßt uns ganz ohne Antwort. Dies geschieht ohne Zweifel zu dem Ende, daß jede Gemeinde ihn als an sich selbst gerichtet ansehen solle. Sein Inhalt paßt auch heute noch in allen seinen Ermahnungen und Warnungen für alle Gemeinden. Und so sollst auch du, liebe versammelte Gemeinde, denken, der Jünger, welcher an der Brust des Herrn geruhet, habe den ganzen Brief sammt unserem vorgelesenen Texte an dich geschrieben. Nimm denn den Text hin als:

einen Brief an die Gemeinde zur Stärkung in ihrem Christenkampfe.

Wir betrachten:

I. den Grund und Boden, auf dem alle Kämpfer stehen müssen;

II. die besondere Aufgabe für jedes Alter.

Herr Jesus Christus, du ewiger Sohn des Vaters, du bist unser lieber, tapferer Vorkämpfer gewesen und unser Sieges-

herzog geworden. Die giftigen Pfeile des Bösewichts und die Lockungen der Welt sind von dir abgeprallt ohne dein Herz berühren zu können. Du hast in Gethsemane, vor den ungerechten Richtern, unter dem Kreuze und am Kreuze für uns gerungen. Für uns hast du es vollbracht. Für uns bittest du, uns sendest du den heiligen Geist und deine helfenden Engel. Deine Kraft ist in den Schwachen mächtig. O laß sie auch in uns mächtig werden! Laß sie täglich und auch heute durch dein liebes Wort in uns eingehen! Stelle uns fest auf den Felsen! Schreib uns fest in die Seele, daß du dem Teufel die Macht genommen, uns erlöset, uns unsere Sünde vergeben und uns zu Gottes Kindern gemacht hast. Und als Gottes Kinder und deine Brüder laß uns streiten gegen alles ungöttliche Wesen. Lieber Herr, hebe mit deiner Macht und Hilfe an in unserem inwendigen Menschen. Gieb Kraft und Treue, daß wir das alte thörichte und unruhige Herz je länger je mehr in Zucht halten und gegen die Lockungen der Welt fest machen. Gieb Kraft und Muth, daß von innen heraus auch unser Wandel vor den Menschen immer mehr in dein Bild verklärt werde.

Ach, laß mich deine Weisheit leiten
Und nimm ihr Licht nicht von mir weg!
Stell deine Gnade mir zur Seiten,
Daß ich auf dir beliebtem Steg
Beständig bis an's Ende wandle,
Damit ich auch zu dieser Zeit
In Lieb und Herzensfreudigkeit
Nach deinem Wort und Willen handle.

Amen.

I. Der Grund und Boden, auf dem alle Kämpfer stehen müssen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Es sind viel schöne Briefe in der Welt geschrieben und oft mit wahrer Herzensfreude gelesen worden. Lieblich klingt einem jungen Manne, welcher schriftlich um die Hand einer Jungfrau geworben hat, ihre und ihres Vaters zusagende Antwort. Er sagt wohl: „Dieser Brief schließt das Glück meines Lebens in sich!“ Große Freude hat es in den beiden letzten Kriegen über beson-

dere Briefe gegeben. Schon das ist Freude, wenn nach geschlagener Schlacht ein Brief kommt, dessen Adresse von der Hand des Mitkämpfers selbst geschrieben ist. Schon aus diesen Zügen sieht man, daß er lebt. Aber es hat größere Freude gegeben. Eltern hatten die Nachricht bekommen, daß ihr Sohn auf dem Schlachtfelde gefallen sei. Sein Name stand ihnen unter den Todten; sie trauerten über ihn als einen, den sie erst vor dem Throne des Herrn wiedersähen. Und da langt ein Brief an. Es ist seine Hand. Man denkt, er sei vor jener Schlacht geschrieben und verspätet worden. Man öffnet, es ist ein neueres Datum. Der todt war, ist nur verwundet oder gefangen. Er schreibt aus dem Lazareth oder aus der Gefangenschaft, und spricht die Hoffnung aus, sie wiederzusehen. O das ist Freude! Aber mit der Freude, welche unser Text, unser kleiner Brief von drei Versen in sich schließt, ist sie nimmer zu vergleichen. „Lieben Kindlein," hebet Johannes an. Unter diesen Kindlein verstehet er nicht Kinder an Lebensjahren, auch nicht Anfänger im Heil, sondern Kinder Gottes. Mögen nun andere Briefe noch so schön anfangen, mag es da heißen: „Herzlieber Sohn, oder Bruder, oder Freund," mag noch so viel Ehre in der Anrede beschlossen liegen: was wiegt das Alles gegen unser Wort: „Liebe Kindlein"? Ihr seid Kinder Gottes, ihr seid im Bade der heiligen Taufe wiedergeboren zu einem unvergänglichen, herrlichen Leben. Johannes und die andern Apostel haben euch zu Kindern Gottes gezeuget durch das Wort der Wahrheit. Warum heißt es aber Kindlein? Warum diese Bezeichnung der Kleinen für alle Glieder der Gemeinde? — Es ist die zärtliche Liebe des alten Jüngers, er koset mit ihnen wie mit lieben Kindern. Und dazu sollen sie ja recht klein und demüthig bleiben. Sie sollen nie vergessen, daß die Gnade alle Tage mit ihnen Geduld haben muß wie mit kleinen Kindern. — Und nun, liebe Gemeinde, was schreibet denn Johannes diesen lieben Kindlein? — Daß euch die Sünden vergeben sind durch seinen Namen. Das ist nun eben der Kern des ganzen Briefes, die köstliche Botschaft, das Evangelium im Evangelio. An dem Namen Christus Jesus hängt na-

türlich auch seine ganze Person und sein ganzes Werk. Er ist der Heiland, den Gott den Vätern verheißen und den er gesalbet hat mit Geist und Kraft aus der Höhe. Er ist es, der die ewige Wahrheit und das heilige Gottesleben auf die Erde gebracht, in unser Geschlecht gepflanzt und mit seinem unschuldigen bittern Leiden und Sterben unsre Schuld bezahlet hat. Mit seinem Leben und Sterben hat er das kranke Geschlecht geheilet und errettet. Wer an ihn glaubet, hat in Christo die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Das schreibet Johannes der unbekannten Gemeinde und uns. — Aber wozu das? Wußten es denn diese Leute nicht? Sie waren ja doch Christen, sie waren getauft und unterwiesen im Wege des Heils. — Theure Gemeinde, wir können nicht oft genug daran erinnert werden. Diese größeste Gnadenthat kann uns nicht oft genug vor die Seele gestellt werden. Wer uns lieb hat, muß uns daran erinnern. Wenn du an dein Kind schreibst, schreibst du in jeden Brief deine Liebe mit hinein. Wenn sie nirgends zu lesen wäre, stünde sie doch gewiß am Schlusse, wo es heißt: „Dein treuer Vater," oder: „Deine dich innig liebende Mutter." Auch wenn du auf dein Kind zürnest, kannst du solchen Schluß nicht weglassen. Wie kann nun ein geistlicher Vater gegen seine geistlichen Kinder von der höchsten Liebe und von der größesten Liebesthat schweigen, die für uns geschehen ist, die uns zum neuen Leben geboren hat, und von deren Frucht wir täglich leben? — Und wie nöthig und willkommen ist dem armen, kleinmüthigen Menschen diese Erinnerung! Wo findest du denn in Trübsal und in Verzagtheit die beste Arzenei und Stärke? An welchem Stabe richtest du dich denn am sichersten wieder auf? — Hier hast du ihn: „Liebe Kindlein." — Also du bist doch noch ein Kind Gottes! — Du willst in die andere Hand auch einen haben. Hier ist er: „Dir sind deine Sünden vergeben durch den Namen Jesu Christi." Also du stehst weiß gewaschen im Blute Christi vor dem heiligen Gotte. — Da weichen die Trauergeister, das Kind fliegt an das Herz seines Vaters, und der Erlöste singt knieend sein Danklied unter dem Kreuze des Erlösers. Gott hat seines eigenen Sohnes um unsertwillen

nicht verschonet, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? — Aber ganz besonders bedürfen wir dieses heiligen Bodens, wenn es zum Kampfe geht. Unser ganzes Leben ist Kampf. „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen!" schreibet St. Paulus an Timotheus und an dich. Väter, Jünglinge und Kinder ermahnt Johannes in unserem Kapitel zum Kampfe. Den Feind kennt ihr. Er sitzt in uns. Der Herr sagt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung." Gleich in dem Verse nach unserem Texte ermahnt Johannes: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist." Und Petrus warnt vor dem Teufel, welcher umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Von drei Seiten dringt der Feind auf dich ein. — Willst du nun kämpfen, so mußt du zuerst festen Boden unter den Füßen haben. Wer in der Fluth schwimmt und das Haupt bald über, bald unter derselben hat, der kann gegen keinen Feind kämpfen. Wer im Sande und Morast watet und darin hin und her gleitet, kann auch nicht kämpfen. Wer noch in seinen Sünden und in seiner Schuld steckt und von dieser doppelten Fluth hin und her geworfen wird, wie will sich der wehren gegen den dreifachen Feind? Der ganze Mensch steht im Bewußtsein seiner Schwachheit, das Gewissen ist voll Trauer über den täglichen Fall und das Herz voll Angst vor Gottes Gericht. Alles wankt und wogt auf und nieder. Geknickt und gebückt geht der Mensch unter seiner Last. Da ist an kein Kämpfen zu denken. Will er sich mit eigener Kraft helfen, so arbeitet er sich nur immer tiefer hinein. Er treibt höchstens eine Sünde mit der andern aus. Er gleicht einem tief verschuldeten Geschäftsmann, welcher, um ein Loch zuzustopfen, zweie wieder aufmacht. — Wann bekommt er nun festen Boden unter die Füße, wann kann er dem Feinde die Stirn bieten? Wenn er sich im Glauben an das Verdienst seines Heilandes das Wort aneignen kann: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben. Du bist doch ein Kind Gottes!" Da kommt Klarheit in die Seele, da wird das Gewissen gestillt,

die alte Schuld liegt dahinten, Friede und Freude in dem heiligen Geist gehen ein. Jesus Christus, der Held aus Davids Stamm, macht Wohnung in dem gereinigten Tempel. Er bringt den Geist und die Kraft aus der Höhe in das arme, schwache Gefäß. In ihm werden schwache Kinder zu Helden. Ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christum. In der heiligen Gottesstadt wird kein Einwohner mehr sagen: „Ich bin schwach." Denn das Volk, so darinnen wohnt, wird Vergebung der Sünden haben (Jes. 33, 24.). Der Herr ruft ihren Bürgern zu:

Fällts euch zu schwer? Ich geh voran,
Ich steh euch an der Seite,
Ich kämpfe selbst, ich brech die Bahn,
Bin Alles in dem Streite.
Ein böser Knecht, der still darf stehn,
Wenn er den Feldherrn an sieht gehn!

Wohlan denn, liebe Gemeinde, wenn für euch ein Kampf, eine Versuchung nahet, dann gehet erst in euer Kämmerlein, fallet auf eure Kniee, bekennet dem Herrn eure Sünde und suchet seine Vergebung. Machet den Boden rein, damit ihr klaren und festen Grund unter den Füßen habt. Darauf sagt euch recht gewiß: „Ich bin ein Kind Gottes, ich bin ein Bruder, eine Schwester seines eingeborenen lieben Sohnes. Ich weiß, in wessen Wegen ich zu wandeln habe; ich weiß, daß der Vater sein Kind nicht lassen kann." Läßt es sich irgend thun, so rüstet euch zu schweren Kämpfen noch durch das heilige Abendmahl. Ihr nehmet damit den Helden und Starken Gottes in euer Herz auf. Und dann ziehet nur getrost dem Feinde entgegen. Ihr seid es nicht, die da streiten,

Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißet Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten.

Er hält und stärkt seine Gemeinde im Ganzen und Großen,

er steht neben dem Einzelnen, er giebt auch Kraft zur Vollbringung

II. der besonderen Aufgaben für jedes Alter.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Der Tag hat seine drei Theile: Morgen, Mittag und Abend. Des Menschen Leben kann man auch in ähnliche drei Theile theilen. Die Kindheit ist die Zeit des Wachsens und Werdens, das Jünglingsalter steht in der Fülle der Kraft, im Mannesalter ist zu der Kraft noch der klare, gereifte Verstand gekommen. Jedes Alter hat seine besondern Aufgaben, seinen besondern Kampf. Johannes schreibt an die Väter, Jünglinge und Kinder. Wo er im 13. und im 18. Verse der Kinder gedenkt, da meint er in der That die Kinder dem Alter nach. — Zuerst schreibt er an die Väter: „Ich schreibe euch Vätern; denn ihr kennet den, der von Anfang ist." Wen versteht er unter Dem, der von Anfang ist? — Hast du nur ein wenig hineingeschaut in die Bücher des Johannes, so weißt du auch, daß er darunter das ewige Wort, den ewigen Sohn des Vaters meint. Sein Evangelium hebt an mit dem Zeugniß: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfange bei Gott." Seinen ersten Brief beginnt er mit den Worten: „Das da am Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, das unsere Hände betastet haben, vom Worte des Lebens, das verkündigen wir euch." Und gleich im ersten Kapitel der Offenbarung liesest du aus dem Munde des Herrn: „Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige." Diesen Herrn, deß Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, sollen die Väter kennen. Hier soll es aber kein todtes Kennen mehr sein wie bei Kindern, welche den Herrn aus der biblischen Geschichte und aus dem zweiten Artikel des Glaubens kennen gelernt haben. Bei euch, ihr Väter, soll dem Kennen die Erfahrung eines halben Lebens, die Erfahrung aus dem Umgange mit dem Herrn zu Grunde liegen. Ihr sollt ihn kennen als

euren besten Freund, an dessen Herzen ihr tausendmal warm und froh und stark geworden seid. Bei euch soll es ein tieferer Einblick in den Heilsrath Gottes und in die Erbarmung sein, welche von Ewigkeit her beschlossen hatte, zu unserer Erlösung den Sohn in die Welt und in den Tod zu geben. — Kennt ihr ihn denn so? Kann denn Johannes wirklich auch an uns schreiben: „*Ihr kennet Den, der vom Anfang ist*"? Oder kennen ihn die Väter vielleicht gar weniger als die Kinder? Ist euch der himmlische Schatz unter dem Reichthum, Sorgen und Wollust des Lebens verloren gegangen? Du bist ein armer Vater, wenn du nur reifere Ansichten und Einsichten in Geschäft und Handel, in Verwendung deiner Kräfte zu irdischem Gebrauch und im Umgang mit Leuten gewonnen, aber den himmlischen Schatz in dir nicht gemehret hast. Wie willst du dein Haus fest bauen, wie willst du deine Kinder gottselig erziehen, wenn der Geruch des Lebens nicht von dir ausgehet, wenn dein täglicher Wandel nicht lebendiges Zeugniß giebt von deinem Leben in dem Herrn? Du hast nur Muth zu Arbeit und Kampf, wenn du bekennen kannst: „Der Herr, der von Ewigkeit an mein Heil gedacht hat, der zur rechten Zeit Mensch und mein Bruder geworden ist, der wird auch zur rechten Zeit auf dem Plan stehen und für mich streiten. Der von Anfang an verhüllt mit durch die Geschichte der Welt gegangen und mein Bruder geworden ist, der ist bei mir alle Tage bis an der Welt Ende." *Du, Vater*, mußt die große Heilsgeschichte am besten verstehen, *du* mußt die Deinen in dieselbe einführen, *du* mußt in schweren Zeiten ihren Muth aufrecht erhalten, *du* mußt als Führer des Hauses den Kampf der Jüngeren leiten und regeln.

Erst hat der Apostel an dich geschrieben, dann schreibet er an die Jünglinge: „*Ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden.*" Gewiß, das Eigenthum der Väter ist die gereifte Erkenntniß und der gewisse Friede in dem Herrn. Die Klarheit Jesu Christi soll auf ihren Herzen ruhen wie die helle Herbstsonne auf den Feldern. Die Aufgabe der Jünglinge ist kämpfen und überwinden. An die Jünglinge jener unbekannten Gemeinde kann Johannes schrei-

ben: „Ihr habt den Bösewicht überwunden!" Kann er es an euch auch schreiben, ihr Jünglinge von Leipzig und ihr Fremdlinge, die ihr heute hier seid? Ihr kennet doch den Bösewicht. Er ist der alte Verderber der Seelen, der dem Sohne sein theuer erworbenes Eigenthum stehlen und dasselbe in den Grund der Hölle verderben will. Euch, ihr Jünglinge, nimmt er am liebsten zur Beute. Euch mit euren unbefestigten Herzen lockt er mit Unglauben, mit Wollust, mit Eitelkeit und anderem Köder. Euch spiegelt er ein Lebensbild vor, wo ihr ohne schweren Kampf und Schweiß bequeme Tage haben sollt. Da stehet fest, da thut es den Jünglingen jener Gemeinde nach. Wenn man euch weglocken will von eurem evangelischen Grunde, wenn man euch irre machen will an dem Sohne Gottes, der von Anfang war, wenn man euch die Freude und den Frieden in dem Herrn um Weltlust abtauschen will, dann antwortet den Versuchern: „Ich weiß, in wessen Dienst ihr stehet; ich weiß, daß ihr mir für ächtes Gold nur Flitter bieten könnt, Flitter, der in wenigen Tagen schwarz wird. Ich bleibe bei meinem Herrn Jesus Christus, hebet euch weg von mir!" So, ihr lieben Jünglinge, wird der Bösewicht überwunden. So seid ihr stark, so wird der Jünglinge Stärke ihr Preis (Sprüchw. 20, 29.). Und diese Stärke wird in euch einziehen, wenn ihr euch bei jedem Kampfe saget: „Ich bin ein Kind Gottes; mir sind meine Sünden vergeben; es ist dem Herrn schwer genug geworden, mir diese Vergebung zu erwerben; ich will mit seiner blutigen Arbeit keinen Spott treiben!" So müßt ihr kämpfen theils um euretwillen, theils um der Kinder, der Kleinen willen.

Wie ihr Jünglinge auf die Väter sehet, so sehen die Kinder auf euch. Der Wandel des ältesten Bruders, der ältesten Schwester ist von höchster Bedeutung für das Gedeihen aller jüngeren Geschwister. Ein frommer ältester Sohn, eine fromme älteste Tochter sind den Eltern die wesentlichste Hilfe in der Erziehung der übrigen Kinder. Sie sind eine Hilfe dazu, daß Johannis Wort an die Kinder wahr werde: „Ich schreibe euch Kindern, denn ihr kennet den Vater." — Kinder haben in der Regel noch keine tiefere Heilserfahrung. Wenn

sie auch von ihrem Heilande gelernt haben, so kennen sie ihn doch noch nicht wie die Väter. Ihr Leben bewegt sich meist im ersten Artikel des Glaubens. Sie wissen, daß sie Gott erschaffen hat, daß er ihnen Gesundheit und das tägliche Brod giebt, und daß er bei Tag und Nacht schützend und bewahrend seine Vaterarme über sie breitet. Das ist schon in frühen Jahren eigene Erfahrung: die Kinder kennen den Vater. Vom ersten Glaubensartikel bauet dann bald das liebe Christfest die Brücke zu dem zweiten hinüber. Und im zweiten lernt ihr lieben Kinder den Vater erst recht kennen. Da schenkt er auch euch Kindern seinen lieben Sohn und macht euch in diesem zu seinen Kindern. So kennet ihr den Vater erst recht. Wenn nun der Versucher an euch kommt und euch zur Lüge, zum Ungehorsam, zum Hochmuth, zum Neide, Zanke und andrer Sünde verlocken will, dann sagt euch nur: „Heute Abend, ehe ich schlafen gehe, muß ich mit meinem lieben Vater im Himmel reden und ihm erzählen, wie ich den Tag über gewandelt habe. Da möchte ich doch um keinen Preis wissentlich in Etwas willigen, dessen ich mich vor ihm schämen und das ich ihm mit Thränen erzählen müßte! Hebe dich weg von mir, Versucher!"

So kämpfe Jeder von uns an seinem Platze. Laßt uns nicht müde werden; nur wer fortkämpft bis ans Ende, wird gekrönt. Ihr habt euch vielleicht gewundert, warum Johannes, nachdem er im 13. Verse geschrieben hatte: „Ich schreibe euch Vätern — euch Jünglingen — euch Kindern," im 14. noch einmal sagt: „Ich habe euch Vätern — euch Jünglingen geschrieben." Das kommt aus der dringlichen Liebe und dem mächtigen Ernst des alten Jüngers. Wie er sagt: „Ich habe geschrieben und schreibe immer noch," so soll es bei dir heißen: „Ich hange an meinem Gotte und Heilande, und will immer fester an ihm hangen; ich habe gebetet, und will immer brünstiger beten; ich habe gekämpft, und will immer tapferer kämpfen, auf daß ich als sein liebes Kind bei ihm bleibe, und wenn er geoffenbaret wird, eine Freudigkeit habe und nicht zu Schanden werde vor seiner Zukunft. Amen.

IX. Predigt (1 Brief Joh. 2, 15—17.)

von **Eduard Engelhardt,**
Pfarrer in Feuchtwangen (Bayern).

Gnade sei mit euch und Friede von Dem, der da ist, und der da war, und der da kommt. Amen.

Text: 1 Joh. 2, 15—17. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn Alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust: wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Geliebte! Unsre Texteswortе sind euch Allen aus der frühesten Jugendzeit wohlbekannte Worte; oft haben wir sie gehört, oft selbst gesprochen, sie sind uns alte, traute Freunde, aber eben darum auch wahrlich werth, daß wir ihnen einmal recht tief in die Augen schauen, recht gründlich in ihren Herzen lesen, recht deutlich uns ihren Sinn zu erschließen suchen. Es geht dem Menschen gerade mit solchem Bibelwort, das er recht oft hört, das er häufig selbst im Munde führt, gar vielfach ebenso, wie Leuten, die viel mit einander verkehren. Sie sehen sich alle Tage, sie sprechen oft mit einander, sie kennen sich äußerlich recht gut, aber in die Tiefe des Herzens haben sie sich doch eigentlich nie geschaut; das, was dem Menschen erst seinen wahren Werth verleiht, sein innerstes Denken und Wollen, die Grundrichtung seines Geistes, haben sie noch nicht erfaßt, sie sind sich oft äußerlich nahe gekommen, aber nie recht innerlich. Darum laßt uns heute dieses Wort des heiligen Apostels scharf in's Auge fassen und mit dem Ernste, mit welchem er es seinen

Gemeinden an das Herz legt, es auch selbst betrachten zu unsrer Seelen Heil.

Eine bedeutungsvolle Stellung nimmt diese Ermahnung im Briefe des Apostels ein. Er will seinen Lieben das, was sie vorzüglich zu meiden haben, an's Herz legen; er faßt dies in zwei Punkte zusammen: „Habt nicht lieb die Welt!" und: „Fliehet die Widerchristen!" Beides ist enge mit einander verknüpft. Das Erste, die Welt, ist die große Verführerin der Menschen zum Abfall von Gott; das Andere, die Widerchristen, sind ihre Diener, ihre Anbeter, ihre Propheten. Beider Absicht geht dahin, das Reich Gottes zu zerstören. Ihr mächtiges Auftreten bezeichnet die letzte Stunde der Welt. Daher hören wir von Beiden wieder in der Offenbarung St. Johannis. Dort schaut der heilige Seher die Welt als das stolze Weib, die große Hure, bekleidet mit Scharlach und Rosenfarbe, übergüldet mit Gold und Edelsteinen und Perlen; in der Hand hält sie einen goldenen Becher voll Greuels und Unsauberkeit ihrer Hurerei, und sitzet auf dem großen Thiere mit sieben Häuptern. Ihre Diener aber und Propheten sieht er in einem zweiten Thier, das zwei Hörner hat, gleichwie ein Lamm, und redet doch wie der Drache, und verführet, die auf Erden wohnen, um der Zeichen willen, die ihm gegeben sind. Beide sind immer beisammen: die Welt mit ihrem Truge, die Weltpropheten mit ihren Lügen. Vor beiden hat sich ein Christ zu hüten, beiden scharf in's Auge zu sehen, zunächst der Welt mit ihrer stolzen Pracht, mit ihrem gleißnerischen Pochen. Sie stellt darum der Apostel als den Quell der Verführung voran. Wer sie recht erkennt und über ihren goldnen Becher hinein in dessen Inhalt, den Greuel ihrer Hurerei, geblickt hat, der läßt sich auch nicht mehr von ihren falschen Propheten blenden. Darum, habt nicht lieb die Welt, so werdet ihr auch die Salbung besitzen von Dem, der da heilig ist, und Alles wissen.

Solche Mahnung aber kann der Apostel an die Christen richten, denn sie stehen auf dem Standpunkte des Neuen Testamentes. Das hat er ihnen zuerst (V. 12—14) ans Herz gelegt. Ihr seid Christen, hat er zu ihnen gesagt, denen die Sünden vergeben sind, die Den kennen, der von Anfang an ist,

die den Bösewicht schon überwunden haben. Es ist jetzt nicht mehr die Zeit des alten Testamentes, da das Gesetz wohl gebot, aber die Kraft zum Halten nicht gegeben war, da die Forderung des Gebotes nichts wirken konnte, als die Erkenntniß der Sünde. Der Christ steht auf einem andern Grunde. Er ist ein Erlöseter Jesu Christi, und der Geist Jesu Christi, der ihm die Vergebung seiner Sünden versiegelt hat, hat ihm auch die Kraft gegeben, in einem neuen Leben zu wandeln. Gottes Gebot findet in ihm einen neuen Geist vor, der sich freudig für den Willen Gottes erklärt, der nicht anders kann, als den Willen Gottes zu seiner Richtschnur zu nehmen. In diesem Geiste erfasset nun auch die Mahnung des Apostels in unsrem heutigen Texte:

Habt nicht lieb die Welt!

Der Apostel begründet diese Forderung auf dreifache Weise. Er mahnt hiezu:

I. denn die Weltliebe verträgt sich nicht mit der Gottesliebe;

II. die Weltliebe stammt nicht vom Vater, sondern von der Welt;

III. die Weltliebe führt zum Verderben.

Mit der Welt sich lustig machen,
Hat bei Christen keine Statt.
Sündlich Reden, üppig Lachen
Schwächt den Geist und macht ihn matt.
Ach, bei Christi Kreuzesfahn
Geht es wahrlich niemals an,
Daß man noch mit frechem Herzen
Sicher wolle thun und scherzen.

Amen.

I.

„Habt nicht lieb die Welt," so beginnt der Apostel. Ist es nicht auffallend, daß Johannes, der Jünger der Liebe, der uns so eindringlich in's Herz hinein predigt: „Gott ist die Liebe," der kurz vor unserem Texte gesagt hatte: „Wer seinen

Bruder hasset, der ist in Finsterniß," nun doch ermahnt, nicht zu lieben, also zu hassen? Wie verträgt sich Beides? Sehr wohl, meine Lieben, weil diese Liebe die heilige, die sündenfeindliche Liebe ist. Die rechte Liebe ist ein Feuer, das zugleich erleuchtet und verzehrt; die rechte Liebe ist nicht ohne Haß. Wer Gott liebt, muß die Welt hassen. Die Weltliebe verträgt sich nicht mit der Gottesliebe: das giebt uns St. Johannes zuerst zu bedenken.

Die haben den heiligen Apostel der Liebe schlecht verstanden, welche meinen, er predige eine Allerweltsliebe, welche denken, man könne in seinem Sinne bald eine Freude an guten Menschen haben, bald wieder an bösen sich ergötzen, man könne ein rechtes Glied der Kirche Christi sein und doch auch wandeln im Rathe der Gottlosen, ja bei den Spöttern sitzen; die da lehren, man solle es nirgends verderben, nirgends Anstoß geben, mit allen Kreisen der Menschen, mit allen Richtungen des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens es halten. So ist die Liebe, die St. Johannes predigt, nicht. Diese Liebe ist eine sehr entschiedene und bestimmte; sie weiß, was sie will. Diese Liebe ist eine sehr eifersüchtige; da heißt es mit aller Bestimmtheit: „So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." Da giebt es nicht blos ein Gebot, zu lieben, sondern auch ein sehr bestimmt ausgesprochenes Verbot: Du sollst nicht lieben, sondern hassen — nämlich die Welt.

Und doch, wem fallen hier nicht die Worte ein: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab"? Soll ich denn nun nicht auch thun, was doch Gott gethan hat? Ihr verstehet, meine Geliebten, es ist ein Unterschied zwischen dem, was hier und dort gesagt ist. Gott hat die in's Elend gesunkene Welt geliebt mit seinem reichen Vaterherzen, mit seiner ewigen Liebe, die sie retten will vom Verderben; er hat die Arme, die er geschaffen, die er zur Stätte seiner Herrlichkeit bestimmt hatte, die aber irre ging, die nun in ihrem Blute lag, geliebt aus freier Gnade, so daß er sogar seinen Sohn für sie hingiebt zu ihrer Erlösung. So dürfen, ja sollen wir freilich auch die Welt lieben, mit der Liebe, die sie aus ihrem Verderben herausreißen, die sie zu Gott führen, die sie erretten

möchte von ihrem sicheren Untergang. Allein so ist es in unserem Texte nicht gemeint. Die Welt steht hier in andrem Sinne und die Liebe hat eine andre Meinung. Die Welt, wie sie hier der Apostel meint, ist nicht die ursprünglich von Gott zur Stätte seiner herrlichen Offenbarung, zum Spiegel seiner himmlischen Majestät, zum Wegweiser für das ewige Gottesreich geschaffene Welt. Es ist nicht die Welt, sofern sie noch immer die Spuren ihrer ursprünglichen Vollkommenheit trägt und die Güte und Vatertreue Gottes verkündigt, also von sich hinweg auf den großen Gott und Schöpfer ihrer Herrlichkeit weist. Es ist auch nicht die in ihrem Elende seufzende, in ihrer Abirrung bekümmerte, in ihrer Eitelkeit und Nichtigkeit sich sehnende Welt, sondern der Apostel meint hier die Welt in jenem Sinne, wie er sie nach dem Buche seiner Offenbarung geschaut hat, als die Dienerin des Satans, als die große Hure, die da pranget in güldenen Kleinodien, die da sitzet auf vielen Wassern, die einen goldenen Becher voll berauschenden Inhalts dem thörichten Menschen reicht. Es ist der Welt Zauber und Glanz, ihre Hoheit und Majestät, ihr Prunk und ihre Pracht; es ist ihr Rühmen großer Weisheit, hoher Kunst, herrlicher Güter. Das Alles sind Gaben Gottes, Erbstücke seiner Schöpfermacht, aber die Welt verwendet sie gegen Gott, um das Herz des Menschen an sich zu fesseln. Denn die Welt ist abgefallen von Gott, und zwar durch den Menschen. Der Mensch als ihr Kern und ihr Haupt ist zuerst gefallen, und mit ihm und durch ihn die ganze irdische Welt. So wurde sie, die ein Spiegel der Herrlichkeit Gottes sein sollte, eine Verführerin der Menschen, weil sie seine Liebe an sich zu fesseln sucht. Und diese Liebe ist nicht die reine Liebe, die Gott in der Welt sucht, sondern die in der Welt aufgeht, nicht die Liebe, welche die Welt aus dem Verderben retten möchte, sondern die sich sinnlos in ihr Verderben mit hineinstürzt, in ihre Nichtigkeit vergräbt.

Mit ernsten Worten mahnt daher der Apostel: „So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." Wer zum ewigen Leben gelangen will, darf auf diese Stimme der Verführerin nicht hören. Seitdem Gottes Geist in der Menschheit wirkt, giebt es zwei Wege für die Menschen. Die

Einen lieben Gott, sie sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; ihres Herzens Freude ist Gott; ihre Ehre ist, seine lieben Kinder zu sein; ihr Ziel das Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu; ihre Heimath nicht hienieden, sondern die ewige Gottesstadt; sie achten alles Andere für Schaden, nur daß sie Christum gewinnen; sie wandeln mit Freuden den schmalen Weg, der zum ewigen Leben führt. Die Andern lassen alles Wünschen, Hoffen, Streben, Fürchten in dieser Welt aufgehen. Der Welt Ehre ist ihr schönster Schmuck, der Welt Weihrauch ihr süßester Geruch, der Welt Weisheit das höchste Wissen, das es giebt; der Welt Güter das höchste Ziel des Strebens; der Welt Ungnade das furchtbarste Geschick, das zur Verzweiflung führt. Hier ist ja bei Beiden nichts gemein. Wer das Eine liebt, kann nicht das Andere lieben. Ihr begreifet wohl, warum der Apostel mit so heiligem Ernste mahnt: „Habt nicht lieb die Welt!"

II.

Er führt uns weiter in das Verständniß dieser Mahnung (V. 16). Sollen wir recht gründlich von aller Liebe zur Welt abgeschreckt werden, so müssen wir ferner auch den Ursprung ihrer Güter wohl beachten. Alle Dinge versteht man am besten an ihrem Ursprung; die Beschaffenheit der Wurzel wird über die Art der Früchte entscheiden. Das gilt nun vorzüglich von den Gütern, welche die Welt uns bietet. Denn Alles, was zur Welt gehört, nimmt auch ihren Charakter an, und der ist Trug und Schein, Gleißnerei und Heuchelei. Treffender könnte uns das Wesen der Welt nicht geschildert werden, als es St. Johannes thut in seinem Gesichte. Die Welt hält einen goldenen Becher den leichtgläubigen Menschen entgegen. O wie glänzt und strahlt und flimmert da Alles; wie leuchtet dieser Glanz so verführerisch in die Augen hinein! Welch ein köstlicher Trank muß erst in demselben sein! Welch eine mächtige Sehnsucht wandelt mich an, aus diesem Becher zu trinken! Wie so belebend und begeisternd muß dieser im Golde perlende Wein sein! So hat schon manch armes, irregeleitetes Menschenkind gedacht, gefühlt, gesprochen. Es hat gierig von diesem

Becher der Lust getrunken, und es war im Augenblicke des Genusses vielleicht auch wie berauschender Labewein; aber wie bald ist der süße Wein zu bitterer Galle geworden! Es wurde zum Gift im Leibe, denn es ist nur Unsauberkeit ihrer Hurerei.

Ein Christ prüfet alles Ding nach seinem Ursprung und greift nicht blindlings zu; er weiß, die Welt ist eine große Betrügerin, sie hat eine Zaubermaske, sie hat die Gewalt zu blenden, zu locken und zu verführen; und dazu besitzt sie große und mächtige Bundesgenossen in uns selbst. Der Apostel nennt sie uns, bezeichnet sie uns genau, und wer nur ein wenig Erfahrung im christlichen Leben hat, muß sagen, ja so ist es. Fleischeslust, Augenlust, hoffärtiges Leben: das sind die treuen Bundesgenossen der Welt in unsern Herzen, und weil unser natürliches Wesen ja auch zur Welt gehört, so zählt der Apostel auch billig dieselben zur Welt selbst. Sie treten auf als Lust, und Lust ist Freude, Sehnsucht; sie hat also einen mächtigen Kitzel, sie erblickt in der Welt den Raub, den sie an sich reißen muß. Lust ist Unruhe; immer und immer wieder stachelt sie den Menschen an, bis er zugreift und die Gier der Lust befriedigt. Lust ist unersättlich; hat sie einen Genuß erreicht, treibt sie unermüdlich weiter zu andern. So fechten die Lüste für die Welt, ziehen zur Welt, versenken in das Wesen der Welt. Armer Mensch, der du diesen Lüsten dienest!

Die Lust bezeichnet der Apostel zunächst als des Fleisches Lust, das heißt: sie wohnt in uns drinnen. Es ist nicht also, als lernten wir all dies böse Wesen erst von außen, als käme es nur durch böse Beispiele an uns; nein, in deinem eigenen Fleische, in deiner sündigen Natur wohnt es. Dies bezeugen die heiligen Apostel übereinstimmend. „Ein Jeglicher wird versucht," sagt St. Jakobus (1, 14.), „wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird." „Das Fleisch gelüstet wider den Geist," sagt St. Paulus (Gal. 5, 17.), „und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet." „Lieben Brüder," so mahnt St. Petrus (I, 2, 11.), „ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime: enthaltet euch von fleisch-

lichen Lüsten, die wider die Seele streiten." So weit deine sündige Natur reicht, so weit geht deine Fleischeslust. Es ist nicht blos Wollust und Unreinigkeit, die allerdings vornehmlich unser Geschlecht verderben; es ist nicht blos Trägheit und Müßiggang, die eilenden Fußes zur Armuth führen; es ist nicht blos Ueppigkeit und Wohlleben, die in Elend und Schande stürzen; nein, Alles was aus diesem Sündenherde deiner fleischlichen Natur hervorgeht, das ist Fleischeslust: der schlimmste, der gefährlichste Feind, weil er so tief in unsrem ganzen Wesen sitzt.

Dazu tritt dann die Augenlust, die hilfreiche Dienerin der Fleischeslust, die geschäftige Zubringerin aller Lockungen. Die Welt wäre für uns ohne die Augenlust keine Verführerin, das eigene Fleisch hätte ohne die Augenlust kein verknüpfendes Band mit der sündigen Welt; darum ist die Augenlust die schlimme Stifterin der immer fortschreitenden Verschlechterung der Welt. Diese Augen, bestimmt, Gottes Herrlichkeit in der Welt zu schauen, schauen jetzt nur den verführenden Zauber der Welt; diese Augen, bestimmt, der Spiegel eines edlen Geistes zu sein, aus dem Liebe und Treue blicken, sind jetzt nur zu oft der Spiegel schäumenden Unrathes und wild erregter Leidenschaften; diese Augen, bestimmt, die Thüren zu sein, dadurch gottselige Gedanken ein und aus gehen, sind gar vielfach nur die Oeffnungen für die ungezügeltsten Lüste.

Und zur Augenlust tritt das hoffärtige Leben. Aus der Lust wird die That; was im Innern ersonnen, was außen abgelauscht ist, was man geschauet hat, vollführt man; der Welt Prunk und Pracht, Gleißnerei und Hoffart; darnach gestaltet man das eigene Leben. So tritt des Menschen Leben ganz aus der Innerlichkeit in die Aeußerlichkeit und sättigt sich mit den Träbern des Irdischen. Des Christen Leben ist mit Christo verborgen in Gott, er trägt seinen edlen Schatz verborgen in irdenen Gefäßen; er hat seine Schönheit im Innern, und wäre er auch außen sonnenverbrannt. Aber das Leben des Weltkindes geht auf im Aeußerlichen. Fortwährendes Sinnen auf neuen Genuß und die Mittel zu dessen Gewinnung; hohe Worte von dem, was man ist oder wenigstens zu sein scheint;

lautes Prahlen von seinem Besitze, seinem Glücke, seinen Leistungen, seinen Erfolgen; glanzvolles Auftreten, wo es nur angeht, und über alle Kräfte; oft über elenden Lumpen der Purpurmantel, über den gerunzelten Wangen die Schminke der Jugendfarbe, oft über dem zerrissenen und verzweifelnden Herzen ein lachendes Gesicht: das ist der Welt Wesen und Gebahren, das hat sie nöthig zu ihrer großen Kunst der Verführung.

Aber der Christ bewahrt sich ein klares Auge, er schaut die Dinge in ihrem Ursprung und bemißt sie nach ihrem Wesen. Er weiß: Alles, was in der Welt ist und der Welt Form annimmt, ist von der Welt. Es mag sich spreizen, so hoch es will, es kann seinen Ursprung doch nicht verleugnen; es mag die Maske des Erhabenen, Edlen, Humanen, ja Göttlichen annehmen, er weiß, die Wurzel gründet in der Welt; es mag die höchste Lust und Freude verheißen, ihm entgeht es nicht, daß sein Ende ist das Verderben. Denn wie der Ursprung ist, muß auch das Ende sein, alles Ende kehrt zum Anfang zurück.

III.

Das lehrt uns der Apostel noch schließlich in's Auge fassen (V. 17). Nicht den Schein, den augenblicklichen Genuß, die glanzvolle Gegenwart lehrt uns sein großer Geist festhalten, sondern auf das Ende schauen. Er dringt zum Anfang und zum Ende. Der Dinge Wesen, so will er sagen, lernt man nur aus ihrem Ursprung und Ziele. Wer jenen versteht, weiß auch dieses; wer beide kennt, hat erst das richtige Urtheil über den Schein der Gegenwart. Der Augenblick eilt rasch dahin, die Gegenwart ist wie ein Dampf, der einen Augenblick währt und hernach verschwindet. Das ist ein nichtiger Geist, der sich an dem flüchtigen Rausche des Augenblicks genügen lassen kann; der von Gott zur Ewigkeit geschaffene Mensch sucht auch ein ewiges Gut; wie er sich ewig fühlt, so sucht er Ewiges. Damit hat der Apostel uns hingewiesen auf unser tiefstes Sehnen, unser heiligstes Fühlen, unser erhabenstes Denken. Wir sind von Gott zur Ewigkeit geschaffen, darum können wir uns nicht genügen lassen an diesen vergänglichen Dingen.

Die Welt aber vergeht mit ihrer Lust; das muß uns der

entscheidende und letzte Grund sein, sie zu fliehen. Was uns im Stiche läßt, auf das können wir uns nicht verlassen; es ist darum ein altes Christenwort: „Verlaß die Welt, ehe sie dich verläßt;“ wer wartet, bis sie ihn verläßt, der ist ewig verlassen. Die Welt weicht unter seinen Füßen, worauf will er stehen? Die Güter der Welt sind nun dahin, womit soll er sein Leben nun sättigen? Die Lust der Welt und was sie bietet, ist entflohen; womit soll die lechzende Seele ihren Durst stillen? Das ist das Schrecklichste, ganz auf ein Gut zu bauen, das unter den Füßen entweicht, und nun selbst bleiben zu müssen, ewig den brennenden Durst im Herzen nach diesem Gute, ohne es je erreichen zu können. Das ist das Ende der Weltkinder.

Daß es dereinst so sein wird, zeigt sich dem sinnenden Betrachter schon jetzt am Gute dieser Welt. Wie flüchtig sind ihre Güter, wie eilend ihre Vergnügungen, wie rostig ihre Schätze, wie wurmstichig ihre Freuden! Ergreifender hat nie ein Mensch diese Eitelkeit und Hohlheit der Welt geschildert, als Salomo, der freisinnige König, den die Welt den Becher ihrer Freuden im vollsten Maße trinken ließ. Was ists denn um die Lust? Unruhe im Entstehen, Schmerz im Drängen und Sehnen, Unbefriedigtheit in der Erfüllung, Uebersättigung nach vielem Genusse, Ekel und Verzweiflung. Tausend Zeugen aus den Kindern der Welt können das verbürgen; oft herzzerreißend ist ihre Klage, daß sie nichts von Bestand finden, daß ihnen ein Geheimniß blieb der Flug der Taube, die aus der Fluth zur Arche eilt.

Meine Lieben! Wie selig ist der, welcher das Bleibende und Bessere kennt! Gottes Wort bleibt, und wer den Willen Gottes thut, bleibet in Ewigkeit. Mag die Welt mit allen ihren Gütern unter unsern Füßen zerstäuben, wir kennen ein Gut, das nicht wankt und weicht. Wir beten: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Du, Herr, bist meine Stärke, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue! Amen.

X. Predigt (1 Brief Joh. 2, 18—19.)

von Dr. W. Hoffmann,
Generalsuperintendent in Berlin.

Text: 1 Joh. 2, 18. 19. Kinder, es ist die letzte Stunde; und wie ihr gehöret habt, daß der Widerchrist kommt, und nun sind viele Widerchristen geworden; daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber auf daß sie offenbar würden, auf daß sie nicht alle von uns sind.

Geliebte in Jesu Christo! Der heutige Sonntag ist deren einer, mit welchen das Kirchenjahr zu schließen pflegt, wenn Ostern etwas früher im Jahre fällt, und die Wahl des evangelischen Haupttextes für ihn ist durch diese seine Bedeutung bestimmt worden. Die letzten Dinge des israelitischen Volks, der Untergang Jerusalems, seines Tempels und der alttestamentlichen Ordnung ist im heutigen Evangelium geweissagt; vom „Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte" handelt es, von der letzten furchtbarsten Trübsal, von der richtenden Zukunft des Menschensohnes. Als ein Zeichen dieses Endes aber erscheinen in demselben die falschen Christi und falschen Propheten, die Christum aus seiner Gemeinde, aus den Herzen der Menschen verdrängen, und sich selbst an seine Stelle pflanzen wollen. Um dies zu können, müssen sie erst das Bild Christi in den Gläubigen verdunkeln, seine wahre Gestalt verzerren, und das ausschließliche Halten an dem, was die Kirche von Anfang geglaubt, werthlos erscheinen lassen. — Solche Widerchristen erwarteten die Apostel zu ihrer Zeit und waffneten dagegen ihre Gemeinden durch das Wort der Weissagung.

Der Untergang Jerusalems ist gekommen, und Irrthum und Lüge sind eingebrochen in die Kreise der Gemeinde Jesu Christi, wie konnten die Apostel anstehen zu sagen: „Kinder, es ist die letzte Stunde?" Aber es war doch die letzte nicht in dem Sinne, daß ihr bald das ewige Friedensreich des vom Himmel, wohin Er aufgefahren war, wiederkehrenden Herrn auf Erden folgte. Dieses Friedensreich ist noch nicht hereingebrochen, und der letzte Kampf noch nicht mit dem letzten Siege beendigt. Sollen wir nun sagen, die Apostel seien mit einer großen Täuschung oder Enttäuschung aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen? Haben sich diese hellen Seher der Zukunft im heiligen Geiste geirrt? War es ihr Irrthum, daß sie den letzten Sieg noch zu ihrer, oder doch derer Lebzeiten erwarteten, an welche ihre Sendschreiben gerichtet waren? Es sind bald 1800 Jahre verflossen, seitdem der letzte Apostel, eben der Schreiber unseres Textes, Johannes, vom irdischen Schauplatze abtrat, und durch alle diese Jahrhunderte und Jahrzehnte ging der Ruf seines Briefes fort: „Kinder, es ist die letzte Stunde!" Es ist eine lange Stunde, diese letzte, wenn sie damals schon begann, und heute noch verläuft. So sind aber die Stunden des Reiches Gottes, die an ihrem ewigen Inhalt, und nicht an der Zahl der Minuten gemessen werden, an welchen sie verlaufen. Die „letzte Stunde" hat ihre Bedeutung gar nicht vorzugsweise darin, daß ihr keine Zeit mehr folgt, sondern in ihrem Inhalte, und darin kann sie so lange sich wiederholen, bis endlich nichts anders mehr ist, als nur letzte Stunde, und nichts weiter mehr möglich als das Alles vollendende Gericht. Als die Apostel hingeschieden waren, schien wirklich die letzte Stunde des Christenthums und aller Christen in den großen Verfolgungen und den noch gefährlicheren Sekten und Lügen gekommen, die sich in den Herzpunkt der christlichen Welt, den Glauben und die Lehre eindrängten. Aber die Wahrheit richtete die Lüge, und die Kirche erstand als Lebensmacht in dieser ihrer richtenden Thätigkeit. Aus dem Blute der Märtyrer erstanden Zehntausende von neuen Jüngern der Wahrheit, und der Herrscherthron der damaligen Welt wurde vom Evangelium überleuchtet. — Von nun an begann der Irrthum seine schwar-

zen Fittiche auszubreiten, und das Heidenthum drang in breiten Strömen in die Kirche, und die schwersten Niederlagen wurden im Innern derselben erlebt, als der Weltgeist sich des Glaubens als eines Mittels bemächtigte, und der Glaube nicht mehr der Sieg war, welcher, wie es in den unserem Texte vorhergehenden Worten heißt: „Die Welt überwunden hat.“ Da wurde es schon schwerer, die letzte Stunde zu erkennen, wenn sie kam. Noch schwerer aber, als das Evangelium nach langer, dämmernder Zeit wieder auf den Leuchter gestellt wurde, und als in dessen Namen gar verkündet wurde, was „Jesum Christum ins Fleisch gekommen,“ aus den Herzen bannen solle. Es ist daher sehr wohl gethan, daß wir auch heute uns umsehen nach

den Zeichen der letzten Stunde,

die uns der heilige Geist in unserem apostolischen Textworte angibt in der Zunahme des Widerchristenthums und in der ihr folgenden Schärfung des Bewußtseins vom wahren Christenthum.

Allmächtiger, barmherziger Gott! Hilf uns durch den heiligen Geist, daß wir mit hellem Auge die Zeichen der Zeit anschauen und die letzte Stunde erkennen, daß wir wohl unterscheiden zwischen falschem Christenthum und wahrem Christenthum, daß wir aber vor Allem in uns selbst, was aus dem Widerchrist ist, wohl ermessen und aushalten in ganzem und festem Glauben zu deinem lieben Sohne unserem Herrn und Heilande Jesu Christo, der uns erkauft hat zu deinem Eigenthum. Amen.

„Kinder, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehöret habt, daß der Widerchrist kommt, und nun sind viele Widerchristen geworden, daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist,“ so lautet es in unserem Texte, und wir sehen klar den Schluß des Apostels von der Erscheinung der vielen Widerchristen auf das Angebrochensein der letzten Stunde. Er unterscheidet klar „den Widerchrist“ von den „vielen Widerchristen.“ Jener ist verkündet, geweissagt, durch Christi und der Apostel Wort, aber er ist noch nicht gekommen, es ist also das Ende, der Gipfel der letzten Stunde noch nicht da. Erst dann wird

dieser da sein, wenn ein Mensch, eine Person an die Stelle Christi tritt, und diesen Menschensohn, das Wort, welches Fleisch ward, aus den Herzen und ihrem Bekenntniß verdrängt, wenn der Widerwärtige, welcher sich erhebt über Alles, was Gott und Gottesdienst heißt, sich in den Tempel Gottes setzte. Dies war noch nicht, denn nicht das Heidenthum in seiner Kaisermacht, nicht das Judenthum in seinem Stolz, sondern eine neue, an die Stelle des erschienenen Christus sich setzende geistige Macht ist das Widerchristenthum, welches daher „falsche Christi" und „falsche Propheten" einleiten. So weit war es weder zur Zeit des Apostels Johannes gekommen, noch ist es je nachher dauernd und ohne Widerspruch aus Kampf und Sieg dagegen so geworden. Bis jetzt also ist der letzte Augenblick der letzten Stunde noch nicht da gewesen, sondern noch stets zu erwarten. Aber an dem, was da war und da ist, muß das Verständniß gewonnen werden für das, was noch kommen wird. „Es sind viele Widerchristen geworden," das war eine Thatsache in den Augen Aller, an die der Apostel schrieb, auf die er sich berufen konnte, ohne daß er eine abweisende Antwort zu fürchten hatte. Wer waren sie, diese Widerchristen der apostolischen Zeit? Es waren die Irrlehrer, die nicht mehr den einfachen Glauben der Apostel verkündeten. Sie waren vom Christenthum, als der neuen Geistesmacht ihrer Zeit mitergriffen worden. Gährende Geister gab es ja damals genug, die im Alten, im Götterthum der zahlreichen heidnischen Religionen, und im Judenthum des Gesetzes und der dasselbe überwuchernden Menschensatzung und Ueberlieferung ihre Genüge nicht mehr finden konnten, die etwas Neues, Tieferes, die Phantasie, den Durst nach Erkenntniß Beschäftigendes anstrebten, und trotz allem selbstischen Ringen dieses aus sich selbst und aus dem Alten nicht hervorzubringen vermochten. Diesen Geistern zündete das Christenthum, die Verkündigung von der Menschwerdung Gottes ein neues Licht an. Aber sie mischten das Neue mit dem Alten und gebrauchten das Christliche nur als ein Mittel, ihre alten Götterlehren und Gesetzeslehren, ihre alten Philosophieen und Ueberlieferungen künstlich neu zu beleben, ihnen ein Scheinleben zu verleihen.

Der Grund und Hauptstoff der Lehre, wie diese Irrgeister sie hervorbrachten, war und blieb unchristlich, ungöttlich und darum, wenn sie für christlich sich ausgab, Irrlehre, Lüge. Die Person Christi war dabei sehr mit in's Spiel gezogen. Aber sie setzten ihn entweder tief herab unter das, was er war, zum bloßen Menschen, der also die Religion, die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch nicht vollendete, sondern selbst nur wieder ein Vorläufer war, wie vor ihm Johannes, und vor diesem die Propheten, oder sie hoben ihn scheinbar hoch hinauf, und schweiften mit ihren Gedanken und Bildanschauungen zurück in den Aether der Ewigkeiten, wo sie Christum mit andern Mächten erblickten, und ihn als eine dieser Geistermächte hochpriesen, aber doch nicht als den Herrn der Herrlichkeit erkannten. Ja gerade in diesem Geisttreiben, in diesem Rechnen mit ewigen Dingen, Kräften und Gestalten mischten sie wieder heidnisch Gott und Welt, oder sie rissen jüdisch Gott und seine Welt aus einander, und Christus, der Gekreuzigte, wurde doch blos zum Mittel, um ihre eigene, geistige Höhe in's Licht zu stellen. Wer diesen Irrthümern sich hingab, der war bei lauter Gedanken von Gott und Ewigkeit, von Engeln, Fürstenthümern und Gewalten der zukünftigen und jenseitigen Welt, doch in der Erde und ihrer Eitelkeit gefangen, und an die Sünde und das Fleisch verkauft. Das war Widerchristenthum und bleibt es, mochte der Schein noch so geistlich sein, mit dem es sich umgab, denn es stand feindlich gegenüber dem Bekenntniß der apostolischen Gemeinde von dem Sohne Gottes in's Fleisch gekommen, der durch Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen erlösete und versöhnete, was unter der Sünde furchtbarem Gesetze und dem ewigen Tode gefangen war. Ihnen war der Herr der Ewigkeiten, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße war, wirklich Mensch geworden, um hohepriesterlich zu tragen, zu kämpfen, zu dulden, zu siegen, und seine, durch Leiden vollendete Menschheit war erhöhet in der Auferstehung und verklärt, bis daß sie in der Himmelfahrt in Gott einging, und sich zur Rechten der Majestät setzte, wie um mit den gekreuzigten Händen alle Gewalt im Himmel und auf Erden auszuüben.

Diese Lehren der Lüge im Widerstreit mit der apostolischen Predigt waren das Widerchristenthum, das in seinem Schooße noch eine ganze Zukunft der Lügen, und zuletzt den Widerchristen barg. Daß dieser noch nicht erschienen sei, bezeugt der Apostel im Texte, aber er fordert zum Kampf auf und zur Treue, durch welche die Kinder zu Männern in Christo erstarken sollten, um zuletzt auch dem künftig erscheinenden Widerchristen die Stirne zu bieten.

Wenden wir den Blick auf unsre Zeit. Sind nicht auch in ihr viele Widerchristen geworden? Nicht daß wir eine Welt außer der Kirche hätten, aus welcher die Lüge stammt, die wir in Lehren des Irrthums sich gestalten sehen. Aber sie ist um so gefährlicher, weil sie in der Kirche ist, weil hier in der großen, weiten Gemeinde Wahrheit und Lüge neben einander wohnen. Nehmen nicht auch in unsern Tagen Tausende von dem Evangelium nur eben so viel Notiz, als nöthig ist, um dem in aller Herzen klopfenden Verlangen nach Gemeinschaft mit Gott, da ihre bloßen allgemeinen Gedankenbilder, diese kalten Schattenbilder, nicht genügen können, seine Stillung zu verschaffen. Aber thun sie nicht, so verschieden ihre Irrthümer von denen der alten Welt sein mögen, dasselbe, was die Lügengeister der Apostelzeit? sie entlehnen dem Evangelium das Licht, womit sie ihre bunten Gestalten schmücken, die sie der stofflichen, vergänglichen Welt entnehmen. Alle Erkenntniß und Einsicht, welche die heilige Einfalt des Evangeliums über den Menschen und sein Leben, über die Gemeinschaft der Menschen, und über ihr Verhältniß zu der Erde und ihren Kräften im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hat, allen Duft und Blüthe des Christenthums wollen sie zu ihrem Eigenthum haben, das Gewächs selbst aber vernichten. Denn von der Einfalt des Evangeliums mit seiner demüthigenden Lehre von der Sünde und der Allgemeinheit ihres Verderbens, von der Herrschaft des Todes und dem Elend des Daseins ohne lebendigen Gott und ohne Frieden mit Gott, wollen sie nichts wissen. Sie können daher auch Christum, den Gottmenschen, und ewigen König nicht mehr fassen, und reißen Ihn aus der Höhe herab, in welcher wir Ihn anbeten als unsern Heiland und alleinigen

Mittler. Oder sie heben Ihn in falsche Höhen empor, die für uns keine Höhen mehr sind, in die ihrer Gedankenwelt, wo Er nur die Spitze und Blüthe der Menschheit, und diese selbst mit ihm der wahrhaftige Erlöser ist. Welch grauenhafte Unwahrheit wird aus dem Evangelium von dem Menschgewordenen, wenn er nur eine edelste Erscheinung des in der Menschheit waltenden, und nur in ihr lebenden Gottes sein soll, wenn also auch hier Gott und Mensch in einander gemischt, und zuletzt noch der Mensch zu einem Werke und einer Erscheinung der irdischen Stoffwelt gemacht wird. Da versinkt zuerst Gott im Menschen, dann der Mensch in der Natur, und nur *sie* *ist* wahrhaftig, und mit der Sünde, die verkannt und geleugnet wird, ist auch die Erlösung, die Seligkeit, alle Hoffnung des Erdenlebens hinabgesunken. Das ist das Widerchristenthum unserer Zeit, und es sind gar Wenige, die als Urheber und Verführer des Volks dastehen, aber Tausende, die in Geistesträgheit und Selbstgefälligkeit und albernem Hochmuth sich von ihnen bethören lassen, so daß der nachredenden Widerchristen ein ganzes Heer geworden ist, dessen Geschrei in Büchern, Zeitungen und frechen Reden wiederhallt. Darum meine Lieben, es ist die letzte Stunde auch für uns, und wir erkennen sie an dem wachsenden Widerchristenthum. Aber es ist wahrhaft tröstlich, daß wir auch in der ihm folgenden *Schärfung des Bewußtseins vom wahren Christenthum* ein Kennzeichen der letzten Stunde haben.

Johannes sagt: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns.“ Hier der klare Beweis, daß der Apostel nicht da das Widerchristenthum und die Widerchristen sucht, wo von den Kräften des Evangeliums noch nichts erlebt worden ist, nicht bei den Juden, nicht bei den Heiden. Im Kreise der christlichen Gemeinden ist das Widerchristenthum entstanden. „Der mein Brod ißt, tritt mich mit Füßen,“ gilt auch hier. Die besten Kräfte der Lüge sind aus der Wahrheit entnommen. Ohne diese Kräfte wäre sie ein haltloser Schatten. Kräftige Irrthümer entstehen nur an der Wahrheit und dem Bedürfnisse derselben. Jene so stark eingreifenden und die Apostel und ihre Nachfolger zu so heißem Kampfe nöthigenden

Irrthümer der Lehre wollten nicht Widerchristenthum, sondern das wahre, ächte, von den Aposteln noch nicht in seiner Tiefe und Fülle erkannte Christenthum sein. Die Irrlehrer gaben zu verstehen, daß man dem Volke den reinen Wein der Wahrheit vorenthalte, um nicht die Herrschaft über dasselbe zu verlieren. Sie verdächtigten und verleumdeten die Apostel, um der Gemeinden sich zu bemächtigen. Wo immer angefaulte Herzen waren, in welchen das alte Leben unüberwunden noch steckte, fanden sie Eingang. Wo aber die Kraft des Glaubens ihnen entgegentrat — und das war zum unaussprechlichen Segen für alle Zeiten der Kirche, auch für die unserige, der Fall bei den meisten in der Gemeinde — da waren sie entlarvt und gerichtet und wichen weg. Schloß sich die Gemeinde dem Irrthum gegenüber nur fester in der Heilswahrheit vom Kreuze Christi zusammen, und stellte den Winden der Lehre die feste Burg, die Gewißheit der erlebten Sündenvergebung aus dem zugerechneten Verdienste Jesu Christi entgegen, so schwand der Zauber der Verlockung und die Lügner mußten selbst aus der Gemeinde weichen. Darum waren sie „ausgegangen" und nicht geblieben.

Ist es bei uns auch also? Haben die Irrlehrer unsrer Zeit auch der Wahrheit ihre beste Kraft entnommen, und knüpfen sie auch an das Bedürfniß derselben in den Herzen der Zeitgenossen an? Wir wollen es nicht leugnen, ja es ist so. Wie leicht geschieht es, daß die Gläubigen sich der Erkenntniß, dem tieferen Verständniß entgegenstellen und — weil sie selbst mit dem Haben und Genießen des Heils in Jesu Christo selig befriedigt sind — nicht anerkennen wollen, daß es auch gilt, das Gedankenleben, die Erkenntniß durch Jesum Christum zu erneuern, zu verklären. Sind doch neben diesen Christen des Herzenslebens Tausende, in welchen das Denken seine unabweislichen Forderungen macht. Wollen wir diese von der Pforte des Heiligthums zurückweisen und uns nur auf die heiligen Geheimnisse berufen, welche hinter ihr geborgen sind? Das wird sie den Irrlehrern in die Hände treiben, welche ihnen versprechen, ihren denkenden Geist zu befriedigen. Und wenn sie ihnen nun Christum zeigen inmitten seiner mensch-

lichen Umgebungen, der geistigen Zeitbewegungen, des leuchtenden Spiegelbildes von Natur und Menschenleben, wenn sie ihn so verständlich, nahbar, ächt menschlich vorstellen, sollen wir nicht erkennen, daß sie thun, was auch wir selbst nicht lassen dürfen, wenn wir den ganzen Christus, nicht blos das ewige Wort, welches Fleisch ward, sondern auch des Menschen Sohn, darstellen wollen?

Wenn die Irrlehrer an die wahre Menschheit unseres Herrn sich halten, und darüber seine ewige Gottheit verlieren, ist das nicht für uns eine Mahnung, den Herrn recht klar zu erkennen als den Gottmenschen, der von Ewigkeit bei dem Vater war, und in unser armes Fleisch und Blut kam, und die Menschheit in die ewige, göttliche Herrlichkeit einführte? Wenn sie unsre Gedanken zu eng und zu klein finden, soll uns das nicht zur Prüfung bewegen, ob wir auch in die Tiefen der Ewigkeit mit unserem Denken genug hinabtauchen, und daraus das Licht holen für unser Verständniß der Heilsthatsachen in der heiligen Schrift?

Nimmermehr wollen wir es blos beklagen, daß der Irrthum so gewaltig innerhalb der Kirche sich ausbreiten kann, und etwa wünschen, daß die Irrenden hinausgestoßen werden, sondern wir wollen daraus Hoffnung schöpfen, daß ihnen noch könne zurecht geholfen werden von dem Irrthum ihres Weges, weil sie je nach der Verkündigung der Wahrheit zugänglich sind, und im Verkehr mit uns empfangen können, was ihnen fehlt. Aber dieß nöthigt uns, in unser eigen Herz und Leben, das denkende, wie das thätige Leben, zu blicken mit der Frage, ob denn zwischen dem Irrthum, der widerchristlichen Lüge und uns eine scharfe Scheidung stattgefunden hat, und ob wir nicht selbst von dem in der Zeit im Schwange gehenden Widerchristenthum angefressen sind? Eine ernste Prüfung ist nöthig, denn das wäre die schrecklichste Folge von seinem Dasein, wenn es still und langsam den Glauben derer vergiftete, die noch nicht auf seiner Seite stehen. Darum, Geliebte in dem Herrn, ist es nicht eine müßige Frage, welche wir behandeln, sondern eine tief in's eigene Leben greifende, wenn wir sagen: „Kommt bei uns das Bewußtsein des wahren Christenthums dem Irrthum

gegenüber zum schärferen Hervortreten? Hier gilt es das einfache, dem Verlangen eines, von der Sünde und dem Tode genagten Menschenherzens entgegenkommende Heil der Vergebung der Sünden. Haben wir diese nicht in Jesu Christo gefunden, suchen wir sie nicht in Ihm, so steht es übel um unsre Stellung zu Ihm, so ist Er uns nicht geworden, was Er uns werden und sein will. Ob die Widerchristen unserer Zeit sich mehren, ob ihre Lehren und Ansichten um sich greifen ist ja nicht die Hauptfrage für uns, sondern ob wir selbst von ihnen ergriffen werden, oder durch unser lebendiges Zeugniß in Wort und That sie uns ferne treten. Ist dein Herzensbedürfniß der gekreuzigte Hohepriester, und wird dein Herz gestillt durch das Essen Seines Fleisches und Trinken Seines Blutes, hast du in Ihm Leben und volle Genüge, und durch Seine Gerechtigkeit Frieden mit Gott und Freude in dem heiligen Geiste? Das ist die ernste, täglich sich erneuernde Prüfungsfrage. Wenn in dir und in denen, auf welche du wirkst, dieses Bewußtsein, diese selige Gewißheit des Habens und Erlebens immer reicher hervorquillt, so suchst du auch im Lichte dieser wonnevollen Erfahrung die letzte Stunde, und gehst mit freudevollem Herzen ihrem Ablaufe bis zum letzten Entscheidungskampfe, und zum vollendenden Siege entgegen, oder du erlebst selbst im gläubigen Abscheiden den Sieg über den Tod.

Dann wird dir auch das letzte Wort unseres Textes recht verständlich sein: „Denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben?" Der Apostel Johannes will den Seinigen recht klar zeigen, daß die Irrthümer der Widerchristen trotz alles ihres Scheins einer höheren, einsichtsvolleren, geistigeren Christlichkeit doch nicht Wirkungen Christi und des Lebens aus Ihm seien, sondern aus fremden Quellen fließen. Noch nie hat die Erfahrung der sündenvergebenden Gnade Gottes in Jesu Christo die Früchte getrieben, welche in den Lehren des Irrthums hervortreten, nie hat das Verlangen, eines seiner eigenen Armuth und Schuld inne gewordenen Menschen, den Unglauben, sei es an die ewige Gottheit, oder an die wahre Menschheit des Herrn verursacht. Wer Leben sucht und Leben lebt aus dieser ewigen Quelle, der wird nur

fremd und gewaffnet diesen Irrthümern gegenüberstehen. Aber er wird begreifen, daß Keiner von denen, welche hinweggegangen sind aus der Gemeinschaft des Glaubens an den Menschgewordenen und Gekreuzigten und sich ihren eigenen Christus gemacht haben nach ihres Herzens Gelüsten, die Kraft und Wonne Seiner Erlösung und Versöhnung geschmeckt hat. Hätte er sie geschmeckt, so konnte ihm nichts andres mehr genügen, als das einfache Wort vom Kreuze, und kein Weisheitsgelüste der Welt konnte ihn auf lange, oder gar für immer von dem Heilande der Sünder hinweglocken. Wohl kann Er auch dem Gläubigen einmal hinter Wolken verschwinden, wohl können auch Abwege und Fehltritte zwischen die anfängliche Gemeinschaft hineintreten. Aber zur Scheidung von Christo und Seinen lebendigen Gliedern kann es nicht kommen. Nicht davon redet der Apostel, daß die Gnade unwiderstehlich festhalte, wen sie einmal ergriffen habe, und daß sie gleichsam zu einer Naturmacht werde, deren Nothwendigkeit und eisernem Gesetze die menschliche Freiheit des Willens machtlos gegenüberstehe. Denn frei bleibt die Gemeinschaft des Menschen mit Gott in Christo in allen ihren Schritten. Er hat uns erwählet, und wir haben Ihn ergriffen im Glauben, Er kann uns nicht lassen, wenn wir nicht Ihn verlassen, Niemand kann Seine Schafe Ihm aus Seiner Hand reißen, keine Macht der Welt und der Hölle; aber sie selbst können es, wenn sie nicht mehr wollen von freier Gnade leben. Darum nie zur Naturgewalt wird die rettende Gnade. Aber wer einmal die Seligkeit des Friedens Gottes gekostet hat, der über alle Vernunft ist, der wird auch von Irrwegen in der Wüste zu dem lebendigen Wasserbrunnen, daraus das ewige Leben quillt, umkehren, und wer immer weiter sich davon entfernt, und zuletzt ganz aus dem Bereiche der Hirtenstimme des guten Hirten und Bischofs der Seelen scheidet, der hat nie einen rechten Trunk aus dem Borne des Lebens gethan. „Sie waren nicht von uns," kann die gläubige Gemeinde wohl zu ihrem Troste sagen, und darin zugleich ihres eigenen Beharrens bei dem Herrn gewisser werden. Aber erkennen werden wir, so wir anders nicht vergeblich das Wort Christi angenommen, und in Taufe und

Abendmahl zu den Seinigen gezählt worden sind, auch daran die letzte Stunde, daß nur, wer ganz des Herrn sein will, in Seiner Gemeinde bleibt, die Andern aber hinweggehen.

Wohl dir, wenn dir dieses Kennzeichen der letzten Stunde in deinem eigenen Herzen und Leben nahe liegt, und du von der letzten Stunde das Hereinbrechen des letzten vollendenden Sieges mit freudiger Hoffnung erwarten darfst. Mögen wir Alle so des Apostels Wort anschauen, und auch den Kampf um die Wahrheit des Glaubens führen! Die Widerchristen treiben uns zu Christo und zur Gemeinschaft mit denen, die in Ihm sind. Sein Friede sei über und in uns Allen! Amen.

XI. Predigt (1 Brief Joh. 2, 20.)

vom Herausgeber.

Text: 1 Joh. 2, 20. Und ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und richtet Alles.

Geliebte Gemeinde! Die Gemeinde Jesu Christi hatte von jeher unter den Menschen zweierlei Feinde, nämlich äußerliche und offene, die aus ihrer Feindschaft keinen Hehl machen, sondern dieselbe gegen sie auslassen, wo sie nur können, und innere, versteckte Feinde, die in Schafskleidern einhergehen, die sich ihr nicht als Feinde, sondern als Freunde präsentiren. Und wie die innerlichen Leibesübel, die sich nur schwer erkennen lassen, und denen oft fast nicht beizukommen ist, viel gefährlicher sind, als die äußerlichen, so sind auch nicht die äußern, sondern die innern Feinde der Gemeinde Christi die gefährlichern. Den äußern Feinden gegenüber kann sie singen:

„Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben."

Aber die innern Feinde suchen sie um das Wort Gottes zu betrügen und um den Glauben zu bringen, und damit eben auch um das Reich mit all seinem Leben, und mit all seiner Seligkeit und Herrlichkeit. In diesen innern Feinden hat darum die Gemeinde des Herrn von jeher ihre schlimmsten und eigentlichsten Feinde gesehen. — Wie steht nun die Gemeinde diesen Feinden gegenüber da? Hat der Herr ihr nicht gegeben, was ihnen gegenüber ihr noth thut, nämlich das Vermögen sie zu erkennen, und ihnen Widerstand zu leisten? O gewißlich. Der Apostel Johannes bezeugt in unserem Texte, daß der Herr seiner Gemeinde in der Salbung einen Schatz ohne Gleichen gegeben habe, mit dem sie jedem Feind gewachsen sei, und mit dem sie tüchtig werden könne für das Reich. Diese Salbung, und was daraus fließt, lasset uns denn in dieser Stunde zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen, und der Herr wolle unsre Betrachtung an aller Herzen gesegnet sein lassen. Amen!

Wir fragen zuerst: was ist das für eine Salbung, von der in unsrem Textesworte die Rede ist? Das alte Testament hatte auch seine von Gott verordnete Salbung; da wurden die Priester, Könige und Propheten mit dem h. Salböl gesalbet, wenn sie zu ihrem Amte berufen wurden. So salbte Moses den Aaron zum Hohenpriester, Samuel den David zum König, und Elias den Elisa zum Propheten Israels. Durch solche Salbung wurden sie ausgesondert aus der übrigen Menschheit und für das Amt und den Dienst geweiht, wozu sie von Gott bestimmt waren, und zugleich sollten sie durch dieselbe auch die nöthige Kraft und Tüchtigkeit zur Ausrichtung ihres Berufes bekommen. Obgleich nun diese alttestamentliche Salbung keineswegs blos eine leere und nichtige Ceremonie war, sondern ganz sicher ihren großen Segen hatte, so war sie doch noch lange nicht die Salbung, derer die Menschen bedürfen, und

die ihnen von Gott auch zugedacht und verheißen ist; jene vermochte bei allem Segen, den sie hatte, nimmermehr den Menschen gründlich zu verändern und zu einer neuen Kreatur zu machen, bei allen Veränderungen, die sie nach sich zog, blieb der Mensch im Grunde seines Wesens derselbe, nämlich ein Fleischesmensch und wurde kein Geistesmensch. Wie alles Alttestamentliche, so war auch diese Salbung nur der Schatten des Zukünftigen, einer Weissagung von einer viel größern Salbung, die in den letzten Tagen, oder in den Zeiten des neuen Bundes kommen sollte.

Diese Zeiten des neuen Bundes kamen, und mit ihnen auch die bessere Salbung. Der Erste, welcher dieser Salbung theilhaftig wurde, war unser Heiland. Er heißt Christus, das ist: Gesalbter. Das heißt er nicht nur, sondern das ist er auch im vollsten Sinn des Worts. Das bezeugt schon das Wort der Weissagung. Denn ihn meint das Psalmwort: „Gott, dein Stuhl bleibet in Ewigkeit, das Scepter deines Reiches ist ein gerades Scepter, du liebest Gerechtigkeit und hassest gottloses Wesen. Darum hat dich, Gott, dein Gott, gesalbet mit dem Oele der Freuden mehr als deine Gesellen.“ Das bezeugt er auch selbst, wenn er sich Christus nennt, oder wenn er sagt, daß die Prophetenworte: „Der Geist des Herrn Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet,“ in ihm ihre Erfüllung gefunden haben.

Zwar ist er nicht äußerlich gesalbt worden wie Aaron und David, auf sein Haupt ist kein Tropfen von dem heiligen Salböl Israels ausgegossen worden, aber er ist innerlich mit dem heil. Geiste, der das rechte Salböl ist, von welchem jenes alttestamentliche nur ein Sinnbild war, gesalbet worden, und zwar fand diese Salbung statt, als er von Johannes im Jordan getauft wurde. Seitdem ist er der Christ, der Gesalbte. Er ist nicht nur ein Gesalbter unter vielen Andern, sondern er ist der Gesalbte, der Seinesgleichen im Himmel und auf Erden nicht hat. Denn mögen die Andern auch noch so reichlich gesalbt worden sein und noch so Vieles und Großes empfangen haben, so müssen sie doch immer sagen: er hat uns von seinem Geiste gegeben, er hat uns aus der Fülle seines Geistes eine

Gabe, ein Maß von Kräften mitgetheilt. Von unsrem Heilande aber heißt es: „Er ist ohne Maß mit dem h. Geist gesalbet worden, in ihm wohnet der heil. Geist in seiner ganzen unendlichen Gottesfülle." Das zeigte sich auch an ihm, und zwar nicht nur in den mächtigen Thaten und Worten, die von ihm ausgingen, und die lauter Geist und Leben waren, sondern auch in all seinem Leben, das nicht ein unreines Fleischesleben, sondern ein heiliges Geistesleben war, wie es sonst keines auf dieser Erde giebt.

Eben dieser Art ist nun auch die Salbung, von welcher der Apostel Johannes in unserem Texte redet; es ist die neutestamentliche Salbung gemeint, die nicht mit irdischem Oele, sondern mit dem himmlischen und göttlichen, mit dem h. Geiste geschiehet. Diese Salbung ist ja vom Worte Gottes nicht etwa nur dem Messias verheißen worden, sondern auch andern Menschen und zwar nicht nur einigen Wenigen, die einem bevorzugten Stand angehören, oder ein besonders wichtiges Amt zu verwalten haben, sondern allen Gläubigen, weß Standes, Amts, Geschlechts und Alters sie auch sein mögen. Denn also lautet die göttliche Verheißung: „Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben, und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich ausgießen von meinem Geist, und sie sollen weissagen." Und der vom h. Geist erfüllte Petrus sagt in seiner Pfingstpredigt zu seinen Zuhörern: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller die ferne sind, welche Gott herzubringen wird." — Alle Gottesverheißungen sind Ja und Amen, so auch die von der Ausgießung des h. Geistes. Dies hat sich wenige Tage nach der glorreichen Himmelfahrt unseres Heilandes bestätigt, denn an jenem ersten christlichen Pfingstfeste, wo die Jünger einmüthig im Tempel zu Jerusalem versammelt waren, ging sie in eine wunderherrliche Erfüllung, da kam der h. Geist stromweise auf die Glieder der Gemeinde Jesu herab, so daß sie alle voll von ihm wurden. Da sind sie Christen, d. h. Gesalbte geworden,

Abbilder von dem, welcher der Christ, der Gesalbte in der unvergleichlichsten Weise ist.

Um diese Salbung ist es nicht eine geringe, sondern eine überaus große Sache. Schon die alttestamentliche Salbung wurde hoch geschätzt, denn sie führte zu den höchsten Aemtern und Würden in dieser Welt. Das thut nun freilich die neutestamentliche Salbung nicht. Jene Jünger und Jüngerinnen unseres Heilandes sind durch die Salbung am ersten christlichen Pfingstfeste äußerlich nichts anderes geworden, sie blieben dieselben armen, geringen Leute, die sie zuvor waren. Wer nur einen Sinn fürs Aeußerliche hat, stellt jene alttestamentliche Salbung hoch über diese neutestamentliche, wer aber einen Sinn für geistliche und göttliche Dinge hat, erkennt, daß es um die neutestamentliche Salbung eine ganz andere, eine viel höhere und bessere Sache ist, als um die alttestamentliche. Wen der Herr salbet mit seinem heiligen Geiste, an den macht er eine Mittheilung, nicht aus dem Reichthum seiner Güter, nicht aus den Schätzen und Herrlichkeiten, die zu seiner Schöpfung gehören, sondern er nimmt von dem, was zu seiner eigenen Lebensfülle, zu seinem ewigen, unerschaffenen Wesen gehört und theilt es mit. Dadurch bekommt der Mensch etwas wahrhaft Göttliches in sich hinein, göttlichen Geist und göttliche Kraft. Das ist die größte Gabe, die ein Mensch erlangen kann, eine Gabe, wodurch die tiefste und wesentlichste Veränderung im Menschen bewirkt werden kann. Zwischen dem Hirtenknaben David und dem König David ist bei Weitem kein so großer und wesentlicher Unterschied vorhanden, wie zwischen einem Menschen, der diese Salbung hat und einem solchen, der sie nicht hat. Nicht als ob durch die Mittheilung des h. Geistes der Mensch nun mit einem Schlage ein völlig umgeänderter und verneuerter wäre, aber durch sie ist etwas Neues in ihn hineingekommen, und wo er sich zu diesem Neuen wohl verhält, so wird es eine Kraft in ihm, durch die nach und nach Alles in ihm neu wird, sein Sinn, sein Wille, sein Herz, sein ganzer innerer Mensch; aus einem fleischlichen Menschen wird er umgewandelt in einen geistlichen, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Solche Leute nun hat Johannes vor Augen gehabt, als er die Worte unseres Textes niederschrieb: „Ihr habt die Salbung.“ Es waren das Menschen, die ein Pfingsten erlebt haben, über die der heilige Geist reichlich ausgegossen worden war, die dann aber auch dem heiligen Geist nicht widerstrebten, sondern die ihm Raum ließen in ihren Herzen, die auf seine Stimme hörten und seinen Zügen und Trieben folgten, und deren Leben deswegen nicht mehr ein Leben nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist war. Zu solchen Leuten kann man mit gutem Muthe sagen: „Ihr habt die Salbung, ihr habt sie nicht nur einmal gehabt, sondern ihr habt sie noch, ihr seid noch Gesalbte des Herrn.“ — Meine Lieben! Gilt dieses apostolische Wort auch uns? Es könnte uns gelten, denn diese Salbung mit dem heiligen Geist haben wir Alle auch empfangen in unsrer Taufe. Da sind wir nicht nur mit Wasser besprenget, sondern auch mit dem heiligen Geist gesalbet worden. Darum heißen wir von unserer Taufe her Christen, d. h. Gesalbte. Und weil die Taufe uns so Großes gegeben, ist sie auch hoch zu schätzen, und jener fromme König von Frankreich hatte ganz recht, wenn er sagte, daß seine Taufe ihm viel wichtiger sei, als seine Krönung; denn was er in seiner Taufe erlangt, sei unendlich größer und wichtiger, als was er bei seiner Krönung erlangt habe. — Aber was man erlangt hat, das kann man auch wieder verlieren. Wie man die irdische Krone verlieren kann, so auch die Krone und Würde, wozu uns diese geistliche Salbung verhelfen will. Man kann im Geist anfangen und im Fleische vollenden. In dieser Gefahr stehen alle Gesalbten und besonders auch wir. Es ist dies nicht eine geringe Gefahr, sondern die allergrößte, in der wir schweben können. Wer im Fleische vollendet, der ist verloren im vollsten Sinne des Wortes — der fällt der Hölle und der ewigen Verdammniß anheim. Die Gesalbten müssen darum allen Fleiß und allen Ernst anwenden, daß sie nicht vergeblich gesalbt worden sind, daß der Zweck der Salbung an ihnen erreicht wird, sie müssen sich deswegen den Zweck ihrer Salbung recht klar machen und ihn immer vor Augen haben und thun, was sie nur können, damit er an ihnen erreicht wird.

Welches ist nun der Zweck unserer Salbung? Er wird uns angedeutet in den Worten: „Ihr habt die Salbung von dem, der da heilig ist.“ Diese Worte sagen uns allerdings zunächst, von wem wir die Salbung erlangt haben. Wer gemeint sei, ist nicht zweifelhaft, nämlich der Herr Jesus. Er hat dem sündigen und verlorenen Menschengeschlecht die göttlichen Gaben und damit auch die Gabe des heiligen Geistes wieder erworben, und er ist auch der Vermittler dieser Gottesgaben. Das bezeugt Gottes Wort deutlich. Da heißt es: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.“ Daß er aber besonders auch der Spender des heiligen Geistes sei, bezeugt er selbst, wenn er zu seinen Jüngern sagt: „Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; wenn ich aber hingehe, so will ich ihn zu euch senden; und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters, ihr sollt angethan werden mit Kraft aus der Höhe.“ — Also nicht irgend welchem Menschen, sondern ihrem Herrn im Himmel danken die Gesalbten ihre Salbung. Darum lobpreisen sie auch: „Er hat uns geliebet und gewaschen mit seinem Blute und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater.“ — An ihn, den Spender des heiligen Geistes, erinnert der Apostel ohne Zweifel zu dem Zweck, das Dankgefühl in den Gesalbten recht rege zu machen und zu stärken; denn wenn für irgend eine Gnadenwohlthat zu danken ist, so doch gewiß für diese Salbung, und wie wenig wird dafür gedankt! Da thut Erinnerung noth. Lassen wir uns auch erinnern und ermahnen, und danken wir dem Herrn dafür, daß er auch uns gesalbt und uns damit eine so unaussprechlich große Wohlthat erzeiget hat.

Aber gewißlich ist dieser Dank nicht der einzige Zweck, den der Apostel beim Niederschreiben dieser Worte beabsichtigte, es wäre sonst unbegreiflich, daß er nicht einfach den Namen des Herrn nennt, sondern denselben umschreibt mit den Worten: „Der da heilig ist.“ Sollte denn wohl diese Umschreibung ohne alle Bedeutung sein? Gewiß nicht. Hier ist Alles wohl

erwogen und mit gutem Bedacht niedergeschrieben worden, hier hat Alles seinen bestimmten Zweck und seine tiefe Bedeutung. In den Worten: „Der da heilig ist," verkündet uns der Apostel sehr ernste Wahrheiten, an die er nicht erinnern würde, wenn er einfach den Namen des Herrn genannt hätte, Wahrheiten, die eben in diesen Zusammenhang herein gehören und die die Gesalbten immer vor Augen und im Herzen haben sollen. Er erinnert damit an das Heiligsein des Herrn. Damit hat es seine vollste Richtigkeit. Er ist ein Licht und ist keine Finsterniß in ihm. Er ist heilig, unschuldig, unbefleckt. Es ist keine Sünde an ihm. Er hat keinerlei Wohlgefallen am Bösen, sondern er haßt es, es ist ihm von Grund aus zuwider, er hat das tiefste und unüberwindlichste Mißfallen daran. Das Unheilige ist ein Greuel vor seinen Augen, den er nicht ewig duldet, mit dem er einmal gründlich aufräumen, das er sammt und sonders aus seiner Welt hinaus thun wird. — Daß Gott so ganz rein und heilig ist, das ist eben die höchste Freude aller guten und heiligen Wesen, darüber loben und preisen ihn unaufhörlich alle himmlischen Heerschaaren und singen ihm ihr: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, alle Lande sind seiner Ehre voll." Aber was die heiligen Bewohner der himmlischen Welt entzückt, das ärgert und mißfällt den unheiligen Bewohnern der Erdenwelt. Keine andere Lehre von Gott ist dem Sünder so zuwider, wie eben die Lehre von seinem Heiligsein. Daß Gott ewig, allmächtig, allweise ist, läßt er sich schon gefallen; daß er gnädig und barmherzig, daß er die Liebe sei, findet er herrlich. Schon weniger will ihm die Lehre der heiligen Schrift von Gottes Allgegenwart und Allwissenheit gefallen, denn dem Sünder ist das Bewußtsein der beständigen Nähe Gottes drückend und unbequem, er wünscht durchaus nicht, daß Jemand beständig um ihn sei, ihn so ganz durchschaue und um alle Geheimnisse seines Herzens und Lebens wisse. Am meisten zuwider ist ihm aber die Lehre von der Heiligkeit Gottes, denn er fühlt wohl, daß wenn Gott der Heilige sei, so liebe er das Unheilige nicht, sondern sei sein größter und unversöhnlichster Feind, und so gehen alle diejenigen, welche unheilig verbleiben, endlich verloren. Der Sünder liebt aber eben sein unheiliges

Wesen und will darinnen verbleiben, und damit er das mit einiger Ruhe kann und sich nicht selbst verurtheilen muß, so leugnet er die Heiligkeit Gottes und sucht aus ihm ein Wesen zu machen, das weder gut noch böse, das jedenfalls nicht ernstlich wider das Böse ist. Allein Gott ist nicht so, wie der Sünder ihn sich vorstellt und zurecht macht, sondern so, wie er sich in seinem Worte geoffenbaret hat. Und da hat er von allem Anfang an sich als den Heiligen geoffenbaret. Keine andere Wahrheit seines Wesens hat er so reichlich geoffenbaret und den Menschen so nachdrücklich verkündigt, als eben diese. Damit ist uns nicht nur so viel gesagt, als er ist wahrhaftig und wirklich der Heilige, sondern auch: „An dieser Wahrheit darf Niemand vorbeigehen, sie muß vielmehr von uns mit ganzem Ernst geglaubt werden, sie muß uns beständig in Erinnerung sein und so recht zu Geist und Leben in uns werden.“ — Diese eine Wahrheit sagt uns dann eine zweite — und die hat Johannes ohne Zweifel auch predigen wollen — die also lautet: „Wenn ihr zu Gott kommen wollt, so müßt auch ihr heilig werden, wie Er heilig ist.“ Zu Gott sind wir geschaffen. In seiner Gemeinschaft finden wir allein Ruhe und Frieden, Leben und Glückseligkeit. Wer aber in diese seligmachende Gemeinschaft Gottes kommen will, muß heilig werden; denn eher würde Wasser und Feuer sich einen, als Gott und das Unheilige. Wir sind aber nicht heilig, sondern sündig, und Sündigsein ist das gerade Gegentheil von Heiligsein. Bleiben wir so, wie wir von Natur sind, bleiben wir in unsrem unheiligen Wesen, dann wehe uns, dann werden wir das Süße und Selige der Gemeinschaft Gottes nicht nur nie zu schmecken und zu sehen bekommen, denn ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen, sondern wir werden endlich auch hinweggethan vom Angesichte des Herrn, hinweggethan aus seiner Welt, hinausgestoßen in einen Ort und in einen Zustand, wo es schlechthin kein Gottesgut mehr giebt, nichts mehr, das uns noch freuen und erquicken könnte, sondern wo nur Verdammniß, Qual und Pein sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aber wie sollen wir denn heilig werden? Durch sich selbst, durch sein eigen Vermögen kann kein Mensch heilig werden.

So wenig als ein Mohr seine Haut ändern und ein Pardel seine Flecke wandeln kann, so wenig und noch viel weniger kann ein Sünder sich selbst heilig machen. Es wäre uns viel eher möglich, alle Krankheiten aus unserer Menschenwelt hinauszubringen, als die Sünde. Allein wir sind in dieser Sache auch durchaus nicht auf uns selbst angewiesen. Von Christo heißt es ja, daß er uns gemacht sei, wie zur Weisheit und Gerechtigkeit, so auch zur Heiligung und Erlösung. Er salbt die Seinigen eben in der Absicht und zu dem Zwecke, damit sie durch solche Salbung heilig werden möchten. Denn der heilige Geist, mit dem sie gesalbt werden, ist nicht nur heiliger, sondern auch heiligender Geist und will sich eben als solcher an den Gesalbten erweisen. Freilich müssen wir ihn in uns wirken lassen, müssen unsern Sinn hinrichten lassen auf das Heilige, müssen verlangend, hungernd und durstend werden nach Erlösung von aller Sünde, von allem unheiligen Wesen, das uns innewohnt und anhaftet. Es muß bei uns zu der Bitte kommen:

Entdecke Alles und verzehre,
Was nicht in deinem Lichte rein,
Wenn mirs gleich noch so schmerzlich wäre;
Die Wonne folget nach der Pein.
Du wirst mich aus dem finstern Alten
In Jesu Klarheit umgestalten.

Ein solches Verlangen kommt aus der rechten Erkenntniß her und diese wird ebenfalls auch durch die Salbung mit dem heiligen Geist gewirket. Das bezeugen uns die Worte unseres Textes: „Ihr wisset Alles." Wenn der Apostel von seinen Gesalbten, von seinen Christen sagt, daß sie Alles wissen, so will er ihnen damit keineswegs irgend welche Allwissenheit zuschreiben, eine solche hatten weder die Apostel noch ihre Schüler, sie bekennen vielmehr: „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk." Was er unter diesem „Alles" meint, ist nicht schwer herauszufinden, er sagt es ja gleich im darauf folgenden Verse deutlich, wo es heißt: „Ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht, sondern ihr wisset sie." Ihr wisset Alles heißt also so viel als: „Ihr wisset

die Wahrheit.“ Unter dieser Wahrheit haben wir wiederum nicht alle und jede Wahrheit schlechthin zu verstehen, sondern nur dasjenige, was in der Sprache Christi und seiner Apostel die Wahrheit heißt. Die Wahrheit, von welcher Johannes im Eingang seines Evangeliums redet in den Worten: „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit aber ist uns durch Christum geworden.“ Die Wahrheit, welche der Herr meint in dem Spruche: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen,“ und in der Bitte: „Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.“ Also die durch den Herrn Jesum in unsre Welt hereingebrachte Wahrheit ist unter dem „Alles“ in unserem Texteswort zu verstehen. Aber warum sagt der Apostel nicht einfach: „Ihr wisset die Wahrheit,“ warum sagt er erst: „Ihr wisset Alles,“ wenn sie doch nicht Alles wissen, was die Menschen wissen könnten und möchten? Ist das eigentlich nicht bedenklich? Weicht er damit nicht von der geraden Linie der Wahrheit ab, und wird seine Rede nicht eine ungenaue, ja unwahre Rede? Diejenigen, welche sich aus der Wahrheit Christi Nichts machen, hingegen aus der weltlichen Wissenschaft Alles, müssen unsern Apostel verurtheilen und sagen: „Er redet hier zum mindesten ungenau und ungeschickt, ja, streng genommen, unwahr, denn er nennt das, was Nichts ist — Alles, und das, was Alles ist — Nichts.“ — Wenn das wahr wäre, dann wäre es um unsre christliche Religion schlimm bestellt, dann wäre es aus mit aller Glaubensgewißheit und Glaubensfreudigkeit. Denn wir sind ja in religiöser Hinsicht ganz an das Zeugniß der Apostel gewiesen, mit diesem Zeugniß steht und fällt das Christenthum; werden sie als solche offenbar, die von der Wahrheit abgewichen sind, wer kann ihrem Zeugniß dann noch mit gutem Muthe Glauben schenken? Allein wir dürfen unseres Apostels wegen nicht bange sein. Man ertappt ihn in seinen Schriften nirgends über irgend welcher Unwahrheit, sein Wort ist überall lauterste Wahrheit, so auch in unserem Texte. Die Apostel waren keine Schwärmer, sondern die nüchternsten Leute von der Welt. Sie haben alle

Dinge richtig angesehen und richtig beurtheilt. So haben sie auch von der weltlichen Wissenschaft, die das edelste von den Gütern dieser Welt ist, die richtige Ansicht gehabt. Den Werth, den sie wirklich hat, ließen sie ihr ungeschmälert, aber sie dichteten ihr keinen Werth an, den sie nicht hat. Sie gehört wie alles Weltliche zu dem Eitlen und Nichtigen, das vergeht wie des Grases Blume. Das Eitle und Nichtige kann aber das, was ewig ist, nimmermehr zufriedenstellen. Darum, so wenig ein Mensch davon lebet, daß er viele Güter hat, so wenig lebt er davon, daß er viel weltliches Wissen hat. Kein unsterblicher Menschengeist kann darin sein Leben und sein Genüge finden. Alles Eitle, auch das Beste und Edelste davon, war darum den Aposteln nie Zweck und Ziel des Lebens und Strebens, sondern immer nur Mittel für einen höhern Zweck und für ein besseres Ziel. Zu diesem Höheren und Besseren gehört nun eben auch das Wissen oder Erkennen der Wahrheit. Die Wahrheit Christi ist nicht ein eitles, nichtiges Gut, sondern ein ewig bleibendes. Sie kann dem unsterblichen Geiste zur Freiheit, zum Leben, zum zeitlichen und ewigen Wohlsein dienen. Wo sie recht erkannt wird, da ist man nicht mehr in geistlicher Unwissenheit und Finsterniß, sondern man hat das Licht des Lebens bei sich, man ist göttlich erleuchtet. Wenn Jemand sonst alle Geheimnisse wüßte und alle Erkenntnisse hätte, es fehlte ihm aber an dem Wissen der Wahrheit, von dem Johannes in unsrem Texte redet, der Apostel würde zu ihm nicht sagen: „Du weißt Alles," sondern er würde zu ihm sagen: „Du weißest im Grunde noch nichts und befindest dich noch in der ärgsten Unwissenheit." Wenn aber Jemand noch so arm wäre an anderem Wissen, er besäße aber dieses Wissen der Wahrheit, so gehörte er zu denen, zu welchen Johannes sagt: „Ihr wisset Alles."

Jene apostolischen Gemeinden waren im Besitz dieses seligen Wissens. Johannes bezeugt das nicht nur in unsrem Texte, sondern auch in den früheren Worten: „Ich habe euch Vätern geschrieben, denn ihr kennet Den, der von Anfang war. Ich habe euch Kindern geschrieben, denn ihr kennet den Vater." Denselben Ruhm ertheilt der Apostel Paulus auch seiner korinthischen Gemeinde, wenn er schreibt: „Ich danke meinem Gott

allezeit eurethalben für die Gnade, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn in allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß." Es herrschte in diesen apostolischen Gemeinden nicht mehr geistliche Unwissenheit und Finsterniß, sondern es hieß da: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen." Sie hatten auch nicht etwa nur eine nothdürftige, sondern eine reiche und gründliche Erkenntniß der göttlichen Wahrheit; sie erkannten Gott so, wie er sich geoffenbaret hat, in seiner ganzen Heiligkeit und Liebe; sie erkannten den Sohn Gottes, wie er von Anfang war, und wie er in der Fülle der Zeit um unsertwillen geworden; sie erkannten den ganzen Heilsschatz in Christo Jesu, und wußten den Weg, auf dem man allein in den Besitz dieses Heils gelangt. So waren sie alle, wenn auch nicht dem Namen, so doch der Wirklichkeit nach Gottesgelehrte.

Wie sind die apostolischen Christen zu solchem Wissen gekommen? Nicht mühelos, und von selbst. Die Erkenntniß ist immer die Frucht der Treue. Man muß die Zeit auskaufen, und die von Gott gegebenen Mittel und Gelegenheiten benützen. Diese Treue fand sich nun in den apostolischen Gemeinden. Sie fand sich vor Allem bei den Lehrern. Diese warteten ihres Amtes, und haben ihren Zuhörern und Schülern nicht eigene und menschliche Weisheit beizubringen gesucht, sondern göttliche, es war ihnen das ernstlichste Anliegen, die ihnen anvertrauten Seelen immer tiefer und völliger in das Wissen der Wahrheit hineinzuführen. Paulus kann zu den Ephesern sagen: „Ich habe euch nichts verhalten, daß ich euch nicht verkündigt hätte alle den Rath Gottes." So hatten die apostolischen Christen reichlich Mittel und Gelegenheit, um zum Wissen der Wahrheit zu kommen. Nun geschah aber auch von Seiten der Gemeinden treulich, was geschehen sollte. Sie besuchten ihre Versammlungen, wo ihnen die göttliche Wahrheit verkündigt wurde, treulich, und ließen sich nicht durch jede Kleinigkeit davon zurückhalten, sie hörten wohl auch mit weniger Zerstreuung, und mit mehr Aufmerksamkeit und Sammlung der Predigt des Wortes Gottes zu, als wir im Allgemeinen es thun, und ohne Zweifel wohnte Christi Wort auch reichlicher

in ihren Häusern, als es in den unsrigen wohnt. So sind sie zu diesem seligen Wissen gelangt. — Wenn wir in ihre Fußtapfen treten, wenn die Prediger wieder treue Verkündiger der christlichen Heilswahrheit werden, wenn die Gemeindeglieder treue und andächtige Hörer des Worts werden, wenn Christi Wort reichlich in den Häusern und Familien wohnt, dann werden auch wir reich an diesem heilsamen Wissen, wir werden die Wahrheit immer völliger erkennen, und die Wahrheit wird uns zu innerlich freien und seligen Menschen machen, die nicht mehr in Finsterniß, sondern im Lichte, nicht mehr nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln. Dazu verhelfe uns Allen der Herr in Gnaden! Amen.

XII. Predigt (1 Brief Joh. 2, 22. 23.)

vom **Herausgeber**.

Text: 1 Joh. 2, 22. 23. Wer ist ein Lügner, ohne der da leugnet, daß Jesus der Christ ist. Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.

Am Schlusse des Abschnittes, dem unser Text zugehört, heißt es: „Solches habe ich euch geschrieben von denen, die euch verführen." Also auch schon in den apostolischen Gemeinden trieben sich Verführer herum, die die Christen von der apostolischen Lehre abfällig zu machen, und für die eigene Lehre zu gewinnen suchten. Wider diese Verführer redet der Apostel in unserem Texte, und zwar nicht in gelinder, sondern in sehr scharfer Weise; er nennt sie Widerchristen und Lügner. Geht

der Apostel hierin nicht zu weit? Verleugnet er nicht die Liebe? Soll man nicht weitherzig und nachsichtig sein auch gegen solche, die andere religiöse Meinungen haben, als wir? Wo es sich nur um Meinungen handelt, allerdings; aber ganz anders verhält es sich da, wo nicht menschliche Meinungen, sondern wo die göttliche Wahrheit und die menschliche Lüge sich gegenüberstehen, wo man den Menschen das Brot des Lebens zu nehmen sucht und ihnen dafür todte Steine bietet. Da hat auch der, welcher der Sanftmüthigste unter allen Menschen war, nicht mehr sanft und gelinde geredet, sondern geeifert mit mächtigem Eifer, da ist seine Rede scharf geworden, wie ein scharfes, zweischneidiges Schwert. Und Johannes ist in der Rede seinem Meister wohl am ähnlichsten geworden. Wo Milde am Platze war, da redete er überaus sanft und milde, wo aber Ernst angewendet werden mußte, da ist seine Rede auch überaus ernst und schneidend. Solchen Verführern und Verderbern gegenüber wäre Milde ganz und gar nicht am Platze gewesen, wie der Apostel, erleuchtet vom h. Geiste, gar wohl erkannte, mit ihnen muß scharf geredet werden, darum sind die Worte des Apostels so wuchtig und niederschmetternd. — Was die Verführer anlangt, so hat unsre Zeit unglaublich viel Aehnlichkeit mit der apostolischen Zeit. Diese Verführer haben sich durch alle Jahrhunderte hindurch in der christlichen Kirche erhalten, und haben sich nicht unbedeutend gemehrt. Sie stehen heutzutage nicht selten in kirchlichen Aemtern und Würden, und haben ganz andere Namen als diejenigen, welche der Apostel ihnen gibt. Allein diese Namen gehören ihnen zu, sie sind Verführer, Leugner und Widerchristen. Um nun zu erfahren, wer zu diesen Verführern gehöre, lasset uns an der Hand unseres Textes die zwei Fragen zu beantworten suchen:

1) **Was leugnen die Verführer?** und
2) **Was ist der Grund ihrer Leugnung?**

I.

„Was leugnen die Verführer?“ Daß Jesus der Christ, der Sohn Gottes sei. Eben dieß ist aber von Anfang an das Grundbekenntniß der christlichen Kirche gewesen. Sie be-

kennt vor Allem, daß Jesus wahrhaftig der Christ sei, d. h. derjenige, welchen Gott gleich nach dem Falle der Menschheit zum Retter und Heiland verheißen hat, von dem dann alle Propheten gezeuget, auf den alle Vorbilder hingewiesen, und nach dessen Erscheinung alle Frommen des alten Bundes sich gesehnet haben. Sie bekennt dann ferner, daß dieser Jesus Christus, obgleich ein wahrer Mensch, der uns in allen Stücken gleich geworden ist, ausgenommen die Sünde, mit der er keine Gemeinschaft hatte, doch zugleich auch der wahrhaftige, eingeborne Sohn Gottes sei, der mit dem Vater gleichen Wesens und Eins ist, und dem der göttliche Sohnesname nicht etwa nur im uneigentlichen Sinne zugehört, wie er auch Engeln und Menschen zugehören kann, sondern im eigentlichsten und wirklichsten Sinne, wie er außer ihm sonst Niemand zugehöret.

Daß der Herr Jesus der Sohn Gottes sei, ist aber nicht etwa ein erst von der Kirche erfundenes Bekenntniß, sondern das ureigene Bekenntniß des Herrn Jesu selbst. Dieß ist unwidersprechlich wahr. Diejenigen, welche Jahre lang bei ihm waren und ihn täglich gesehen und gehöret haben, bezeugen es auf's kräftigste, daß sie eben dieses Bekenntniß aus seinem eigenen Munde vernommen haben und das waren Männer, die es mit der Wahrheit ernstlich genommen haben, und die mit Lug und Trug nicht umgingen; ihr Zeugniß ist durchaus glaubwürdig. Ja, gerade dieses Bekenntniß ist von Allem, was der Herr Jesus auf Erden geredet hat, derjenige Theil der am allerbesten und kräftigsten als sein eigenes Bekenntniß bezeuget ist, so daß wenn wir irgend Ein Wort als Christi eigenes Wort ansehen müssen, so ist es in erster Linie dieses Bekenntniß. — Als unser Heiland in seiner Passion vor dem hohen Rathe in Jerusalem stand und gerichtet wurde, da beschwor ihn der Hohepriester Kaiphas im Namen Gottes, dem versammelten Gerichte eidlich zu sagen, ob er Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sei. Eine also lautende Frage würde an solchem Orte nie, nie an den Herrn Jesum gemacht worden sein, wenn er zuvor nicht dasselbe frei und offen von sich gelehrt und bezeugt gehabt hätte; man fragt ihn mit dieser eidlichen Frage nur, ob er beharre bei dem, was er bisher

über sich selbst gelehret habe. Was thut unser Heiland nun? Er hatte zuvor gegen alle Fragen und Anklagen stille geschwiegen, nun aber bricht er sein Stillschweigen, denn über seine Person will er Niemand in Unwissenheit und Ungewißheit belassen, Alle, Freunde und Feinde sollen bestimmt wissen, wer er sei. Er schwört, daß er sei Christus, der Sohn Gottes, der mit dem Vater den Stuhl der ewigen Gottheit einnehme, und dem das Gericht zu halten gegeben sei. Dies Bekenntniß des Herrn Jesu, vor Gott und dem höchsten Gerichte seines Volkes und im Angesichte des Todes abgelegt, dazu noch mit einem Eide erhärtet und mit seinem Blute besiegelt, sollte billig allem Hader über seine Person ein Ende machen. Einmal kann dies Bekenntniß mit allen Künsten, die der Unglaube sonst zur Beseitigung unbequemer Bibelstellen anwendet, nie und nimmermehr weggekünstelt werden. Man kann hier nicht behaupten, der Herr Jesus sei mißverstanden worden, seine Apostel seien unwissende, ungebildete Leute gewesen, völlig unfähig, ihn richtig zu verstehen; mit solchen Ausflüchten kann man hier sich nicht helfen. Denn nicht nur vor seinen Jüngern, sondern auch vor dem obersten Gerichtshof in Jerusalem, vor den Gelehrten und Gebildeten, vor den Theologen und Juristen seiner Zeit hat er's bekannt, daß er der Sohn Gottes sei. Auch kann man dies Bekenntniß Jesu nicht als einen unächten Vers in den Evangelien erklären, der erst in spätern Zeiten in sie hineingeschmuggelt worden sei; denn es steht dies Bekenntniß des Sohnes Gottes nicht nur in den Evangelien geschrieben, es lebt auch im Herzen und Gedächtniß seiner Gemeinde, und es lebte in ihr schon, ehe es geschriebene Evangelien gab, und wären diese ihr auch verloren gegangen, dies Bekenntniß Jesu wäre ihr damit nicht auch verloren gegangen. Und nicht nur in der Gemeinde des Herrn Jesu lebt dies Bekenntniß, sondern auch noch anderswo. Fraget doch einmal einen Juden, warum seine Väter Jesum von Nazareth zum Kreuzestode verurtheilt haben, und als Antwort werdet ihr aus dem Munde des Juden das Bekenntniß des Herrn Jesu vernehmen; er wird euch sagen: „Weil er gesagt hat, *er sei der Christ, der Sohn Gottes*." Woher weiß denn der Jude, daß der Herr Jesus

dies gesagt hat? Er weiß es nicht aus unsern Evangelien. Denn die existiren für ihn nicht, und er weiß es nicht von den Bekennern Jesu Christi, denn ihrem Bekenntniß verschließt er sein Ohr; sondern die Kinder habens gehört von den Vätern, bis hinauf zu dem Geschlechte, das dies Bekenntniß aus des Herrn Jesu eigenem Munde vernommen hat. Es ist wunderbar und über die Maßen merkwürdig, daß dies Bekenntniß im jüdischen Volke fortleben mußte, bis auf den heutigen Tag, und daß so die unversöhnlichsten Feinde Jesu mit seinen treuen Bekennern eben darin eins sind, und bezeugen müssen, daß er selbst sich für den Sohn Gottes erklärt habe. Damit steht es nun aber auch unwidersprechlich fest, daß das Bekenntniß der Gottessohnschaft Jesu Christi sein ureigenes Bekenntniß, und nicht die Erfindung eines Andern sei.

„Nicht das leugnen wir, daß dies Bekenntniß Christi eigenes Bekenntniß sei, denn das ist schlechthin unleugbar, sondern wir leugnen nur, daß es das Bekenntniß der Wahrheit sei." So antworten Viele. Wäre dem so, so stünde es um die Sache Jesu Christi sehr schlimm. Seine Apostel haben dies Bekenntniß aus seinem eigenen Munde vernommen, und haben ihm vollsten Glauben geschenkt; es wurde das Grundbekenntniß ihres Glaubens, eines Glaubens, der die wunderbarste Lebensmacht bei ihnen wurde. Im Glauben an dieses Bekenntniß haben sie eine Selbst- und Welt-Verleugnung geübt, die bis dahin unerhört war; in diesem Glauben haben sie auch das Schwerste gethan und das Bitterste gelitten. „Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß, sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durch's Schwert getödtet worden; sie sind umhergegangen in Mangel und Trübsal und Ungemach aller Art. Wie? wenn das Alles nun geschehen wäre im Glauben an ein falsches Bekenntniß, was wäre dann der Herr Jesus? Das ist gar nicht zu sagen. Die Leiden seiner treuen Bekenner sind unzählig und unvergleichlich groß gewesen, und die hätte er verschuldet; um seines Bekenntnisses willen flossen Ströme von Märtyrerblut, und das schriee wider ihn zum Himmel, er hätte die Welt betrogen und am Gängelband herumgeführt, wie sonst kein Anderer; seine Bekenner wären

dann die Elendesten unter den Menschen, und er der Elendeste unter seinen Bekennern. Doch wir brauchen unseres Heilandes wegen nicht bange und besorgt sein, denn sein Bekenntniß ist nicht falsch, sondern durch und durch wahr. Was ist denn überhaupt wahrer, als Jesu Wort? was gewisser, als das Zeugniß seines Mundes? was kann untrüglicher und zuverlässiger sein, als sein eidliches und letztes Bekenntniß, auf das hin er sich zum Tode verdammen ließ? Werden wir gefragt, welchen von Allen, die je auf Erden gelebt haben, wir für den Wahrhaftigsten und Lautersten halten, so nennen wir unbedingt seinen Namen, und wo ihn auch der Mund nicht nennt, da nennt ihn doch das Herz und Gewissen, denn er beweist sich an aller Menschen Gewissen, die mit ihm in Berührung kommen, vor Allem als der Wahrhaftige. Schon oft versuchte menschliche Bosheit ihn zum Lügner zu machen, und gerade gegen ihn hat sie ihr Möglichstes gethan, aber ihre Mühe war noch immer umsonst, ihr Vorhaben gelang noch nie, es bleibt von all ihren Anschuldigungen nichts, durchaus nichts an ihm hängen. Gerade zum Lügner läßt er sich am allerwenigsten machen, denn Wahrhaftigkeit und Lauterkeit ist so sehr das Grundgepräge seines ganzen Wesens, daß Jeder, der mit ihm Bekanntschaft macht, vor allem den Eindruck und die Ueberzeugung bekommt, daß Er ein Mann ohne Falsch, daß er durch und durch wahr und lauter sei, und mit Heuchelei, Lug und Trug keinerlei Gemeinschaft habe. Weil dies der Eindruck ist, dem sich Keiner entziehen kann, so hören wir deswegen selbst aus dem Munde seiner erbittertsten Feinde zuweilen das merkwürdige Bekenntniß: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist."

Als die Apostel in seine Nachfolge eintraten, erkannten sie nicht sofort, daß er wahrhaftig derjenige sei, für den er sich bekannte; denn sie waren, wie ihr ganzes Volk, damals noch voll falscher Messiashoffnungen, sie träumten von einem irdischen Machthaber, von weltlicher Größe und Glückseligkeit; der Herr Jesus entsprach ihrem Messiasbilde lange nicht. Alte, eingefleischte Hoffnungen und Vorstellungen aber läßt man nicht so leicht fahren; mit welcher Zähigkeit besonders die

Juden daran festhalten, bezeugt ihre Geschichte seit zweitausend Jahren zur Genüge. Und doch ließen die Jünger die ihrigen endlich fahren, und wurden an den Herrn Jesum gläubig. Warum denn? Sie fühlten und erkannten bald, daß dieser Mann kein Lügner, kein Heuchler, kein Schwindler, kein Betrüger und kein Betrogener sei, sondern ein Mann voller Wahrheit und Klarheit, wie sonst Keiner, dem man vor jedem Andern glauben und vertrauen dürfe und müsse. Und da sie zu denen gehörten, die aus der Wahrheit sind, die noch ein offenes Ohr und williges Herz für die Wahrheit haben, so stieß sie diese Erfahrung nicht von ihm ab, sondern zog sie vielmehr mächtiglich zu ihm hin, und hielt sie bei ihm fest. Auch wo sie sein Bekenntniß noch nicht verstanden, konnten sie es doch nicht mehr verwerfen; sie fühlten es ihm ab, daß es das Bekenntniß der Wahrheit sei, weil es das Bekenntniß seines Mundes war, und um seiner noch immer erprobten und bewährten Wahrhaftigkeit willen nahmen sie es im Glauben an, bis ihnen das rechte Licht des Verständnisses darüber aufging. „Wir haben geglaubet und erkannt (erst geglaubet und dann erkannt), daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes." Erst glaubten sie seinem Zeugnisse von seiner Gottessohnschaft, weils eben sein Zeugniß war; hernach sahen sie in seinem mächtigen Wirken seine Herrlichkeit sich immer mehr offenbaren als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Es wurde ihnen endlich das Gewisseste von Allem, daß er der eingeborne Sohn Gottes sei. Es hieß bei ihnen nicht etwa nur: „Er hat sich für den Sohn Gottes gehalten und ausgegeben," sondern es hieß: „Sein Bekenntniß ist die lauterste Wahrheit, er ist wahrhaftig und wirklich der Sohn Gottes." Es erhob sich gegen dieses ihr Bekenntniß der heftigste Widerspruch in der Welt; man verbot es ihnen, man drohte ihnen mit den härtesten Strafen, man verfolgte und quälte und peinigte sie in der entsetzlichsten Weise, alles nur, damit sie Christi Bekenntniß nicht weiter fortbekennen, sondern verwerfen und verlästern sollten; sie aber ließen sich auch dem martervollsten Tode überantworten, und bekannten standhaft bis zum letzten Athemzuge, was ihr Herr selbst bis zum Tode am

Kreuze bekannt hatte, nämlich, daß er wirklich und wahrhaftig Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sei.

Und das eben ist die höchste und heiligste Wahrheit, die der Herr Jesus, der in die Welt gekommen ist, daß er die Wahrheit bezeuge, uns verkündigt hat, die Säule und Grundfeste aller christlichen Wahrheit. Aber eben über diese Wahrheit sind von jeher auch die heftigsten Stürme der Anfechtung ergangen; sie war Vielen von Anfang an der Hauptstein des Anstoßes, an dem sie sich ärgerten, und den sie gerne um jeden Preis aus dem Wege geräumt hätten. Kaiphas, der jüdische Hohepriester, der empört über dies Bekenntniß sein Kleid zerrissen hat, und der hohe Rath zu Jerusalem, der darauf hin den Herrn Jesum zum Tode verdammete, sie stehen an der Spitze der Leugner des Sohnes Gottes. Ihnen war sein Bekenntniß durchaus nicht das Bekenntniß der Wahrheit, sie thaten vielmehr, als ob es die gräulichste Lüge und Gotteslästerung wäre. Bei ihnen hieß es: „Er ist mit nichten derjenige, für den er sich ausgiebt, nicht Israels verheißener Heiland, nicht der Sohn Gottes, sondern er ist der ärgste Lügner und Betrüger, der gotteslästerlichste Mensch auf Erden, vor Andern des Kreuzes werth." — So über den Herrn Jesum abzuurtheilen, ist allerdings heutzutage nicht mehr möglich; den zweiten Theil dieses Urtheils können heute auch seine bittersten Feinde nicht mehr unterschreiben, denn dies Urtheil ist längst gerichtet als greulichste Lüge und Ungerechtigkeit; zu Gunsten des Herrn Jesu zeuget nun auch mächtiglich die gewaltige Geschichte, die von ihm ausgegangen ist, so daß dadurch seinen Widersachern mit der Zeit manche und gar bedeutende Zugeständnisse abgepreßt wurden. Nun heißt es bei ihnen: „Er war der größten Geister Einer, vielleicht die mächtigste Erscheinung der Weltgeschichte, jedenfalls der Frömmste und Reinste aller Menschen, das Ideal aller religiösen und sittlichen Vollkommenheit." Höher hinauf wollen sie ihn aber auch heute noch nicht stellen, sein eigentlichstes Bekenntniß wollen sie immer noch nicht gelten lassen für das Bekenntniß der lautersten und vollsten Wahrheit. Allein wenn man dem Herrn Jesus solche Zugeständnisse macht und daneben doch seine Gottessohnschaft leugnet, so bringt man

sich selbst in das peinlichste Gedränge und verräth dabei, daß man in seinem Herzen zur Wahrheit nicht richtig stehe, und es mit ihr nicht so ernstlich nehme, wie man es mit ihr nehmen muß. Denn wenn der Herr Jesus sich selbst bis in den Tod hinein als den Sohn Gottes bekannt hat — und das hat er unwidersprechlich gethan — er aber in Wahrheit und Wirklichkeit der Sohn Gottes nicht ist, dann ist er eben auch nicht der große, reine, gottinnige Mensch, nicht das Ideal für Frömmigkeit und Tugend, er ist das dann ganz und gar nicht, er ist vielmehr das gerade Gegentheil von dem Allem, die widerlichste Erscheinung der Weltgeschichte, ein Heuchler und Lügner ohne Gleichen, der die Welt genarrt und betrogen hat, wie sonst Keiner. Unmöglich kann man sein Bekenntniß als Lüge verwerfen, ohne ihn selbst auch zum Lügner zu stempeln. Denn was sein Bekenntniß ist, das ist er selbst.

Freilich solchem Schluß suchen die Sohnesleugner um jeden Preis zu entgehen; sie wenden alle möglichen Künste an, um bei der Leugnung des Gottessohnes doch die Ehre des Herrn Jesu zu wahren. In neuerer Zeit suchen sie sich hiebei besonders durch die Behauptung zu helfen, daß das Bekenntniß des Herrn Jesu von Anfang an mißverstanden worden sei, schon die Apostel sollen damit einen andern Sinn verbunden haben, als ihn der Herr Jesus dabei gehabt habe. Den Gelehrten unserer Tage soll es nun aber gelungen sein, den ursprünglichen und allein richtigen Sinn dieses Bekenntnisses wieder zu entdecken, und damit die Christenheit aus dem Banne einer 1800jährigen Irrlehre zu befreien. Der Name „Sohn Gottes" soll nämlich auch unsrem Heilande nicht in seiner eigentlichen Bedeutung zukommen, sondern eben auch nur in seiner uneigentlichen, wie den Engeln und guten Menschen, freilich soll er unter den vielen Söhnen Gottes der Vornehmste und Erste sein, der Liebling des Vaters, der Joseph unter seinen Brüdern. — Auf diese Weise meinen die Sohnesleugner ihre Leugnung rechtfertigen, und dem Herrn Jesu die Ehre eines reinen und großen Mannes wahren zu können. Allein Leute, die es mit der Wahrheit ernstlich nehmen, können mit solch schlechten Advokatenkünsten nicht bestochen werden. Die

Sache kommt mir vor, wie wenn ein Zimmermannssohn im Lande herumzöge und den Sohn des Königs spielen, und sich für den Sohn des Königs ausgeben würde, und hernach im Prozeß mit ihm würde dann ein Advokat zu seiner Vertheidigung sagen, „Der König ist der Landesvater und wir sind die Landeskinder, also alle Kinder des Königs, folglich konnte dieser Zimmermannssohn sich mit vollem Rechte für den Königssohn ausgeben.“ Solche Vertheidigung würde jeden ehrlichen Menschen anekeln. — Der Herr Jesus nennt sich selbst den Sohn Gottes, den eingebornen Sohn Gottes. Dieser Name würde in der heiligen Schrift, die so sehr eifert für Gottes Ehre und gegen jede Gleichstellung des Geschöpfs mit Gott, niemals gebraucht werden, und besonders von dem Herrn Jesus nicht, wenn es nicht einen eigentlichen und wirklichen Sohn Gottes gäbe. Er nennt sich aber nicht nur den Sohn Gottes, sondern enthüllt uns auch in vielen seiner Worte den Sinn, den er in diesen Namen gelegt hat, auf's allerklarste und bestimmteste, und diese Worte lassen dem Redlichen nicht den geringsten Zweifel mehr übrig, daß er sich für den eigentlichen, dem Vater wesensgleichen Sohn Gottes gehalten habe. Ich will nur einige von diesen Worten Jesu anführen. Er sagt: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, ich bin vom Himmel herniedergekommen.“ Er muß also vor seinem Kommen in unsre Welt in der obern Welt, und beim Vater gewesen sein, denn nur was im Himmel ist, kann aus dem Himmel herniederkommen und nur, was beim Vater ist, kann von ihm ausgehen. Damit sagt er uns aber klar und bestimmt, daß er schon vor seiner Menschwerdung ein wirkliches und wahrhaftiges Dasein gehabt habe; wer das leugnet, der macht ihn einfach zum Lügner und Betrüger. Im hohenpriesterlichen Gebet betet der Herr Jesus: „Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund geleget ward. Nach diesen Worten hatte er Herrlichkeit bei dem Vater, ehe etwas Geschaffenes da war, also hatte er auch Wesen und Dasein vor Allem, was zur Welt, zur Schöpfung Gottes gehört, denn man kann nichts wirklich haben, ehe man selbst ist. Ehe die Welt war, war aber nur Gott,

und außer ihm nichts; wenn der Sohn Gottes war, ehe die Welt war, so gehört er nicht zur Schöpfung, sondern zur ewigen Gottheit selbst. Das sind klare und unmißverständliche Worte, die uns auf's allerbestimmteste sagen, daß der Heiland mit dem Namen „Sohn Gottes" nicht den Sinn verbunden hat, den die heutigen Sohnesleugner damit verbinden wollen, sondern denjenigen, den die Apostel und die Kirche von Anfang an damit verbunden haben. — Der Herr Jesus ist der Mann der vollsten und lautersten Wahrheit; sein Bekenntniß, das nicht in einen Winkel, sondern in die Welt hineingesprochen wurde, damit es darinnen forthallen sollte bis an's Ende, hinkt nicht und schillert nicht in verschiedenen Farben, und ist nicht zweideutig, und leicht mißverständlich, sein Sinn ist nicht dunkel und schwierig, es ist vielmehr so, wie es seinem großen Zwecke entspricht, und wie es von einem Manne von Wahrhaftigkeit und Ehre zu erwarten ist, es ist klar und bestimmt, es ist allem Mißverstand und aller falschen Deutung so sehr vorgebeugt, daß nur diejenigen seinen Sinn verfehlen können, die in ihrem Herzen nicht so zur Wahrheit stehen, wie man zu ihr stehen muß. Wir können darum dieser Behauptung der Sohnesleugner nicht einen Schatten von Wahrheit zugestehen, sie ist reine Erfindung, nicht des Geistes der Wahrheit, sondern der Lüge. Sie wird sich nie an eines Menschen Gewissen als Wahrheit bezeugen, nie ein Herz, das redlich nach Wahrheit dürstet, stillen und befriedigen, und wird deßwegen auch nie den Dienst leisten können, den sie den Sohnesleugnern leisten soll, sie soll nämlich im Grunde nur ihren Unglauben gegen den Sohn Gottes rechtfertigen und beschönigen, sowohl gegen ihr eigenes Gewissen, das ihnen dabei keine rechte Ruhe lassen will, als auch gegen ihre im Glauben stehenden Mitmenschen, die ein strafendes Licht für sie sind.

II.

Hiemit sind wir bei unsrer zweiten Frage angelangt, die also lautet: warum leugnen die Versucher, daß Jesus der Christ und Sohn Gottes sei? Fragen wir sie selbst, so ereifern sie sich gar sehr gegen das, was eben gesagt wurde, daß es ihnen

nämlich bei ihrem Leugnen nur um Feigenblätter für ihren Unglauben zu thun sei; viele behaupten vielmehr, daß sie den Sohn leugnen nur im Interesse des wahren Glaubens, im gerechten Eifer für den einig wahren Gott, unsern himmlischen Vater, der durch den Glauben an einen Sohn Gottes zurückgesetzt, und in seiner Ehre beeinträchtigt werde, man müsse darum eben sie als die Rechtgläubigen ansehen. — Ja, auch schon ein Kaiphas wollte ein solcher Rechtgläubiger sein, und aus purem Eifer für Gott den Herrn Jesum zum Kreuze verdammt haben. Johannes aber, der Apostel der Wahrheit und der Liebe, antwortet auf solches Vorgeben mit den schneidenden Worten: „Wer den Sohn leugnet, der leugnet auch den Vater, und hat auch den Vater nicht.“ Vater und Sohn sind so wesentlich mit einander verbunden und Eins, daß man nicht den ersten bekennen, und den andern verleugnen, den Ersten haben und behalten, und den Andern wegwerfen kann; sondern was man mit dem Sohne thut, in welchem allein sich Gott als Vater geoffenbaret hat, das thut man auch mit dem Vater, sowohl beim Bekennen als beim Leugnen. Es ist nicht zu leugnen — denn die Geschichte hat es unwidersprechlich bewiesen — daß im Großen und Ganzen die Sohnesleugnung, oder der Rationalismus immer nach kurzer Dauer zur Leugnung des Vaters, ja zur Leugnung des persönlichen Gottes, oder zum Pantheismus führt, und fortschreitet bis zum plumpsten Materialismus, der alles Ueberirdische und alles Göttliche in rohester Weise verleugnet und verspottet. Indessen nicht alle einzelnen Sohnesleugner machen solche traurigen Fortschritte; man findet unter ihnen vielmehr Manche, denen ein Glaube an Gott, an ein höchstes persönliches Wesen nicht abzusprechen ist, und die in ihrem Herzen auch eine gewisse Achtung und Verehrung für dieses Wesen haben; sie bekennen auch von diesem Wesen, daß es der gütige Allvater der Menschen sei. Wie? hat nun Johannes nicht Unrecht, wenn er sagt: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht,“ sie leugnen ja den Vater nicht, sondern sie bekennen ihn. Allein Johannes behält doch Recht. Denn der Gott dieser Sohnesleugner ist nicht mehr der wahre Gott und Vater im Himmel, der sich erst im

Sohne den Menschen vollkommen genügend geoffenbaret hat, und den als Vater Niemand kennt, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren; sondern ihr Gott ist nur ein menschliches Gedankenbild, gefärbt mit biblischer Farbe. Sie legen ihrem Gott zwar den Vaternamen bei, aber bei genauer Betrachtung wird man an ihm auch nicht *einen* Zug von einem wirklichen Vater finden. Daß er Vater im *eigentlichen* Sinne des Wortes sei, das leugnen sie ja von vorne herein, denn sie leugnen ja den *eigentlichen* Sohn Gottes. Sie leugnen aber auch alle thatsächliche und wirkliche Offenbarung Gottes an die Menschen, alles wirkliche Reden und Verkehren Gottes mit den Menschen; er soll hoch droben über den Sternen wohnen und die Menschen mit ihrer kleinen Erde sich selbst überlassen; er soll zwar allerlei gute Einrichtungen für ihr Leibeswohl getroffen haben, aber ihr tiefstes Bedürfniß, und ihr größtes Elend und Verderben soll er nicht beachten, dafür soll er ihnen kein Gut und keine Hilfe gesendet haben, obgleich solche zu senden ihm nicht unmöglich sein kann. Was bleibt denn aber da noch vom Vater übrig? Wahrlich! für ein so geartetes Wesen klingt der Vatername fast wie Spott. Er erzeigt uns ja keine wirkliche Vaterliebe; er hilft uns ja nicht, wie uns geholfen werden sollte; man kann kein kindliches Zutrauen zu ihm fassen, und keinen kindlichen Umgang mit ihm pflegen. Es kommt darum bei den Sohnesleugnern trotz alles Schönredens von dem alten, guten Allvater niemals, und von ferne nicht zu einem wirklich kindlichen Verhältniß gegen Gott, es bleibt immer und überall bei einem unkindlichen und todten Verhältniß, was sich besonders beim Beten dieser Leute zeigt, und Johannes behält darum vollkommen Recht, wenn er sagt: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.“ Nur wer den Sohn hat, der hat auch den Vater, und nur wer den Sohn in seinem Herzen recht ehret, der ehret auch den Vater recht, das bezeugt uns nicht nur die Schrift, sondern auch alle Erfahrung. Darum ist es nicht wahr, sondern eine Lüge, wenn die Sohnesleugner vorgeben, sie leugnen den Sohn im Interesse des Vaters. Ebenso erlogen ist auch die andere, jetzt so gangbare Behauptung, daß die gegenwärtige Bildung und

Wissenschaft sich nicht mehr vertrage mit dem Glauben an einen wirklichen Sohn Gottes, und überhaupt an eine Dreieinigkeit; denn auch heute noch kann man die gründlichste wissenschaftliche Bildung haben, und doch dabei der redlichste und ernsteste Bekenner des Sohnes Gottes sein, wie dafür unzählig viele Beispiele angeführt werden könnten.

Wir müssen darum nochmals fragen: „Warum leugnen die Verführer den Sohn Gottes?“ Der eigentlichste Grund davon ist sicher bei Allen derselbe und zwar der: Wenn sie den Sohn Gottes bekennen, dann müssen sie auch noch andre Dinge bekennen, Wahrheiten, unter die sie sich durchaus nicht demüthigen, die sie um Alles nicht bekennen wollen. Sie müßten bekennen, daß sie Sünder seien und zwar verlorne und verdammte Sünder, wie unser Katechismus sagt, die sich selbst aus ihrem Sündenelend nicht heraushelfen können, und die eben einer solchen Hilfe, wie sie nach dem Evangelium im Sohne Gottes vorhanden ist, bedürfen. Sie müßten Buße thun und ihre Sünden herzlich bereuen und sich beugen vor dem Sohn Gottes, und ihn um seine Gnade und Hilfe anflehen; sie müßten sein Joch auf sich nehmen, und sein Kreuz und seine Schmach ihm nachtragen. Zu dem Allem verpflichtet und nöthigt der Glaube an den Sohn Gottes; aber da die Verführer sich dazu um Alles nicht verstehen wollen, so leugnen sie lieber den Sohn Gottes und machen den Herrn Jesum zum Lügner.

Meine liebe Gemeinde! laß dich nicht verführen, und von dem Manne hinwegbringen, der sich selbst für uns in den bittersten Tod dahingegeben hat und bei dem allein unser Heil stehet. Er ist die Wahrheit selber, ihm glaube mehr als allen Menschen, ihm glaube besonders auch da, wo er sagt, wer er sei, denn er wußte am besten, wer er war und auch da, wo er über sich selbst redet, ist sein Zeugniß das lauterste Wahrheitszeugniß. Dieses Wahrheitszeugniß des Herrn ist am kürzesten und schönsten zusammengefaßt in der Erklärung des zweiten Hauptartikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses von Dr. Luther, die wir wohl Alle in unsrer Jugend gelernt haben. Das gehört auch zu demjenigen, was bei uns bleiben soll, was wir uns nicht rauben lassen dürfen, was wir bekennen müssen, bis in

den Tod hinein. Darum sprechet in euren Herzen: „Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Satans, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem eigenen theuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene, in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit; gleichwie er ist auferstanden von den Todten, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr." Amen.

XIII. Predigt (1 Brief Joh. 2, 24.)

vom Herausgeber.

Text: 1 Joh. 2, 24. Was ihr nun gehört habt von Anfang, das bleibe bei euch. So bei euch bleibet, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet ihr auch bei dem Sohne und Vater bleiben.

Es verursachte unserem Heilande eine hohe Freude, wenn sich Leute bei ihm einfanden, welche seine Worte annahmen und an ihn gläubig wurden. Solche Leute gehörten von Stund an nicht mehr zu den verlorenen, sondern zu den wiedergefundenen Schafen, nicht mehr zu den Kindern dieser Welt, sondern zu den Jüngern Christi. Aber damit, daß sie das Wort Christi angenommen hatten, war noch nicht Alles gethan, es galt nun zu bleiben in diesem Worte, es zu bewegen und zu bewahren

in einem feinen und guten Herzen. „So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger,“ sagt der Heiland zu solchen, die sein Wort angenommen hatten. Wie viel dem Herrn an diesem Bleiben liegt, das zeigen besonders seine Abschiedsreden; da ermahnt er seine Jünger immer und immer wieder, bei ihm und seinem Worte zu bleiben bis an's Ende; da bittet er endlich auch noch seinen Vater in der herzlichsten und eindringlichsten Weise: „Erhalte sie in deiner Wahrheit, die sie angenommen haben, in der sie stehen.“ — Die Apostel des Herrn, die bei ihm und seinem Worte beständiglich geblieben sind, traten später auch in dieser Beziehung treulich in seine Fußtapfen. Es war ihnen nicht nur darum zu thun, die Leute zur Annahme des Evangeliums Christi zu bewegen, sondern wo das geschah, da suchten sie dann auch die Seelen bei dem angenommenen Worte zu erhalten, wie dies die Apostelgeschichte und alle apostolischen Briefe reichlich bezeugen. Sie wußten, daß nur die gerettet seien für Zeit und Ewigkeit, die Christo und seinem Worte getreu verbleiben bis in den Tod, und darum suchten sie es bei den Gläubigen dahin zu bringen, daß sie fest und unbeweglich im Glauben wurden. Von der Pfingstgemeinde in Jerusalem lesen wir in der Apostelgeschichte: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre.“ Und darin ist jene Gemeinde ein leuchtendes Vorbild für alle andern Christengemeinden; von jeder andern Gemeinde, von jedem einzelnen Christen sollte dasselbe gesagt werden können, dann stünde es, wie es stehen sollte. Der Apostel Johannes hatte beim Niederschreiben unseres Texteswortes keinen andern Zweck vor Augen, als es bei den andern Christengemeinden auch zu dieser Beständigkeit zu bringen. Möchte es ihm gelingen, bei uns seinen Zweck zu erreichen, wenn wir erstlich seine Ermahnung und dann die darauf folgende Verheißung mit einander betrachten.

I.

„Was ihr nun gehört habt von Anfang an, das bleibe bei euch!“ so lautet die Ermahnung des Apostels. Was meint er nun damit? Was haben die Leute, zu denen er redet, von

Anfang ihres neuen Standes, ihres Christenstandes an gehört? Das Evangelium Jesu Christi, das die Apostel ihnen verkündigt haben. Dies Evangelium war nicht die eigene, selbst erdachte Lehre der Apostel; sie verkündeten der Welt nur dasjenige, was sie selbst zuvor vom Herrn empfangen hatten. Was Paulus an die Korinther schreibt: „Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe," und an die Galater: „Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist, denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi." Das gilt von der Verkündigung aller Apostel. Gerade dazu hatte der Heiland sie erwählt und drei Jahre lang bei sich in seiner Schule behalten, damit er sie fähig und tüchtig machte zur Verkündigung seines Evangeliums in aller Welt. Sein eigenes Wort, das nicht Menschenwort, sondern das lauterste Gotteswort ist, — was sie von ihm gehört und gesehen haben, das und nichts Anderes sollten sie der Welt verkündigen. — Um dies zu vermögen, war erstlich nöthig, daß der Herr Jesus sich ihnen vollgenügend offenbarte und zu erkennen gab, und dann, daß er ihnen sein Wort so gab, daß sie es wirklich hatten, daß sie im vollen, sichern Besitz davon waren und es Andern unverfälscht und unverkürzt mittheilen konnten. Und gewiß dürfen wir nicht im Geringsten daran zweifeln, daß dies in vollkommenster Weise auch geschehen sei. Am Ende seiner Lehrthätigkeit betet der Heiland zu seinem Vater (Joh. 17): „Ich habe ihnen gegeben dein Wort." „Die Worte, die du mir gegeben hast, die habe ich ihnen gegeben, und sie haben es angenommen." „Ich bin in ihnen verkläret." Zwar sind Manche der Meinung, dies Geben seines Wortes sei doch nur ein sehr ungenügendes gewesen, weil er es ihnen nur mündlich und nicht auch schriftlich gegeben habe; denn dadurch sei jedenfalls ein großer Theil seiner Worte verloren gegangen, wir haben nur noch Bruchstücke davon, und diese auch nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit. Wäre dem wirklich so, dann müßte man allerdings sehr beklagen, daß der Herr Jesus den Aposteln sein Wort nicht besser gegeben und nicht besser für die treue Erhal-

tung desselben gesorgt habe; denn seine Worte sollten doch gewißlich nicht verloren gehen und gewißlich nicht getrübt und gefälscht werden, sondern ganz und rein erhalten bleiben bis ans Ende. Aber die Sache steht so nicht. Der Heiland war der gründlichste Lehrer. Seine Jünger bekamen in seiner Schule die gründlichste Zubereitung zu ihrem Amte. Er hat ihnen sein Wort nicht etwa nur vorgelesen; er ließ es nicht in flüchtiger Rede an ihren Ohren vorüberrauschen, sondern er gab es ihnen im vollsten Sinn des Wortes, er gab es ihnen mit der größten Sanftmuth und Geduld so lange, bis sie es zu eigen hatten, bis sie im vollsten, sichersten Besitz davon waren, so daß es ihnen besser und vollkommener gar nicht hätte gegeben werden können, auch nicht durch Schrift. Sie waren sein lebendiger Brief, in welchen er auf's sorgfältigste und mit unauslöschlicher Schrift all sein Wort einschrieb. Da stand es besser als auf Stein und Pergament, und von da aus konnte es aller Welt auf's beste überliefert werden. Wenn dies letztere nicht geschehen ist, wenn Christi Wort der Welt nicht treulich mitgetheilt worden ist, so fällt die Schuld davon ganz nur den Aposteln zu; sie haben dann nicht gethan, was sie nach dem Willen ihres Herrn hätten thun sollen und auch gar wohl hätten thun können; es hätte bei ihnen am guten Willen und an der rechten Treue gefehlt. — Welches Vertrauen können wir nun in dieser Hinsicht zu den Aposteln haben? Der Herr Jesus selbst — das steht unwidersprechlich fest — hatte das beste Vertrauen zu ihnen; er war dessen zweifellos gewiß, daß sie der Welt nur sein Wort verkündigen würden und nichts Anderes. „Wer euch höret, der höret mich," so konnte er nur deswegen sagen, weil er vorauswußte, daß sie den Menschen nur das von ihm Gehörte und Empfangene verkündigen würden. Und er hat sich nicht getäuscht. Schon die Liebe zu ihm, die die Jünger ganz und gar beherrschte, hätte es ihnen nimmermehr zugelassen, etwas Anderes als sein Wort zu predigen. Dazu nöthigte sie dann noch weiter die Erkenntniß dieses Wortes und die Liebe zu ihren Mitmenschen. In der Schule ihres Herrn wurde ihnen klar und gewiß, daß zwischen Gottes Wort und Menschenwort ein wesentlicher und ein unermeßlicher Un-

terschied vorhanden sei. Alles Menschenwort ist nicht besser, als die Menschen selbst sind, es ist trüglich, sündig und nichtig und kann uns die Hülfe, die wir bedürfen, nimmermehr gewähren. Wohl kann auch das Menschenwort sich wirksam erweisen am Menschen und scheinbar große Veränderungen hervorbringen; aber diese Veränderungen sind immer unwesentlicher Art, er bleibt bei aller, auch der besten menschlichen Lehre im Grunde seines Wesens der alte. Aber Gottes Wort ist heilig, recht und gut, und ist lebendig und eine Gotteskraft zur Seligkeit Allen, die daran glauben; es ist das Licht, das uns geistlich erleuchtet und den rechten Weg zum ewigen Leben zeigt, es vermag den Menschen von Grund aus zu verändern und zu erneuern, daß er eine neue Kreatur wird, nach Gott geschaffen, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Es ist darum der theuerste und unentbehrlichste Schatz des Menschen in dieser Welt. — Dieser Unterschied zwischen Gottes- und Menschenwort wurde wohl von Niemand besser erkannt und beherzigt, als von den Aposteln. Ihnen war das Wort Gottes Alles, das Menschenwort aber Nichts. Sie wußten auf's Beste, daß eine Gleichstellung oder eine Vermengung beider Worte nie und nimmermehr stattfinden dürfe. Jede menschliche Aenderung am Worte Gottes galt ihnen für eine Schändung des Heiligsten und für den ärgsten Betrug, den man gegen die Menschen verüben könne. Wenn Einer von ihnen sein eigenes Wort verkündet hätte, anstatt des Wortes Christi, oder wenn er auch nur dieses Wort Christi nicht lauter und rein verkündet hätte, die Andern hätten es für die schnödeste Beleidigung ihres Herrn und für den ärgsten Betrug gegen ihre Mitmenschen gehalten, denn man hätte diesen Steine für Brod gegeben. Wie ungeheuer ernst es die Apostel mit der treuen Verkündigung des Evangeliums Christi genommen haben, zeigen Stellen aus ihren Briefen wie die: „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir schon gesagt haben, so sage ich jetzt abermals: „So Jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht." Sie waren ihrer Sache göttlich gewiß, darum konn-

ten sie mit bestem Gewissen so reden und schreiben, und darum standen sie auch so fest zum Evangelium und ließen sich schlechthin durch Nichts in aller Welt davon abbringen. Es war wahrlich auch für sie keine leichte Sache, bei demselben zu verharren. Nicht nur das eigene Fleisch und Blut machte auch bei ihnen seine Einwendungen und Schwierigkeiten, sondern sie mußten auch über dem Evangelium unsäglich viel leiden, wie wir aus der Apostelgeschichte ersehen können. Diesen Leiden, vor denen unsre Natur so sehr zurückbebt, hätten sie gar wohl entgehen können, wenn sie nur das, was an Christi Evangelium der Welt sonderlich mißfällig und unerträglich ist, hätten verschweigen oder verändern wollen. Aber ihnen war unmöglich, was in unsern Tagen vielen ihrer Amtsnachfolger so namenlos leicht ist, die Treue, in der sie standen, machte es ihnen zur Unmöglichkeit; lieber ließen sie Alles über sich ergehen, auch das Schwerste, als daß sie auch nur im Geringsten abgewichen wären von der einfältigen und lautern Verkündigung des Wortes ihres Herrn. Aber darum hörten auch diejenigen, welche die Apostel hörten, ganz dasselbe, was diese zuvor aus dem Munde ihres Herrn gehört haben, und darum kann dieser auch sagen: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich."

So haben die Apostel nicht eigenen und nicht menschlichen Samen auf den Acker der Welt ausgestreuet, sondern den vom Herrn empfangenen göttlichen Lebenssamen, der ihnen allerdings zuvor zum innersten Eigenthum geworden war. Wo sie nun aber eine solche Gottessaat machten, ging es, wie es der Herr im Gleichniß vorausgesagt hatte: „Hernach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen hinweg, auf daß sie nicht glauben und selig werden;" oder wie es im andern Gleichnisse heißt: „Als aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Waizen." Dies geschieht durch die Feinde des Wortes Gottes. Es giebt zweierlei Arten solcher Feinde, offene und verdeckte. Die Ersteren machen aus ihrer Feindschaft keinen Hehl, wo sich Gelegenheit bietet, treten sie dem Worte Gottes feindlich entgegen; von ihnen sind schon oft die schrecklichsten Verfolgungen heraufbeschworen worden über

die Prediger und die Anhänger des Wortes Gottes; sie wütheten oft wie unsinnig gegen dieselben. Denket nur an die ersten Christenverfolgungen und an die Verfolgungen in der Reformationszeit, die über die Christen kamen nur um des Wortes Gottes willen. — Diese offenen Feinde scheinen uns wohl die schlimmsten zu sein, vor denen man sich am meisten zu fürchten habe; aber dem ist nicht so. Viel gefährlicher sind die verdeckten, die ihre Feindschaft hinter Schafskleid und Prophetenmantel klug zu bergen wissen, die thun, als ob sie Liebhaber Gottes und seines Wortes und unsre treuesten Freunde wären. Dem Worte Christi, wie wir es durch die Apostel überkommen haben, sind sie nicht zugethan, sie wissen Vieles dagegen zu sagen; es soll nicht vernunftgemäß sein, es soll vor dem Richterstuhl der gegenwärtigen Wissenschaft und Bildung nicht bestehen können. Dafür preisen sie dann ein anderes Evangelium an, das ein Gemisch von Altem und Neuem, Göttlichem und Menschlichem ist, aus dem Alles weggelassen ist, was der Welt am apostolischen Wort mißfällig und unerträglich ist, und das ganz zurecht und bequem gemacht ist für den alten Menschen. Das soll nach ihrer Versicherung ein besseres, ein zeitgemäßeres Evangelium sein, dabei soll man sich besser befinden und glücklicher sein als beim alten. Allein das heißt zu allen Zeiten nichts Anderes, als den lebenshungrigen Menschen todte Steine für das Brod des Lebens geben, sie um dasjenige betrügen, wovon allein sie leben und selig werden können. Wem es ernstlich zu thun ist ums Seligwerden, sieht sich vor vor diesen falschen Propheten, und wer es treulich meint mit seinen Mitmenschen, warnt auch sie vor ihnen und mahnt sie zum Bleiben bei dem, das allein ihre Seelen selig machen kann. — Johannes meint es gar treu mit den Leuten, zu denen er redet. Er sieht sie in der Gefahr schweben, um ihr bestes Theil durch falsche Lehrer betrogen zu werden; er macht sie auf diese Gefahr aufmerksam und ermahnt sie, sich doch nicht verführen und nicht vom Worte des Lebens abbringen zu lassen. Das alte, apostolische Wort bleibe bei euch, es ist das einzig ächte Evangelium. Es kann nicht verbessert werden, jede vorgebliche Verbesserung ist vielmehr eine Verschlechterung. Es kann auch nicht durch

ein anderes ersetzt werden; Alles, was die neuen Apostel euch dafür bieten, ist gegen das, was ihr von den alten Aposteln bekommen habt, für nichts zu achten. Darum haltet fest an dem, was ihr im Anfang empfangen habt, und laßt es euch durch keine Macht und durch keine List des Feindes rauben!

Diese Ermahnung des Apostels war nicht vergeblich. Das apostolische Wort blieb damals noch die Leuchte, die allen Christen jener Zeit leuchtete. Aber nicht immer ist es so geblieben. Der Feind machte neue Anstrengungen. Die Kirche im Großen und Ganzen verweltlichte mit der Zeit und ließ sich das apostolische Wort nehmen. Allerlei Menschenlehren traten nach und nach an seine Stelle. Ein Schriftsteller aus dem Mittelalter schreibt: „In den meisten Orten wird das ganze Jahr hindurch gar nie gepredigt, außer in der Fastenzeit; und wenn dann gepredigt wird, so redet man da von menschlichen Satzungen, von den Heiligen, von den Fabeln, die man sich von ihnen erzählt und von andern Posten, an denen das Volk nachgerade einen Eckel hat. Deswegen läuft auch Alles gleich im Anfang wieder zur Kirche hinaus, sobald der biblische Abschnitt — in lateinischer Sprache verlesen ist." — Das war eine über die Maßen traurige Zeit, da wurden den Kindern Steine für Brot geboten. Gottes Wort war zwar nicht verloren gegangen, aber es war aus der Kirche verdrängt und in Vergessenheit gekommen. Nur noch bei dem kleinen, verborgenen Häuflein, den Stillen im Lande war es geblieben. Luther hatte es nicht in der Kirche und Schule gefunden, sondern nur noch als Rarität in einer Bibliothek. Aber Gott schickte einen Hunger ins Land, sonderlich in unser Deutschland, einen Hunger, nicht nach vergänglichem Brot, sondern nach dem Worte des Lebens. Und als unser Luther die lebendige Quelle wieder gefunden und seine durstige Seele darin erquickt hatte, da führte er nachher die heils- und lebensdurstigen Seelen, die ihm anvertraut wurden, auch hin zu dieser lebendigen Quelle. Und das Wort Gottes drang aus dem Dunkel wieder hervor ans Licht der Oeffentlichkeit. Der alte böse Feind wollte dies zwar nicht geschehen lassen. Die

größten Machthaber jener Zeit, der Kaiser und der Papst, thaten Alles, was in ihren Kräften stand, um die Predigt des Evangeliums zu unterdrücken. Aber Luther sang: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben.“ Und sie mußten es stehen lassen auf dem Leuchter, auf welchen es durch ihn und seine Mitarbeiter wieder gestellt worden war. Seit dem wird es in vielen tausend Kirchen ungehindert gepredigt und in vielen tausend Häusern gelesen, und in eine solche Verborgenheit und Vergessenheit, wie vor der Reformation, kann es nun unmöglich mehr gerathen. — Hat damit nun aber des Feindes Werk den Todesstoß erhalten? Hören die Widersacher dieses Wortes jetzt auf, wider dasselbe zu streiten? Mit nichten! Dieser Kampf und Widerspruch wird fort dauern bis zu jenem ewigen Verstummen aller Feinde Christi, wenn er wiederkommen wird zum Gericht. Gerade in unsrer Zeit sind die Feinde besonders geschäftig. Es werden die größten Anstrengungen von ihnen gemacht, um die göttliche Wahrheit in Lüge zu verkehren. Aller Scharfsinn und alle Beredtsamkeit wird aufgeboten, um uns allen Glauben und alle Liebe zum apostolischen Wort aus dem Herzen zu stehlen und uns für Menschenworte und Menschenlehren zu gewinnen. Die Schätze menschlicher Weisheit und Kunst sollen das beste sein von Allem, was wir haben. Zu diesen Quellen sollen wir kommen, da finde der Menschengeist die rechte Erquickung und Befriedigung. Aber es ist immer die alte Lüge, der alte Betrug. Alles Menschliche ist eitel und noch nie ist ein für das Ewige geschaffener Menschengeist dadurch zufriedengestellt worden. Wenn sich ein Herz mit Eitlem füllt, wird sein Verlangen nie gestillt, es ist ein träumender Betrug, man trinkt und trinkt doch nie genug. Aber das alte Evangelium der Apostel erweist und bewährt sich immer noch als eine seligmachende Gotteskraft an Allen, die daran glauben; das bezeugen viele und treue Zeugen auch heute noch und zwar aus eigener Erfahrung. Bedenken wir darum wohl, daß es sich in diesem Kampfe nicht um ein Geringes nur, sondern daß es sich um unser eigentliches Leben, um unsere eigentliche Seligkeit handelt. Beherzigen darum auch wir die Ermahnung des

Apostels Johannes; halten wir fest am Worte des Lebens wie jene ersten Zeugen, die um seinetwillen sich in Bande und Gefängniß legen, ja tödten ließen; halten wir daran fest wie unsre Väter in der Reformationszeit, die lieber ihre Heimath, als das Wort Gottes verließen und deren tägliches Gebet war: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist, dein göttlich Wort, das helle Licht, laß ja bei uns auslöschen nicht! In dieser letzten betrübten Zeit verleih uns, Herr, Beständigkeit, daß wir dein Wort und Sakrament rein behalten bis an unser End." Bleibt Gottes Wort recht bei uns, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich im Herzen und Gemüthe, dann gehört auch uns die schöne Verheißung zu, die die weiteren Worte unsres Textes enthalten und die wir in unsrem zweiten Theile mit einander betrachten wollen.

II.

Diese Verheißung lautet: „So bei euch bleibet, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet ihr auch bleiben bei dem Sohne und Vater." Ihr werdet bleiben in der Gemeinschaft des Sohnes und des Vaters, ihr werdet nicht abgeschnitten von dem göttlichen Weinstock, zu euch wird der zukünftige Richter nicht sagen: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter!" oder: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!" sondern: „Ihr werdet bleiben dürfen im Hause des Herrn immer und ewiglich, ihr werdet einst bei dem Herrn sein dürfen allezeit." Es ist nicht umsonst, daß der Apostel sagt: „Ihr werdet bleiben bei dem Sohne und dem Vater," daß er den Sohn voranstellt. Es geschieht dies deswegen, weil wir nur durch den Sohn Gemeinschaft haben mit dem Vater. Nur in der Gemeinschaft des Sohnes finden wir Erlösung von alledem, was uns ausschließt aus der Gemeinschaft mit dem Vater, denn in ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut; nur in der Gemeinschaft des Sohnes erlangen wir die Gerechtigkeit und Heiligkeit, ohne welche Niemand Gott schauen und seine Gemeinschaft genießen kann. Darum ist der Sohn der einzige Mittler zwischen uns und dem himmlischen Vater, wie er auch selbst es bezeugt in den Worten: „Ich bin der Weg, die

Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Wer diesen Weg verachtet und nicht durch den Sohn zum Vater kommen will, der kommt in Ewigkeit nicht zu ihm. Wer aber sich an den Sohn hält und bei ihm treulich verbleibet bis ans Ende, der gelangt durch den Sohn auch ganz sicher zum Vater und erlangt mit ihm Gemeinschaft“ wie mit dem Sohne. — Dies ist die allernöthigste, zugleich aber auch die allerköstlichste Gemeinschaft für den Menschen. Sie ist zu unsrer Seligkeit durchaus unentbehrlich; etwas Höheres und Besseres giebt es aber auch im Himmel und auf Erden für Niemand. All unser Wünschen und Wollen sollte darum auch auf diese Gemeinschaft mit dem Sohne und Vater hingerichtet sein. Dem ist nun leider aber nicht so. Fragt man unter den Leuten herum: „Worauf ist denn dein Wünschen und Wollen gerichtet,“ so heißt es bei den allermeisten nicht: „Daß ich bleiben möchte bei dem Herrn allezeit“; vielmehr: „Daß ich gesund und bei meinem Geld und Gut, bei meinen Freuden, Genüssen, Herrlichkeiten und guten Freunden bleiben möchte.“ Die meisten Menschen bleiben irdisch und fleischlich gesinnt und bei solcher Gesinnung wollen sie nichts wissen von der Gemeinschaft mit Gott, sondern nur mit den eitlen Dingen dieser Welt. Aber ihr Wünschen und Wollen ist eitel Thorheit; sie können nicht bleiben bei dem, wobei sie bleiben wollen, denn dies sind ja keine bleibende, sondern eitle, vergängliche Güter, die einem unter der Hand zergehen und von denen der Tod jeden Menschen völlig und ewig scheidet. Und haben und behalten wollen, was ein und für allemal nicht zu halten ist, das ist thöricht. — Und wenn es auch möglich wäre, diese Dinge zu behalten, so wäre es doch thöricht, an sie sich zu hängen, weil sie nicht im Stande sind, unser Seelen- und Geistesverlangen nach Leben und Seligkeit zu stillen und zu befriedigen. Seit die Welt stehet, ist noch Jeder, der sein Glück in den irdischen Dingen gesucht hat, getäuscht und betrogen worden. Wir sind zur Gemeinschaft mit Gott geschaffen; es ist ein Hunger und Durst nach Gott in jeder Menschenseele vorhanden, wie der Psalmist sagt: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir; meine Seeele dürstet

nach Gott, nach dem lebendigen Gott." Mit weniger als mit Gott ist keine Menschenseele zufriedenzustellen; ihn müssen wir haben, dann wird es uns wahrhaftig wohl innen und außen, zeitlich und ewig.

Fragen wir die Apostel unsres Heilandes: „Wo wollt denn ihr bleiben?" so erhalten wir von ihnen allen die bestimmteste Antwort: „Bei dem Herrn immer und ewiglich." Dem platten Weltverstand scheint das freilich das thörichtste Wünschen und Begehren zu sein, denn in Christi Gemeinschaft hat man es ja scheinbar nichts weniger als gut. Hier steht man unter der schärfsten Zucht; der Herr duldet an den Seinen keine Sünde und dringt mit allem Ernste darauf, daß die Sünde abgelegt, gehaßt und gemieden werde. Und solche Zucht ist dem natürlichen Menschen unerträglich. In Christi Gemeinschaft muß man viel leiden und dulden um seines Namens willen; wer ihm nachfolgen will, muß sich selbst verleugnen und sein Kreuz tragen, muß durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen. Das bekamen jene ersten Zeugen in reichstem Maaße zu erfahren. Sie schienen darum die elendesten und unglücklichsten Menschen zu sein und das eben nur um ihrer Gemeinschaft willen mit dem Herrn. Und doch ließen sie um keinen Preis von dieser Gemeinschaft. Hätte man vor ihren Augen alle Reichthümer und alle Schätze der Erde aufgehäuft und zu ihnen gesagt, das Alles soll euer eigen sein, wenn ihr von eurem Gott und Heiland lasset, sie hätten alle diese Schätze für Nichts geachtet gegen die Gemeinschaft mit ihrem Herrn. Und wären dazu noch die besten Menschen in der Welt zusammengetreten und hätten zu ihnen gesagt: „Wir wollen euch Alles sein, was wir nur können, wenn ihr euren Herrn verlaßt;" sie würden sich nicht lange besonnen haben, auf welche Seite sie fallen sollten, es würde bei ihnen allen geheißen haben: „Nein, bei ihm wollen wir bleiben für immer, denn bei ihm ists doch am besten. Der Herr kann durch Nichts ersetzt werden, aber er ersetzt Alles unendlich reichlich." Er sagt: „Kommet her ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken; bei mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Ich gebe den

Meinen Leben und volles Genüge." Ja das brauchen wir, wenn es uns wohl werden soll. Die Sündenlast muß uns abgenommen werden; unsre arme, friedenlose Seele muß Ruhe und Frieden bekommen, unser schmachtender Geist braucht Leben und volles Genüge. Wer dies uns geben kann und giebt, der ist unser Seligmacher, der aber auch allein. Und das giebt der Herr wahrhaftig und wirklich Allen, die zu ihm kommen und in seine Gemeinschaft eintreten. Das haben die Apostel in reichstem Maaße erfahren dürfen. Aus seiner Fülle haben sie Alle genommen Gnade um Gnade und Leben um Leben. In seinem Besitze waren sie bei allem äußeren Unglück die seligsten aller Menschen auf Erden. Mit ihm war es ihnen in Banden und Gefängniß wohler, als es ihnen ohne ihn auf dem Triumphwagen und in der fröhlichsten Gesellschaft gewesen wäre. Und wo man bei ihm bleibet, da wirds alle Tage herrlicher; die Seligkeit seiner Gemeinschaft nimmt nicht mit der Zeit ab und verläuft sich endlich im Sande, sondern sie wird immer reicher und mächtiger und vollkommner. Im Tode, wo der Welt Seligkeit ihr vollständiges Ende erreicht, hebt die Seligkeit der Angehörigen des Herrn erst recht an. Da werden sie erlöst von allem Uebel und gesegnet mit allem Guten. Da gehen sie ein in den seligsten und herrlichsten Ort und Zustand, in die himmlische Gemeinschaft mit dem Sohne und dem Vater. Die Herrlichkeit Gottes wird ihnen nun in noch viel vollkommener Weise offenbar als hier auf Erden. Da erst wird es ihnen recht klar werden, daß von ferne Nichts mit Gott zu vergleichen sei und daß derjenige wahrhaftig das beste Theil erwählt habe, der ihn erwählt hat und in seiner Gemeinschaft geblieben ist. Da werden sie mit neuen Zungen Gott preisen und singen: „Höchstes Gut der Güter, Ruhe der Gemüther, Trost in aller Pein! Was Geschöpfe haben, kann den Geist nicht laben, du vergnügst allein. Wer dich hat, ist still und satt, wer dir kann im Geist anhangen, darf nichts mehr verlangen."

Aber könnte man denn auch anders wohin kommen und anderswo durch alle Ewigkeit hindurch bleiben müssen, als in der seligen Gemeinschaft des Sohnes und des Vaters? O ja,

dies wäre gar leicht möglich. Alle Menschen, die Gottes Wort nicht gehört und nicht angenommen, oder nicht behalten haben, werden der seligen Gemeinschaft Gottes nicht theilhaftig. Schon hier befinden sich solche in einem keineswegs beneidenswerthen, sondern in einem sehr traurigen Zustand, auch wenn sie vor Menschenaugen ganz glücklich zu sein scheinen; das was die wahre Glückseligkeit eines Menschen ausmacht, Seelenruhe, Herzensfreude, fehlt ihnen; sie tragen schon hier ein Stück Hölle in sich. Und doch ist auch der Unglücklichste unter ihnen hier noch glücklich zu preisen im Vergleich mit dem, was sie nach dem Tode sein werden. Da befinden sie sich dann in einem Ort und Zustand völliger und ewiger Verdammniß. Auch kein Schatten von Lebensfreuden und Lebensgütern wird ihnen mehr geblieben sein. Ihr Loos ist das völligste Gegentheil von dem Loos derer, die bei dem Sohn und dem Vater blieben, ein Loos, dem man um jeden Preis zu entrinnen suchen muß. Lasset uns darum, meine Lieben, doch allen Fleiß anwenden, daß wir nicht versinken in des bittern Todes Noth und in der ewigen Verdammniß Pein, sondern hineingelangen in die selige Gemeinschaft unsres Gottes und Heilandes und bei ihm bleiben im Leben und im Sterben, in Zeit und Ewigkeit. Und weil nur die solche Hoffnung und Verheißung haben, Die bleiben an dem lautern Gottesworte, so wollen wir uns ja recht vorsehen vor allen Verführern und Betrügern, die uns mit guten oder bösen Worten unsern köstlichsten Schatz rauben wollen, und wollen diesen Schatz immer tiefer in unser Herz und Gemüth einschließen und darin wirken lassen, damit Gottes Wort an uns ausrichten kann, wozu es gesendet ist. Das walte Gott in Gnaden! Amen.

XIV. Predigt (1 Brief Joh. 2, 20. 21. 27.)

von Emil Quandt,

Königl. Preuß. Gesandtschaftsprediger im Haag.

Christ, unser Gott, dich hat dein Gott
Gesalbt mit heilgem Oele;
Nun fließt vom Haupt dem Glied, das glaubt,
Dies Oel auch durch die Seele.

Nun prangen wir in deiner Zier
Mit königlicher Krone;
Nun stehn wir auch nach Priesterbrauch
Mit Flehn vor Gottes Throne.

Die Christen all sind nun zumal
Propheten geistgelehret;
Herr Christ, dafür sei dort und hier
Mit großem Preis geehret! Amen.

Text: 1 Joh. 2, 20. 21. 27. Und ihr habt die Salbung von ihm, der heilig ist, und wisset Alles. Ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht; sondern ihr wisset sie, und wisset, daß keine Lüge aus der Wahrheit kommt. Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und dürfet nicht, daß euch Jemand lehre, sondern wie euch die Salbung allerlei lehret, so ist es wahr und ist keine Lüge; und wie sie euch gelehret hat, so bleibet bei demselbigen.

Der heiligen Schrift wird von ihren Verächtern nicht selten zum Vorwurfe gemacht, daß sie der Würde des Menschen zu nahe trete, daß sie zu den Bildern, die sie vom Adams-kinde giebt, ihren Pinsel in die dunkelsten Farben tauche. Aber kein Vorwurf ist unbegründeter und ungerechter als dieser. Allerdings den gefallenen Menschen schildert die Schrift ohne

Schminke als den, der er in Wirklichkeit ist, als den verlorenen Sohn, der ferne vom Vaterhause und nachdem er sein Gut verpraßt hat, auf dem Acker der Dornen und Disteln darben muß. Aber dem Menschen, der noch nicht gefallen ist und dem Menschen, der durch den Herrn Jesum wieder aufgerichtet ist, legt die Schrift eine so großartige Herrlichkeit bei, daß man darüber mit dem Sänger jubeln muß: „Königskronen sind zu bleich vor der Gott verlobten Würde." Man muß sich nur einmal die liebe Bibel darauf ansehen. — Wie erhaben und entzückend sind doch diejenigen Aussagen der heiligen Schrift, die uns den Menschen zeichnen, wie er war in jenen Tagen des Morgenrothes dieser Welt, da er samt aller Kreatur noch den Stempel des göttlichen Urtheils: „Siehe, Alles sehr gut!" an der Stirne trug. Wenn wir lesen, wie Gott den Menschen geschaffen ihm selbst zum Bilde, wie er ihn ausgestattet hatte mit der Majestät der Herrschaft über die Erde, wie der Allerhöchste es nicht verschmäht hat, mit dem Menschen, dem Werke seiner Hände wandeln zu gehen, so finden wir da den Menschen auf einer Höhe, gegen die die Stellung des höchsten Seraphs eine sehr geringe ist. — Von dieser Höhe aber ist der Mensch in eine klägliche Tiefe herabgestürzt, weil er durch Satans Verführung noch höher hinaus wollte, weil er sein wollte, wie Gott; so lehrt die Schrift. Aber von seinem tiefen Fall hebt ihn der Allerhöchste selbst auf, dadurch, daß er sich in die tiefste Niedrigkeit versenkt: das lehrt die Schrift auch. Und was sie nun von dem Menschen sagt, der durch die im Mensch gewordenen Sohne Gottes erschienene heilsame Gnade wieder aufgerichtet ist, möchte fast noch herrlicher sein als Alles, was sie von dem Menschen vor dem Falle aussagt.

Es ist die Lehre beider Testamente, daß die Erlöseten des Herrn, wenn der letzte Feind, der Tod überwunden ist, sein werden wie die Träumenden. Während das verbrauchte Kleid des Leibes im Grabe ruht, feiert die Seele bei ihrem Herrn und genießt den seligen Frieden des Paradieses. Darnach wenn die letzte Posaune erklingt, die auch durch die Gräber dringt, wird der Heiland unsern nichtigen Leib verklären, daß

er ähnlich wird seinem verklärten Leibe und der Mensch ganz nach Geist, Seele und Leib wird dann, frei von Sünde und Tod, das ewige Leben leben vor dem Stuhl Gottes und des Lammes und in Gemeinschaft aller Seligen: „O, wie wirds sein, wie wirds sein, wenn ich zieh in Salem ein! In die Stadt der goldnen Gassen; Herr, mein Gott, ich kanns nicht fassen, was das wird für Wonne sein!"

Aber nicht blos eine vergangene und eine zukünftige Würde legt die Schrift dem Menschen bei, sondern sie erkennt an dem durch den Herrn Jesum vom Sündenfalle aufgerichteten Menschen auch eine erhabene Würde mitten in dem armen Leben in der gegenwärtigen Welt. Alle weltliche Majestät, aller Glanz und alle Glorie eines christuslosen Geschlechts ist nur vergoldeter Staub gegenüber dem Glanz von edlem Golde, der nach der Schrift das Haupt eines Menschen umfließt, welcher von Herzen an seinen lieben Heiland Jesum Christum glaubt.

Unser Texteswort ist eine von den vielen Bibelstellen, in denen uns die Heiligen Gottes in ihrer unvergleichlichen gegenwärtigen Herrlichkeit geschildert werden. Es hält nämlich St. Johannes in diesem Worte seinen Kindern ihre prophetische Würde vor. In dem größeren Abschnitte, zu dem unser Text gehört, fordert der Apostel die Christen auf zum Widerstand gegen die Widerchristen; in den Textesworten selber sagt er: „Ihr Christen könnt den Widerchristen widerstehen; das Vermögen dazu liegt in eurem prophetischen Charakter." Ist es so der praktische Werth unsrer prophetischen Christenwürde, auf die Johannes den Accent legt, so giebt er doch auch zugleich über Ursprung, Wesen und Dauer dieser Würde weitreichende Winke. Wir benützen diese Winke um zu unsrer Seelen Erbauung und Tröstung nachzudenken über

die prophetische Würde des Christen;

und zwar

I. über ihren **Ursprung**: sie fließt aus der **Salbung**;

II. über ihr **Wesen**: sie besteht in dem **Wissen der Wahrheit**;

III. über ihre **Dauer**: sie steht und fällt mit dem demüthigen Gebrauch der Gnadenmittel; und

IV. über ihren praktischen Werth: sie sichert gegen die Verführung der Lüge.

I.

Johannes sagt zu seinen Kindlein: „Ihr habt die Salbung von Dem, der heilig ist“ und knüpft unmittelbar daran die Folgerung: „Und wisset Alles.“ Damit schildert er uns die prophetische Würde des Christen nach ihrem Ursprung: „Sie fließt aus der Salbung.“

Der, der da heilig ist, ist der Heilige im Israel des neuen Bundes, Gott, geoffenbaret im Fleisch, Jesus Christus, unser Heiland; er ist rein von aller Sünde und durch und durch vollkommen. Er ist auch der Gesalbte im höchsten Sinne des Worts. Namen und Wesen decken sich bei ihm in allen Punkten; er heißt was er ist und ist ganz und vollkommen, was er heißt, nämlich Christus, das ist verdolmetschet der Gesalbte. Er ist, was Jesajas von ihm geweissagt hat, die Ruthe vom Stamm Isai's, auf welcher ruhet der Geist des Herrn; er ist mit dem Geiste des Herrn Herrn gesalbet ohne Maß, zum König, Priester und Propheten! — Und aus seiner Fülle haben auch wir genommen Gnade um Gnade. Von ihm haben auch wir die Salbung empfangen. Es ist derselbige Geist des Herrn Herrn, der auf Ihm ruhet, mit dem auch die Seinen gesalbet werden. Und so viel unser getauft sind in seinen hochherrlichen Christusnamen, die sind auch hineingetaucht in sein Christuswesen und dessen theilhaftig geworden, also daß sie nicht bloß heißen, sondern auch sind Christen, d. i. Gesalbte, nur daß, was Er ohne Maß hat, wir haben nach unsrem Maße. Im Sakramente der h. Taufe, die da ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des h. Geistes, hat uns überströmt das wahrhaftige heilige, göttliche Salböl und uns geweihet zu Königen, Priestern und Propheten.

Diese Schriftlehre von der Salbung aller Getauften war in der römischen Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr und mehr verdunkelt worden. Man gab den Christen zwar bei und nach der Taufe allerlei äußerliches Salböl, aber die innerliche Geistessalbung zu dreifacher geistlicher Würde hielt man

für einen Raub, zum Prunke bestimmt für bevorrechtete Stände. Ja man nahm die Edelsteine, die ein Gemeingut aller Getauften sein sollten, um daraus eine dreifache Krone zu schaffen für das Haupt eines Einzigen, der doch auch nur ein armer Sünder ist. Es ist das Verdienst der Reformation, der biblischen Lehre von der Salbung aller Getauften wieder zu ihrem Rechte verholfen zu haben.

Es war im Jahr 1520, als Luther die goldenen Worte in die Christenheit hineinrief: „Christus theilet seine Ehre und Würdigkeit mit allen seinen Christen, daß sie durch den Glauben auch alle müssen Könige und Priester sein mit Christo. Und das gehet also zu, daß ein Christenmensch durch den Glauben so hoch erhaben wird über alle Dinge, daß er aller ein Herr wird geistlich; denn es kann ihm kein Ding nicht schaden zur Seligkeit. Das ist gar eine hohe, ehrliche Würdigkeit und rechte allmächtige Herrschaft; siehe, wie ist das eine köstliche Freiheit und Gewalt der Christen! Ueber das aber sind wir Priester; das ist noch viel mehr als König sein, darum daß das Priesterthum uns würdig macht, vor Gott zu treten und für andere zu bitten. Denn vor Gottes Augen zu stehen und zu bitten, gebührt Niemanden, denn den Priestern. Wer mag nun ausdenken die Ehre und Würde eines Christenmenschen! Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig."

So lehret Luther, so lehrt die evangelische Kirche von der geistlichen Würde aller Christen, die in der Taufe gesalbet sind mit dem h. Geist. Aber hat denn die Kirche der Reformation nur die königliche und priesterliche Würde der Christen hervorgekehrt? Allerdings scheint es so, und wir müssen daher mit dem seligen Spener in seinem Katechismus fragen: „Was sind aber die Christen noch mehr aus ihrer Salbung?" und mit ihm antworten: „Sie sind auch Propheten, welches auch sonsten zuweilen unter dem Priesterthum verstanden wird." Luther und die Seinen hatten eben in ihrer Zeit alle Hände voll zu thun, ihren Widersachern gegenüber die königliche Freiheit eines Christenmenschen und das allgemeine Priesterthum zu betonen, daß sie es unterließen, die auch noch aus der Salbung

fließende prophetische Würde des Christen namentlich zu bekräftigen.

Unser Text aber drängt dazu. Im Einklang mit den großen Verheißungen des alten Testaments: „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen — und sie werden alle von Gott gelehret sein;“ im Einklang mit den Pfingstverheißungen des Heilandes im neuen Testamente: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch den Geist der Wahrheit senden; wenn er kommen wird, so wird er euch Alles lehren, euch in alle Wahrheit leiten“ — spricht hier Johannes aus der seligen Erfahrung der Erfüllung heraus: „Ihr habt die Salbung und wisset Alles.“ Das heißt doch wohl nichts anderes, als: Nicht bloß zu Königen und Priestern seid ihr geweiht durch eure Salbung, sondern auch zu Propheten, die von Gott gelehrt sind und Alles wissen. Damit ist uns eben die prophetische Würde des Christen nach ihrem Ursprunge gekennzeichnet: Sie fließt aus der Salbung.

II.

Das Wesen dieser Würde aber wird uns von Johannes also beschrieben: „Ihr wisset Alles. Ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht, sondern ihr wisset sie. — Wie euch die Salbung allerlei lehret, so ist es wahr und keine Lüge.“

Der Christ, vermöge seiner Salbung ein Prophet, weiß Alles. Es wird damit nicht der Jünger über seinen Meister gestellt, der in den Tagen seines Fleisches bekannte, nicht Alles, z. B. nicht die Stunde des Weltgerichtes zu wissen. Johannes legt das Wörtlein „Alles“ dahin aus, daß er sagt: „Ihr wisset die Wahrheit.“ Das Wissen aller Wirklichkeit und Möglichkeit ist ein Majestätsrecht des allein allwissenden Gottes im Himmel; dem Christen eignet vermöge seiner Salbung nur das Wissen aller Wahrheit. Alle Wahrheit aber ist für Johannes, ist für den Christen Jesus Christus, der da selber spricht: „Ich bin die Wahrheit.“ Seine Erkenntniß, das ist die höchste Wissenschaft gegen die jede andere gering zu

achten ist und ist die einzig unentbehrliche Wissenschaft. — Es ist wahr, was ein frommer Dichter unserer Tage den Weisen dieser Welt zuruft: „Wohl gebt ihr uns in Finsternissen manch schönen Funken edlen Lichts; doch euer allerhöchstes Wissen war stets zuletzt: Wir wissen nichts! Verschlossen für die Geistigarmen blieb eure hochgeborne Zunft, kein darbend Herze konnt erwarmen an eurem Lampenlicht: Vernunft." Nur die Wahrheit: „Jesus ist mein Heil" ist die wirkliche Wahrheit, die Alle fassen können, der Professor und der Hirtenknabe, der gebildete Europäer und das thörichte Kind Afrikas; nur sie ist die Wahrheit, die nicht bloß leuchtet, sondern auch erwärmt, bei der jeder Menschenseele wohl und warm wird. Sie und nur sie ist die göttliche Antwort, die auf alle Fragen, auch auf die allertiefsten Lebensfragen paßt. Denn jeder Mensch und der ganze Mensch ist auf Christum angelegt, zu ihm geschaffen; darum stillt auch nur Er seinen Hunger und Durst, auch seinen Wissensdurst und giebt ihm Leben und volles Genüge. So hat es auch unser pommerischer Kirchenvater, Johannes Bugenhagen, gemeint mit seinem Wahlspruch: „Wenn Du Christum wohl weißt, so ists genug, ob Du sonst auch nichts wissest; wenn Du Christum nicht weißt, so ist's vergeblich, daß Du alles Andere lernest."

Aber so nichtig auch alle andere Erkenntniß gegen die Erkenntniß Jesu Christi ist, so schließt dies doch keineswegs das andere Wissen aus. Im Gegentheil der Christ hat kraft seiner Salbung auch den richtigen Schlüssel zu allerlei anderer Erkenntniß; denn in Christo Jesu liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Jesus Christus ist nicht nur der Schlüssel zur Weltgeschichte, sondern auch zur Weltwissenschaft, das rechte Licht auch für die Welt des Wissens. Wie einst die Meister in Israel sich wundern mußten über die mächtige Beredtsamkeit der ungelehrten Fischer aus Galiläa; wie sich einst in Augsburg der vornehme Kardinal Cajetan verwunderte über den Scharfsinn des armen Augustinermönchs; so ists auch heute noch der Welt ein Wunder, wenn sie bei geringen, ungelehrten Pietisten eine tiefe Erkenntniß und eine innerliche Bildung findet, vor der gar oft die Schulgelehrten

sich beugen müssen. Und doch ists nicht zu verwundern, denn es ist nur der natürliche Ausfluß der übernatürlichen Salbung, das Werk des h. Geistes in ihnen.

Aber ob denn nun auch das Wissen der Christen sich auf alle Wahrheit erstrecke, ist es denn auch wirklich ein wahres Wissen? Johannes lehrt es; er sagt dreimal mit großem Nachdruck: „Ihr wisset.“ Die Erfahrung bestätigt es; es ist ein ganz gewisses Haben der Wahrheit, welches die Salbung den Christen verleiht. Viel gewisser, als ich weiß, daß die Sonne am Himmel scheint, weiß ich Jesum als meinen Heiland; denn wie der Augenschein lehrt, ist nicht von Täuschung frei; aber wie die Salbung lehrt, so ist es wahr. In diese richtige, unabänderliche Grunderkenntniß von Jesu Christo aber fügt sich harmonisch Alles ein, was die Salbung weiter lehrt, so daß das Wissen des Gesalbten ein Meisterstück aus Einem Gusse wird.

Doch will und kann St. Johannes dem St. Paulus nicht widerstreiten; was dieser bekannte: „Unser Wissen ist Stückwerk; jetzt erkenne ich es stückweise, erst wenn das Vollkommene kommen wird, wird das Stückwerk aufhören;“ das bekennt Johannes auch; er weiß auch sehr wohl, daß noch nicht erschienen ist, was wir sein werden; er erwartet das vollkommene Wissen und Erkennen auch erst im ewigen Leben, wo wir ihn sehen werden, wie er ist. So hoch er das Wissen der Gesalbten hier unten stellt, es ist ihm doch auch nur ein stückweises. Wie auch die Salbung allerlei lehret, so ist es wahr, spricht er. Er macht also das prophetische Wissen der Christen abhängig von einem Lernen, d. h. von einem allmähligen, stückweisen Aneignen der Wahrheit, aber von einem Lernen in der Schule des heiligen Geistes. Es fragt sich für uns: Lernen wir?

III.

Das leitet unsre Gedanken auf die Dauer der prophetischen Würde der Christen. Sie steht und fällt mit dem demüthigen Gebrauche der Gnadenmittel des h. Geistes, des lautern Worts und der schriftgemäßen Sakra-

mente. „Die Salbung bleibet bei euch," spricht Johannes, „aber," so fügt er am Schlusse hinzu, „bleibet auch ihr bei derselbigen." Diese ernste Mahnung wäre überflüssig, wenn nicht die Dauer der prophetischen Würde geknüpft wäre an das Bewahren der Sakramentsgnade, durch die wir die Salbung empfangen haben. Johannes aber bindet die Gewissen seiner Kinder ebenmäßig an die Gnaden des Wortes. Wohl schreibt er: „Ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht," aber er schreibt ihnen dennoch und setzt voraus, daß sie sich demüthig unter sein apostolisches Wort beugen. Setzt er doch ausdrücklich in den Zwischenversen noch hinzu: „Was ihr gehöret habt von Anfang, das bleibe bei euch." Er findet also den reinen Akkord christlichen Wissens nur in dem Zusammenklange der Stimme des h. Geistes in uns mit der Stimme des h. Geistes im Wort und Sakrament. Die Gottesgelehrtheit der Christen ist demnach mit der Treue gegen das Wort und Sakrament auf's Innigste verflochten. Wir werden also niemals Propheten suchen in Kirchen und Sekten, die sich weder beugen unter das lautere Evangelium, noch eine schriftgemäße Sakramentsverwaltung haben. „Gott handelt mit uns äußerlich und innerlich. Aeußerlich handelt er mit uns durchs mündliche Wort des Evangelii und durch leibliche Zeichen, als da ist Taufe und Sakrament. Innerlich handelt er mit uns durch den h. Geist und Glauben, sammt andern Gaben, aber das Alles der Maßen und der Ordnung, daß die äußerlichen Stücke sollen und müssen vergehen, und die innerlichen hernach und durch die äußerlichen kommen, also daß ers beschlossen hat, keinem Menschen die innerlichen Stücke zu geben, ohne durch die äußerlichen Stücke. Auf diese Ordnung habe Acht, mein Bruder, daran wirds ganz und gar liegen." (Luther.)

Aber wir werden die gottesgelehrten Christen suchen in unsrer theuren evangelischen Kirche, in welcher das Wort Gottes lauter und rein gelehret, und das unverfälschte Sakrament gespendet wird. Aber, hilf Gott, macht sich nicht auch an Tausenden unserer evangelischen Zeitgenossen der ungeheure Mangel der prophetischen Würde schmerzlich fühlbar? Ach, leider ja,

weil Tausende das Evangelium verachten, und der hochwürdigen Sakramente spotten. O wehe über dieses Geschlecht, das den Namen der Gesalbten hat, und hat das Wesen und die Würde verloren! Lauter entthronte Könige! Lauter Priester ohne Altar! Lauter gefallene Propheten! „Man hat einmal auf dem Gebirge ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." Aber was ist diese Rahelklage gegen die Betrübniß Gottes, des h. Geistes über ein Geschlecht, das seine ewigen Heilsgaben verworfen hat, um sich an den Träbern des Zeitgeistes den ewigen Tod zu essen!

Herr, erbarme dich, daß wir nicht in dasselbe unordentliche Wesen fallen, und in die Verblendung stürzen, mit der der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat! Die Gnadenmittel des h. Geistes, wie sie uns unsre theure Kirche darbietet, wir wollen sie treu gebrauchen! Das lautere Wort Gottes, durch das die Glocken der Ewigkeit läuten, dies Wort sei unsre Speise auf unsrer Himmelsreise! Das Sakrament der h. Taufe sei uns immer gegenwärtig in seiner ernsten Bedeutung, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße ersäuft werde und sterbe mit all seinen bösen Lüsten und Begierden, und wiederum täglich auferstehe ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe! Zu diesem täglichen Sterben und Auferstehen aber wollen wir uns kräftigen durch den fleißigen Genuß des h. Abendmahls! Das ist Christenthum, lebendiges, evangelisches Christenthum; das macht die Augen wacker, das giebt geübte Sinne, da kann die unverfälschte Stimme der Salbung in den Gemächern des inwendigen Menschen mit hellem Klang ertönen. Da wird der lichte Schein, den Gott durch die Taufe in unsre Herzen gegeben, immer lichter werden; da wird sich immer mehr spiegeln in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verkläret werden von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geist ist.

IV.

Und mit dieser Klarheit werden wir dann lauter und unanstößig wandeln können durch die Schatten der Finsterniß, die über unserem Thale unsrer Wanderschaft lagern. Denn darin besteht der praktische Werth unsrer prophetischen Würde, daß sie uns sichert vor der Verführung der Lüge, mit der der Vater der Finsterniß uns zu erschleichen suchet. „Wie euch die Salbung lehret, so ist es wahr und keine Lüge," spricht Johannes. „Ihr wisset, daß keine Lüge aus der Wahrheit kommt. Ihr bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre." Darauf zielet diese ganze Unterweisung des Apostels ab, den praktischen Werth der prophetischen Würde seinen Lesern zu Gemüthe zu führen. So fröhlich die johanneische Gemeine war in ihrem kindlichen Glauben an den Herrn Jesum, so traurig mußte sie sein im Hinblick auf die mancherlei Widerchristen, die sich nicht mit ihrem eigenen Abfall von Christo begnügten, sondern durch verführerische Worte auch Andere auf ihre Irrwege nachzuziehen suchten. Der Apostel tröstet nun seine Kinder und sagt: „Euer prophetisches Wissen genügt, um euch vor aller Verführung sicher zu stellen. Denn da die Salbung euch Alles lehrt, was zum Heile zu wissen nöthig ist, so seid ihr von vorne herein der Vormundschaft aller Meister überhoben, die sich über die Kirche stellen, wenn sie sich auch der größten Offenbarungen rühmten. Drängen sie sich euch dennoch auf und seid ihr genöthigt, sie anzuhören, nun so giebt die Salbung auch euch den nöthigen Takt, die Lüge als Lüge zu erkennen und abzuweisen." Die den h. Geist durch die Salbung empfangen haben, und ihn in der Gemeinschaft der kirchlichen Gnadenmittel gepflegt und bewahret haben, können durch keine menschliche Irrlehre der Wahrheit des Heils, und des Heils der Wahrheit beraubet werden.

Trost, großer Trost für Christenleute in den Wirren unserer Tage, da es fast gehet wie auf dem Schiff Jonä: „Ein jeglicher schreiet zu seinem Gott." Massenweise und mit großem Gepränge treten widerchristliche Irrlehrer dermalen in die

Schranken, und bringen alle Tage neue Lehre auf den Markt. Sonderlich glaubenslose Zeitungsschreiber überschwemmen die Welt mit schwarzen Fluthen heilloser Gedanken und Anschauungen. Sie thun gar sicher und kühn; sie sprechen vom christlichen Glauben: „Rein ab bis auf den Boden!“ Wird es ihnen gelingen? O nein, gewiß nicht! Denn „Er ist bei uns wohl auf dem Plan, mit seinem Geist und Gaben.“ Bleiben wir nur bei ihm, so bleibt auch seine Salbung bei uns, und sichert uns gegen die falsch berühmten Künste. „Ein Katechismusschüler, der den h. Geist hat,“ sagt der selige Steinhofer, „ist im Stande, alle Irrthümer, die wider das Evangelium streiten, so weit zu entdecken, daß er vor der Verführung gesichert ist, und auf seinem Glaubensgrund unbeweglich stehen kann.“

Es ist eine einfältige Kindergeschichte, die Geschichte vom siebenjährigen Peter Schütte, die einmal Harms im Hermannsburger Missionsblatt erzählt hat; aber sie stellt den praktischen Werth der prophetischen Würde eines Christenmenschen ins glänzendste Licht. Der kleine Peter war von seinem Vater, einem evangelischen Kriegsmann, sorgfältig im kleinen lutherischen Katechismus unterwiesen worden, und hatte das Gelernte in ein fein gläubig Herz aufgenommen, als er im Reichskriege von den Türken vor Buda gefangen genommen wurde. Die Türken wendeten Alles an mit Locken und Drohen, um den Knaben zum Muhamedaner zu machen; aber Peter blieb standhaft bei dem Bekenntniß: „Ich bin ein Christ und bleib ein Christ, und will von eurem falschen Propheten nichts wissen; ich glaube an den dreieinigen Gott, und in diesem Glauben will ich leben und sterben.“ Und dabei betete er so andächtig seine drei Artikel her, daß Alle verstummten. Vier Jahre hernach, bei einem Einfall der Türken in Steiermark, gelang es dem Knaben wieder ins deutsche Lager zu kommen. Als da das Kriegsvolk Abends zur Ruhe ging, hatten sie in ihren Zelten ein Marienbild, und fielen vor ihm auf die Kniee und beteten es an, Peter Schütte aber blieb stehen. Als sie ihn nun aufforderten mitzubeten, antwortete er: „Nein, Bilder bete ich nicht an; ich bete den Heiland an. Gott will es nicht haben, daß wir Bilder anbeten sollen, im ersten Gebot hat ers verboten.“ —

„O," sagten sie, „dann bist du ein Lutherischer," brachten ihn zu einem evangelischen General und der beförderte ihn in die Heimath.

Der Herr schenke uns Allen in Gnaden eine Salbung, wie sie dieses Soldatenkind hatte, dann werden auch wir unbeirrt und unverwirrt von den kräftigen Irrthümern unserer Zeit unserer ewigen Heimath zupilgern können. Der Herr aber schenkt diese Salbung Allen, die im Glauben die Taufgnade bewahren. Darum lasset uns halten, was wir haben, so wird uns gegeben werden, was wir weiter bedürfen und wir werden feste stehen bei der kleinern Schaar, die unter dem Banner von Golgatha die Kämpfe des Lebens durchkämpft, und jubelnd hineinrufen in die Welt:

Wollt ihr wissen, was mein Preis?
Wollt ihr lernen, was ich weiß?
Wollt ihr sehn mein Eigenthum?
Wollt ihr hören, was mein Ruhm?
Jesus, der Gekreuzigte!

Amen.

XV. Predigt (1 Brief Joh. 2, 28. 29.)

von Pastor Dr. Arnd,
in Berlin.

Text: 1 Joh. 2, 28. 29. Und nun, Kindlein, bleibet bei ihm, auf daß, wenn er geoffenbaret wird, wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft. So ihr wisset, daß er gerecht ist, so erkennet auch, daß, wer recht thut, der ist von ihm geboren.

„Bleibet in mir, und ich in euch! gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selbst, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir," sprach am grünen Donnerstag Abend der Herr in seinen Abschiedsworten an die Jünger, ehe er hinausgieng nach Gethsemane zu leiden und zu sterben. Auf gleiche Weise schreibt Johannes im Text an seine Gemeinden: „Und nun noch zum Schluß die Hauptsache, Kindlein, bleibet bei Jesu!"

Bleibet bei Jesu! — ein rechtes Konfirmationswort für den Prediger, wenn er zum letzten Male seine Kindlein, die er Jahrelang unterrichtet hat und die ihm an's Herz gewachsen sind, vor sich sieht, und sie in die versuchungsreiche Welt entläßt. Bleibet bei Jesu! — ein rechtes Abschiedswort für Väter und Mütter, deren Kinder den häuslichen Herd verlassen, um in die Ferne zu ziehen, und denen das bange Herz blutet ob der Trennung und brechen würde, wenn sie nicht wüßten, unter wessen Schutz die Ihrigen stehen. Bleibet bei Jesu! — ein rechtes Trostwort für christliche Krankenpfleger, das sie ihren Kranken zurufen, damit sie ihre Schmerzen leichter tragen und auf ihrem Siechbette sich als Sieger Gottes bewähren. Bleibet bei Jesu! — ein rechtes Abendmahlswort für solche Kommunikanten, die sich gerne den Genuß der himmlischen Speise sichern wollen zum ewigen Leben. Kurz, es kann kaum ein Verhältniß geben, in welches uns dies Wort nicht als Mahn-, Trost-, Stärkungswort begleitete. Aus allen Jahrhunderten, aus den Schriften der Apostel, aus den Gräbern der Märtyrer, aus den Thaten der Reformatoren, aus den Kirchen und Hospitälern der Väter tönt es uns entgegen: „Bleibet bei Jesu!" Wehe uns, wenn wir diese Weltstimme überhörten! Damit wir sie allezeit hören und befolgen, laßt uns fragen:

1) **Was gehört dazu?**
2) **Warum ist es so nöthig?**

I.

„Und nun, Kindlein, bleibet bei Ihm!" sagt Johannes. Er nennt Ihn nicht, aber es fragt ihn auch Niemand: „Bei

wem?" Jeder weiß gleich, wen der theure Apostel im Sinne hat; daß damit nur Einer gemeint sein kann im Himmel und auf Erden, der alleinige Heiland und Erlöser der Menschen, von dem Petrus und Johannes sagen: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Namen den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi;" — „dem ein Name gegeben ist über alle Namen, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Er der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters;" der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, unser Licht, unser Trost, unsere Kraft, unser Meister und Herr, der Hirt und Hort unserer Seele. „Bleibet bei Ihm!" heißt also: „Bleibet bei Jesu!"

Wann bleiben wir aber bei Ihm? und was gehört zu solchem Bleiben? Eine wichtige Frage! Sie zerfällt eigentlich in drei andere Fragen:

Wann können wir bei Jesu bleiben?
Wann werden wir bei ihm bleiben?
Wann und wodurch zeigen wir es, daß wir bei ihm bleiben?

Also zuerst: „Wann können wir allein bei Jesu bleiben?" Doch nur dann, wenn wir schon bei ihm sind, wenn wir ihn gefunden haben, wie Andreas und Philippus, wenn wir an ihn glauben, ihn lieben, mit ihm in Gemeinschaft stehen. Wer an einem Orte bleiben soll, oder bei einem Menschen muß sich schon daselbst aufhalten. Ehe wir noch nicht zu Christo gekommen sind, so lange wir noch ohne ihn und außer ihm, als unbekehrte, unwiedergeborne Menschen, elend, jämmerlich, arm, blind und bloß dahinleben, kann die Ermahnung an uns nicht lauten: „Bleibet bei Jesu!" sondern nur: „Kommet zu Jesu, suchet ihn, gehet zu ihm hin, ladet ihn ein, daß er bei euch einkehre, und ihr sprechen lernet:

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein, ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden."

Das apostolische Textwort gilt nur wirklichen, lebendigen

Christen; wir können es nur halten, wenn wir schon im Herrn leben und bei ihm sind.

Und was wird uns treiben, bei ihm zu bleiben? wann werden wir bei ihm bleiben? Dann, „wenn wir," wie Johannes sagt, „von Gott geboren sind." Denn dann lieben wir Jesum, uns selbst und unsere Brüder wahrhaft und innig, und es treibt uns die dreifache Schnur der Jesusliebe, der Selbstliebe und der Bruderliebe, bei Jesu zu bleiben. — Wer verläßt gern den, den er so von Herzen lieb hat, daß er ohne ihn nicht sein kann? Verläßt der Bräutigam gern seine Braut, oder weilt er nicht bei ihr so oft und lange wie möglich? verläßt das gute Kind gern seine Eltern, oder kostet es nicht heiße Thränen, wenn es sich von ihnen losreißen muß? wird es nicht Jahr aus Jahr ein den Konfirmanden, die Segen vom Unterricht gehabt, und ihren Prediger lieb gewonnen haben, schwer, wenn der Unterricht zu Ende geht? Und wenn wir wahrhaft Jesum lieb gewonnen haben, und wissen, was wir an ihm besitzen, wie er uns schon geliebt hat, und aus Liebe für uns gestorben ist, ehe wir noch geboren worden, und, seitdem wir durch die heilige Taufe ihm sind einverleibt worden, nicht aufgehört hat, seine Gnade uns zuzueignen, und wie er auch in Zukunft uns nicht verlassen und versäumen will, da wäre es möglich, daß wir auf kürzere oder längere Zeit ohne ihn aushalten könnten? Da müßten wir nicht durch Gegenliebe, Dankbarkeit, Sehnsucht bewogen, ausrufen: „Herr Jesu, dir leb' ich, Herr Jesu, dir sterb' ich, Herr Jesu, dein bin ich todt und lebendig.

Jesus schwebt mir in Gedanken,
Jesus liegt mir stets im Sinn,
Von ihm will ich nimmer wanken,
Weil ich hier im Leben bin;
Er ist meiner Augen Weide,
Meines Herzens höchste Freude,
Meiner Seele schönste Zier,
Jesum lieb ich für und für!"

Nicht minder treibt uns die Selbstliebe, bei Jesu zu bleiben; denn ohne ihn waren und sind wir elend über die Maßen, wie der Unglückliche, der unter die Mörder gefallen war, und

den sie hatten halb todt liegen lassen; wie der verlorne Sohn, der ferne vom Vaterhause sich zu nähren begehrt von den Träbern, die die Säue aßen; wie die Aussätzigen, die ausgestoßen von Haus und Hof von Ferne mit heiserer Stimme schrieen: „Herr Jesu erbarme dich unser;“ ohne ihn sind wir völlig unvermögend uns zu helfen, und sinken immer tiefer in den Schlamm zurück, je mehr wir uns Mühe geben, uns durch eigene Kraft herauszureißen. Er aber hat uns errettet aus der Obrigkeit der Finsterniß, und uns versetzet in sein seliges Gnadenreich; und nun ist es Alles mit uns anders geworden, keine Nacht, kein böses Gewissen, keine Trostlosigkeit, kein Tod, keine Hölle mehr, lauter Licht, Friede, Hoffnung, Leben und Himmel. Und da könnten wir auch nur eine Stunde ihn verlassen, und in das alte Elend zurücksinken wollen? Wie wäre das möglich bei gesunden Sinnen, und bei warmem Herzen? Dem Heilande ist nichts lieber, als daß wir bei ihm bleiben, und täglich wieder kommen; meinen wir es gut mit unserm ewigen Heile, so weichen wir keinen Schritt von seiner Seite, wir dringen uns ihm auf, wir kommen bei Tag und bei Nacht, wir sagen es ihm gerade heraus: „Herr, du wirst mich nicht los, magst es machen, wie du willst,“ sprichst du: „Laß mich!“ ich antworte mit Jakob: „Ich lasse dich nicht, ich kann dich nicht lassen, du bist mir ja zum Behalten und zum beständigen Gebrauch geschenkt, du hast in deinem Worte mich angewiesen auf dein Blut und dein Verdienst; Herr, ich brauche dich, und kann dich nimmermehr entbehren.“ Wir bleiben sonst gern bei dem, bei welchem wir etwas *lernen* können, in Jesu aber liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Wir halten aus in dem *Dienste*, wo wir guten Lohn und freundliche Behandlung haben, heißt es nicht von Jesu:

In seinem Wort, in seinem Blut,
Hats meine Seele ewig gut!

Wir stehen fest auf dem *Posten*, wo sich uns ein gesegneter Wirkungskreis erschließt, und wirken da, so lange es Tag ist; wo ist der größte und gesegnetste Wirkungskreis im guten Sinn, wenn nicht in Jesu Gemeinschaft? Ist irgend also etwas natürlich, sittlich, vernünftig, Gott wohlgefällig, heilbringend,

so ist es das Bleiben bei Jesu. — Sollte uns endlich die Liebe zu unseren Mitmenschen, Geliebte, nicht ebenfalls dazu treiben, damit wir ihnen durch Untreue kein Aergerniß geben, — nichts ist entehrender als Treulosigkeit, — vielmehr durch unser Vorbild sie reizen, in unsere Fußtapfen zu treten, und sich um den Herrn zu schaaren? Oder wer, der Jesum kennen gelernt, wäre so lieblos, sie von dem Heil auszuschließen, dessen er sich erfreut, und das seines Lebens Leben ausmacht?

Wodurch aber zeigen wir es, daß wir bei Jesu bleiben? Zunächst dadurch, daß wir unser ganzes Heil von ihm allein erwarten, unser Vertrauen und unsere Hoffnung auf ihn setzen, und durch sein Blut und seine Gerechtigkeit selig zu werden wünschen, daß wir mithin nichts mehr von uns selbst und unsern Werken und Verdiensten wissen, sondern ganz und gar in ihm aufgehen.

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Und zu der Himmelsfreud' eingeh'n.

lautet wahre Christenlosung. Sobald sich noch eine Spur von Werk- und Selbstgerechtigkeit bei uns einschleicht, und Christus in uns nicht Alles in Allem, im Werk unserer Begnadigung Anfang, Mitte und Ende ist, sobald haben wir Jesum verlassen. Entweder ist er uns Alles, oder er ist uns Nichts. Entweder werden wir nur durch ihn selig, oder wir könnten auch ohne ihn fertig werden. Christliche, evangelische Losung bleibts, so lange es eine lautere Kirche auf Erden giebt: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben." — Sodann aber beweisen wir unsere Treue an Christo dadurch, daß wir die Gnadenmittel, die er eingesetzt hat, gewissenhaft benutzen, um immer enger mit ihm verbunden zu werden.

Wir bleiben also bei Jesu, wenn wir in fortwährendem Gebetsumgang mit ihm verharren, und mit ihm Alles, was uns trifft, verhandeln. Des Morgens beginnen wir dann:

„All' was mein Thun und Anfang ist,
Gescheh' im Namen Jesu Christ,

Der steh' mir bei, so früh als spät,
Bis all mein Thun ein Ende hat,"

des Mittags heißt es:

„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast,
Segne, was du bescheeret hast,"

des Abends lautet der Seufzer:

„Breit aus die Flügel beide,
O, Jesu, meine Freude
Und nimm dein Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Engel singen:
Dies Kind soll unverletzet sein."

Treten wir in den Ehestand, wir beten:

„Laß dich, Herr Jesu Christ,
Durch mein Gebet bewegen,
Komm in mein Herz und Haus,
Verleihe mir den Segen!
All Arbeit, Müh und Kunst
Ohn dich nichts richtet aus,
Wo du mit Gnade bist,
Kommt Segen in das Haus."

Beginnen wir eine Reise, wir sprechen erst mit Ihm, damit wir sagen können:

„In Jesu Namen reis' ich aus,
Der selbst aus seines Vaters Haus
Als aus dem höchsten Freudensaal
Ist kommen in dies Jammerthal."

Kurz, unser stetes Thun und Treiben ist in den Worten niedergelegt:

„Vor Jesu Augen schweben,
Ist lauter Seligkeit,
Ein unverrücktes Leben
Mit ihm schon in der Zeit,
Nichts wollen und nichts wissen,
Nichts können und nichts thun,

Als Jesu folgen müssen,
Das heißt im Frieden ruhn." —

Wir beweisen und zeigen es, daß wir bei Jesu bleiben, wenn wir in seinen, an uns gerichteten Schreiben uns immer wieder neue Lust und Freudigkeit lesen, und sein Wort nicht aus unseren Händen kommt Tag und Nacht. Dieses Wort treibt uns mit aller Macht zu ihm hin. Eine Verheißung, ein einziger Schriftgedanke, eine einzige Rede Jesu ist stark genug uns an ihn zu fesseln. Je länger wir lesen, je mehr wir forschen, desto mehr Großes, Wahres, Göttliches finden wir in seinem Worte. Ja wollten wir auch von diesem Worte weggehen, es würde uns verfolgen, bald als Schwert und Hammer, bald als Hirtenstimme, bald als ein Liebesseil, bald als ein unerschöpflicher Schatz an Glaubens- und Tugendkraft. — Wir beweisen es, daß wir bei Jesu bleiben, wenn wir uns insbesondere oft da einfinden, wo er uns im heiligen Abendmahl sich selber mittheilt und unsere Seele nährt mit seinem verklärten Leibe und Blute, uns immer mehr zu heiligen und zu verklären. Mag die Welt mit ihren Zweifeln und Entschuldigungen: „Man könne auch ohne Gebet, Wort und Sakrament ein guter Christ sein, es seien das nur leere Ceremonien und weiter nichts," uns von Jesu zu entfernen suchen: — wir wissen, wer den Weg nicht will, will auch das Ziel nicht, und wer die Schale verwirft, verwirft auch den Kern.. Mag sie uns sogar um unserer Treue willen mit Spott überhäufen: „Es sei ja lächerlich, heute noch so etwas zu glauben und daran zu hängen, das sei Beschränktheit und Aberglaube, das Menschsein steht höher, als das Christsein rc;" wir wissen und bezeugen es: „Wenn wir nur dich haben, so fragen wir Nichts nach Himmel und Erde, und wenn uns auch Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch allezeit unseres Herzens Trost und unser Theil." Bei wem die edelsten, die herrlichsten, die weisesten Menschen aller Jahrhunderte geblieben sind, ein Johannes, Paulus, Karl der Große, Luther, Gustav Adolph und wie sie heißen mögen; bei dem wollen wir auch bleiben, und ob Tausende zur Rechten und Zehntausende zur Linken von ihm abfielen, und ob der Troß

des Zeitgeistes sich drohend gegen ihn erhöbe und bald seine Gottheit, bald seine reine Menschheit bekämpfte, wir rufen es aus zum Trotz des allgemeinen Abfalls, zum Trotz des ewigen Höllenreichs: „Dennoch bleib ich stets an Dir!"

II.

Wir haben nicht nur die Pflicht, sondern auch das Recht es zu thun; denn Johannes fährt fort: „Auf daß, wenn er geoffenbart wird, wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft." Jetzt ist Christus mit seinem Leben und seiner Herrlichkeit noch in Gott verborgen, wie die Sonne hinter Wolken; daher ist auch das Meiste, was mit seiner Gemeinschaft zusammenhängt, verborgen, und der Unterschied derer, die in ihm bleiben und derer, die mit ihrem Herzen von ihm weichen, ist noch nicht so offenbar. Aber er wird offenbar werden und wir mit ihm. Wenn es dann sich zeigen wird, wer es mit ihm gehalten hat und wer wider ihn gewesen ist, welche Beschämung wird es dann sein, nicht bestehen zu können und abgewiesen zu werden, und welches Gericht, dann mit allen seinen Thaten zu Schanden zu werden! Dann wird die innere Verwirrung und die äußere Schmach groß und ewig sein. Man hatte sich auf Erden im Verlassen Christi für so klug und weise gehalten; jetzt erblickt man sich selbst in beispielloser Thorheit und in unbegreiflichem Selbsthaß. Ist es hier schon peinlich, vor Menschen zu Schanden zu werden, so wird es dort noch eine viel schimpflichere Erniedrigung sein, vor Gott und den heiligen Engeln mit Schande bedeckt erscheinen zu müssen. Wer aber bei Jesu geblieben ist, kann nicht zu Schanden werden; der Erlöser ist nun auch sein gnädiger Richter. Sowie er uns erblickt, freut er sich, die Seinigen zu sehen und ruft ihnen zu: „Willkommen, willkommen, kommt her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!" und wir freuen uns den zu sehen von Angesicht zu Angesicht, den wir hier geliebt haben, ohne ihn zu sehen, mit ewiger und unaussprechlicher Freude. Während dort Herzklopfen, Furcht, Verstummen,

Heulen und Zähnklappen auf einander folgen, herrscht hier Freude, Sehnsucht, Lobgesang von Ewigkeit zu Ewigkeit. Geliebte, die Wahl ist uns vom Apostel vorgehalten und wir haben uns zu entscheiden, ob wir es vorziehen, am großen Gerichtstage der Welt zu Schanden zu werden, oder mit Freudigkeit zu erscheinen. Wer noch einen Funken Scham- und Ehrgefühl hat, kann nicht anstehen, welche Wahl er treffen soll. Doch ehe der letzte und größte Gerichtstag der Welt kommt, gehen für den Einzelnen viele Gerichtstage voran; denn die Weltgeschichte ist ja schon ein Weltgericht. Solche Gerichtstage sind die Tage der Leiden, der Versuchungen und des Todes; — rechte Adventstage der Ewigkeit. In solchen Tagen — wir nennen sie ja darum Prüfungszeiten — hält Gott Examen mit seinen Kindern; aber auch an ihnen haben die Jünger Jesu Freudigkeit und gehen geläutert und siegreich aus ihren Kämpfen hervor, während die bloßen Namenchristen, die Weltmenschen, die Herr Herr sagen, sich eine Blöße nach der andern geben. So weit Hoffnung und Furcht, soweit Freudigkeit und Bangigkeit auseinander liegen, so grundverschieden ist der Zustand wie das Loos der Einen und der Andern.

Noch eine zweite segensreiche Wirkung nennt Johannes, sofern wir bei Jesu bleiben, er schließt: „So ihr wisset, daß er gerecht ist, so erkennet auch, daß, wer recht thut, der ist von ihm geboren.“ Das Bleiben bei Jesu ist vom Rechtthun nicht zu trennen. Je nachdem diejenigen beschaffen sind, mit denen wir umgehen, demnach sind wir selbst beschaffen: ist daher Jesus der Gerechte und Sündlose, unser täglicher Umgang und Verkehr, dann wird er uns auch gerecht machen und wir werden recht thun, oder wie sonst die Schrift sagt, die Gerechtigkeit thun, die Wahrheit thun, den Willen Gottes thun, des Fleisches Geschäfte tödten und im Geiste wandeln und leben. In der täglichen Gemeinschaft mit Jesu müssen wir jesushafter, Jesu ähnlicher, jesusvoller, von seinem Geist und Sinn durchdrungener und veredelter werden; bewahrt vor tausend Sünden, gestärkt zu tausend Tugenden, wie 1 Joh. 3, 6 sagt: „Wer bei Jesu bleibt, der sündiget nicht,“ d. h. der dient der Sünde nicht, ist innerlich

und äußerlich von ihr geschieden, läßt sie nicht mehr herrschen in seinem sterblichen Leibe, besitzt in diesem seinem Bleiben bei Christo hinreichende Kraft wider die Sünde, und Gott der Herr sieht dieses innere, redliche Sichscheiden von der Sünde nach seiner Gnade als ein Nichtsündigen, als ein Geborensein fürs ewige Leben an. Wer bei Christo bleibt, bricht mit Allem, was unselig macht, mit aller Furcht vor Gottes Gericht und mit aller Sünde, die Liebe Christi drängt ihn, daß er nicht mehr sich selber leben kann, sondern dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist.

Geliebte, was wollen wir thun? Aber vielmehr kann es noch die Frage sein, ob wir bei Jesu bleiben wollen oder nicht? Johannes bittet so innig: „Kindlein," und so dringend: „und nun," und Jesus fragt uns, so oft wir ihm unter die Augen treten, sei es im Heiligthum der Kirche oder des Hauses oder des Lebens, wie einst die Jünger: „Wollet ihr auch weggehen?" Gott gebe, daß wir alle mit Petrus antworten: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"

So bleibt nun, bleibt und bleibt in Ewigkeit
Und laßt euch nicht von seiner Liebe trennen!
Das ewge Leben ist für euch bereit;
Die aber weichen, werden ewig brennen.
O seht doch, wie euch Fluch und Segen treibt!
So bleibt nun, bleibt! Amen.

VI. Predigt (1 Brief Joh. 3, 1—3.)

von Prälat Hauber
in Ulm.

Text: 1 Joh. 3, 1—3. Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie er auch rein ist.

Viel ist uns gesagt in diesen kurzen Worten. Was wir seien, was wir werden und was wir sollen, hält Johannes unsrem Nachdenken in einem Zusammenhange vor, um uns gleichermaßen in unsrem christlichen Glauben und Hoffen, wie im christlichen Wandel zu bestärken. Und daß wir solches immer wieder nöthig haben, wer fühlt das nicht? Ach wie schnell geht es doch oftmals bei einem Christen wieder herunter von der Höhe seines Berufes, von der Erkenntniß, Zuversicht und dem Eifer des Berufes, und sinkt er dann in das gewöhnliche Treiben, so daß, der eben noch auf Bergeshöhen dahinwandelte, nun in dunkler Kammer liegt, da keine frische Luft hereinweht, und auch kein Hinaussehen ist, ja kaum mehr ein Wunsch, daß es bei ihm wieder anders werden möchte. Aber das soll nicht sein. Dein Sinn darf nicht gefangen bleiben in diesem dumpfen, trägen Wesen, sondern hervor ans Licht und in die Freiheit, und hinauf zu den Höhen sollst du dringen, damit du erfahrest und festhaltest, was dein Gott und Heiland dir giebt, wozu er dich berufen hat, und auf daß du mit einem frischen Muthe den Himmelsweg gehest, der dir vorgezeichnet

ist. Einen solchen Ruf hinaus und hinauf hören wir in den Apostelworten unsres Textes. Gott gebe, daß wir ihn recht hören und die Sprüche zu Herzen nehmen, darin Johannes uns ermunternd ins Gedächtniß ruft:

Was wir sind, was wir werden und was wir sollen.

I.

„Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder," schreibt Johannes. Wir sinds durch Gottes väterliche, gnädige Liebe; denn sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir solchen Namen tragen und Gottes Kinder heißen. Das ist sein freies Geschenk und ist uns der Kindesname zu Theil geworden nicht von Natur, noch durch eigenes Verdienen, sondern durch Gottes Barmherzigkeit in Christo Jesu, die wir im Glauben uns aneignen, wie Johannes bezeugt in seinem Evangelium (1, 12): „Wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind." Daher soll's auch nicht ein bloßer Titel sein, daß wir Gottes Kinder heißen, sondern die Bezeichnung eines wesentlichen, neuen Lebens und der wirklichen Stellung zu Gott, denn Gottes Kinder sind, die aus Gott geboren sind. Sehet, welch eine Liebe und welch hoher Stand, darein uns diese Liebe weiset, daß der allmächtige, ewige Gott uns seine Kinder nennt und wir ihn Vater heißen dürfen, daß der große Gott der im Himmel thronet, der Heilige, welcher im Lichte wohnet, uns arme, sterbliche, sündige Geschöpfe aufnimmt und an sein Herz als unser rechter Vater, zu dem wir freien Zutritt und alles Vertrauen haben dürfen, ja der uns läßt der göttlichen Natur theilhaftig werden durch seine göttliche Kraft in der neuen Geburt.

Aber das müssen wir fleißig vor Augen haben und stets in unsern Gedanken tragen, daß wir Gottes Kinder sind und heißen; es soll uns die Erinnerung an solchen Beruf und Stand überall hin begleiten, daß wir uns nie vergessen und

nichts uns erlauben, was dieses hohen Namens unwürdig ist, und daß wir auch durch keine Ungunst und Verkennung in der Welt uns davon abtreiben lassen. Die Gefahr der Versuchung, welche namentlich hierin liegt, hat Johannes im Auge, da er in unsrem Texte schreibt: „Die Welt kennet euch nicht;“ das ist, die Welt will euren Gotteskindernamen nicht anerkennen, will euch für das nicht gelten lassen, wozu euch Gottes Liebe berufen hat. Wohl ist das eine Versuchung, wenn das Zeugniß, das man von den Menschen empfängt, so ganz anders lautet, als das innere Zeugniß und Bewußtsein. Hat ein zur Kindschaft Gottes Berufener Geringschätzung, Spott und Verachtung zu tragen in der Welt, so kann das unbefestigte Gemüth leicht irre werden an sich selber. Ueberhaupt geht es in der Welt ganz anders zu, als Gottes Kinder es wünschen; da muß gerade, was recht und gut ist, am meisten Anfechtung erleiden, und viel leichter läßt sichs leben, wo man sein Christenthum verbirgt, als wenn man es aufrichtig und standhaft bekennt. Daher die Versuchung, sich des Kindesnamens zu entschlagen, im Bekenntniß scheu und ängstlich zu werden und nachzulassen in dem, was zum göttlichen Leben und Wandel dient. „Die Welt kennet euch nicht, denn sie kennet Gott nicht.“ Wer Gott für nichts achtet, wird auch nichts halten von Gottes Kindern. Wer Gott feind ist, der muß auch Gottes Kindern feind sein. So wird die Welt einem Lande ähnlich, darin das Volk sich wider seinen König aufgelehnt, und da des Königs Kinder sich verbergen und ihre fürstliche Tracht und Abzeichen von sich thun, um nicht von der aufrührerischen Menge mißhandelt zu werden. Aber dürfen Gottes Kinder sich auch also verbergen und den von der Liebe des himmlischen Vaters ihnen gegebenen Namen ablegen aus Menschenfurcht? Nein, nimmermehr; was du bist, zu dem bekenne dich auch und scheue dich nicht vor Verkennung und Anfechtung! Im Glauben an die ewige Liebe, die sich deiner erbarmet, treibe die Furcht aus dem Herzen und stehe als ein Kind zu deinem Vater treu, fest und unbeweglich in Bewahrung des Namens, den er selbst dir beigelegt!

II.

Wir sind nun Gottes Kinder, „aber es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Hier in dieser Zeitlichkeit ist der Anfang, die Vollendung aber ist zukünftig. Ja wohl, Staub und Asche ist das Kleid, das alle Menschen tragen, und auch die Kinder Gottes unter ihnen. Viel Mangel und Unvollkommenheit, Trauer und Leid und Elend an Leib und Seele hat man zu bestehen, und auch bei denen, die nun Gottes Kinder sind, heißt es noch täglich: „Mitten wir im Leben sind, von dem Tod umfangen.“ Denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Ja wenn mit der Bekehrung und Geburt zum neuen Leben alsbald auch ein herrliches Leben anginge, daß jegliche Sorge und Mühsal dieser Pilgerschaft mit einem Male dem Menschen abgenommen wäre, so möchten wohl alle herbeiströmen, um Gottes Kinder zu werden. Aber so steht es nicht. Kindschaft und Erbschaft gehören zwar im Wesen zusammen, doch in der Zeit stehen sie auseinander, und wer Kind ist, muß was leiden, ja oft lange leiden, ehe denn er das Erbe antritt, das den Kindern zugesichert ist; denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Da gilt es, warten und geduldig sein und sich nicht abschrecken lassen durch den Widerspruch des gegenwärtigen Lebens, Leidens und Kämpfens mit dem Namen Kind, den man trägt und mit dem herrlichen Erbe, das man hofft. Es kann geschehen, daß gerade von der Zeit der ernstlichen Umkehr zu Gott an eine Seele noch viel tiefer in Sorge und Mühe hineingeführt wird, und sie durch heiße Feuer und Trübsal gehen muß in den Anfechtungen von außen und von innen. Das sind die jetzt noch verborgenen Führungen Gottes, welcher züchtigt, wen er lieb hat und stäupet den Sohn, den er annimmt. Denn es erscheint nicht alsbald, was wir sein werden, und manche dunkle Wolke muß noch über ein Haupt gehen, ehe ihm die Sonne des Lebens aufgeht in ihrer Herrlichkeit. So wird, was Christen in Wahrheit sind, umschleiert und verhüllt in dieser Erscheinungswelt mit allerlei Trübsal und Mangel und müssen die künftigen Miterben auch in

Knechtsgestalt gehen, gleichwie der, durch den sie Erben werden, ihr Herr und Meister, gegangen ist.

Ja, es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, „wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Welch hohe Worte spricht hier der Apostel über sich und alle Jünger Jesu aus! „Wir werden ihn sehen, wie er ist und da werden wir ihm gleich, d. h. ähnlich sein,“ denn so lautet im Grundtext (ὁμοιοι), was unser Luther mit „gleich sein“ übersetzt, in Erinnerung an das Schöpferwort: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei“ (1 Mos. 1, 26), zu welchem durch die Sünde entstellten und verderbten Ebenbilde Gottes die Menschen erneut werden sollen durch die Erlösung. Also sehen werden wir ihn, wie er ist. Jetzt noch sehen wir durch einen Spiegel im dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ichs stückweise, dann aber werde ichs erkennen, gleichwie ich erkennet bin (1 Kor. 13, 12). Dann wird die Decke von unsern Augen fallen, und wir werden sehen in reinem Licht. Das ist die Verheißung und unsre Hoffnung. Deß freue sich, wen hier noch Dunkelheit umfaht, und zweifle nicht, es werden alle Fragen, die ungelöst in dieser Zeitlichkeit vor seinem Geiste stehen, ihre volle, helle Antwort finden. Ja dein Gott, der dir jetzt oftmals ein verborgener Gott ist, dein Erlöser, über dessen Leben und wahrhaftiges Wesen Solche, die ihn nicht verstehen noch lieben, ein Heer von Zweifeln ins Feld führen, deren Pfeile auch auf dein Herz zielen — du wirst ihn sehen, wie er ist, und kein Schatten von Ungewißheit wird mehr stehen zwischen dir und deinem Gott, und so wird auch dein Schicksal während dieses Lebens dir aufgehellt werden, alle Führungen, auch die trübsten, und du wirst das im Licht erkennen, was du auf Erden dunkel sahst, das wunderbar und heilig nennen, was unerforschlich hier geschah. Denn wir werden ihn sehen, wie er ist, und in ihm alles sehen, was unsre nach Erkenntniß dürstende Seele zu sehen und zu verstehen sich sehnt. —

Blick, o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,

Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Ihn ewig sehn wirst, wie er ist!

Ihn sehen und ihm gleich sein, in sein Ebenbild verklärt, das stellt der Apostel beides als unzertrennbar zusammen. Denn sonnenhaft muß das Auge sein, das in die Sonne sehen soll, und vollkommene Erkenntniß ist nur möglich, wenn auch das Uebrige Sein und Leben zu seiner Reinheit und Vollendung gedeiht. Sind doch Erkenntniß und Wandel, Wissen und Gewissen auch in diesem Erdenleben so enge mit einander verbunden, daß eines durch das andere trüb wird oder helle. Die Weisheit kommt nicht in eine boshaftige Seele, und auf der Bahn zur Wahrheit kann kein Unreiner gehen, denn es ist ein heiliger Weg; er will auch nicht, Gott und seine Wahrheit will der nicht sehen, der Gottes Gesetz und Willen nicht achten mag; er flieht vielmehr und weicht aus und verbirgt sich unter den Bäumen im Garten vor dem nahenden Herrn. Darum mögen die, so Gott nicht fürchten, wohl mit Gedanken spielen und manchmal auch ein scharfsinnig geistreich Spiel zusammenstellen, daß die Welt darob erstaunt und sie preiset als die Entdecker großer Einsichten; aber wie bald fällt ihr Gedankenspiel wieder auseinander, um einem neuen Raum zu machen, das ebenso bewundert wird und ebenso hinfällig ist wie das vorige. Denn Erkenntniß der Wahrheit ist nicht möglich ohne das Leben in der Wahrheit. Siehe, Gott fürchten, das ist die Weisheit und meiden das Böse, das ist Verstand. Gott ähnlich werden führt zum Sehen Gottes, und es ist dieselbe Gnade Gottes, die uns züchtigt, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, welche uns auch zum Schauen Gottes und zur vollkommenen Erkenntniß führt. Und obwohl noch nicht erschienen ist, was wir sein werden, so wissen wir doch, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm ähnlich sein werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist. Mit der Verklärung des ganzen Menschen in sein Bild werden auch die Augen aufgethan und helle, daß sie in das Vollkommene schauen.

III.

So lehrt uns der Apostel, was wir sind und was wir werden, aber knüpft daran auch die Erinnerung an das, was wir sollen und schreibt: „Ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie auch er rein ist." Und diesen Spruch knüpft er gewiß auch darum unmittelbar an den vorigen, damit wir nie vergessen, worauf es vor allen Dingen ankommt. Denn es ist Gefahr da, daß sich das Nachdenken über die einstige Herrlichkeit in ein Grübeln verliert und man sich wohl auch mit fürwitzigem Fragen und Grübeln abgiebt, wie es auch sein werde mit diesem Sehen Gottes, und wie solches möglich sei, daß man also mit seiner Christenhoffnung auf das Feld der Phantasien schweift, da alsdann in Begleitung der selbstgemachten Gedanken auch wiederum Zweifel und Unruhe aufsteigen. Vor solcher Verirrung will uns der treue Lehrer behüten und sagt einem jeden: siehe, das ist deine Hoffnung, aber nun, was du hoffest, das soll in dir vor allem eine Reinigungskraft beweisen, denn nicht aufs Einbilden und Träumen, noch auf viel Reden über diese zukünftigen Dinge kommt es an, sondern darauf, daß du mit aller Kraft deiner Seele dich dafür zubereitest und dich im Willen und Wandel streckest nach dem, das da vorne ist und droben. Solches geschieht durch die Reinigung des Herzens und Lebens und hat also der Jünger hier im Auge, was sein Meister dort auf dem Berge gepredigt hat: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Um einst ihn zu sehen wie er ist, sollst du dich jetzo reinigen, gleichwie er auch rein ist: „Denn Reines mag nur von Reinem geschaut werden."

Und fürwahr, je größer die Liebe des Vaters ist und je herrlicher seine Liebesgabe, um so stärker ist auch die Verpflichtung derer, denen er seine Liebe erzeiget, daß sie den himmlischen Schatz in gereinigten Gefäßen bewahren. So schreibt auch ein Paulus (Röm. 12, 1): „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlge-

fällig sei," und es nennt der Apostel dieses unsern vernünftigen Gottesdienst. Durch die Barmherzigkeit ermahnt er hiezu, denn was uns aus der Hand dieser Barmherzigkeit an gegenwärtigen und zukünftigen Gütern zu Theil wird, das verpflichtet kräftig und unwiderleglich zu solchem Gottesdienst, der in Hingabe des ganzen Lebens an Gott besteht, da wir ihm mit Leib und Seele dienen und heilige Opfer des Gehorsams ihm bringen. Daran misset sich auch die Kraft und Zuversicht der Christenhoffnung, an der Kraft der Reinigung, und vermag ein jeder Mensch zu erkennen, ob ihm die einstige Vollendung und Herrlichkeit nur in einer oberflächlichen Vorstellung gegenwärtig, ob es am Ende nur eine Redensart ist in seinem Munde, oder ob in seiner Hoffnung wirklich die Kräfte der zukünftigen Welt ihre Macht behaupten und den Zug ausüben, durch den ein Leben himmelan gezogen wird. O, darum nimm es tief in dein Herz ein, was die Liebe des Vaters dir erzeiget und wozu sie dich berufen hat, und klammere dich mit allen Kräften deines Gemüthes an die himmlische Heimath an, damit ihr Licht in dir leuchte und Reinigung schaffe, und alle deine Gedanken aus der dunkeln Sündenkammer hervorbrechen zur Freiheit im Lichte des Tages, und du wandeln mögest als ein Kind Gottes, wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Frage dich bei Allem, das du thun und lassen willst, wie es zu der Hoffnung stimme, welche du im Herzen trägst, und erlaube dir nichts, was eines Himmelsbürgers unwürdig ist. Ach die Hoffnung geht bald verloren, wo man der täglichen Reinigung vergißt, und was ist es dann, wenn ein Mensch ohne Hoffnung leben muß in dieser Welt? Wie mag er seine Lasten tragen ohne sie, und wie ohne sie mit Geduld laufen in dem Kampf, der ihm verordnet ist? Also vergesset nicht der Reinigung eurer vorigen Sünden, und thut Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen: „Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch wirklich dargereicht werden der Eingang zu dem vorigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi." (2 Petr. 1, 9—11).

Das hilf du, o Vater im Himmel, uns deinen Kindern auf Erden! Mache fest in uns durch deinen Geist der Gnade

den Namen, den wir von deiner Liebe tragen und das Leben, welches jetzt noch verborgen ist mit Christo in dir, und stehe uns bei im Fleiß der Reinigung, auf daß wir züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und also mit einem fröhlichen Glauben warten mögen auf die selige Hoffnung und Erscheinung deiner Herrlichkeit. Amen!

XVII. Predigt (1 Brief Joh. 3, 4—6.)

vom Herausgeber.

Text: 1 Joh. 3, 4—6. Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht. Und ihr wisset, daß er erschienen ist, auf daß er unsre Sünde hinwegnehme und ist keine Sünde in ihm. Wer in ihm bleibet der sündiget nicht; wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt.

„Rein, wie er rein ist!“ so heißt es im vorangehenden Verse. So soll es auch in jedem Christenherzen heißen. Der Herr Jesus liebt und duldet nichts Unreines an den Seinen, seine Augen sind rein, daß sie Uebles nicht sehen mögen; sein ganzes Streben ist darauf hingerichtet, die Seinigen rein zu machen, wie er selbst rein ist. Seine Apostel sind gleichen Sinnes mit ihm geworden. „Rein wie er!“ das war ihr gemeinsamer Wahlspruch. Sie waren tagtäglich mit allem Ernste auf ihre eigene Reinigkeit bedacht und ebenso auch auf die Reinigkeit derjenigen Seelen, die ihr Herr ihnen zur Pflege anvertraut hatte. In jeder Christengemeinde hätten sie gerne ihrem himmlischen Herrn eine reine Braut zugeführt.

Darum kannten sie auch keine Duldung für Alles, was zur Unreinigkeit gehört und der Reinigkeit zuwider ist, und darum ermahnten sie so ernstlich und unermüdlich zu dem, was zur Reinigkeit dient, und suchten ihren Mitchristen die rechte Liebe und Lust zur Reinigkeit des Herzens beizubringen. Und bei uns, meine Lieben, soll es ebenso sein; das eigentlichste Ziel all unsres Wirkens und Strebens soll das sein, daß wir selbst und daß auch unsre Mitmenschen mit uns rein werden, wie er rein ist.

Unser Text ist ein Wort wider die, welche mit der Reinigung von der Sünde keinen rechten Ernst machen wollen, ja die die Sünde beschönigen und theilweise für erlaubt erklären. Solche Leute gab es schon in der apostolischen Zeit in den Christengemeinden und giebt es auch heute noch. Sie sind räudige Schafe, die die ganze Heerde in Gefahr bringen; darum darf man sie nicht ungehindert gewähren lassen, sondern muß gegen sie zeugen. Der Apostel Johannes kommt seiner Christenpflicht treulich nach. Er redet wider die Irrlehrer und sagt den Christengemeinden, was es für eine überaus ernste Sache um die Sünde sei, und wie man sie durchaus nicht beibehalten dürfe, wenn man Christum nicht verlieren wolle. Unser ganzer Text ist eine Mahnung zur Reinigung von der Sünde. Dazu sollen wir uns antreiben und bestimmen lassen,

I. weil die Sünde Unrecht ist;
II. weil der Sohn Gottes erschienen, um unsre Sünden wegzunehmen; und
III. weil Gemeinschaft mit Christo und Gemeinschaft mit der Sünde nicht neben einander bestehen können.

I.

Es giebt ein Recht, ein Gesetz auf Erden, in welchem geschrieben steht, was wir thun und nicht thun, wie wir innerlich, nach Herz, Sinn und Willen beschaffen sein sollen und wie nicht. Dies Gesetz ist nicht von Menschen gemacht und gegeben worden, sondern Gott selbst, der Schöpfer und Herr aller Dinge hat es gemacht und gegeben, es ist im eigentlichsten

Sinn des Wortes ein göttliches Gesetz. Und weil es eine so hohe Herkunft hat, so darf es auch nie und nimmermehr in eine Reihe gestellt werden mit den andern Gesetzen, die wir haben und die eben nur von Menschen gemacht und gegeben sind. Es steht hoch da über allem Menschengesetz und Menschenurtheil als die heilige, unverletzliche Lebensregel, an die alle Menschen gebunden sind, als die unverbrüchliche Gottesordnung, unter die alle Welt sich beugen muß. — Der Sünder will nun freilich von diesem göttlichen Gesetz nichts wissen. Er bestreitet sogar Gott das Recht, sich in die menschlichen Angelegenheiten mischen und uns Gesetze vorschreiben zu dürfen, damit würde er uns ja nachträglich wieder nehmen, was er uns zuvor gegeben hat, nämlich unsre Freiheit. Und dann will ihm eben das vorhandene Gottesgesetz in keinem Stück gefallen, denn es offenbart sich darin ja die Lichtsnatur Gottes, das Heilige, das in Gott ist, sein durchaus reiner und heiliger Sinn und Wille, wonach er an Allem, was nicht auch rein und heilig ist, nicht nur keinerlei Wohlgefallen, sondern das tiefste und unüberwindlichste Mißfallen hat. Alles aber, was den Sünder daran erinnert, daß Gott der Heilige sei, dem Sünde und gottloses Wesen nicht gefallen, das haßt er und klagt es der Ungerechtigkeit an. So verklagt er auch beständig das Gesetz Gottes und weiß gar viel wider dasselbe vorzubringen. Es soll viel zu eng und einseitig und überspannt sein, wenn man sich streng daran halten wollte, so könnte man gar nicht mehr leben, und keine Freude, keinen Genuß und kein Vergnügen mehr haben. Nur ein finsterer, mißgünstiger, tyrannischer Geist könne ein solches Gesetz geschaffen haben, nimmermehr aber Gott, der ja die Liebe sei: man solle es darum ja nicht für Gottes Gesetz halten, denn es würde einen nur auf falsche Gedanken über Gott bringen; es sei darum auch vielfach schädlich und man dürfe es unbedenklich abschaffen. Und der wilde Geist der Gesetzlosigkeit sonderlich arbeitet in unsern Tagen auch gewaltig darauf los, die Bande, die unser Volk noch mit dem Gesetz Gottes verknüpfen, zu zerreißen und es ganz und gar zu beseitigen. — Indessen hat aber Gott doch das Recht, sich in die menschlichen

Angelegenheiten zu mischen und uns Gesetze vorzuschreiben; denn wir sind nicht zu absoluter Freiheit und Unabhängigkeit, sondern wir sind zu Gott geschaffen und unser Wohl ist ganz und gar von der Gemeinschaft mit ihm abhängig. Er hat uns erschaffen und uns Alles gegeben, was wir Gutes haben; in seinem Hause wohnen und von seinem Gute leben wir tagtäglich. Wer das ernstlich bedenkt, muß auch zugestehen, daß Gott das vollste Recht habe, uns ein Gesetz zu geben. Und prüft man das vorhandene Gottesgesetz in redlicher Weise, so wird man weiter bekennen müssen, daß es nichts Unrechtes von uns verlange, sondern nur Gutes. Zum Guten läßt es uns die vollste Freiheit, aber allerdings zum Bösen gar keine, für die Sünde kennt es keine Rücksicht, kein Recht, keine Duldung, sie wird unbedingt verurtheilt. Aber dies geschieht nicht zu unsrem Schaden und zu unsrer Plage, sondern zu unsrem Heile und zu unsrer ewigen Errettung. Wohl ist dies Gesetz ein ernster Zuchtmeister für uns und macht uns viel zu schaffen; aber die treueste Liebe, die nur unser Bestes sucht, hat uns diesen Zuchtmeister verordnet und auf unsern Lebensweg mitgegeben. Wir bedürfen dieses Zuchtmeisters. Er scheint unser Feind, unser Widersacher und Verderber zu sein, aber er ist unser Freund und großer Wohlthäter; ohne ihn würden wir immer tiefer ins Sündenverderben hineingerathen und darin umkommen. Er hält uns auf dem Verderbenswege auf und treibt uns hin zu dem Erlöser von der Sünde, zu unsrem Herrn Jesum Christum. Darum ist das Hadern wider das Gesetz Gottes ein großes Unrecht und ein großer Unverstand, denn es ist dasselbe eine Liebesgabe, wofür wir vielmehr dem liebevollen Geber den herzlichsten Dank darbringen sollten.

Was nun im innern und äußern Leben des Menschen sich findet, das nicht im Einklang, sondern im Widerspruch mit diesem Gottesgesetz steht, es scheine klein oder groß zu sein, das ist Sünde, wie Johannes dies in unsrem Texte in den Worten lehrt: „Und die Sünde ist das Unrecht," eigentlich „das Ungesetzliche," das, was dem Gesetz zuwider ist. Merken wir es uns wohl: nicht etwa nur das ist wirkliche

Sünde, was alle Welt für solche hält und ausgiebt, sondern Alles, Alles, was mit Gottes Gesetz streitet. Gerade in der Frage, was Sünde und nicht Sünde sei, gehen Gottes Urtheil und der Menschen Urtheil am allerweitesten auseinander. Gottes Urtheil aber ist, wie überall, so auch hier das allein Richtige, so wenig es uns auch gefallen mag; und es ist von großer Wichtigkeit, daß wir alles eigene Urtheil fahren lassen und uns willig unter das Urtheil Gottes beugen und von ihm uns sagen lassen, was für Sünde zu halten sei und was nicht. — Und prüfen wir nun uns selber an diesem untrüglichen Prüfstein des Gesetzes Gottes, prüfen wir unser äußeres und inneres Leben, unser Thun und Lassen, unsre Werke, Worte und Gedanken, was wird dann das Ergebniß solcher Selbstprüfung sein? Wir werden erkennen und eingestehen müssen, daß wir ganz und gar nicht das seien, was wir sein sollten, daß wir dem Gesetz Gottes gegenüber durchaus nicht dastehen als Gerechte, sondern als Ungerechte, als Uebertreter und Uebelthäter, weil wir dasselbe tausendfach gebrochen haben. Wo es bei Einem von uns noch nicht zu solcher Selbsterkenntniß und Selbstverurtheilung gekommen ist, da ists eben auch noch nicht zu einer gründlichen Selbstprüfung nach den Geboten Gottes gekommen. Wohl mag ein solcher sich schon an seinen Mitmenschen geprüft und gemessen haben und da kann dann die Selbstprüfung sehr zu seinem Vortheil ausgefallen sein, so daß er mit jenem Pharisäer Gott dankt, daß er nicht so schlecht sei wie andere Leute; aber im Spiegel des Wortes Gottes hat ein solcher sich noch nicht ernstlich besehen, von Gott selbst hat er sich noch nie sagen lassen, was er sein und nicht sein soll, mit seinem Worte hat er seine wahre Gestalt noch nie zusammengehalten. Denn wo nur immer eine redliche Selbstprüfung bei uns stattfindet, da kann sie zu einem andern Resultate gar nicht führen, denn daß man sich als Sünder erkennt, als Uebertreter des heiligen und unverbrüchlichen Gesetzes Gottes; denn bei ernstem Nachsehen offenbart es sich eben jedem Menschen als unwidersprechliche Wahrheit, was in Gottes Wort von uns geschrieben stehet: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes und der Gerech-

tigkeit, die sie vor Gott haben sollten, und müssen ohne Verdienst gerecht werden aus Gnaden, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist."

Unser Texteswort sagt uns nun aber nicht nur die Wahrheit, daß Alles Sünde sei, was dem Gesetze Gottes widerstreite, sondern es giebt uns zugleich auch einen Aufschluß über die Sünde selbst, über ihren Charakter, ihr eigentliches Wesen und Sein. Sie ist das Unrecht, schreibt Johannes, das Gegentheil von Recht und Gerechtigkeit. — Freilich auch hiegegen erheben sich wieder viele Stimmen und widersprechen. Nicht alle, sondern nur einzelne Sünden sollen mit dem Namen „Unrecht" belegt werden dürfen; etwa nur die groben Versündigungen an der zweiten Tafel des Gesetzes, die von den Pflichten gegen den Nebenmenschen handelt. Wer von solch gröblichen Verletzungen dieser Pflichten sich frei fühlt, meint leichtlich sagen zu dürfen, er habe noch nie ein Unrecht begangen. Ist das nun aber wirklich so? Sind nur grobe Vergehen gegen den Nebenmenschen Unrecht zu heißen? Ists nicht vielmehr auch schon der kleine Ungehorsam des Kindes gegen die Eltern? Ists nicht überhaupt jede Uebertretung der Gebote Gottes, erscheine sie uns groß oder klein? O ja, jede Sünde ist Unrecht; und eben die Sünden, die man jetzt noch am wenigsten als Unrecht erkennt, die Sünden, welche wir direkt an Gott selber, an seinem Namen, an seinem Worte und Reiche begehen, sind das himmelschreiendste Unrecht. Gott begeht ja niemals ein Unrecht gegen uns und irgend Jemand in der Welt, sondern all sein Thun ist heilig, recht und gut. Und er steht uns ja nicht nur als der Gerechte und Heilige gegenüber, sondern zugleich auch als unser größter Wohlthäter und Liebhaber, der uns im Leiblichen und Geistlichen von Kindesbeinen an unzählig viel Gutes gethan hat und der uns liebt, wie uns sonst Niemand in aller Welt liebt. Ihm sind wir darum auch zu allem Guten und zu aller Liebe verpflichtet, wie schlechthin Niemanden und es wäre unaussprechlich schnöde und frevelhaft, wenn wir dieser Verpflichtung nicht nachkämen. Bedenket das doch recht ernstlich, meine Lieben, und prüfet euch selbst, ob ihr bis jetzt

Gott gegeben habt, was Gottes ist, was ihr ihm zu geben aufs Höchste schuldig und verpflichtet seid. Jedes befindet sich da in einer unübersehbaren Menge von Verschuldungen gegen Gott und jede Verschuldung ist ein Unrecht im vollsten Sinne des Worts. Lerne deine Sünde doch so ansehen und erkenne sie als schnödes Unrecht. Dann wird dir auch einleuchten, was Gottes Wort von den schlimmen Folgen der Sünde predigt und du wirst ihretwegen nicht mehr so unbesorgt sein können; es wird dich deiner Sünde wegen eine Angst ergreifen, die dich zuletzt in die Verzweiflung treiben würde, wenn es für die geängsteten Sünder nicht noch ein frohes, seliges Evangelium gäbe. Der Apostel Johannes will uns mit seinem Predigen von der Sünde in eine rechte Angst über dieselbe hineintreiben, aber nicht um uns dann in unsrer Angst allein und vergehen zu lassen: er weiß vielmehr die Geängsteten auch wieder in der herrlichsten Weise zu trösten und zu erfreuen, wie wir dies in unsrem zweiten Theile mit einander betrachten wollen.

II.

Unser Text ist nicht nur dazu angethan, uns zu beugen und zu demüthigen, eine tiefe Reue in unsren Herzen über unsre Sünden zu wirken, sondern auch dazu, uns zu trösten und aufzurichten, unser Elend zu wandeln in selige Freude, denn er predigt uns ferner, daß der Sohn Gottes dazu erschienen sei, daß er unsre Sünde wegnehme und keine Sünde sei in ihm.

Er, der eingeborne Sohn, ist erschienen: dies ist die erste Wahrheit, die uns in diesen Worten zu beherzigen gegeben wird. Es ist das eine überaus herrliche und trostreiche Wahrheit. Er, der von Anfang und aller Ewigkeit her war, der einzige eigentliche Sohn Gottes, der dem göttlichen Vater allein wesensgleich ist, weßwegen er das Ebenbild seines Wesens heißt, ist erschienen in unsrer sichtbaren Welt; er hat den allerseligsten Schooß seines Vaters verlassen, er ist aus der Mitte der himmlischen Geister herausgetreten und ist zu uns armen, sündigen Menschen herniedergekommen. Und

zwar ist er nicht in seiner ewigen Sohnes-Herrlichkeit und in der unvergleichlichen Klarheit, die er bei dem Vater von Ewigkeit her hatte, zu uns gekommen, sondern er entäußerte sich selbst, legte seine Herrlichkeit ab wie ein Kleid und nahm Knechtsgestalt an und ward uns armseligen Menschen gleich in allen Stücken, nur in der Sünde nicht. Sünde hatte er keine an sich, als er auf Erden erschien, und obgleich er unter lauter Sündern lebte und mit ihnen täglich umging und obgleich er unzählige Versuchungen durchzumachen hatte und zwar Versuchungen der allerschwersten Art, bei deren Ueberwindung er die heftigsten Kämpfe durchkämpfen mußte, so blieb er doch durch sein ganzes Leben hindurch völlig rein und sündlos, so daß er am Ende seines Erdenlebens dasteht wie am Anfang, heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert. Diese seine Sündlosigkeit wird sowohl von ihm selbst, wie auch von seinen Jüngern bezeugt, die mit ihm jahrelang im innigsten und vertrautesten Umgang gelebt haben; und das waren Männer, denen die Wahrheit über Alles ging, ihrem Zeugniß dürfen wir darum vollen Glauben schenken. Wer ihr Zeugniß verwirft und den Herrn Jesum zu einem Sünder zu machen sucht, der macht damit sich selbst zum Lügner.

Unser Text sagt uns dann weiter, wozu der Sohn Gottes erschienen sei, nämlich dazu, „daß er unsre Sünde wegnehme.“ Er ist erschienen nicht etwa dazu, daß er sich unter den Menschen nur sehen und hören ließe, oder damit er ihnen gute Lehren gäbe und ein leuchtendes Vorbild vor Augen stellte. So lehren und behaupten zwar die alten und neuen Rationalisten, aber sie haben dabei den Herrn und seine Apostel nicht für, sondern wider sich. Allerdings haben die Apostel die Lehre und das Beispiel ihres Herrn nicht gering, sondern sehr hoch gehalten, wie dies aus vielen ihrer Worte hervorgeht, aber nie haben sie es hingestellt als den eigentlichen Zweck seiner Erscheinung im Fleische, sondern als dieser wird von ihnen einmüthig bezeichnet dasjenige, was Johannes in den Worten unsres Textes ausspricht: „Er ist gekommen, auf daß er unsre Sünden wegnehme.“ Meine Lieben,

haltet ja fest an dieser Wahrheit, daß der Sohn Gottes zu uns gekommen sei zu dem Zwecke und in der Absicht, unsre Sünde hinwegzunehmen. Nur wer daran unerschütterlich fest hält, kann der Erscheinung des Sohnes Gottes herzlich froh werden. — „Daß er unsre Sünde wegnehme," ist denn das eine so wichtige und nöthige Sache? Ja, die allernöthigste, die es für uns geben kann. In ihm ist keine Sünde, aber in uns ist Sünde und auf uns lastet Schuld, und das ist nicht ein geringer Uebelstand, über den man sich leicht hinwegsetzen dürfte, sondern das eben ist unser Unglück und Verderben für Leib und Seele in Zeit und Ewigkeit, „denn die Sünde ist der Leute Verderben." Nur der Mensch ist und bleibt unglücklich, der in der Sünde bleibt und in der Sünde dahinstirbt, und nur der Mensch ist glücklich zu nennen, der von der Sünde erlöst ist; hieran und an nichts Anderem sonst hängt alles Wehe und alles Wohl des Menschen. Wer von der Sünde los ist, dem ist wahrhaft geholfen, wer von ihr aber nicht los wird, dem kann Alles in der Welt nicht helfen, er bleibt bei allem scheinbaren Glücke ein grundunglückliches Wesen. Darum muß unser ernstlichstes Verlangen darauf hinzielen, daß die Sünde aus unsrem Wesen und Leben hinwegkomme. — Kann das geschehen? Können vielleicht wir selbst sie wegbringen? O ja, sagen Viele, nur diejenigen nicht, die mit dem Ablegen der Sünde einmal Ernst gemacht haben. Diese bekennen einmüthig: „Wären wir uns selbst überlassen, müßten wir selbst uns erlösen von der Sünde, so würden wir in alle Ewigkeit ihrer nicht los werden." Die Sünde ist ja keine Leibeskrankheit, sondern ein Seelenübel, das keine menschliche Kunst hinwegzukuriren vermag; sie ist nicht ein Rechnungsfehler, den man wieder gut machen, eine Geldschuld, die man mit Gold oder Anderem abzahlen könnte: sie ist vielmehr innere Befleckung des Herzens und Gewissens, die wir mit Nichts abwaschen können, sie ist Verschuldung an Gottes heiliger Majestät, die wir so wenig tilgen können, als wir das Geschehene ungeschehen zu machen vermögen. Wir müßten verzweifeln und verzagen, wenn uns nicht aus der obern Welt eine Hülfe wider die Sünde erschienen wäre. Aber Gott sei

Lob und Dank, daß wir ein Evangelium haben, das da lautet: „Der Sohn Gottes ist dazu erschienen, daß er unsre Sünde wegnehme." Und was er sich vorgenommen hatte, das hat er auch wahrhaftig ausgeführet. Nicht eher ist er wieder zum Vater zurückgekehret, als bis er die Erlösung vollbracht und unsre Sünde weggenommen hatte. Dieses Wegnehmen unsrer Sünde war keine leichte Sache für ihn. Denn nicht durch Machtsprüche konnte es zu Stande kommen, sondern nur auf dem Wege des Rechts. Er selbst mußte unsre Sünde übernehmen, so wie ein Bürge die Schuld des Schuldners übernehmen muß, wenn dieser nicht mehr zahlen kann. Er mußte unsre Sünde tragen in ihrer ganzen Schwere und so, als ob es seine eigene Sünde wäre. Wißt ihr schon etwas davon, welch eine ungeheuer ernste Sache es um das Tragen der Sünde ist? Habt ihr die Sünde schon so erkannt, daß ihr sie als schwere, unerträgliche Last empfinden mußtet? Oder habt ihr Andere schon unter der Last ihrer eigenen oder fremder Sünde winseln und seufzen gesehen? Wie oft schon haben Eltern an den Sünden ihrer Kinder so schwer tragen müssen, daß sie unter der Last zusammenbrachen und vor der Zeit ins Grab sanken! Wenn ihr es noch nicht an euch selbst erfahren habt, so merket es doch an solchen Beispielen, was es um das Tragen der Sünde für eine überaus ernste Sache ist, und bedenket dann dabei, daß unser Heiland unsre und aller Welt Sünde in ihrer ganzen Last getragen hat. — Dies Tragen gehört zum Gericht, das die Sünde über den Sünder bringt, und darum auch wesentlich zum Wegnehmen unsrer Sünde. Aber es gehört noch mehr dazu. Er mußte endlich um unsrer Sünde willen in das tiefste Leibes- und Seelenleiden hineingehen und sein heiliges, gottmenschliches Leben in den Martertod hingeben als Sühnmittel und Lösegeld für unsre dem Tode verhaftete Seele. — In diesem Tragen unsrer Sünde und in dieser Aufopferung seiner selbst liegt nun das wunderbare und selige Geheimniß unsrer Erlösung, oder der Wegnahme unsrer Sünde. Wer nun ernstlich und von Herzen begehrt, daß nicht etwa nur die Strafe, sondern auch die Sünde selbst von ihm weggenommen werde und seine Zuflucht zu diesem gekreuzigten

Heilande der Sünder nimmt, der wird bei ihm finden, was sein Herz wünscht; dieser Heiland reinigt ihn und nimmt all seine Sünde so völlig aus seinem Wesen und Leben hinweg, daß er endlich so frei und rein und vollkommen vor dem Angesichte Gottes dasteht, als ob er nie Sünde gehabt und gethan hätte. Denn er hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst. Und das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde.

Ach, möchten wir Alle es doch recht zu Herzen fassen, daß der Sohn Gottes zu uns gekommen ist, daß er das Schwerste getragen und das Bitterste erduldet und das Theuerste aufgeopfert hat, nur um unsre Sünde von uns wegzunehmen. Das kann uns ja wohl überzeugen, daß er uns um jeden Preis von der Sünde befreien will. Und weil er nun Alles gethan hat, um unsre Sünde wegzunehmen, so dürfen wir ja nicht mehr länger die Sünde lieb haben und im Herzen festhalten wollen. Nein, nein, um Alles nicht, denn wir würden ja dann ohne Noth verloren gehen. Wer wird denn seine Krankheit behalten wollen, wenn ein Arzt vorhanden ist, der ihn davon heilen kann und will! Laß dir doch Christi Sinn einpflanzen, der heilig ist und wider die Sünde steht und komme zu dem, der von der höchsten Höhe herab zu dir gekommen ist, damit er auch deine Sünde von dir hinwegnehme, und bitte ihn herzlich:

Heile mich, o Heil der Seelen,
Wo ich krank und traurig bin;
Nimm die Schmerzen, die mich quälen,
Und den ganzen Schaden hin,
Den mir Adams Fall gebracht
Und ich selbsten mir gemacht.
Wird, o Arzt, dein Blut mich netzen,
Wird sich all mein Jammer setzen.

III.

Eine solche Bitte ist sonderlich dem letzten Verse unsres Textes gemäß, der also lautet: „Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht; wer da sündiget der hat ihn nicht gesehen noch

erkannt." Dieser Vers sagt uns aufs bestimmteste, daß neben der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu die Gemeinschaft mit der Sünde nicht fortbestehen könne; wer darum Christi Gemeinschaft behalten wolle, müsse die Sünde hassen und lassen.

Der Apostel redet in unsrem Briefe wiederholt vom Bleiben in Christo und man fühlt es seiner Seele an, daß ihm dieses Bleiben eine überaus ernste Sache ist; das kommt daher, daß er seinen Herrn selbst so oft und in so überaus ernster Weise hat reden hören von dem Bleiben in ihm. „Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir. Ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen."

Wir müssen in den Herrn Jesum eingepflanzt werden, wie das Propfreis in den Baum, wir müssen eine so wahre und wesenhafte Gemeinschaft mit ihm haben, wie sie die Reben mit dem Weinstock haben. Denn was uns rettet und selig macht, liegt allein in ihm. In keinem Andern als in ihm ist das Heil. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. In ihm haben wir Gerechtigkeit und Stärke, Leben und Seligkeit. Das Alles aber wird unser eigen nur dann, wenn es zwischen ihm und uns zu einer wahrhaftigen und wirklichen Gemeinschaft kommt, so daß sein Wort auch auf uns seine Anwendung findet: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben." Das Christenthum besteht darum nicht etwa in Lehren und guten Anweisungen zum Leben, sondern es besteht in dieser Gemeinschaft mit Christo. Wer in ihm ist, der ist ein Christ und hat das Leben, wer aber nicht in ihm ist, der mag in dieser Welt noch so viel gelten, er ist kein Christ und hat das Leben nicht, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.

In diese Gemeinschaft haben jene ersten Jünger unsres Heilandes sich nicht selbst hineinversetzt, sondern er hat sie aus freiem Erbarmen in dieselbe aufgenommen, wie er selbst sagt in den Worten: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe Euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe." Als er sie in seine Jüngerschaft berief, da hat

er sie nicht nur in seine äußere, sondern auch in seine innere Gemeinschaft, in sein Herz aufgenommen, sie waren fortan nicht nur außer ihm, sondern auch in ihm. Und ihnen offenbarte er sich nur in besonderer Weise, ihnen gab er seine Herrlichkeit zu sehen und zu erkennen und zwar zu dem Zwecke, daß sie nun auch ihn erwählen, daß sie freiwillig und gänzlich sich an ihn hingeben und beständiglich bei ihm bleiben möchten. Johannes hat seine Herrlichkeit gesehen und ihn erkannt, und es war ihm zur unumstößlichen Gewißheit geworden, daß seine Seele nirgends Ruhe und Genüge finden könne als bei ihm, und darum ist es ihm erstes und oberstes Herzensanliegen geworden, daß er von diesem himmlischen Weinstock nicht als unnütze Rebe möchte abgeschnitten werden, sondern daß er immer tiefer und völliger in seine Gemeinschaft hineinkommen, und immer fester mit ihm verwachsen möchte, und daß auch all seine Mitmenschen dieser seligmachenden Gemeinschaft möchten bleibend theilhaftig werden. — Auch uns, meine Lieben, hat der Herr aus Gnaden durch die heilige Taufe in seine Gemeinschaft aufgenommen, durch dieses Sakrament sind wir in den himmlischen Weinstock eingepflanzt worden; und durch sein Wort, das er uns in so reichem Maaße gegeben hat, offenbart er sich auch uns und giebt uns seine Herrlichkeit zu sehen und zu erkennen zu dem Zwecke, daß es auch bei uns zum rechten Segen und Bleiben in ihm kommen möchte. Und meinen wir es gut mit uns selber, dann muß es auch unser erstes und oberstes Anliegen werden, daß wir immer völliger sein eigen werden, daß unser Leben immer mehr ein Leben im Glauben an ihn, in seiner Nachfolge werde, und daß wir ganz in ihm erfunden werden. Bleiben wir in ihm, so bleibt er unser eigen in Zeit und Ewigkeit, und in ihm haben wir Alles, Vergebung der Sünden, Erlösung von allem Bösen, Leben und Seligkeit; denn es ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind.

Von denen, die in Christo bleiben, sagt nun der Apostel, sie sündigen nicht mehr. Das klingt unglaublich. Nach diesem Worte könnte es ja scheinen, als ob es hier auf Erden nicht einen Menschen gäbe, der in Christo bleibe, denn es giebt

doch wahrhaftig keinen Einzigen, von dem man sagen könnte, er sündiget nicht mehr. So lange wir noch in diesem Leibe der Sünde und des Todes leben und in dieser im Argen liegenden Welt wallen, geht es bei Keinem ohne Sünde ab. Johannes scheint mit diesen Worten auch sich selbst zu widersprechen, denn oft redet er von solchen, die in Christo Jesu sind und zu diesen zählt er sich selbst und seine Mitapostel und doch bekennt er: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." Wenn nun Alle, auch die Gefördertsten unter den Christen, bekennen müssen, daß bei ihnen noch Sünden vorkommen, wie kann er denn hier sagen: „Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht, wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt?" Ein alter, bewährter Ausleger macht zu unsrer Stelle folgende Anmerkung: „Was Johannes hier sündigen heißet, das muß man nach der Sprache Pauli der Sünde dienen, nach dem Fleische leben, die Sünde herrschen lassen, auslegen und verstehen. Darum kann der Apostel sagen: Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht. In allen dergleichen Aussprüchen liegt aber auch gegentheils eine tröstliche Versicherung, daß bei Christo und im Bleiben bei ihm genugsame Kraft wider die Sünde liege, ja auch der Trost, daß uns Gott in Christo nach der Willigkeit des Geistes schätze und unser redliches Scheiden von der Sünde nach diesem willigen Geiste für ein Nichtsündigen anrechne."

Offenbar kann Johannes nur so reden, weil er einen Unterschied macht zwischen Sündigen und Sündigen; er redet von einem Sündigen, das ein Sünde-haben und von einem Sündigen, das ein Sünde-thun, ein Wandeln in Finsterniß ist. Diejenigen nun, welche in Christo Jesu sind, die sind ihrem inwendigen Menschen nach nicht mehr in der Sünde, sondern in Christo Jesu, sie sind der Sünde abgestorben und leben Gott in Christo. Aber damit ist nun nicht schon alle Sünde aus ihrem ganzen Wesen hinwegethan, diese klebt ihnen vielmehr noch an und wohnt noch in ihrem Fleische, sie liegt beständig vor der Thür ihres Herzens und sucht wieder zu bekommen, was sie verloren hat. Da muß man wachen und

beten und kämpfen und ringen, wenn man nicht wieder die Beute der Sünde werden will, und hieran fehlt es bei den Angehörigen Christi gar vielfach, und darum kommt es bei ihnen noch gar oft zu Sündenfällen und manchmal zu recht schweren, wie sich das z. B. an Petrus zeigt, von dem gewiß nicht gesagt werden kann, daß er den Herrn nicht gesehen noch erkannt habe. Mit solchen Sünden dürfen wir es ja nicht leicht nehmen, sonst geht es mit uns aus der Gemeinschaft Christi heraus und wieder in die Gemeinschaft mit der Sünde hinein, sondern wir müssen es wohl ernstlich mit ihnen nehmen, wir müssen es uns von Grund des Herzens leid sein lassen, daß wir nicht gewacht und gebetet und nicht ernstlichen Widerstand geleistet haben und daß wir mit unsern Sünden unsern Gott und Heiland, der uns so unaussprechliche Liebe erzeiget hat, aufs Neue betrübt haben. Wir müssen ein ernstliches Selbstgericht über uns halten, dann rechnet uns der Herr die Sünde nicht zu, sondern vergiebt sie uns gnädiglich und unsre Gemeinschaft mit ihm darf dadurch nicht gestört werden.

Ganz anders verhält es sich aber mit dem Sündigen, wovon Johannes in unsrem Texte redet, und was er sonst ein Sündethun und ein Wandeln in Finsterniß nennt. Dabei ist der Mensch noch in seinem Innersten Eins mit der Sünde, ist ihr nicht abgestorben, sondern liebt sie noch und lebt noch in ihr. Da wird dann aus dem eigentlichen Selbst heraus gesündigt und die Sünde, ist noch gänzlich das Werk des Menschen, da wird die Sünde auch nicht bereut, außer in sofern als sie schlimme Folgen für den Menschen hat, eine solche Reue ist aber nicht die rechte, Gott wohlgefällige Reue, die die Verheißung der Vergebung hat. Wer nun noch also sündigt, von dem gilt das Wort des Apostels: „Er hat keine Gemeinschaft mit dem Herrn, denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? und er hat ihn nicht gesehen noch erkannt.“ — Es gab Irrlehrer in den apostolischen Gemeinden, die wie in manchen andern Grundlehren des Evangeliums, so ganz besonders auch in der Lehre von der Sünde abwichen von der apostolischen Lehre. „Man braucht es mit der Sünde nicht so ernstlich und genau zu nehmen, denn sie ist vor Gottes

Augen kein so schreckliches Uebel als in den Augen der Apostel, und man braucht mit ihrem Ablegen nicht so zu eilen, denn man kann ihrer noch in den letzten Stunden seines Lebens los und ledig werden." So etwa haben sie gelehrt und haben dabei, wie es ja alle Irrlehrer und Verführer in der Christenheit thun, den Herrn Jesum selbst zum Patron ihrer Lehre zu machen gesucht. Johannes aber bezeugt nun, daß diejenigen, welche sich und Andern das Sündigen erlauben, den Herrn weder gesehen noch erkannt haben. Er redet damit natürlich nicht von einem leiblichen, sondern von einem geistlichen Sehen und Erkennen. Wenn man ihn so sah, wie es Johannes hier meint, wen sah man dann in ihm? Nicht nur den Sündlosen, den Heiligen, dessen Augen rein sind, daß sie Uebels nicht sehen mögen, der das Arge haßt, wie es sonst Niemand in dieser Welt haßt, sondern auch denjenigen, der gekommen ist, unsre Sünde hinwegzunehmen. Er schonte und duldete die Sünde nicht an den Seinen, in Wort und Werk und allem Wesen zeigte er und gab es den Seinen zu fühlen, wozu er in diese Welt gekommen sei. Wer ihn kennen lernte, mußte sich davon überzeugen, daß man nicht zugleich mit ihm und mit der Sünde Gemeinschaft haben könne. Wer von der Sünde nicht lassen wollte, der hielt es in seiner Nähe nicht aus, sein durchaus heiliges Wesen trieb den Liebhaber der Sünde von ihm hinweg. Wer von ihm so lehrt, als ob er aus der Sünde sich wenig machte, als ob er sie an den Seinen duldete, als ob man mit ihm und der Sünde zugleich Gemeinschaft haben könnte, der verleumdet ihn, der stellt ihn grundfalsch dar, der kennt den wahren Christus noch gar nicht, sondern hat sich selbst einen zurecht gemacht, der das gerade Gegentheil von dem wahren ist. — Meine Lieben, lasse sich Niemand verführen durch solche verderblichen Lehren. Achtet kecklich alle diejenigen, welche der Sünde das Wort reden und euch bestimmen wollen, es mit ihr nicht so überaus ernstlich zu nehmen, für Verführer und Verderber. Laßt euch für die Sünde keinerlei Freibrief ausstellen; ihr dürfen wir schlechthin keine Freiheit einräumen und keine Schonung angedeihen lassen; sie muß unter allen Umständen in den Tod gegeben werden,

denn wenn wir sie schonen und am Leben lassen, so bringt sie uns um Leben und Seligkeit, weil sie uns scheidet von unsrem Herrn Christo, in dem allein Leben und Seligkeit für uns vorhanden ist. Ja lieber Herr

Zerbrich, verbrenne und zermalme,
Was dir nicht völlig wohlgefällt!
Ob mich die Welt an einem Halme,
Ob sie mich an der Kette hält,
Ist alles eins in deinen Augen.
Da nur ein ganz befreiter Geist,
Der alles andre Schaden heißt,
Und nur die lautre Liebe taugen.

Ja, Amen! hier sind beide Hände!
Aufs Neue sei dirs zugesagt:
Ich will dich lieben ohne Ende,
Mein Alles werde dran gewagt.
Ach laß, o Herr, mich deinen Namen,
Und deines Kreuzes Ehrenmal,
Nach deiner Lieb und Gnadenwahl,
An meiner Stirne tragen!

Amen.

XVIII. Predigt (1 Brief Joh. 3, 7—9.)

von Pastor Genzken,
in Schwarzenbeck.

Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes (Kol. 1, 12. 13.). Amen.

Text: 1 Joh. 3, 7—9. Kindlein, lasset euch Niemand verführen. Wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie er gerecht ist; wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget vom Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren.

Die treue, väterliche Liebe des h. Johannes vermag noch nicht, sich selber zu genügen, daß er den geliebten Kindern in's Herz rede und ihnen beides vorhalte: die Herrlichkeit ihres Gnadenstandes, sowie die große Gefahr, durch Verführung falscher Lehre des Heils wieder beraubt zu werden. Auch ist es ihm unmöglich, daß er in irgend einem Stücke auf der Oberfläche stehen bleiben oder leiden sollte, was unentschieden weder kalt noch warm in der Mitte schwebt. Nachdem er daher in den vorhergehenden Versen das Wesen der Sünde als Unrecht wider Gott und sein Gesetz und als sträflichen Widerspruch gegen den Zweck der Erlösung aufgedeckt, dringt er jetzt noch tiefer in den verborgenen Grund des Gegensatzes ein, und während er bisher nur hie und da andeutete (2, 13 f. 22.), wer eigentlich der Anstifter sei, wenn sich die Lüge aufthut und widerchristliche Wölfe der jungen Heerde drohen, sagt er es

jetzt gerade heraus: „Es ist der Teufel.“ Hiemit schließt Johannes seine Warnungen in schärfster Gegenüberstellung ab, und fordert jeden zur Entscheidung auf: „Entweder — oder; entweder Gottes, oder des Teufels Kind.“ Ein Drittes giebt es nicht.

V. 7: „**Kindlein!**“ ruft er aus, „**lasset euch Niemand verführen.**“ Das ist ja seine Freude, daß sie von Gottes Gnaden Kinder sind (V. 1. 2.); ebendeßhalb ist aber auch seine Sorge so groß, daß sie durch lose Lehre irre gemacht und abtrünnig werden möchten. Und zugleich warnend und abwehrend streckt er seine Arme aus wider die Irrlehrer: „Niemand verführe euch.“ Es thut ihm in der Seele wehe, daß dieselben Schwarmgeister, die den Grund des seligmachenden Glaubens an Jesum Christum den Sohn Gottes unterwühlten, auch die reinigende Kraft dieses Glaubens verachteten, und die Freiheit vom Gesetz zu einem Deckel der Bosheit mißbrauchten. Er wiederholt darum in neuer Wendung sein eben ausgesprochenes Zeugniß, dasselbe ergänzend und verschärfend, indem er zunächst dem verneinenden Satze: „Wer in Christo bleibet, der sündiget nicht“ (V. 6.), den bejahenden hinzufügt: „**Wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie er gerecht ist.**“ Genauer nach dem Grundtext heißt es: „Wer die Gerechtigkeit thut;“ absichtlich aber dolmetscht Dr. M. Luther, damit wir sofort den Sinn der Worte treffen: „Wer recht thut.“ Es ist hier nicht die Rede von der Gerechtigkeit, die Gott dem Glauben zurechnet (Phil. 3, 9.), also nicht von dem richterlichen Urtheilsspruch, durch den er uns nach dem Gnadenrecht des neuen Bundes von der Schuld und Strafe unsrer Sünden frei, los und ledig spricht, und für gerecht erklärt (1, 9.). Diese Gerechtigkeit kann Niemand „thun,“ sie können wir nur bußfertig und demüthig im Glauben hinnehmen, als ein unverdientes Geschenk und ihren süßen Trost genießen. Aber derselbe h. Geist, der unserm Geiste Zeugniß giebt, daß wir in den Augen des versöhnten Vaters (2, 2.) nicht mehr Sünder, sondern Kinder sind (3, 1.; Röm. 8, 16.), schafft auch in uns ein reines Herz, und giebt uns einen neuen gewissen Geist, daß wir um deß willen, der uns zuerst geliebt

hat, in der Liebe wandeln, und in allem unserm Dichten und Trachten, Thun und Treiben allein den heiligen Willen des gerechten Gottes zur Regel und Richtschnur nehmen. Das ist die Gerechtigkeit des Lebens, daran der Herr die Seinigen erkennen will (1 Tim. 2, 19.; Joh. 13, 35); das ist es, was der Glaube thut, die Frucht, die er bringt, daß der Vater geehrt werde (Joh. 15, 8.). Eben hievon redet auch Johannes in diesem zweiten Abschnitt seines Briefes; wenn er aber in den vorhergehenden Versen mehr darauf hinwies, wem der gläubige Christ das neue Leben in der Gerechtigkeit verdanke (2, 29.), so beschreibt er hier, wie es sich an ihm zeigt. Er thut die Gerechtigkeit, nicht nur das eine oder andre gute Werk, das ihm etwa leicht wird und Freude macht, sondern die ganze Gerechtigkeit nach dem Vorbilde der heilsamen Lehre, der er ergeben ist (Röm. 6, 17.). Auch thut er es nicht dann und wann einmal, läßt sich auch nimmer dünken, als habe er je darin genug gethan und das Vollkommene ergriffen: es ist für ihn die Aufgabe und das Werk seines Lebens geworden. Täglich und unablässig ist's sein Gebet, Verlangen und Bemühen, daß er nach dem Vermögen, das Gott darreicht, nur das thue, was Gott gefällt; in allem, was er denkt und redet, was er sich vornimmt, anfängt und vollbringt, bewegt ihn die ernste Frage: „Ist es recht vor Gott? Was ich rede, ist es geredet als Gottes Wort (1 Petr. 4, 11.); was ich treibe, ist's sein Gebot und Werk?“ So trägt er überall und allezeit als ein rechter, ächter Knecht die Farbe und das Kleid des Herrn (Kol. 3, 19.), dem er sich in Gehorsam begeben hat (Röm. 6, 16.) Und dies ist nicht ein bloß von außen umgehängtes Kleid, es ist zugleich die Frucht und der Beweis davon, daß er innerlich im Geiste des Gemüths erneuert ward (Eph. 4, 22—24.). Wer die Gerechtigkeit thut, der ist gerecht. Für ihn ist's nicht mehr noth, daß er durch Drohen und Fluch gedrungen und gezwungen werde sich unter Gottes Wort zu beugen: er fühlt und erfährt es an den heimlichen, verborgenen Regungen des Geistes, der ihn treibt, wie mächtig und geschäftig die heilsame Gnade Gottes ihn züchtigt, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste

und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt (Tit. 2, 12.). Er ist in Wahrheit frei geworden von den Stricken und Ränken der Ungerechtigkeit, und — als ein freier, fröhlicher und treuer Knecht dem Herrn aller Herren zu dienen ohne Furcht sein Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist (Luc. 1, 74. 75.); das achtet er für seine höchste Ehre, Freude und Gewinn, das wird ihm je länger desto mehr eine leichte Last, ein sanftes Joch. Indeß, indem Johannes die Gerechtigkeit des Lebens so köstlich preist, will er sie uns doch nicht wie einen schönen Traum vorhalten, dem nimmer die Wirklichkeit entspricht; er dringt ja überall auf That und Wahrheit, so weist er denn auch hier noch einmal auf den Einen hin, in welchem die vollkommene Gerechtigkeit leibhaftig erschienen, und der für Alle das leuchtende Vorbild ist. Er nennt ihn nicht mit Namen, aber wir merkens leicht, wen er meint. Johannes kennt nur Einen, an welchem seine ganze Seele hängt, und das ist „Er,“ Jesus Christus, der gerecht ist (2, 1.). Von ihm hat er zuvor gezeugt: „Wer die Gerechtigkeit thut, der ist von ihm geboren“ (2, 29.); jetzt wiederholt er dies mit andern Worten: „Wer die Gerechtigkeit thut, der ist gerecht, gleichwie er gerecht ist.“ Das also ist das selige Vorrecht derer, die Jesum Christum gesehen und erkannt haben (3, 6.), daß sie im Lichte seines Vorbildes den Fußstapfen nachwandeln, in denen er vorangegangen ist; das ihre Freude und Ehre, daß sie je länger desto völliger durch seines Geistes Zucht und Gabe in sein Bild verklärt, schon in dieser Welt es zeigen und bewähren, daß sie sind wie er (4, 17.). Denn wie in seiner einigen Person beides auf's Genaueste zusammenhängt, das Werk seines versöhnenden Todes, und die Kraft seiner Auferstehung (Joh. 10, 18.; Phil. 3, 10.), ebenso durchdringt und bedingt sich auch in seinen Gläubigen die Gerechtigkeit des Glaubens und die Gerechtigkeit des Lebens, beide unvermischt und dennoch ungetrennt. — Steht aber auf der einen Seite die Person des Herrn sammt dem gerechten Geschlechte derer, die sein eigen sind (Ps. 14, 5.; Tit. 2, 14.): was soll man sagen von denen, die die Sünde thun?

V. 8: **Wer die Sünde thut, der ist vom Teufel; denn**

der Teufel sündiget vom Anfang. Hier deckt der h. Apostel den finstern Grund und ersten Ursprung der Sünde mit einer Klarheit und Bestimmtheit auf, wie sie nur in der Offenbarung des neuen Testaments gefunden wird. Zwar ist es selbst den Heiden nicht verborgen geblieben, daß der Teufel sein Wesen unter den Menschen habe, und sie beten ihn an mit knechtischer Furcht; doch aber kennen sie ihn nur nach den dunklen Träumen und Zerrgebilden ihrer unerleuchteten Vernunft. Zwar ward es dem Volke des alten Bundes schon deutlicher vom h. Geist verkündigt, woher die Sünde und ihr Verderben stamme, und sogleich am Eingange der h. Geschichte steht als ein Fingerzeig zum Verständniß alles Folgenden der Sündenfall der ersten Eltern, die durch die List der Schlange verführt wurden; aber der Name des Teufels wird auch im Alten Testament nur selten frei heraus genannt (1 Chron. 22, 1.; Hiob 2, 7.; Ps. 109, 6.; Sach. 3, 1.). Seine Zeit, hervorzubrechen, war damals noch nicht erfüllt; er saß noch ungefährdet wie ein starker Gewappneter in seinem Palast und bewahrte seinen Raub mit Frieden (Luc. 11, 21.). Erst als Christus kam, daß er die Menschen aus der Obrigkeit der Finsterniß errette, da hatte auch der Teufel keine Ruhe mehr. Person wider Person trat er versuchend dem Herrn der Herrlichkeit entgegen (Matth. 4); sammt der unzähligen Menge seiner bösen Geister (Marc. 5, 9.) fiel er über die Seelen der Menschen her und überwältigte ihrer eine unerhörte Zahl mit leiblichen Plagen (Matth. 4, 24.; 15, 22.), um ihre Sinne zu verwirren und sie vom Glauben fern zu halten (Luc. 8, 12.), ließ auch nicht eher ab, die Juden und Heiden, die Obersten wie das Volk zum blutigen Hasse aufzureizen, bis der Heilige Gottes durch Menschenhand getödtet war (Luc. 22, 53.; Joh. 14, 30.; 1 Kor. 2, 8.). So hat der Teufel durch die That sich selber in seiner Macht und Bosheit kund gethan. So aber konnte auch der Herr unmöglich dazu schweigen. Wir lesen es ja in der h. Geschichte, wie oft er mit der ganzen Kraft und Entschiedenheit der festen und gewissen Wahrheit auf die Person des Teufels hinweist, und das Reich desselben dem Reiche Gottes gegenüberstellt (Luc. 11, 18. 20.); wir wissen, mit welchem

eindringlichen Ernst, mit welcher Innigkeit besorgter Liebe der treue Heiland warnt vor dieses bösen Feindes List (Luc. 8, 12.; 11, 24 ff.; Matth. 13, 39.); wir kennen seine scharfe Rede, darin er denen, die ihn tödten wollten, es in's Gesicht sagt, wem sie blindlings dienten: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang, ein Lügner, und der Vater der Lügen" (Joh. 8, 44.). So spricht der Mund der Wahrheit, der treue und wahrhaftige Zeuge, und gleichwie er, der Herr, so erheben alle seine Apostel laut und einmüthig ihre warnende Stimme wider den, der Aller Feind und Widersacher ist (1 Petr. 5, 8.; Jak. 4, 7.; Eph. 6, 11 ff.); so bleibt auch St. Johannes nicht zurück und schließt sich jenen Worten seines Meisters an: „Der Teufel sündiget vom Anfang." Derselbe war's am Anfang aller Dinge, der dem guten, gnädigen Willen Gottes seinen eigenen, verkehrten Willen hochmüthig entgegensetzte und viele von den seligen Geistern, die gleich ihm gut geschaffen waren, in seinen Abfall mit sich zog. Derselbe ist der „Mörder von Anfang," der durch seine List und Lüge die Sünde in die Welt brachte und durch die Sünde den Tod, und seitdem hat er seine Lust daran, die Menschen in seinen Stricken festzuhalten, daß er sie um Leben und Seligkeit betrüge. Es ist seine eigenste Natur, sein Element, darin er lebt und webt, sein Sinnen und Denken, sein Wille, Zweck und Ziel, daß er raube, was Gottes ist, und verderbe, was leben will. So sündiget der Teufel vom Anfang her und fort und fort, soweit ihm nur die Macht dazu gelassen ist; überall, wo sich die Sünde zeigt und der Leute Verderben ist, da steckt der alte, böse Feind dahinter, und hat die Hand im Spiele.

„Der alt böse Feind,
Mit Ernst er's jetzt meint;
Groß' Macht und viel List
Sein' grausam Rüstung ist;
Auf Erd' ist nicht sein's Gleichen."

Oder ist dem nicht also? Hätten die etwa Recht, die da sprechen: „Es giebt keinen Teufel, sondern der Mensch selbst ist sein eigener Teufel!" Nun freilich, es scheint allerdings,

daß eines Menschen böses Thun sein eigen Werk und Wille ist. Der muthwillige Sünder weiß ja, was er will, und thut es ohne Scheu und Reu. Er rühmt sich seiner Freiheit, als ob kein menschliches oder göttliches Gebot ihn binde, und spottet über die, die sich aus Sünde ein Gewissen machen. Er zürnt, wenn Jemand ihm von dem Irrthum seines Weges zurechthelfen möchte, und weiset, die ihn warnen, trotzig ab: „Wer nicht thun kann, was ihn gelüstet, der ist nichts" (Weish. 2, 10.). Sein stetes Dichten und Trachten bei Tag und Nacht geht darauf aus, die Lüste und Wollüste des Lebens zu genießen (2, 16.), und ob sich auch sein Geschmack mit den Jahren ändert, ob er der Sünden seiner Jugend überdrüssig wird, er ist und bleibt derselbe unbekehrte Mensch, fleischlich und irdisch gesinnt; es sind nur eben andre Freuden und Genüsse, an denen er sich weidet, und andere Götzen, an welche er sich hängt. Selbst wenn er seine Zeit und Kräfte im Dienst der Sünde vergeudet und verzehrt hat, wenn er Last und Leid des Alters tragen muß, so klammert er sich mit den welken, zitternden Händen nur desto fester an das arme Erdenleben an und will's und kann's nicht lassen, weil er kein andres kennt und hat. So ist es allerdings der Sünder selbst, der die Sünde thut, sein eigner böser Wille, dem er folgt, seine eigne böse Lust, die die Sünde in ihm empfängt und gebiert. Und dennoch ist er nur ein blindes Werkzeug, das sich selbst zerstört, in eines Andern Hand, und wir wissen, wer dieser Andere ist. Es ist derselbe, der vom Anfang sündiget. Denn also spricht der Herr: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und eures Vaters Lust wollet ihr thun," und ebenso bezeugt es St. Johannes: „Wer die Sünde thut, der ist vom Teufel." Was die Menschen Böses thun nach ihrem Willen, das ist sein Wille; denn er reizt und locket sie dazu. Woran sie ihre Lust haben, das ist seine Lust; denn er entzündet sie in ihrem Herzen. Wie man an den Kindern den Vater erkennt, also erkennt man an denen, die die Sünde thun, des Teufels Bild und Art. Denn wer Augen hat zu sehen, der spürt es bald an ihrem Sinn und Wandel, welcher Geist in ihnen wohnt und sie regiert. Der Teufel ist nur viel zu klug, als

daß er sich in seiner wahren Gestalt und Absicht unverhüllt und ehrlich zeigen sollte. Er weiß es recht gut, wenn ihn die Menschen sehen würden, wie er ist, in seiner unversöhnlichen Feindschaft wider Gott und alles Heilige, in seiner ruhelosen Gier, zu halten und zu verderben, was ihm angehört, und in sein Netz ziehen, was ihm widersteht: sie würden seinen Namen mit Entsetzen hören und vor ihm fliehen, so oft sie seine Nähe spürten. Darum versucht er's lieber mit listigen Anläufen (Eph. 6, 12.), er kommt, wenn die Leute schlafen (Matth. 13, 24.), und ersieht sich ihre schwache Seite, daß er sie sicher fasse. Bald verblendet er ihre Augen, und malt ihnen den breiten Weg der Lust gar lieblich und ungefährlich vor; und ob beim ersten bösen Schritte sich das Gewissen regt, so giebt er ihnen leichtfertige Gedanken ein, daß sie die Furcht sich aus dem Sinne schlagen und vor sich selber sich entschuldigen, wenn sie den Schritt gethan. Bald verstellt er sich zum Engel des Lichts (2 Kor. 11, 14.); er möchte durch seine kräftigen Lügen, wenn es möglich wäre, selbst die Auserwählten irre machen, und viele betrogene Seelen fallen ihm zum Raube, die er durch den falschen Prunk hoher Worte oder durch den eitlen Schmuck einer selbstgemachten Heiligkeit vom einfältigen Glauben abwendig machte. Bald wieder macht er den Verführten ihre Schuld so schwer und die Angst in den erschrockenen Gewissen so heiß, daß sie gleich einem giftigen Pfeil in tödtlicher Wunde brennt (Eph. 6, 16.), und treibt die armen Seelen in Verzweiflung, daß sie sich willenlos ihm ganz zu eigen geben. Wie aber nun? Ist es nicht offenbar an denen, die mit Willen und Behagen die Sünde thun, daß der Teufel sie regiert und plagt, daß sie des Teufels Bild und Art an sich tragen und seine rechten Kinder sind, wie geschrieben steht: „Er hat sein Wesen in den Kindern des Unglaubens" (Eph. 2, 2.)? Ist es nicht klar: Sie trinken aus dem Taumelkelch, den er ihnen reicht, sie lassen sich gefangen und gebunden in seinen Stricken von ihm hinziehen, wohin er sie haben will (2 Tim. 2, 26.)? Ja, „wer die Sünde thut, der ist vom Teufel."

Doch, wie ist's möglich, daß der Teufel seine bösen Werke auch unter denen anrichten kann, die in dem Schooß der

Christenheit geboren und geborgen sind? „**Dazu ist ja erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.**" Nun ja, das ist gewißlich wahr, und ein theuer, werthes Wort. Die gnädige Verheißung, die schon dem ersten Menschen nach dem Sündenfall zum Trost gegeben ward: „Der Weibessame wird der Schlange den Kopf zertreten, und sie wird ihn in die Ferse stechen" (1 Mos. 3, 15.), ist wahrhaftig erfüllt. Jesus Christus, der eingeborne Sohn vom Vater, er ist der Weibessame, als Mensch vom Weibe geboren, der der Schlange den Kopf zertreten hat. Wohl ward es ihr zugelassen, ihn tödtlich zu verwunden, wohl hat es ihn sein heiliges und theures Blut gekostet (1, 7.); aber eben dadurch, daß er sich selbst zum Opfer gab für die Sünde der ganzen Welt (2, 2.), hat er den Fluch des Gesetzes getilgt (Gal. 3, 13.), der ewigen Gerechtigkeit genug gethan (2 Kor. 5, 21.), und den Bann der Sünde und des Todes hinweggenommen, der durch des Teufels List und Trug das menschliche Geschlecht gebunden hielt. Saß denn bisher der alte böse Feind, wie ein starker Gewappneter in seinem Palast, und hatte freie Hand, seine Werke zu thun, so ist jetzt ein Stärkerer über ihn gekommen, seine Macht gebrochen, der Harnisch ihm genommen, darauf er sich verließ (Luc. 11, 21. 22.). Was könnte Satan denen thun, die sich zu Christo halten? Mag er sie nur verklagen Tag und Nacht (Off. 12, 10.); sie haben einen Fürsprecher bei dem Vater, der sie vertritt (2, 1.), und sein Verdienst ist reich genug, um ihre ganze Schuld zu decken. Mag nur der Fürst der Welt mit starker Hand sein Reich zusammen halten, so lange seine Zeit ist, und alle bösen Geister, die unter seinem Regiment als Fürsten und Gewaltige in der Finsterniß dieser Welt herrschen, aufrufen, daß sie für ihn kämpfen (Luc. 11, 18.; Eph. 6, 12.); er muß doch weichen, wo das Wort vom Kreuz mit seiner Gotteskraft durchdringt, und Glauben findet (Luc. 11, 20.). Mag er in seiner Gier nach Menschenseelen gleich einem hungernden Raubthier umhergehen und suchen, welchen er verschlinge (1 Petr. 5, 8.); er hat doch nichts an denen, die ihm mit Waffen Gottes widerstehen (Jak. 4, 7.). Denn gegürtet mit der Wahrheit entfliehen sie seinen Lügenkünsten; ge=

deckt mit dem Panzer der Gerechtigkeit geben sie ihm keine Blöße, wo er Eingang fände; gerüstet mit dem Schwert des heiligen Geistes d. i. dem Worte Gottes schlagen sie darein, daß er mit Schanden abziehen muß; ja selbst die feurigen Pfeile des Bösewichts verlöschen an dem Schild des Glaubens, da sie getrost auf seine giftigen Anklagen ihm antworten: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns" (Eph. 6, 14 ff.; Röm. 8, 33. 34.). Also zerstört der starke, treue Heiland auch heute noch und alle Tage die Werke des Teufels in seinen Gläubigen; so mächtig macht er die, die mit ihm sind, daß sie an dem bösen Tage Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten (Phil. 4, 13.; Eph. 6, 10. 13.). Allein — das ist der Jammer, daß Viele, die sich Christen nennen, von der Einfalt und Kraft des Glaubens abgewichen sind. Sie verflüchtigen das gewisse, feste und wahrhaftige Wort der Offenbarung Gottes in leere, nichtssagende Redensarten nach den thörichten Gedanken ihres eitlen Herzens. Wie sie nicht glauben an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes und seine heilige Person nicht höher achten, als etwa eines Menschen, der seiner Zeit der weiseste und beste war; wie sie nichts davon gesehen und erkannt haben, daß er wahrhaftig selbst als der lebendige Herr unter den Seinen herrscht, und sich ihnen offenbart (V. 6.; Joh. 18—21.); so glauben sie auch nicht, was er und seine h. Apostel mit so großem Ernst von der Person des Teufels zeugen. Sie nehmen es auf als ein Gebilde aus abergläubischer, unaufgeklärter Zeit, und während sie den Namen „Teufel" frech und muthwillig im Munde führen und oft genug ihn rufen, daß er sie holen solle, verspotten sie diejenigen, die sich noch vor ihm fürchten. Ach ja, der Gott dieser Welt hat der Ungläubigen Sinne verblendet, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi (2 Kor. 4, 4.); darum werden sie's in ihrer Finsterniß nicht gewahr, an wessen Strick sie ziehen. Sie leugnen, daß es einen Teufel giebt und bieten ihm doch ihre Hand dazu, die

Werke wieder aufzurichten, die der Sohn Gottes zerstöret hat. Wie werden sie sich einst entsetzen und vergeblich ihren Selbstbetrug beklagen, wenn am Ende dieser Zeit noch einmal der Satan wider das Heerlager der Heiligen losgelassen und durch Gottes Allmacht überwunden, wenn auch dies sein letztes Werk zerstört sein wird (Offenb. 20, 7—10.) und dann im Weltgericht sie alle, die den Heiland ihrer Sünden verachteten, in das ewige Feuer gehen müssen, das eigentlich nicht ihnen, sondern dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist (Matth. 25, 41.; Offenb. 20, 15.)!

Stehts aber so, was ist es denn mit den trügerischen Reden der Verführer, die Christenthum und Sündethun verbinden wollen, als ob sich beides mit einander recht gut vertrage? „Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial“ (2 Kor. 6, 14. 15.)? Im Gegentheil — V. 9: „**Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same bleibet in ihm; und er kann nicht sündigen, denn aus Gott ist er geboren.**“ Wie der Unglaube mit allen Untugenden ein Werk des Teufels ist, das erst in uns durch Gottes Macht zerstört werden muß, so ist der Glaube mit allen Gnaden und Gaben des neuen Menschen ein Werk Gottes (Joh. 6, 29.). Denn der Same, aus dem das neue Leben empfangen und geboren wird, ist nicht von dem Geblüt noch Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott, der seinen Geist in uns gegeben hat (Joh. 1, 13.). Wenn also Johannes von dem Wiedergebornen sagt: „Sein Same bleibet in ihm,“ so meint er hiemit nichts anderes, als was er oben nach einem andern Gleichniß schon bezeugte: „Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch“ (2, 27.). Derselbe h. Geist, der uns erleuchtet, daß wir aus der Finsterniß zum Licht, aus der Lüge zur Wahrheit durchdringen, derselbe ist es auch, der durch seine schöpferische Kraft das Leben, das aus Gott ist, in uns erzeugt. „Der Geist ist's, der lebendig macht“ (Joh. 6, 63.). Und dieses wunderbare Werk beginnt er durch die h. Taufe. Denn so gewiß das Wort, das mit und bei

dem Wasser ist, nicht lügt, noch leer zurückgeht, so wird durch dasselbe der heilige Geist über uns reichlich ausgegossen, und es heißt daher mit Recht die Taufe ein gnadenreich Wasser des Lebens und der neuen Geburt aus dem h. Geist. Doch dieses neue Leben ist anfänglich ein zarter, schwacher Keim, umgeben und verdeckt von dem Tode des natürlichen Wesens: wie soll es da hindurchdringen, und frisch und stark zum vollen Manesalter aufwachsen? Auch dieses wirkt derselbe h. Geist. Wenn nur der Mensch nicht trotzig ihm widerstrebt, nicht muthwillig ihn betrübt und von sich stößt, so bleibt der Geistesame in ihm und wirkt in ihm sein Leben aus. Das Mittel aber, wodurch dies Leben von oben her uns zuströmt und fort und fort in uns ernähret und bewahret wird, ist das Wort Gottes. Darum auch spricht Jakobus: „Gott hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit" (Jak. 1, 18.), und von den Jünglingen, die den Bösewicht überwunden, bezeugt Johannes: „Ihr seid so stark, weil das Wort Gottes bei euch bleibt (2, 14.)." So lange wir nur halten, ob dem Wort des Lebens, und es in Saft und Kraft des inwendigen Menschen dringen lassen, so lange dürfen wir deß in guter Zuversicht sein, daß der das gute Werk in uns angefangen hat, es auch vollführen werde bis an den Tag Jesu Christi (Phil. 2, 16.; 1, 6.). „Sein Same bleibt in uns." Und welches ist die Frucht davon? „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde." Zwar klebt die Sünde auch den Wiedergeborenen zeitlebens an, und Johannes hat es ja schon frei bekannt, und sich selbst davon nicht ausgeschlossen: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns" (1, 8.); allein es ist ganz etwas Andres: Sünde haben und Sünde thun. Wer aus Gott geboren ist, der hat noch Sünde, er wird noch täglich viel versucht von Satan, Welt und Fleisch, es kann geschehen, daß er wider seinen Willen von einem Fehler übereilet wird, ja daß Stunden der Anfechtung über ihn kommen, da er sich innerlich so leer und ohnmächtig fühlt, als wäre das Leben von ihm gewichen und der Tod umfange ihn. Bekennt doch selbst ein Paulus: „Ich sehe ein ander Gesetz in meinen

Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz;" ward doch zu Zeiten seine Angst unter diesem Widerstreit so groß, daß er rief: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" (Röm. 7, 23—24.). Und dennoch steht es fest und bleibt dabei: „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde." Er thut ihr nicht den Willen, daß er sie sollte herrschen lassen in seinem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten; denn der Geistessame, der in ihm ist, der leidet's nicht, der hält ihn wach und nüchtern zum Gebet, der treibet ihn, dagegen anzugehen und den guten Kampf des Glaubens zu Ende auszukämpfen. Er thut nicht Sünde, vielmehr er hasset sie im rechten Ernst, ihre Lust ist ihm ein Greuel; so läßt er auch nicht eine Sünde auf dem Gewissen liegen, sondern bekennt sie dem, der uns die Sünde vergiebt und uns reinigt von aller Untugend (1, 9.), und ist's für ihn das größte Leid, so oft er noch den alten Adam in und an sich spürt, so ist es seine größte Freude, so oft die Gnade ihn mächtig macht, daß er die alte sündliche Natur in sich bezwingt und dämpft. Ja, noch mehr: Der neue Mensch, der kann nicht sündigen, denn aus Gott ist er geboren. Der Same, der in ihm ist und bleibt, ist göttlicher Natur und Art; so wenig Gott selbst sündigen kann, so wenig kann der heilige Geist, den er uns giebt, zur Sünde reizen oder in uns wirken, was Gott zuwider ist. Wenn daher Paulus klagt: „Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich" (Röm. 7, 18.), so will er wahrlich nicht den heiligen Geist verklagen, als habe der ein unkräftiges Werk in ihm, sondern er unterscheidet deutlich von dem neuen Leben, das aus Gott ist, die Macht der alten sündlichen Natur, die noch nicht sterben will: „Ich thue dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt" (V. 19.). „Ja, was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist" (Joh. 3, 6.). Das aber ist des Geistes Werk an Allen, die ihm Raum geben, daß er durch tägliche Reue und Buße den alten Adam in ihnen tödtet

mit allen Sünden und bösen Lüsten, dagegen täglich den neuen Menschen auferweckt, der nicht mehr Sünde thut und sündigen kann, weil er aus Gott geboren ist.

Herr Gott, himmlischer Vater! Wir danken dir, daß du uns nach deiner großen Barmherzigkeit aus der Obrigkeit der Finsterniß errettet und in das Reich deines lieben Sohnes versetzet hast, und bitten dich, laß uns doch ja nicht wieder durch Verführung und Selbstbetrug in des Argen Stricke fallen! Lehre uns bedenken, welches deine rechten Kinder, und die Kinder des Teufels sind, auf daß wir nicht die Sünde thun nach seinem Willen, sondern den Fußtapfen deines Sohnes nachfolgen und gerecht seien, wie er gerecht ist! Ach, Herr, zerstöre auch bei uns die Werke deß, der vom Anfang sündigt, und laß deinen Samen in uns bleiben, damit die Welt erkenne, daß, wer aus dir geboren ist, nicht Sünde thut und nicht sündigen kann, und dein heiliger Name durch uns geehrt werde! Amen.

XIX. Predigt (1 Brief Joh. 3, 10—13.)

von Diakonus **Conz**

in Plieningen (Württemberg).

Text: 1 Joh. 3, 10—13. Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat. Denn das ist die Botschaft, die ihr gehöret habt von Anfang, daß wir uns unter einander lieben sollen. Nicht wie Kain, der von dem Argen war, und erwürgete seinen Bruder. Und warum erwürgete er ihn? Daß seine Werke böse waren,

und seines Bruders gerecht. Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset.

Das Wesen der Gotteskinder, ebenso wie der Kinder des Teufels hat uns der Apostel Johannes im Bisherigen geschildert. Jenes offenbart uns eine Lichtnatur, wodurch der ganze Mensch geheiligt ist und zu einem guten Baume wird, der nur gute Früchte bringt; dieses zeigt uns eine Finsterniß, welche alles Gute lähmt, und den ganzen Menschen mit all' seinem Thun innerlich faul erscheinen läßt. Ihre volle Bestätigung finden aber diese Worte des Apostels, wenn er nun die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels einander gegenüberstellt und uns ihren Gegensatz auf dem Schauplatz dieser irdischen Menschenwelt erkennen läßt. Durch eine solche Anschauung will er den sittlichen Ernst, die klare Entschiedenheit, die Abwendung von der Sünde und die Hinkehr zum Licht in uns fördern und reifen, worauf ja die ganze Absicht seiner Worte in diesem Kapitel gerichtet ist. Und in der That, wenn wir den Gegensatz von Gut und Böse in seiner persönlichen Ausprägung, in dem Gegensatz und Kampf der Guten und Bösen auf dem Boden des wirklichen Lebens vor uns sehen, da muß nothwendig auch unsre eigene Person mit hineineingezogen werden, da werden wir gezwungen uns zu entscheiden, auf welche Seite wir uns stellen wollen. Wir achten hiebei auf die drei Punkte:

1) **die Thatsache der Scheidung zwischen Kindern Gottes und Kindern des Teufels,**
2) **Die Offenbarung derselben in dem Kennzeichen der Kinder Gottes.**
3) **Die Bestätigung durch die Feindschaft der Kinder des Teufels.**

I.

Vor Allem gilt es, die Thatsache der Scheidung zwischen Kindern Gottes und Kindern des Teufels, welche der Apostel uns offenbaren will, recht zu verstehen.

Die Worte lassen keinen Zweifel übrig, daß eine solche

Scheidung gemeint ist, welche ein Drittes völlig ausschließt. Ein Entweder-Oder wird uns vorgestellt, in welches ohne Ausweg Jedes von uns mit eingeschlossen ist. Man fühlt die durchdringende Kraft des Wortes Gottes, welches als der Richter der Gedanken und Sinne mit zweischneidiger Schärfe die Menschheit gleichsam bis auf's Mark spaltet und scheidet in Kinder Gottes und Kinder des Teufels. Es ist zwar keine äußerliche Scheidung gemeint, die uns in jedem einzelnen Fall gleich sichtbar werden müßte, denn Weizen und Unkraut äußerlich zu scheiden, bleibt uns unmöglich. Aber dennoch ist eine Grenzlinie gezogen, die nichts verrücken kann: wir alle sind nach dem Herzen entweder dem Weizen oder dem Unkraut zugezählt. Es ist ferner keine ewige, sondern nur eine zeitliche Scheidung gemeint. So lange wir also einen Heiland haben, der die Werke des Teufels zerstört, kann immer noch aus einem Teufelskind ein Kind Gottes werden. Aber dennoch ist schon hier eine solche Kluft zwischen beiden befestigt, über welche nur Gnade die Brücke bauen kann.

Freilich, der natürliche Mensch vernimmt davon nichts und kanns nicht verstehen. Es ist ihm diese Anschauung eine Thorheit, ja ein besonderes Aergerniß. Kinder Gottes — Kinder des Teufels — das hält er für Uebertreibungen, die nur der Einbildung angehören. Vom Schlimmsten bis zum Vollkommensten giebt es ja tausend Uebergänge und Zwischenstufen. Im Durchschnitt sind die Menschen weder völlig gut, noch völlig böse. Die Meisten stehen in der Mitte. Wer könnte da irgendwie eine Grenzlinie ziehen? Das ist die Alltagsweisheit, der wir am liebsten beistimmen. Und warum ist uns bei dieser Ansicht am wohlsten? Wir verwerfen jene Scheidung, die der Apostel offenbart, damit wir unentschieden bleiben können. „Wer böse ist, kommt nicht an das Licht," das gilt auch hier. Wir wollen lieber in der trüben Dämmerung bleiben, in einem Chaos, wo Gut und Böse ungeschieden durcheinanderschwimmt. Wir wollen wie das Zünglein an der Waage sein, uns stets die Entscheidung noch vorbehalten. Und das alles, damit nur das Hinken auf beiden Seiten nicht aufhöre. Götzendienst und Gottesdienst, die Lust der Welt und

die Aussicht der ewigen Seligkeit mit einander vereinigen, das ist der jämmerliche Zustand der Meisten. Ist aber nicht hier der Punkt, wo sich die List des Teufels an seinen Kindern am deutlichsten offenbart?

Gerade deshalb zeigt uns der treue Gott in seinem Worte die Welt in einer ganz anderen Gestalt, nicht als wirres, trübes Chaos, sondern schon jetzt klar geschieden in zwei Heerlager, in Kinder Gottes und Kinder des Teufels. Ueberall, in Geschichte und Lehre begegnen wir dieser Thatsache. So scheiden sich schon die Wege Abels und Kains von einander. So erwählt Gott sein Volk Israel, und sondert es auch äußerlich auf's Schärfste ab von allen Völkern, zum leuchtenden Abbild der Heilswege, auf denen er die Seinigen führt. Und innerhalb dieses Volks wird uns bald eine neue, geistige Scheidung offenbar. Davids Psalmen tönen wieder von dem Streit zwischen den Gerechten und Gottlosen, in welchem er begriffen ist. Er weiß: „Der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet." Ein Elia, Jesaia und so viele Propheten schauen deutlich ein doppeltes Israel, auf der einen Seite das verstockte Volk, das abtrünnige Kind, auf der andern das auserwählte Geschlecht, den „Knecht Gottes," den „heiligen Samen." — Und mit dem Fortschreiten der Geschichte wird auch diese Scheidung schroffer und deutlicher. Die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus bringt erst die rechte Scheidung von Licht und Finsterniß in die Welt. Wie breit und tief erscheint nun die Kluft zwischen jenen beiden Menschengeschlechtern, da der Kleinste im Himmelreich höher gestellt wird als der Größte des alten Bundes, dagegen Kapernaum tiefer hinabgestoßen als Sodom und Gomorrha? — So giebt die Schrift die mannigfaltigsten Anhaltspunkte, an welchen uns offenbar wird, „welches die Kinder Gottes seien und die Kinder des Teufels."

Aber selbst ohne diese in die Augen fallenden Beispiele — müßten wir nicht die von Johannes hier aufgedeckte Scheidung erkennen und annehmen als eine der einfachsten und klarsten Wahrheiten, die aus unsrem Glauben folgen? Denn diese gegenwärtige Scheidung der Menschen ist ja nur der Wider-

schein vom zukünftigen Gericht des jüngsten Tages. Was dort an's Licht kommt und durch den Spruch des Richters verewigt wird, das ist eben der Zustand, welcher hier schon verborgen und in zeitlicher Beschränkung vorhanden ist. Wer da glaubt, daß der Herr einst kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, daß er die Schafe zu seiner Rechten, und die Böcke zu seiner Linken stellen wird, und daß diese in die ewige Pein gehen werden, die Gerechten aber in das ewige Leben — und daß dieses Urtheil gefällt wird in sichrer Klarheit, ohne alle Zwischenstufen und Mittelklassen — nun, liebe Christen, der muß auch glauben, daß wir in der That alle vor dem allwissenden Auge schon jetzt gesichtet und eingetheilt sind. Der Herr kennet die Seinen. Zu den Andern aber wird er sprechen: „Ich habe Euch noch nie erkannt."

Sind wir denn gewißlich alle entweder eingeschrieben im Buche des Lebens oder aber Teufelskinder, „verlorne und verdammte" Sünder, nun so muß billig jener Traum und Nebel, in welchem wir unentschieden dahin leben möchten, verrinnen vor solchem Lichte des Wortes Gottes. Ist ein so entschiedenes Urtheil über dich möglich, nun dann trägst du sicherlich auch ein viel schärferes Gepräge an dir als du selber meinst und weißt. Du wähnst, weil du dein Schwanken, den Wechsel der Stimmungen, das halbe, getheilte Wesen an dir betrachtest, du seiest in der That noch frei, und könntest in jedem Augenblick nach Belieben deine Gestalt ändern, ein Weltkind oder ein Kind des Lichtes sein, wie ein Schauspieler sein Kleid wechselt. Denk an Pharao, denk an den verworfenen Saul, der auch seine besseren Regungen, seine Stunden der Rührung hatte. Das steinerne Herz ist so oft unter einer weichen, empfänglichen, gutmüthigen Hülle verborgen. Es bleibt aber darum doch unbewegt und ungebrochen. Vor Gott aber stehen wir gewiß in den scharfen Umrissen unsres inneren Menschen da. Er sieht an uns entweder tiefe Finsterniß, furchtbare Zerrüttung und Verwesung, oder aber die im Gewand von Christi Gerechtigkeit leuchtende Gotteskindschaft. Ja auch die letztere ist nicht das schwankende ungewisse Ding, das du dir oft darunter denkst. So ist's nicht, daß jeden Augenblick dein Gnaden-

stand wieder in Frage gestellt wäre, daß gleichsam ein beständiges Wechseln herüber und hinüber stattfände vom Zustand der Gotteskinder in den der Verlornen. Nein, lieber Christ, zählst du dich Gottes Kindern zu, so schau hinab in die breite Kluft, welche der Apostel dir zeigt, und allerdings mit Furcht und Zittern, beim Gedanken, jemals wieder aus der Gnade zu fallen, aber noch mehr mit dankendem Herzen, daß der Herr dich über eine solche Kluft herübergerettet hat, und daß nun Niemand dich aus seiner Hand reißen wird.

II.

So können wir uns denn, meine Freunde, über das Vorhandensein der Scheidung zwischen Gotteskindern und Teufelskindern und über die Bedeutung dieser Thatsache nicht täuschen.

Um so ernster tritt die Hauptfrage an uns heran, welche denn die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels seien? Der Apostel macht uns dies offenbar und unzweifelhaft durch den Hinweis auf das Hauptkennzeichen der Gotteskinder. Er antwortet: „Daran wirds offenbar, wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott und wer nicht seinen Bruder lieb hat. Denn das ist die Botschaft, die ihr gehöret habt von Anfang, daß wir uns unter einander lieben sollen.

Vor Allem: In welchem Sinn, in welcher Absicht giebt Johannes den Seinigen, die er doch mit zu den Gotteskindern rechnet, diese Auskunft? Gewiß nicht, damit sie etwa Andre richten sollen. Er weiß überdies, daß jene Scheidung auf Erden stets in gewissem Sinne eine verborgene bleibt. Offenbar wird sie uns nur, soweit wirs bedürfen, nämlich einerseits zur völligen Klarheit über uns selbst und andererseits, damit wir die Geister prüfen, ob sie aus Gott seien und zu Freund und Feind ins richtige Verhältniß treten, wie es der Lauf des Christen erfordert. — Und da ist denn das Wort des Apostels ein Warnungswort zur Selbstprüfung an Alle, die sich Kinder Gottes nennen. Von selber will sich ja Niemand aus dieser Zahl ausschließen, und doch, wie Vieler Haus ist auf Sand gebaut! Da erhebt denn unser Apostel hoch das Panier der Gotteskinder, da bestimmt er ein Zeichen wie Gideon, um seine

Schaar zu sichten und spricht: „Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder liebt.“

Das also ist das Merkmal der Kinder Gottes, das die Kunst, die nicht Jeder kann, die göttliche Auszeichnung, welche man trotz aller Abneigung jenen als ihr ausschließliches Vorrecht lassen muß! Aber fragt denn der Apostel gar nicht nach dem rechten Glauben, nach der wahren Kirche? fordert er nicht wenigstens einen höheren Grad von Heiligkeit und Vollkommenheit? Recht thun und den Bruder lieben, das klingt doch fast zu einfach! — Nun, zunächst stimmt der Apostel hier mit dem Herrn selbst überein, welcher die, so Herr, Herr! sagen und große Thaten aufweisen, als Uebelthäter verwirft, dagegen die, welche dem geringsten Bruder wohlgethan und den Willen des Vaters im Himmel befolgt haben, in's Himmelreich aufnimmt. Aber betrachten wir nur genauer das Kennzeichen der Kinder Gottes. Es wird sich gewiß zeigen, daß das scheinbar so einfache „Rechtthun, die Brüder lieben,“ an welchem sich doch die Menschheit gleichsam scheidet und zertheilt in Kinder Gottes und Kinder des Teufels, auch an sich selbst etwas Bestimmteres, Höheres, Göttlicheres sei, als was wir uns gewöhnlich darunter denken.

Rechtthun bedeutet bei den Menschen wenig; nämlich meist eine Rechtschaffenheit, der man zwar nichts Böses nachsagt, die sich aber auch zu nichts Höherem im Guten aufschwingen kann. Rechtthun, Gerechtigkeit thun, ist dagegen in der Schrift das Höchste und Größte, was einem Menschen zugeschrieben wird. Gerechtigkeit bedeutet ja überall die Uebereinstimmung mit dem geltenden Willen und Gesetz. Recht thut nur der, welcher den Willen Gottes des Vaters, des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden, wieder eingesetzt hat auf den Thron, der ihm im Reiche unsres Herzens gebührt. Gerechtigkeit zieht da ein, wo die ewigen Ordnungen, die heiligen Lebensgesetze Gottes wieder ihre Macht ausüben, daß das Zerrüttete und Zertretene wieder zurechtgebracht, der verwüstete Weinberg hergestellt, das von Unkraut überwucherte Feld wieder gereinigt und fruchtbares Land wird. Wer es so nimmt, dem wird bei dem Worte Rechtthun der Gedanke an

große Thaten vergehen. Er weiß, das Wort führt zu allererst nicht hinauf, sondern hinab. Die erste, wichtigste Grundbedingung aller Gerechtigkeit bleibt, da Gottes Wille zur Herrschaft kommen soll, die Verleugnung des eignen Willens und Wesens; die Abkehr vom alten Menschen in herzlicher Buße, die Zubereitung des Willens in einfältiger Demuth, in geduldigem Kreuztragen, in stillem, ergebenem Harren auf Gott. Kurz, es ist die Knechtsgestalt, die du haben mußt, und wir brauchen nicht erst hinzuzufügen, durch wen allein sie zu erlangen ist! — Urtheile nun, tragen denn so Viele diese Gestalt an sich? Trägst du sie schon?

Bist du erst so gerüstet und geschürzt, dann erst kann von einem Thun, im eigentlichen Sinne die Rede sein. Denn alles Bisherige war vielmehr ein Abthun dessen, was uns zu allem gottgefälligen Dienst unfähig machte. Aber es kommt nun allerdings zu einem Arbeiten und Schaffen, zu einer Entfaltung und Offenbarung des Lebens, das in der Stille der Demuth und Geduld von Oben ist erweckt worden. Dieß Thun ist die Liebe. Darum spricht der Apostel: „Wer nicht recht thut — und wer nicht seinen Bruder liebt."

Liebe Freunde! Wie die Wasser unter dem Himmel allüberall dem Gesetze der Natur folgend von den Höhen herab den Flüssen und dem Meere zurauschen, ebenso natürlich, ebenso reich, frisch und lebendig treibt in den Kindern Gottes das Leben und alles Thun zur Liebe hin. Wie sollten sie noch sich selber leben, da sie von Verleugnung ihrer selbst den Ausgang genommen? Nein, es öffnet sich ein andres Arbeitsfeld; es beginnt ein Suchen und Verlangen, ein Dienen und Mühen, dringender, brünstiger und seliger, als es je um die glänzenden Gewinnste des weltlichen Lebens stattfindet. Denn von Innen treibt es, einen Namen zu bezeugen, der über alle Namen ist, eine Barmherzigkeit zu rühmen, die dem Herzen widerfahren ist, mitzutheilen aus der Fülle der mancherlei Gnadengaben. Von Außen aber ruft dazu das mannigfaltigste Bedürfniß, für das wir erst jetzt ein Auge haben; da giebts geistige und leibliche Samariterdienste zu thun; giebts zu geben und zu vergeben; es giebt den engeren Brüderkreis, wo die Liebe ihren

regen Austausch, ihre stets neue Anregung und Stärkung findet, und das Gebiet der Kirche Christi, das unser Gebet, unser Mitfreuen und Mitleiden in Anspruch nimmt. Da gilt es, in die dunkelsten Gebiete der Sünde und des Elends die Leuchte hinabzutragen, die fernsten Räume der Welt weitherzig zu umspannen, und doch auch wieder die kleinsten, alltäglichsten Verhältnisse, Familie, Haus und Beruf dadurch zu verklären, daß alle unsre Dinge in der Liebe geschehen. Ja, unabsehbar ist das Feld, unermeßlich die Aufgabe, aber unerschöpflich ist auch die Liebe, denn die Liebe höret nimmer auf.

Und nun, möchte man fragen, kennst du das? Bist du eingeweiht in diese Aufgaben, Erfahrungen, Freuden und Sorgen? Sind die Riegel und Schleußen deines Herzens geöffnet zu solchem Thun? Oder liegt dein Leben noch in den Ketten der Selbstsucht, Gleichgiltigkeit, Kälte, da der eigne Genuß, Vortheil, Bequemlichkeit die Hauptsache ist? Sieh, daran wird's offenbar, welche Kinder Gottes sind und Kinder des Teufels. Schon mancher hat sich's unterfangen; mancher einen schönen Anlauf genommen; an Begeisterung, an Versuchen, schönen Reden, auch Geldsteuern in Sachen der Menschenliebe hats nicht gefehlt. Aber die fruchtbringende wahrhaftige Liebe kommt nur den Kindern Gottes zu. Sie ist ihr innerer freier Trieb. Sie ist auch ihr Gebot, das einzige von Anfang her, denn sie fordert nur Eines, nicht Geld noch Gut, noch Opfer der Lippen, sondern deine persönliche Hingabe — dein Herz.

III.

Und nun, noch einen Blick auf die andre Seite! Denn was kann uns eine nachdrücklichere Bestätigung alles bisher Gesagten geben, als wenn wir gegenüber der Liebe, die bei den Kindern Gottes regiert, die Welt von einem Geiste des Hasses und Mords beherrscht sehen? in was offenbart sich deutlicher die Scheidung von der Johannes redet, als in dem Kampfe, der von der Welt gegen die Kinder Gottes geführt wird, und dessen Gluth eben dadurch angefacht wird, daß die Werke der einen böse sind, der andern aber gerecht.

„Nicht wie Kain," spricht der Apostel, „der von dem

Argen war und erwürgete seinen Bruder." Er nennt Kain, und zeichnet mit diesem Wort das ganze Kainsgeschlecht als ein solches, in welchem Haß und Mord den Grundzug bilden; welchem das Kainszeichen mit blutiger Schrift an der Stirne geschrieben steht. — Ist aber das nicht wieder eine Uebertreibung? Wie viele Züge der Liebe, Aufopferung, Freundschaft giebt es überall! und im Allgemeinen herrscht vielmehr eine Gutmüthigkeit, die Jeden zufrieden läßt, soweit sie nicht selbst angegriffen wird! — Ja, so pflegt man auch die Natur gern sich vorzustellen als ein schönes Bild voll Eintracht und Frieden. Aber der tiefere Blick zeigt dir überall in Feld und Wald, bei Pflanze und Thier nur ein Leben der rücksichtslosen Selbsterhaltung, ein erbarmungsloses Verfolgen und Morden, da eines durch Vernichtung des andern sein Leben fristet. Ein ähnlicher Blick auf die Menschenwelt hat einst einen der älteren Kirchenlehrer zu dem Ausspruch getrieben: „Die Menschen sind wie die Fische des Meeres, die einander fressen." Aber auch der Prophet Jesaia schildert uns seine Zeit (9, 19—21.): Keiner schonet des Andern, ein Jeglicher frisset das Fleisch seines Arms (sein verwandtes Fleisch, seinen Bruder), Manasse den Ephraim, Ephraim den Manasse und sie beide wider Juda." Und ob du's in alter oder in neuer Zeit betrachtest, ob es in Barbarei oder mit feiner Kultur geschieht, die Sache selbst bleibt dieselbe. Der erste Mensch, der gestorben ist, ward durch Bruders Hand gefällt. Sinds denn so Viele, denen es besser ergeht? Nimm die Zahl derer, denen Aerger oder Kummer von andern den Nagel zum Sarge geschlagen, rechne hinzu die, welche von ihren Brüdern ausgenützt ihre Kraft verzehrten, und die, welche in Vernachlässigung und Mangel an Hilfe verkümmerten, und die, welche durch Ansteckung und Verführung der Sünde vergiftet wurden, ach, und welche sollen wir noch nennen? — Da bedarfs der Millionen blutig Erschlagener nicht einmal, um uns ein Bild zu machen von der Art des Kainsgeschlechts. Ja fürwahr, das ist der verzweifelt böse Schaden, den kein Arzt, keine Salbe in Gilead heilen kann!

Doch dies finstre Gegenbild zu dem hellen Leuchten der Liebe bei den Kindern Gottes ist's nicht allein, was uns der

Apostel zeigen will, sondern an den eigentlichen Herd dieses Feuers will er uns führen, dahin, wo die Gluth des Hasses am heißesten brennt und der unversöhnliche Streit immer von Neuem angefacht wird. Und das ist der Kampf der Welt gegen die Kinder Gottes. Wohl liegen die Kinder des Teufels auch unter sich selbst im Streit, aber da giebts ebensowohl auch wieder ein Vertragen, ja Freundschaft und Brüderschaft zu allerhand Zwecken, zu Genuß und Gewinn; hauptsächlich aber werden Pilatus und Herodes mit einander Freund, wenn es gegen den gemeinschaftlichen Feind geht. Der aber sind eben die Kinder Gottes. Welche Geschichte zeigt dies, wie des Heilands Geschichte, und die Geschichte seiner Jünger? Und wenn man fragt, warum denn? Warum schreien sie das Kreuzige, kreuzige! warum beißen sie die Zähne zusammen, und werden ganz unsinnig über Stephanus, warum heulen sie über Paulus: „Hinweg mit solchem von der Erde, es ist nicht billig, daß er leben soll? (Ap.Gesch. 22, 22.). Es ist ja nirgends ein Grund, sie selbst wissen keinen, Pilatus nicht, Herodes auch nicht; nun eben das ist ja das Feuer, das nicht verlöscht, daß sie keinen Grund haben, daß die Kinder Gottes mit ihrem leuchtenden Wandel und Antlitz ihnen blos gegenüberstehen als das unerträgliche überführende Zeugniß, ihre Werke sind böse, die der Kinder Gottes gerecht. Zwischen diesen beiden aber giebts keinen Frieden, keine Versöhnung, keine Ruhe, denn wie sollte einer, der dem Reich der Finsterniß angehört, die Seligkeit der Kinder Gottes mit ruhigen Gemüthe schauen können? Darum bleibt die Losung: „Hinweg mit ihm!" hinweg mit Allem, was daran erinnert, Glaube, Bibel, Kirche, geistlicher Stand, kurz, was das Kreuz des Heilands trägt, am allermeisten aber die Personen selbst, die sich als die Seinen bezeugen. Hinweg mit ihm auf jede Weise, durch Leugnen, durch Vergessen, Nichtachten, Verachten, durch Angriff in Spott, in gelehrtem Ton, in Verführung des Volks, in offener Gewalt, bis immer wieder der Kampf zu demselben Ende kommt, nämlich in die Flammen des Hasses und Mordes ausbricht.

Wenn es so ist, liebe Christen, da „verwundern wir uns

nicht, ob uns die Welt hasset.“ Aber darüber verwundert man sich billig, daß so viele Christen meinen, ganz ungefährdet, als unbetheiligte, gleichgiltige, neutrale Personen, diesem Schauspiel, welches die ganze Welt bewegt, anwohnen zu können. Gewiß kommt für jeden die Zeit, wo er nicht ausweichen kann, sondern auf irgend eine Weise sich entscheiden und bekennen muß, ob er zu den Kindern Gottes sich hält oder zu den Kindern des Teufels. Seien wir denn alle recht eifrig darin, ebenso entschieden zu jenen uns zu halten, in inniger Gemeinschaft uns zu erbauen, in treuem festem Zusammenhalten uns zu stärken, als auch wachsam und nüchtern, in unerschrockenem Zeugniß und muthigem Widerstand, und wenn es sein muß, in heiligem Eifer für die Ehre des Herrn der Welt gegenüberzustehen! Je höher wir das Panier der Kinder Gottes, die Gerechtigkeit und Liebe halten, je sichtbarer dies Kennzeichen an uns wird, um so gewisser wird uns freilich der Kampf und die Trübsal nicht fehlen. Aber freuen wir uns dann, anstatt zu meinen, es widerfahre uns etwas Sonderliches! Freuen wir uns, denn die Sichtung unter Streit und Trübsal, welche der Kirche auf Erden widerfährt, ist ein Vorspiel jener völligen Scheidung zwischen den Kindern Gottes und den Kindern des Teufels, welche die Herrlichkeit des himmlischen Jerusalem begründet!

Der Herr aber, der treue Hirt, der für die Seinen gebeten hat, da der Satan begehrte, sie zu sichten wie den Weizen, er bitte auch für uns, daß unser Glaube nicht aufhöre! Amen.

XX. Predigt (1 Brief Joh. 3, 13—15.)

von **Rudolph Kögel,**
Hof- und Domprediger in Berlin.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sei mit euch Allen! Amen.

Text: 1 Joh. 3, 13—15. Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.

Was soll ich thun, daß ich selig werde? Das ist die größeste Frage, die mit dem Kerkermeister von Philippi jeder im Gefängnisse dieser Welt Eingekerkerte zu thun hat. Die andere Frage aber ist ihr gleich, die Frage: „Wodurch werde ich meiner Seligkeit hienieden gewiß? woran erkenne ich, daß ich wirklich und wahrhaftig aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen bin?" Selige Auskunft, die Johannes in dem verlesenen Texte uns giebt, indem er uns auf die Liebe, die wir zu den Brüdern tragen, als auf ein Zeugniß hinweist, daß wir Gottes Kinder sind, und indem er zugleich den Haß, der uns aus der Welt entgegenkommt, als Bürgen dafür aufruft, daß wir nicht mehr zu dieser Welt gehören. „Was hat sonst die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit, was sonst das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß, was jemals der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen?" In Einem Fall allerdings eine Gleiche, daß nämlich unsere Liebe zu den

Brüdern, und daß der Welt Haß wider uns sich mit einander verbünden müssen, um uns das Zeugniß auszustellen, daß wir neue Kreaturen sind. „Wir wissen," sagt der Apostel, „daß wir aus dem Tode in's Leben gekommen sind, denn — wir lieben die Brüder. Und wiederum: „Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset!"

Und darüber laßt uns jetzt mit einander handeln:

Wie Haß und Liebe gemeinsam unseren Stand im himmlischen Leben uns bezeugen.

Uns wird das Leben, dessen Erstlinge wir tragen,

I. **durch den Haß bezeugt, mit dem die Welt uns verfolgt,**

II. **durch die Liebe, mit der wir die Brüder umfangen.**

Liebe, hast du uns geboten,
Daß man Liebe üben soll:
O, so mache auch die todten,
Kalten Herzen lebensvoll! Amen.

I.

„Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind." Wunderbare Sprache! Noch steht der Tod uns bevor, und schon sollen wir den Tod überwunden haben, und an den Ufern des ewigen Lebens gelandet sein. „Als die Lebenden und siehe, wir sterben," so möchten wir rufen, wenn wir in jedem Pendel- und Pulsschlag das Anklopfen des nahen und immer näheren Todes vernehmen. Doch Paulus besteht darauf, zu triumphiren „als die Sterbenden und siehe, wir leben!" Wenn wir Söhne des Staubes den alten Kirchengesang verstehen:

Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfangen!

wie und als Christen sollten wir weniger den Gesang eines Johannes und der ganzen Ostergemeinde verstehen: „Mitten im Tode sind wir vom Leben umfangen." Ja, vom Tode, den wir für immer hinter uns lassen, sind wir zum Leben hindurchgedrungen! Achtet, um die Gabe dieses Lebens zu fassen, auf den Sold, den die Sünde uns darreicht, auf den Tod!

Was geschieht denn im Tode? Eine Zerreißung von Leib und Seele, gerade so unnatürlich, wie die Vermählung von Leib und Seele natürlich war. Wo aber Kain und seines Gleichen, wo der alte Adam und die Welt sich von der Liebe Gottes losreißen, da ist der unnatürlichste Bruch geschehen; der Tod der Lieblosigkeit und des Hasses ist die Folge der Abwendung von dem Gotte der Liebe und des Lebens, wer sich von Gott losreißt, ist im Hasse und ist im Tode. Aus diesem Tode zum Leben hindurchdringen, das heißt, zur Liebe Gottes kommen, die den alten Bruch versöhnt hat, und die zusammenfügt, was mit Unrecht getrennt ist, kommen zu der Liebe Gottes, die den alten, gerechten Zorn in den Sieg ihres Erbarmens und Vergebens verschlungen hat, eintreten in einen neuen Lebensanfang, also, daß Gottes Liebe durch Jesum auf uns übergeht, in uns wohnt, uns zu Tempeln heiligt, uns als gesegnete Werkzeuge gebraucht, uns zu ihren Denkmälern setzt.

Aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sein! welch' großer Vorgang, welch' mächtige That! Das Sinnbild des Johannes ist der Adler. Doch weiter als des kühnsten Adlers Flug, der auch beim Schwunge in den fernsten Aether der Erdennähe nie ganz entrinnen kann, dringt der Glaube eines Johannes, der Glaube jedes wahren Christen; der Glaube ist der Flügel, der vom Tode zum Leben trägt. Oder, wenn Johannes vom Hindurchdringen spricht, so denkt er der Hindernisse, der Bollwerke, welche die Finsterniß gegen den Pilger der Todesschattenthale aufthürmt, und er triumphirt, daß Jesus dazu erschienen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, damit wir dem Durchbrecher nachdringen sollen. Der Glaube ist der Sieg, der aus der Obrigkeit der Finsterniß durch die von Christo geöffnete Bresche in's Reich des Lichtes und des Lebens dringt. Wie schön leuchtet der Morgenstern des Hoffens, wie schön vollends der Sonnenaufgang des Habens und Genießens, da, wo an dem Herzen Jesu alles Leben und Seligkeit ist! Und, um mit einem anderen Bilde unseren Dank für das Hindurchgedrungensein auszudrücken, wenn ein Scheintodter erwacht, er wird umsonst an den Sargdeckel pochen, und ob er ihn wirklich durchbräche, umsonst würde er

die auf ihm wuchtenden Erdschollen und Schichten wegzustoßen suchen — hier aber ist ein Lebensfürst, der uns, die wir todt waren in Sünden, herausgräbt aus den Gräbern und uns seine Rechte reicht; siehe der Glaube ist die Hand, welche die Hand des Auferstehungsfürsten ergreift und sich durch diese auf den Berg der Verklärung ziehen läßt. Eine unübersteigliche Kluft sah der reiche Mann zwischen sich und Lazarus gezogen, unübersteiglich ist der Schlund, der zwischen dem Tode der Welt und dem Leben der Gemeinde Gottes gähnt, und nur Ein schmaler Pfad und Uebergang ist geschlagen, indem Jesus sein Kreuz als Brücke darüber gelegt hat; der Glaube ist der Fuß, der uns den Abgrund überschreiten, und uns vom Diesseits des Todes zum Jenseits des Lebens hindurchdringen läßt. Und wenn der Dichter singt: „Nur ein Wunder kann dich tragen in das schöne Wunderland;“ hier sind zwei Wunder auf einmal: das Kreuz ist das eine, der Glaube an den Gekreuzigten das andere, die uns hinübertragen.

Einem Gemüth, das also glauben und lieben gelernt hat, ist nichts schmerzlicher, als sich gehaßt zu wissen, sein Element ist ja die Liebe geworden, wo keine Liebe ist, fängt ihm die Hölle an. Der schmerzlichste Stachel ist ihm dies, daß des Hassenden Gemüth sich selbst so elend macht. Wenn ihr nun, läßt der Apostel uns sagen, mit dem Eintritt in den Stand des Glaubens Liebe um Liebe zu säen, Liebe um Liebe zu ernten erwartet habt, und nun auf bitteren, glühenden, tödtlichen Haß seitens der Welt stoßt, wenn die Welt euch, die sie vordem unbekümmert gehen ließ, plötzlich zu beargwöhnen, zu verdächtigen, zu verleumden, zu begeifern anfängt, wenn sie schadenfroh geschäftig ist, an den Gläubigen Fehler zu entdecken, wenn nicht ein einzelner Druck oder Stoß, wenn eine lange, mit immer neuen Waffen kämpfende Feindschaft sich wider euch setzet: „Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset,“ geschweige denn, daß dies Verwundern euch zum Anstoß, zum Mißmuth, zum Irrewerden, zum Rückgang bewegen könnte. Verwundert euch nicht, denn wer seid ihr Christen, und was ist die Welt? Ihr seid das Licht der Welt, — wird nicht die dunkle Welt das Licht hassen,

welches die Werke ihrer Finsterniß straft? Ihr seid das auserwählte Geschlecht, — wird nicht die hochmüthige Welt diejenigen hassen, die aus ihr heraus gewählt sind, um ihr den Rücken zu kehren? Ihr seid ein königliches Priesterthum, — wird nicht das Volk der Sklaven die Könige zu entthronen suchen, die Gott gesetzt hat, um die knechtische Welt jetzt und dereinst zu richten? Euer oberster König und Herr ist der König der Wahrheit, der Fürst der Welt aber ist der Vater der Lüge! „Hasset euch die Welt," spricht dieser König der Wahrheit, „so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat; wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb, dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, darum hasset euch die Welt. Gedenket an das Wort, das ich euch gesagt habe: „Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr." Gab doch aus keinem andern Grunde die fanaitische Menge den Barrabas für unsern Heiland frei, weil Barrabas ein Mörder und Ihresgleichen, Jesus dagegen die Liebe und das Leben war. Der Schooß, dem ihr entstammet, ist die gekreuzigte Liebe, der Schooß, in welchem die Welt liegt, ist der Arge und seine Bosheit, derselbe Fürst der Finsterniß, der seine Diener angestachelt hat, die erschienene Liebe zu kreuzigen. Wer den Willen des himmlischen Vaters thut, der gehört zu Jesu Familie; alles dagegen, was in der Welt, nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärthiges Wesen, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt, und haßt darum Alles und Alle, die vom Vater sind. Ihr vom Tode zum Leben Hindurchgedrungenen, ihr müsset gehasset werden von denen, die wissend und wollend im Tode und Hasse verstockt und versteint zurückgeblieben sind. „Verwundert euch darum nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset."

„Lasset euch," sagt ein anderer Apostel, „die Hitze nicht befremden, die euch begegnet, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, denn dieser Antheil an der Dornenkrone ist ein Angeld auf die Mitfreude in der kommenden Herrlichkeit, ist ein Mittel der Läuterung derer, die zum Hause Gottes gehören, ist ein Siegel des auf euch ruhenden heilig und herrlich machenden Geistes. Nichts Seltsames also, noch weniger etwas Betrübendes widerfährt euch hiermit." Petrus, der uns

die Schmach Christi in solchem Glanze zeigt, und Johannes, der uns abmahnt, uns über den Haß der Welt zu grämen, beide sind davon durchdrungen, daß dieses Hassen, Schmähen und Verfolgen durch die Welt von Gott zugelassen wird, um uns unserer Zugehörigkeit zu dem Leibe Christi und zu der Liebe Gottes zu versichern, und um die Brücke völlig hinter uns abzubrechen, auf welcher der Schwankende zur Welt zurückzugleiten in Gefahr steht. Was also will uns von der Liebe Gottes scheiden, die in Christo Jesu ist? Denen, die Gott lieben als Gottes Geliebte, müssen alle Dinge, muß selbst der Haß der Welt zum Besten dienen. „O welch eine Tiefe beides, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes," daß er einen Herodes den suchenden Pilgern zum Wegweiser nach Bethlehem, einen Kaiphas zum Propheten von Golgatha, den Spott der Pharisäer: „Dieser nimmt die Sünder an," zur Predigt der Gerechtigkeit macht, die vor Gott gilt, und daß er den Haß der Welt, der darauf aus ist, das Band unseres Glaubens zu lockern, geradezu zu einem Zeugniß darüber zu verwenden und zu verwerthen weiß, daß wir vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind.

Gehört ihr zu denen, die von sich sagen können: „Um unseres Glaubens willen haßt uns die Welt," und abermals, gehört ihr zu denen, die von sich sagen können: „Wir sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, denn — wir lieben die Brüder?"

II.

Die Liebe zu den Brüdern soll das andere Zeugniß für unsern Stand im himmlischen Leben bilden. „Wer ist denn mein Nächster," ruft der Schriftgelehrte. Frägst du vielleicht auch: „Wer ist denn mein Bruder?" — Jener frug, um sich selbst zu rechtfertigen, und aus welchem Grunde frägst du? Adams Blut fließt zwar in uns Allen, doch dies ist schwerlich die rechte Grundlage der Bruderschaft, denn diese Abstammung ist eine Gemeinschaft des Elends, und eine Gemeinschaft gleicher Krankheit und Selbstsucht. Fürwahr, eine traurige Verwandtschaft, wo ein Jedes seinen eige-

nen Weg geht, unbekümmert um den Andern, gleichgiltig oder unwillig dreinblickend, wo die Wege sich kreuzen! Eine andere Blutsverwandtschaft ist unser Theil geworden, da wir noch Feinde waren, sind wir Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes. Die Feindschaft und den Zaun, der zwischen Mensch und Menschen stand, hat Jesu Hand hinweggethan. Wer da glaubt, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren, und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der von ihm geboren ist, und wird in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe darreichen lernen. Allermeist an des Glaubens Genossen Gutes zu thun, das ist die nächste Aufgabe. Das Zeugniß der Jünger fängt bei Jerusalem an, doch nicht, um mit Priestern und Leviten bei Jerusalems Genossen stehen zu bleiben, sondern bis an's Ende der Erde wallt die Liebe des Christen, bis zum ärmsten Heiden reicht sein Mitgefühl und Mitleid, auch in dem irre gehenden Weltkinde, das sich noch nicht gelöst von den Banden der Sünde und der Weltfreundschaft sieht der Christ mit der Liebe, die alles hofft, den künftigen Bruder, und an der Feindschaft, die ihm entgegentritt, findet er keine Schranke, sondern eine neue Aufgabe und Uebung: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen;“ dem Baum des Morgenlandes gleich, der selbst die Axt noch, die ihn fällt, mit seinem Wohlgeruche segnet.

Das ist euch längst klar geworden, der Apostel, den ihr den Apostel der Liebe nennt, kennt nur zwei Richtungen in der Welt: die Liebe oder den Haß, ein Drittes giebt es für ihn nicht. Auch dann nicht, wenn du dir ein-, und Anderen vorredest: „Wie der Nächste mir, so ich ihm, Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ — was wirst du dafür zum Lohne haben? Den Lohn, daß Johannes, daß der Herr selbst solche Zöllner- und Heidengesinnung: „Wie du mir, so ich dir,“ zu den Todten wirft und als Haß anrechnet, den Lohn, daß er die Frage: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ als Kainsfrage aufdeckt und brandmarkt, den Lohn, daß er mit dem Zorn des Lammes das Endurtheil niederschreibt: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder.“ Murmelst und murrst du, das sei ein ungerechtes Urtheil? Zu

den Alten ist gesagt: „Du sollst nicht tödten.“ Jesus aber sagt: „Wer mit seinem Bruder zürnet, ist des Gerichts schuldig.“ „Denn das ‚du‘,“ spricht Luther, „ist nicht blos die Faust, die todtschlägt, sondern die ganze Person, deine Zunge, dein Auge und dein Herz, so daß Schmähen und Sauersehen, und dem Nächsten das Leben nicht vergönnen auch schon todtschlagen heißt. Auch wenn du die Kainskeule nicht schwingst, das Schmähwort, das du ausstößt, macht dich schuldig vor Gott. Auch wenn du keinen Dolch zücktest, was in der Wildheit deines Zorns und im Blitz deiner Augen funkelt, es war eine Mörderwaffe, und sie macht dich schuldig vor Gott. Auch wenn du deines Auges und deiner Zunge Meister bleibst, während der Haß in deinem Herzen grollt, bist du doch wie ein Wegelagerer und wie ein Giftmischer. Denn wie die Wurzel, so der Baum, wie das Herz, so der Mensch! Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Menschenmörder, trägt Wesen und Art jenes Menschenmörders, des Mörders von Anfang an sich, der einst das erste Menschenpaar mit dem Gift seines Zweifels umgeiserte, und sie durch den Betrug der Sünde sich den Tod essen ließ. Wer aber Satans Art an sich trägt, der wird auch Satans Lohn und Geschick theilen, er bleibt im Tode, er hat das ewige Leben nicht in sich bleibend, die für ihn bereite Vergebung wird zurückgezogen, wie jenes Gleichniß lehrt, in welchem der Schalksknecht in Folge seiner Herzenshärtigkeit gegen seinen Mitknecht die schon erlassene Schuld doch noch erlegen muß. Und fürwahr, wie kann der im Leben bleiben, der Anderen das Leben nimmt!?“

Wohl uns, wenn wir, vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, die Brüder lieben! Daß wir sie lieben, wodurch beweisen wir dies uns und Anderen? Soll ich das ganze Hohelied der Liebe aus 1 Kor. 13, hier wiederholen? Zwei Züge nur: Die Liebe vergiebt und sie giebt. „Wie oft soll ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben, ist's genug sieben Mal?“ Damit deine Zunge nicht an dem Gelübde des Vaterunsers welke und verdorre, wenn du sprichst: „Wie wir vergeben unsern Schuldigern,“ — „laß die Sonne nicht über deinem Zorn untergehen, sei willfährig

deinem Bruder, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist. Der Glockenton, der dich zur Kirche ladet, dein Morgen-, dein Abendsegen mahnen dich an den Altar, vor dem du deine Gabe lassen mußt, bis du deinem Bruder versöhnet bist. Jedes Grab auf dem Gottesacker zeigt dir die Kürze des gemeinsamen Weges, auf welchem die Ausgleichung erfolgen muß, bevor der Richter dem zwischen dir und deinem Bruder schwebenden Prozesse mit ewigem Kerker ein Ende macht. Das blaue Himmelsdach, das über dich und deinen Bruder sich spannt, und die allbeschirmende, allumfassende, Alle segnende Güte und Langmuth sei Zeuge, daß du hundert Groschen erlassen kannst, wo dir zehntausend Pfund erlassen sind. So du deinem Bruder nicht vergiebst, wird dir der himmlische Vater auch nicht vergeben. Wo ein Born des Lebens und Vergebens ist, da quillt er unerschöpflich und alle Tage neu, indessen Regenwasser schnell verschießt und verfließt. Ist dir wirklich in Christo Jesu Gnade und Heil widerfahren, die Liebe, die dir vergeben hat, bleibt nur bei dir, wenn sie im Weitervergeben, Weitertragen, Weiterlieben sich bewegen und beweisen, bewähren und bewahren kann.

Solch Vergeben ist schon Geben, ist vielleicht das schwerste Geben. „Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Der ungerechte Mammon, wie wunderbar, kann Thüren zu den Friedenshütten öffnen, wenn er seiner Ungerechtigkeit zum Trotz getrieben wird, die Hungernden zu speisen, die Nackenden zu kleiden, Verwahrloste aufzunehmen, Brüder in der Zerstreuung mit Kirche und Schule zu versorgen, verlorne Heiden mit dem Evangelio zu verpflegen, und so ein Netz der Liebe über den Erdkreis zu ziehen — vorausgesetzt, daß solch eine Gabe nicht wie ein Brosamen vom Tisch fällt, das eine Mal zufällig einen Lazarus oder einen Hund sättigend, das andere Mal gänzlich verkommend, nein, ein Opfer muß die Gabe sein, ein ächtes Wittwenscherflein, das ebensoviel Entbehrung, wie Freude macht, und den Geber nicht als einen Handlanger, sondern als einen Haushalter Gottes erscheinen läßt. Ach, wie häufig,

daß eine Gabe, statt ein Band der Liebe zu sein, meist nur uns loskaufen, von dem Empfänger losmachen soll! — Die höchste Gabe ist das Evangelium, das herrlichste Geben das Evangelisiren. „Wer den Bruder irren siehet, und bekehret ihn vom Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen!“ Das heißt lieben, das heißt aus dem Tode führen und selbst im Leben bleiben. Dies Bekennen und Bezeugen, das ich meine, ist nicht Gleißnerei noch Pharisäerthum, nicht Rechthaberei noch Schulmeisterei, nicht Auswendigsagen noch Gewerbetreiben, — mit dem Herzblut des Menschensohnes ist das Wort von der Liebe in die Welt geschrieben, mit unserem Herzblut sollen wir es weiter schreiben. — „Ein neu Gebot gebe ich euch,“ spricht der Herr und Hirte des Abendmahles, „daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe.“ Wann und wie zu predigen sei, mit welcher Zurückhaltung und mit welchem Wagniß, ob dargereicht in Milch oder als feste Speise, ob bittend oder warnend, — alle Regeln liegen in der Einen: „Habe deinen Bruder lieb!“ Augustinus war so kühn, zu sagen: „Habe lieb, und thu dann, was du willst!“ Ja, habe lieb und sieh dann, wie viel du vermagst! Anderen leuchtend sich zu verzehren, dies ist der Liebe Sinn, Kraft, Ziel und Seligkeit, Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde.

In unserem Texte, wie ihr gesehen, treten sich Haß und Liebe wie Nacht und Tag gegenüber. Willst du das Leben des Bruders morden, und darüber das eigene zeitlich und ewiglich verlieren? Oder willst du in der Liebe das eigene Leben zeitlich verlieren, um es dafür dir und dem Bruder ewiglich zu gewinnen? Wohin gehörst du, wohin gehören wir? So laßt mich noch einmal fragen! Zur Welt, die da haßt und darum im Tode bleibt, oder zur Gemeinde Gottes, die da liebt, weil sie vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist? Welches Siegel trägt unsere Stirn, das Zeichen des Lammes, durch das wir verschont werden vor dem Schwerte des Würgengels, oder das Zeichen des Thieres, das Brandmal Kains, den Stempel des Satans? Ein Tag in Gottes Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend in der Gottlosen Hütten, lieber ein Thür-

hüter im Tempel der Liebe sein, als Tischgenoß in den Palästen der Gottlosen, wo der Satan der Herbergsvater, wo eine Schüssel Träber die Speise, wo der Haß die Tischgesellschaft, wo das Ende die Verdammniß ist!

Amen.

XXI. Predigt (1 Brief Joh. 3, 15.)

vom **Herausgeber.**

Text: 1 Joh. 3, 15. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.

Der Apostel Johannes redet in seinem ersten Briefe wiederholt und mit großem Ernste wider den Bruderhaß. So heißt es im 2. Kap.: „Wer da saget, er sei im Lichte und hasset seinen Bruder, der ist noch in Finsterniß. Wer seinen Bruder liebet, der bleibet im Licht, und ist kein Aergerniß bei ihm. Wer aber seinen Bruder hasset, der ist in Finsterniß und weiß nicht, wo er hingehet, denn die Finsterniß hat seine Augen verblendet." Und im 4. Kap. lesen wir: „So Jemand spricht: „Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner." In unsrem Texteswort aber findet seine Rede wider den Haß den stärksten Ausdruck, indem er den einen Todtschläger nennt, der den Bruder hasset und ihm das Erbe des ewigen Lebens abspricht. — Von der Liebe sagt Johannes, daß sie von Gott und etwas Göttliches sei. Der Haß ist das Gegentheil der Liebe und kommt nicht von Gott; er ist etwas

Finsteres und Teuflisches und kommt aus dem Abgrund und vom Teufel her. Er ist ein Unkraut, das der Feind auf Gottes Acker, in den Boden des Menschenherzens ausgesäet hat, nicht zum Heil, sondern zum Verderben des Menschen. Wo er aufkommt und geduldet wird, da wird der Mensch nicht mehr zum Bilde Gottes, der die Liebe ist, verklärt, sondern er wird ein Abbild des Teufels, der ein Abgrund voller Haß und Bosheit ist; da gleicht das Menschenherz bald nicht mehr einem Gottesgarten, in dem allerlei Schönes und Gutes gedeiht, sondern einer Wüste und Wildniß, wo nur Unkraut wuchert; es gleicht bald nicht mehr einem Tempel Gottes, erfüllt mit himmlischer Herrlichkeit, sondern einer flammenden, rauchenden Brandstätte, einer finstern Ruine. Dieser Haß ist darum nicht dem Menschen am gefährlichsten, gegen den er gerichtet ist, sondern ungleich gefährlicher demjenigen, der ihn in seinem Herzen hegt; er ist dessen eigentlichster Feind, der ihn an Leib und Seele verderbt, und der ihn zeitlich und ewig zu Grunde richtet. Weil der Apostel Johannes dies erkennt und weil er es so herzlich gut mit uns meint, deswegen rückt er unsrem Haß so überaus ernstlich zu Leibe und will uns mit ihm durchaus entzweien und uns in den ernstesten Kampf gegen ihn hineinreißen.

Bruderhaß ist fast so alt als die Menschheit. Seitdem daß Cain seine Geberde verstellt hat wider seinen Bruder Abel, ist dieser Haß in der Menschenwelt vorhanden und ist nicht mehr von ihr gewichen. Er hat sich in ihr fortgepflanzt durch alle Jahrtausende hindurch von einem Geschlecht zum andern und ist über unsre Erde hin verbreitet so weit als Menschen wohnen. Und nicht nur in dem Theile der Menschheit findet er sich, den die h. Schrift Welt nennt, der ohne Gott und darum auch ohne die Liebe Gottes dahinlebt, sondern leider auch bei den ernsteren Christen, bei den Gläubigen kommt er noch gar häufig vor. Wäre dem nicht so, wären die Gläubigen frei von allem Bruderhaß und stünden sie nicht in Gefahr, ihm immer wieder aufs Neue zu verfallen, wahrlich Johannes hätte mit ihm sich nicht so ernstlich beschäftigt und hätte nicht so gewaltig wider ihn geredet, wie er es thut. Aber

er war ein feiner Menschenkenner und wußte wohl, daß auch in seinen Christengemeinden dieses finstere Element noch einheimisch und wirksam war. Und wenn dazumal, wie viel mehr wird es sich dann heute, wo die Liebe so sehr erkaltet ist, in den christlichen Gemeinden vorfinden. Ach ja, man findet diesen Haß leider fast überall und so gewaltig, daß man ihn kaum ärger unter den Heiden finden möchte. Er brennt und flammt in vielen Herzen, Häusern und Gesellschaften lichterloh, daß man ihn mit den Augen sehen und fast mit den Händen greifen kann. Und mehr noch als man von diesem Haß mit den Sinnen wahrnehmen kann, bleibt tief verborgen und verschlossen im Menschenherzen und Niemand weiß darum, als Gott, der Herzenskündiger, und der Mensch, der dieses unheimliche Feuer in seinem Busen hegt. Manche fühlen sich getroffen und geben sich schuldig und bekennen mit Schmerz, daß in ihrem Herzen leider noch solcher Haß sich finde. Die Meisten aber wollen sich nicht schuldig geben und suchen sich selbst zu rechtfertigen. „Wohl gebe ich zu," heißt es da, „daß ich zu meinem Bruder, zu diesem und jenem von meinen Angehörigen nicht stehe, wie ich stehen sollte; das was ich in meinem Herzen gegen ihn habe, ist nicht Liebe, aber doch ist es auch kein Haß, es ist nur Gleichgültigkeit, Abneigung gegen ihn." Von Haß soll nur da die Rede sein können, wo man innerlich Feuer und Flamme wider den Bruder sei, wo man ihn traktire mit den bittersten Worten und ungerechtesten Handlungen. Es fragt sich nun aber, ob Johannes und ob überhaupt das Wort Gottes auch dieser Meinung sei. Wo man so grimmig dem Bruder gegenüber steht, da hat man allerdings Haß gegen ihn in seinem Herzen, aber das ist nicht mehr einfacher, sondern schon gesteigerter Haß, ein besonders hoher Grad von Haß. Aber ihr dürft ja nicht denken, daß nur da wo Menschen es sehen und fühlen, Haß vorhanden sei; nein, der Haß hat seine geringen Anfänge. Wenn Johannes schreibt: „So Jemand spricht: „Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner, denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet," so sagt er uns hiemit, daß nach seiner Lehre das

Nichtlieben des Bruders schon gleichkomme dem Hassen desselben. Sobald ich aufhöre den Bruder zu lieben, sobald ich mein Herz vor ihm zuschließe und es von ihm abwende, so gehöre ich schon zu denen, die den Bruder hassen. Sehet, so streng richtet Gottes Wort; es macht uns alle vor Gott schuldig. Kannst du auch mit gutem Grunde sagen, ich werde von keinem so leidenschaftlichen Haß beherscht und umgetrieben, wie es einst ein Kain, wie es die Brüder Josephs wurden, so kannst du vielleicht doch nicht sagen, ich bin gegen keinen meiner Brüder wirklich lieblos. Und siehe, wenn du nur lieblos bist, so zählt dich Johannes schon zu denen, die den Bruder hassen.

Aber du weißest noch andere Einwendungen zu machen gegen des Apostels Wort; du sprichst: „Wenn ich auch lieblos bin, ja, wenn ich auch gegen diesen und jenen Menschen einen eigentlichen Haß habe, einen Haß nicht nur nach dem Sprachgebrauch der Bibel, sondern auch nach dem Sprachgebrauch der Welt, so ist des Apostels Wort deswegen doch noch nicht auf mich anzuwenden, denn meine Brüder sind die nicht, die ich nicht liebe, die ich hasse; ich habe weder Vater noch Mutter, noch Geschwister, noch nähere Anverwandte mehr, ich stehe einsam in der Welt da und kann darum gar nicht zu denen gehören, die den Bruder hassen? Oder wenn man noch Verwandte und Angehörige hat, so heißt es: „Ich liebe die Meinigen, und erfülle gegen sie alle meine Pflichten; die, welche ich nicht liebe, stehen in keinerlei Verwandtschaftsverhältniß zu mir." Da fragt es sich dann, wer unter dem Bruder zu verstehen sei, ob ein leiblicher Verwandter oder nicht? Wenn wir den Brief des Johannes mit Aufmerksamkeit durchlesen, so werden wir überzeugt werden, daß er hier nicht vom leiblichen Bruder oder Verwandten nur redet, sondern daß hier der Brudername in seiner weitesten und allgemeinsten Bedeutung gebraucht sei. — Wir können uns unsre Brüder nicht selbst auswählen, sondern Gott giebt sie uns. Nicht die nur sind es, die wir so nennen und die wir lieben und von denen wir geliebt werden, sondern die sinds, die Gott unsre Brüder heißt und die zu lieben er uns verpflichtet. Es sind

allerdings zunächst unsre Blutsverwandten, dann unsre Glaubensgenossen, Volksgenossen und Landsleute. Wer nun aber da eine Grenze ziehen und sagen wollte: „Bis hieher und nicht weiter, über dieser Grenze drüben habe ich keine Brüder mehr, wer nicht zu meiner Kirche und meiner Nation gehört, dem reiche ich die Bruderhand nicht mehr," der hätte Gott und sein Wort nicht für, sondern wider sich. Nein, der Mensch ist vor Gott des Menschen Bruder und Schwester. Der Hohe hat im Geringen, der Reiche im Armen, der Gesunde im Kranken, der Glückliche im Unglücklichen, der Einheimische im Fremdling seinen Bruder zu erkennen, dem er Bruderliebe schuldig ist. Nicht Stand, noch Rang, noch Herkunft hebt dies Bruderverhältniß vor Gott auf. Er hat gemacht, daß wir alle von Einem Blute abstammen; wir sind alle erlöst und erkauft mit Einem Blute, dem Blute Christi des Sohnes Gottes, und wir sind alle berufen zur Kindschaft Gottes, zur innigsten Gemeinschaft mit Gott und unter einander. Darum wenn du in deinem Herzen einen Menschen hassest, gehöre er deiner Familie, oder deiner Kirche und deinem Volke an oder nicht, so zählt dich der Apostel zu denen, die den Bruder hassen, und sein scharfes Wort trifft dich.

Aber vielleicht hast du noch andere Einwendungen vorräthig und willst dich noch nicht schuldig geben. Du sprichst: „Mein Haß ist ein großer Haß, denn ich hasse nicht die Guten, sondern nur die Bösen, ich hasse nur die, die mir unrecht angethan und sich so an mir versündigt haben, daß ich nicht anders als sie hassen kann." So meinst du deinen Haß vor Gott und Menschen gar wohl verantworten zu können. Aber du betrügst dich arg. Es giebt allerdings einen Haß, den man verantworten kann, den man haben darf und haben soll, das ist der Haß gegen das Böse in der Welt. Hasset das Arge, ruft Gottes Wort uns zu. Wo ihr es in und an euch entdeckt, da liebt und schont es nicht, sondern hasset es mit aller Kraft des Herzens; und wo es euch in der Welt begegnet, da liebt es nicht und werdet nicht mit ihm einig, sondern hasset, verurtheilt und verdammt es aufs Entschiedenste. Diesen gerechten Haß findet man leider selten bei uns und am wenigsten da,

wo sonst so viel Haß im Herzen zu finden ist. Der Haß gegen die Brüder und gegen die Mitmenschen aber ist nie und nimmermehr uns erlaubt und wir dürfen uns seinetwegen durchaus nicht beruhigen lassen. Vor dem Gott, an dem wir unsäglich viel und schwer gesündigt haben, der aber uns unser Böses mit Gutem vergilt und nicht mit uns handelt nach unsern Sünden, werden alle diejenigen, die den Haß gegen den Bruder nicht haben fahren lassen, einst verstummen müssen und werden sich in keiner Weise verantworten können. „Er giebt selbst sich zum Exempel; kein Herz ist, das vor ihm gilt, ohne seines Geistes Stempel, ohne seiner Liebe Bild.“ — Könnte der Haß gegen den Menschen vertheidigt und gerechtfertigt werden, so hätte das wohl am ehesten bei den Aposteln und ihren Christengemeinden der Fall sein müssen; die haben ungleich mehr und härteres Unrecht in dieser Welt zu erdulden gehabt als wir; gegen die Verfolgungen, die sie zu erleiden hatten, sind die unsrigen gar nicht der Rede werth. Aber haben die Apostel etwa dem Hasse das Wort geredet? Haben sie ihn vertheidigt und gerechtfertigt? Nein, gerade sie sind es, die ihn aufs Strengste verurtheilen und verdammen, sie bezeugen es aufs Ernstlichste, daß ein Christ keinen Bruderhaß in seinem Herzen behalten dürfe, wenn er nicht ewig verloren gehen wolle. Rechtfertigen wir darum ja nicht, was ein- für allemal nicht zu rechtfertigen ist, halten wir vielmehr ein strenges Selbstgericht über uns! wo wir etwas von Bruderhaß in unsrem Herzen entdecken, wollen wir sein nicht schonen, sondern ihn ernstlich verurtheilen und als unsern verderblichsten Feind ansehen und nicht ruhen, bis wir frei von ihm sind. Dazu möchte Johannes uns verhelfen, dies bezeugt uns besonders der Name, welchen er dem giebt, der seinen Bruder hasset.

Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Ein Todtschläger! Dieser Name hat einen entsetzlichen Klang. Wir meinen, einen solch gräulichen Namen dürfe man nur Leuten geben, die die schwersten Verbrechen begangen haben, an deren Händen unschuldiges Bruderblut klebt, einem Kain, Herodes, Nero und dergleichen Blutmenschen; da aber, wo der

Haß noch nicht zur That geworden, dürfe man diesen Namen Niemand beilegen. Johannes ist offenbar dieser Meinung nicht. Seine Worte sind klar und unmißverstehlich. Er nennt Jeden, der seinen Bruder haßt, einen Todtschläger, sei der Haß klein oder groß, offenbart er sich in Wort und That oder nicht. Vielleicht denkt ihr, Johannes rede nicht im Ernste, unmöglich könne er den Haß so streng verurtheilen und alle Hassenden auf Einen Haufen zusammenwerfen mit den Verbrechern, die Mord und Todtschlag begangen haben; sein liebendes Herz könne diesmal mit seinem Worte nicht einig gewesen sein. Aber ihr, die ihr so denkt, täuscht euch. Johannes ist kein leichtfertiger Redner und Briefschreiber, alle seine Worte sind wohlbedacht und wohl erwogen und Herz und Mund und Hand stehen bei ihm in vollster Harmonie; all seine Reden und all seine Briefe gehen aus von seinem Herzen und sind darum ebenso ernst gemeint wie sie lauten. So ist es ihm auch vollster Ernst, wenn er sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger." — Aber dann ist Johannes unbillig und ungerecht in seinem Urtheil, so mögen Manche denken. Nein, auch das ist er nicht. Johannes liebt die Lüge nicht, er liebt aber die Wahrheit über Alles; er übertreibt nicht, er giebt Niemand einen ungehörigen Namen, sondern nennt allüberall das Kind eben beim rechten Namen. Denn der heilige Geist, der ein Geist der Wahrheit ist, wohnt in reichem Maße in ihm und treibt und leitet und erleuchtet ihn beim Schreiben seiner Briefe also, daß er immer nicht seinen eigenen, sondern Gottes Gedanken Ausdruck verleiht und für den Gedanken immer den rechten und besten Ausdruck gebraucht. — Wenn einmal das Innere und Verborgene der Herzen offenbar werden wird, dann wird es sich zeigen, daß auch dieser Ausspruch des Johannes durch und durch wahr und gerecht ist; denn dann wird es sich herausstellen, daß eine innere Gleiche zwischen denen, die den Bruder hassen und denen, die ihn tödten vorhanden ist. Denn was den Mörder vor Gott zum Mörder macht, ist nichts anderes, als der Bruderhaß. Und wenn im jüngsten Gericht einmal die Menschen von einander geschieden und dann ihrer innern, wesentlichen Gleich-

heit nach wieder zusammengethan werden, da werden dann gewiß alle diejenigen, die ihren Haß nicht fahren ließen, sondern bis in den Tod und in die Ewigkeit hinein behielten, sich zusammengestellt sehen mit denen, die nicht nur innerliche, sondern auch äußerliche Todtschläger waren, von Kain an bis auf den letzten seiner Nachfolger hinaus. Wollen wir dieser entsetzlichen Gesellschaft nicht ewiglich zugehören, so lasset uns bei Zeiten uns reinigen von dem Haß, der uns zu einem der Ihrigen macht. Dazu müssen wir um so entschlossener sein, indem, wie Johannes weiter bezeuget, diejenigen, welche einst zu den Todtschlägern gehören, das ewige Leben nicht ererben werden.

So erschrecklich das Wort Todtschläger, so lieblich klingt das Wort: „Ewiges Leben," unsern Ohren. In diesem Einen Wort ist ja Alles zusammengesetzt und enthalten, was wir brauchen zum Seligsein in Zeit und Ewigkeit. Darauf ist auch unser tiefstes Sehnen und brennendstes Verlangen hingerichtet. Wer dies ewige Leben nicht hat und nicht bekommt, hat das nicht, was allein ihn selig machen und sein Hungern und Dürsten stillen kann und muß ewiglich sterben und verschmachten. Wer aber dies ewige Leben hat, der hat volle Genüge, der hat Ruhe und Frieden in seinem Innern und ist wahrhaftig selig in Zeit und Ewigkeit. Kein größeres Unglück ist für den Menschen zu denken, als keinen Antheil am ewigen Leben zu haben, und kein größeres Glück giebts für uns, als dies ewige Leben zum bleibenden Eigenthum zu haben. Wer hat das ewige Leben? Gott ist der Quell und Inhaber alles Lebens. Wer ewiges Leben hat, der hat es von ihm. Droben im Himmel stehen alle Wesen in inniger, wesentlicher Gemeinschaft mit Gott, und um dieser Gemeinschaft willen mit ihm sind sie seines ewigen Lebens theilhaftig, nicht nur spärlich, sondern in reichster Fülle, sie sind ganz von ihm durchdrungen und erfüllet, denn dort ist Gott Alles in Allem. — In unsrer Menschenwelt aber durchwohnt nicht Gott Alles, sondern die Sünde und der Tod. Das wahre Leben, das aus Gott ist, haben wir verloren um der Sünde willen. Wir haben nur noch den brennendsten Durst darnach. In=

dessen auch wir sollen nicht in unsrem Lebensdurst verschmachten und nicht im Tode bleiben; auch uns will Gott wieder aus seiner Lebensfülle heraus Mittheilung machen. Nicht nur hat er uns gesagt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe", sondern er hat uns seinen eingebornen Sohn geschenket, damit wir durch ihn wieder leben möchten. Als dieser eingeborne Sohn erschienen war, da konnte ein lebensdurstiger Mensch dem andern zurufen: „Das Leben ist bei uns erschienen; denn dieser Sohn hat es mitgebracht, ja er war es selbst. Wem er sich nun zu eigen giebt, der mit Wahrheit sagen kann: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir," der hat das ewige Leben, der ist in seinem wirklichen und wahrhaftigen Besitze." — Der Sohn Gottes will mit uns in Gemeinschaft treten und ist sogar mit jedem von uns schon in Gemeinschaft eingetreten. Als wir getauft wurden auf seinen Namen, da hat er sich uns zu eigen geschenket und einen Bund mit uns aufgerichtet, indem er sagte: „Ich will dein sein, sei du auch mein." In jedem Abendmahl erneuert er diesen Bund mit uns. Es sollte nun unser ernstestes Anliegen sein, daß dieser Gemeinschaftsbund nie mehr aufgehoben würde, sondern ewig feste bleiben möchte. Wer den Herrn sein Werk an sich ausführen läßt, wer sich erlösen läßt von dem, was mit der göttlichen Gemeinschaft sich nicht verträgt und was unser Tod und Verderben ist, von aller Sünde, sonderlich auch von der Sünde des Hasses. Wer sich vom Sohne Gottes verklären lässet in sein Bild, der hat und behält das ewige Leben für alle Ewigkeit. An ihm geht in Erfüllung was der Heiland den Seinigen verheißen hat in den Worten: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Wer aber den Herrn Jesum nicht auf- und annimmt, wer ihn sein Werk nicht an sich ausführen läßt — von dem wird endlich aller Segen wieder genommen werden, den er hier vom Herrn empfangen hat, denn ein solcher hat das ewige Leben nicht bei ihm *bleibend*. Gott und der Heiland hebt mit solchen endlich alle Gemeinschaft auf und verläßt ihn und

weist ihn hinaus in einen Ort und Zustand hinein, wo auch kein Schatten mehr von Leben und Lebensgut vorhanden sein wird. „Denn jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden und muß brennen." Siehe dahin führt es, wenn man in der Sünde beharrt; siehe in solch ewiges Unglück hinein kommst du, wenn du deinen Haß behältst und ihn nicht durch die Liebe überwinden und austreiben lässest. Nimm es ja nicht leicht, nimm es so ernst mit ihm, wie Gottes Wort es mit ihm nimmt! Laß dich durch kein Menschenurtheil und kein Gerede darüber beruhigen, glaube dem Worte deines Gottes allein und laß es dir ernstlich angelegen sein, von diesem schrecklichen Nebel loszukommen! Nur der Herr Jesus kann dich davon befreien; er ist der einzige Arzt für Seelenschaden, der einzige Erlöser vom Bösen. Bitte ihn um Hülfe und Erlösung; sie wird dir auf ernstliches anhaltendes Bitten gewährt werden. Ja

Herr, habe Acht auf mich!
Schaff, daß mein Herze sich
Im Grund bekehre;
Trifft vom verborgnen Bann
Dein Auge noch was an,
Herr, das zerstöre!

Amen.

XXII. Predigt (1 Brief Joh. 3, 16.)

vom Herausgeber.

Text: 1 Joh. 3, 16. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Der Apostel Paulus schreibt im ersten Korintherbrief: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze." In diesen und andern Worten bezeichnet der Apostel die Liebe als die oberste und unentbehrlichste aller Geistesgaben, und gewißlich Jedes von uns wird einmal erkennen und erfahren müssen, daß Paulus hiemit vollkommen Recht hat. Glaube es nur, wenn du einmal gewogen wirst auf der heiligen Waage des ewigen Richters und es findet sich dann das bei dir nicht, was in der Sprache Gottes „Liebe" heißt, so wird es auch von dir heißen: „Gewogen, gewogen, und zu leicht erfunden, zu leicht erfunden für Gottes himmlisches Reich und darum verloren." Liebe aber, wahre, vor Gott geltende Liebe ist ein göttliches Gewächs; sie findet sich nicht schon von Hause aus bei uns, sie findet sich vielmehr nur da, wo ein göttlicher Liebessame ausgesäet und gläubig in die Herzen aufgenommen wird. Dieser göttliche Liebessame ist das Evangelium von der Liebe Gottes in Christo Jesu. Nur wo dies Evangelium gepredigt und zu Herzen gefaßt wird, nur da und da allein kann es zu einer ächt christlichen, zu der

vor Gott geltenden Liebe kommen. Unser Texteswort predigt uns die Liebe Gottes in Christo Jesu, es ist ein solches Samenkorn, das, wenn es auf einen guten Boden fällt, eine köstliche Frucht ächter Liebe zu erzeugen vermag. Es stellt uns vor Augen, welch eine überschwengliche Macht die Liebe im Herzen des Sohnes Gottes war; dann hält er uns aber auch vor, wie mächtig die Liebe auch in uns selbst werden soll. So lasset uns denn unter dem Beistande des heiligen Geistes nach Anleitung unsres Textes mit einander betrachten:

Die Macht der göttlichen Liebe,

I. wie sie in dem Sohne Gottes sich erzeiget hat und
II. wie sie auch in uns sich erzeigen soll.

I.

„Er hat sein Leben für uns gelassen," das ist eines der Gold- und Grundworte des Neuen Testaments, ein Lieblingsthema der Apostel des Herrn, besonders des Apostels Johannes, dessen Herz überströmend voll davon ist. Und wie gar manchem Herzen ist seit den Tagen der Apostel dies Wörtlein zu einer unversiegbaren Quelle des Trostes und der seligsten Freude geworden! Möchte es auch uns ein solcher Quell werden, wenn wir nun seinen köstlichen Inhalt genauer betrachten wollen.

„Er — nämlich der Herr Jesus — hat sein Leben für uns gelassen," das heißt nicht etwa nur so viel, als: „Er hat für uns gelebt, für uns gearbeitet, seine Zeit und Kraft für uns aufgeopfert." Allerdings auch das hat er im allereigentlichsten Sinn des Wortes gethan. Niemand sonst hat so treu seine Zeit ausgekauft und all seine Kräfte und Gaben genützt, wie unser Heiland; er war makellos treu in allen Stücken. Und mit all seinem Thun hat er nur uns gedient, all seine Zeit und Kraft hat er nur zu unsrem Besten verwendet. Das ist auch schon wunderbar groß und anbetungswürdig, aber es ist noch lange nicht das Größte von dem, was unser Heiland für uns gethan hat. Wenn er davon redet, daß er gekommen sei, sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele, wenn er

spricht: „Ich lasse mein Leben für meine Schafe,“ oder „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird,“ so redet er in solchen Worten nicht von seinem Leben und Wirken für die Seinen, sondern er redet darin von seinem Leiden und Sterben für die Seinen; und wenn die Apostel zeugen: „Er hat sich selbst für uns gegeben“ oder „Er hat sein Leben für uns gegeben,“ so reden auch sie damit nicht von seiner Wirksamkeit, sondern von seinem Leiden und Sterben, wo diese Worte zur buchstäblichsten Wahrheit geworden sind.

Gelassen hat er sein Leben — nicht so, wie wir es einmal auch lassen werden, wenn wir's nicht mehr festhalten können, wenn es einmal uns verlassen wird, sondern er hats gelassen aus freiestem Willen, bei der vollsten Möglichkeit, es zu behalten, es für immer zu behalten. Er war nicht, wie wir Alle es sind, ein Kind des Todes, sondern er war das Leben selbst, das wahre, ewige Leben, über das der Tod keinerlei Macht und Gewalt hatte, und darum mußte er nicht sterben, wie sonst die Menschen sterben müssen, sondern wenn er starb, so geschah das aus eigenstem, freiem Willen. — Freilich gar Manchem dünkt es so nicht zu sein, er widerspricht solcher Verkündigung und leugnet, daß der Herr Jesus wirklich und wahrhaftig der Herr seines Lebens gewesen sei. Auch er soll ein Kind des Todes gewesen sein, auch über ihn soll ein Stärkerer gekommen sein, dem er nicht mehr zu widerstehen vermocht habe. Und wenn man die Passionsgeschichte unsres Heilandes nur so oberflächlich betrachtet, so möchte es einem fast scheinen, als ob diese Leute mit solchen Behauptungen ganz Recht hätten. Unser Heiland läßt sich da verrathen, verklagen, verurtheilen, verlästern, verspotten, aufs Gräulichste mißhandeln und endlich ans Kreuz schlagen — und das Alles ohne irgend welches Widerstreben. Warum das? Geschah es so, weil er sich in den Händen einer Gewalt fühlte, gegen die er Nichts mehr vermochte, wo jeder Widerstand vergeblich gewesen wäre? O nein, o nein! wer so sein Schweigen und Dulden deuten wollte, würde arg fehlgreifen und seine Passion gänzlich mißverstehen. Er war der Herr im tiefsten und

höchsten Sinne des Worts, der Herr nach allen Seiten hin, der Herr, der die Macht hatte über alles Fleisch und über alle Kreatur Gottes; er hatte auch die vollste Gewalt über seine Feinde, als er schon gebunden und verurtheilt vor ihnen stand, ja als er schon am Kreuze hing. Ihm wäre es ein gar Geringes gewesen, die Geschichte umzukehren und zu richten, statt sich richten zu lassen. Er erliegt den Feinden und dem Tode nicht, er stirbt nicht, weil er sterben muß, sondern er stirbt, weil er sterben will, weil er sich freiwillig in den Tod hingiebt. So bezeugt er es selbst mit klaren, unmißverstehlichen Worten, wenn er sagt: „Ich lasse mein Leben für meine Schafe. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe die Macht es zu lassen und habe die Macht, es wieder zu nehmen.“ Das ist das Zeugniß nicht nur des Glaubwürdigsten unter Allen, die je auf Erden gezeuget haben, sondern des Einzigen, in des Munde kein Falsch erfunden wurde. Dessen Wort allüberall durch und durch wahr und darum schlechthin glaubwürdig ist. — So haltet es denn fest, meine Freunde, als eine theuer werthe Wahrheit, daß unser Heiland nicht etwa der List und Gewalt seiner Feinde, noch der Macht des Todes erlegen ist, sondern daß er auch am Kreuze noch der Herr seines Lebens war und er sein Leben gelassen hat ohne allen Zwang, aus freiestem Willen.

Und dieses Lassen seines Lebens war für ihn nichts Leichtes, sondern es ist ihm unsäglich schwer geworden. Freilich um ganz zu erkennen, wie blutsauer es unsrem Heilande geworden, sein Leben in den Kreuzestod hinzugeben, müßte man sein Leben in seinem ganzen unendlichen Werthe erkennen und seinen Tod in all seinen Tiefen durchschauen, und beides ist uns zur Zeit noch nicht möglich. — Sein Leben war nicht ein sündiges und todtkrankes, nicht ein armseliges und unseliges und zerrissenes Leben, wie sonst um der Sünde willen aller Menschen Leben ist, sondern sein Leben war ein reines, heiliges, ein geist- und gotterfülltes Leben und darum ein friedevolles, ein durch und durch seliges und herrliches Leben. Das Scheiden von diesem Leben ging unendlich schwerer und schmerzte viel tiefer, als das Scheiden von unsrem armseligen und nich-

tigen Leben. Wir todtkranke Menschenkinder, die wir das wahre Leben noch gar nicht kennen, wir können uns gar keine Vorstellung davon machen, wie sauer es unsrem Heilande wurde, sein Leben von sich zu geben. — Aber nicht nur der eine Umstand, daß sein Leben ein so unaussprechlich hohes Gut war, machte ihm das Lassen desselben so namenlos schwer, sondern es kam dazu noch ein anderer. Auch der Tod, den er starb, war anderer Art, war schrecklicher und unendlich schwerer, als der Tod ist, den sonst die Menschen zu erleiden haben. Seinen Angehörigen hat der Heiland die Verheißung gegeben, daß sie den Tod nicht sehen sollen ewiglich. Diese köstliche Verheißung erfüllt sich allwärts an ihnen. Mag es bei ihrem Sterben auch noch so hart hergehen, mag dabei Leib und Seele auch noch so viel zu leiden haben, mag es scheinen, als ob sie den Tod in all seiner Bitterkeit und Schrecklichkeit schmecken und erleiden müßten, den eigentlichen Tod bekommen sie doch nicht zu sehen und zu schmecken, es geht ihnen vielmehr mitten im Sterben die Sonne des Lebens auf, das Angesicht ihres Herrn leuchtet ihnen freundlich entgegen und erfüllt und umgiebt sie mit Leben und Seligkeit. Diejenigen freilich, die der Tod ohne einen Heiland antrifft, die im Unglauben und in ihren Sünden sterben, sie werden den eigentlichen Tod sehen und schmecken müssen. Aber dies Sehen und Schmecken ist wenigstens der Hauptsache nach erst etwas Jenseitiges, denn der Sünder geht blindlings dem Tod und der Ewigkeit entgegen, und erst in der Hölle und Qual erkennt er, welch namenlosen Jammer und Herzeleid die Sünde dem Menschen einträgt, wenn er von ihr sich nicht scheiden und erlösen lassen will. Aber es wird eben doch nur ihr Tod, ihre eigene wohlverdiente Strafe sein, die sie erleiden müssen, sie werden nur ihre eigene Last zu tragen haben, die freilich für jeden unerträglich genug sein wird. — Anders aber war es bei unsrem Heilande. Er hat nicht etwa nur an der Stelle Eines Menschen gestanden, sondern er ist für Alle gestorben. Er trug der Welt Sünde. So lange man die Sünde nicht erkennt als das, was sie in Wirklichkeit ist, dünkt sie einem keine Last zu sein, und sucht man ihrer auch nicht loszuwerden. Wo aber

dem Sünder einmal die Augen aufgehen und er die Sünde ansehen lernt, wie sie Gott ansieht, da wird sie ihm zur Last, da wird sie ihm zum Schwersten und Unerträglichsten unter Allem. Die Bußpsalmen Davids sind wahrlich keine Trauerspiele. Schon manche Eltern sind unter der Last einer einzigen Sünde ihres gefallenen Kindes zusammengebrochen und fast vergangen, und sie haben es mit dieser Sünde nicht zu schwer genommen, sondern eben nur ihre wirkliche Last, ihr furchtbares Gewicht zu fühlen bekommen. Er aber, unser Heiland, trug die Sünden aller Welt in ihrer ganzen Last. Alle Früchte der Sünde, alles Wehe, das die Sünde in Zeit und Ewigkeit über die Menschen bringt, das hat er durchgefühlt und durchgekostet aufs Gründlichste. Er schmeckte den Tod für Alle. Alle Pein und alle Verdammniß der Hölle hatte er bei seinem Sterben zu erleiden; in seinen Tod war der ewige Tod Aller versenkt. Das war darum der grauenhafteste und schrecklichste Tod, den es nur geben kann. Und vor diesem schrecklichen Tode bangte es auch ihm schon lange, bevor er ihn erlitt, wie seine Worte bezeugen: „Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe und wie ist mir so bange, bis sie vollendet ist.“ Als er nun aber endlich vor diesem Tode in unmittelbarster Nähe stand, als es sich um den ersten Schritt in ihn hinein handelte, da ergriff ihn das unaussprechlichste Wehe und es kostete ihn einen Kampf mit sich selbst, wie er so heftig sonst nie in dieser Welt, auch nie auf einem Sterbebette durchgekämpft wurde, einen Kampf, buchstäblich bis aufs Blut, wobei er Alles, Alles einsetzen mußte, um ihn siegreich durchzukämpfen. Er hats vollbracht. Gott Lob und Dank! Bedenket aber, meine Lieben, und beherziget recht tief, wie blutsauer es unsrem Heiland geworden ist, sein Leben zu lassen!

Aber wenn es ihm so sauer wurde und wenn er doch die volle Macht und Freiheit hatte, sein Leben zu behalten, warum hat ers denn gelassen und nicht lieber behalten? Ja, mein Freund, frage nur, frage ernstlich nach dem Grunde, frage dich nur in das Geheimniß des Kreuzes Christi hinein! solches Fragen ist dir überaus heilsam. Und es ist dies kein vergebliches Fragen. Es ist eine Antwort auf diese Frage da, eine

klare und gewisse Antwort, von dem Herrn selbst gegeben. Er will nicht, daß sein Kreuz in Dunkel gehüllt bleibe, es soll nicht als ein ungelöstes Räthsel in der Geschichte der Menschheit dastehen, vielmehr soll Jedermann, der nur ernstlich will, die klare und gewisse Erkenntniß dieses Kreuzes haben können. Den Schlüssel zu dieser Erkenntniß reicht uns der Herr in den Worten: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden; oder er wird uns auch in unsrem Texte in den Wörtchen „für uns" gegeben. An unsrer Statt und uns zu Gute hat Er sein Leben gelassen. Wären wir seiner Hülfe nicht bedürftig gewesen, oder hätte uns mit einem geringeren Opfer geholfen werden können, wahrlich, er hätte sein Leben nicht gelassen. Aber wir waren um unsrer Sünde willen verloren und Kinder des Todes und der ewigen Verdammniß. Schon in dieser Welt haben wir das rechte Leben nicht mehr, sondern nur noch ein Schattenleben, über das der Tod von Anfang an seine Fittige ausbreitet und das schnell dahinschwindet. Und der Tod würde uns nicht etwa mit dem wahren Leben vereinen, sondern er würde die Scheidung vom Leben nur vollständig machen, er würde uns nur vollends hinwegreißen von Allem, was Leben und Lebensgut heißt und so uns ganz und völlig in den Tod hineinbringen, wenn wir keinen Heiland hätten. Aber eben um uns vor diesem ewigen Sterben zu bewahren, um uns nicht in das ganze und ewige Unglück der Sünde hineingerathen zu lassen, um uns eine Erlösung aus unsrem unseligen und gefährlichen Zustande zu verschaffen, um uns das ewige Leben wieder zu erwerben und den Weg in die selige und herrliche Gemeinschaft Gottes zu bahnen — deswegen hat er sein Leben für uns gelassen. Sein heiliges und unendlich theures Leben gab er hin für unser verlorenes Leben, und damit hat er uns erlöset, erworben und gewonnen. — Und was ihn zu dieser Selbsthingabe angetrieben hatte, war nichts als die lauterste Liebe zu uns. Er liebte uns und liebte uns so sehr, daß er uns um keinen Preis wollte verloren gehen lassen. Unsre Rettung kostete viel; wollte er uns zu eigen bekommen, so mußte er den höchsten

Preis bezahlen und das Allertheuerste, was er hatte, für uns dahingeben. Er hats gethan und hat damit bewiesen, daß die größte und nöthigste und mächtigste Liebe in seinem Herzen zu uns vorhanden ist. — Als die Apostel das Geheimniß des Kreuzes Christi erkannten, als es ihnen klar und gewiß wurde, daß nur die Liebe und keine andere Macht es war, die ihnen dieses Kreuz brachte, da erst gingen ihnen die Augen auf über das, was Gott sei und was wahre Liebe sei; fortan predigten sie der Welt: „Gott ist die Liebe" und „Er hat uns geliebet und sein Leben für uns gelassen." Da, am Kreuze schauten sie in eine Liebesmacht und Liebesfülle hinein, gegen die Alles, was sonst in der Welt Liebe heißt, für Nichts zu achten ist. Diese Liebe hat sie auch mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen und ihnen ihr ganzes Herz hingenommen, daß sie fortan nicht anders mehr konnten, als den Preis dieser Liebe aller Welt zu verkündigen. Und seither wird dieser Liebe im Himmel und auf Erden das höchste Lob gesungen. Im Himmel heißt es: „Dem Lamm, das erwürget ist und das uns Gott erkauft hat mit seinem Blute, sei Preis und Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Auf Erden aber singt die Schaar der Gläubigen:

Ich bete an die Macht der Liebe,
Die sich in Jesu offenbart;
Ich geb mich hin dem freien Triebe,
Damit ich Wurm geliebet ward;
Ich will anstatt an mich zu denken,
Ins Meer der Liebe mich versenken.

Wie bist du mir so sehr gewogen
Und wie verlangt dein Herz nach mir;
Durch Liebe sanft und stark gezogen
Neigt sich mein Alles auch zu dir,
Du traute Liebe, liebstes Wesen,
Du hast mich, ich hab dich erlesen.

Ja, meine Lieben, also hat uns der Herr geliebet, sein Kreuz ist deß Zeuge. Betrachtet, beherziget diese Liebe recht ernstlich, lasset sie in ihrer ganzen Gewalt auf euch einwirken,

dann wird sie auch euch zu stark werden und das Herz abgewinnen, daß ihr endlich vor dem Gekreuzigten niedersinken und bekennen müßt:

Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut
Mir zu gut,
In den Tod gegeben.

Ist es mit uns einmal dahin gekommen, dann, aber auch nur dann wird es uns möglich werden, in der rechten Weise zu lieben und die Liebesdienste zu leisten und die Liebesopfer darzubringen, die Gott in seinem Worte von uns fordert. Welch eine Macht die Liebe auch in uns werden soll, das zeigt uns unser Text in den Worten:

II.

„und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ Das ist ein Gebot, und zwar nicht ein Menschengebot, sondern ein Gebot des Herrn, der sein Leben für uns gelassen hat und dem sind wir ja gewiß zu allem Gehorsam aufs Stärkste verpflichtet. Johannes sagt an einem andern Orte von den Geboten dieses Herrn, sie seien nicht schwer; das scheint von dem unsrigen nicht gesagt werden zu können, denn für uns, die wir am Leben wie an nichts Anderem hängen, kann es ja gar kein schwereres Gebot geben. Ja, für Diejenigen, die keine wahre Liebe in ihrem Herzen haben, ist die Erfüllung dieses Gebotes nicht nur schwer, sondern geradezu unmöglich, wo aber die rechte Liebe vorhanden ist, da kanns erfüllt werden, ja da ists auch nicht schwer, wie uns das so manches Beispiel christlicher Märtyrer zeigt, wo Einer das Leben für die Andern willig und mit Freuden ließ. Und wir können und sollen zu denen gehören, welche die rechte Liebe im Herzen haben. Diese Liebe ist vor allem Liebe zu Gott, der uns zuerst und unvergleichlich geliebet hat. Sie ist aber auch Liebe zu den Brüdern, die mit uns Geliebte Gottes und Berufene zum ewigen Leben sind. Als solche Brüder haben wir nicht etwa nur diejenigen zu erkennen, die wir gewöhnlich so nennen, unsre nächsten

Blutsverwandten, sondern auch die Glaubensgenossen und im weitern Sinne alle Menschen ohne Ausnahme. Ihnen allen sind wir brüderlich christliche Liebe schuldig. Nicht nur denen, die liebenswürdig sind, die uns wieder lieben, sondern Allen, auch denen, die zu lieben uns überaus schwer werden will. Und nicht nur geringere Liebesdienste sollen wir ihnen leisten und leichte Opfer für sie darbringen, sondern so viele und so schwere, als ihr Wohl uns abverlangt, sollte es auch das Leben sein. — Es giebt zweierlei Leben, ein natürliches und ein geistliches. Dies letztere ist weitaus das wichtigere. Das natürliche Leben ist gar kein rechtes Leben mehr; wer nun dieses hat, der gehört in Wirklichkeit noch gar nicht unter die Lebendigen, er hat nur den Namen und Schein, daß er lebe, in Wahrheit aber ist er todt. Das geistliche Leben aber ist ein wahrhaftiges Leben; es stammt aus Gottes eigener Fülle und macht den innern Menschen göttlich lebendig und nicht für kurze Zeit nur, sondern für die Ewigkeit. Dieses geistliche, ewige Leben sollen wir nie und nimmer lassen. Wo es sich um seine Erlangung und Behaltung handelt, da müssen wir zufahren und auf Niemand Rücksicht nehmen. Wenn es sich um die Wahl handelte, die Welt, Vater und Vaterhaus, ja das leibliche Leben, oder aber dies geistliche, ewige Leben zu lassen, da müssen wir unbedingt die Welt, die Unsrigen und selbst unser zeitliches Leben lassen, das ewige Leben aber festhalten. So wählen heißt das gute Theil erwählen. So hat ein Abraham gewählt, der um des ewigen Lebens willen ausging, aus seinem Vaterland und Vaterhaus und ein Gast und Fremdling auf Erden wurde. So hat ein Moses gewählt, der die Schmach Christi für größeren Reichthum achtete als die Schätze Egyptens und erwählete, lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben; denn er sahe an die Belohnung — das ewige Leben. So haben die Apostel des Herrn gewählt, die um Christi und des ewigen Lebens willen Alles verlassen und gelassen haben. Aber so wählen durchaus nicht alle Menschen, so wählt der große Haufen nicht, der achtet im Gegentheil das geistliche und ewige Leben für Rauch und Dunst und streckt

sich nicht darnach aus; desto mehr macht er dann aber aus dem zeitlichen Leben; das ist sein Ein und Alles und es zu behalten so lang als möglich und es so schön und angenehm und genußreich wie nur möglich zu machen, ist der Allermeisten einzigste und eigentlichste Sorge auf Erden. Das heißt aber sich selbst betrügen mit einem schrecklichen Betrug; man hält das, was von höchster Wichtigkeit und größtem Werth für uns ist, für Nichts und zieht ihm das vor, was ein viel geringeres und nur zeitliches Gut ist. — Gewiß, auch das zeitliche Leben ist ein theuer werthes Gottesgut, unter allen irdischen Gütern das größte. Die, welche geringschätzig und wegwerfend davon reden, die reden nicht nach Gottes Sinn und Willen, und die, welche muthwillig und leichtfertig es gefährden, schädigen und zu Grunde richten, sündigen schwer und gehen einem ernsten Gerichte entgegen. Wir dürfen unser zeitliches Leben ja nicht verwahrlosen, sondern müssen treue Haushalter darüber sein. Wenn das zeitliche Leben aber auch ein großes Gut ist, so ist es doch nicht das größte und wertheste für uns, und darum ist die Pflicht seiner Erhaltung auch nicht unsre erste und höchste Pflicht und diese muß sich durchaus andern Pflichten unterordnen, die über ihr stehen. — Unsre höchsten Pflichten sind unsre Liebespflichten, die wir gegen Gott und den Nächsten haben. Ihnen steht die ungebührliche Liebe zum eigenen Leben hindernd entgegen. Du mußt deinen Herrn und um seinetwillen auch deine Brüder und Schwestern mehr lieben als dein eigen Leben, so daß wenn ihr Wohl es erforderte, du auch dein Leben für sie lassen könntest. Die Liebe sucht das Wohl des Geliebten. Der natürliche Mensch weiß aber nicht, worin sein wahres Wohl besteht. Er denkt nur an äußeres Wohlergehen, an Gesundheit des Leibes, Wohlstand, Ehre bei Menschen und vergängliche Freuden. Aber darin besteht das wahre Wohlergehen des Menschen nicht. Man kann das Alles auf's Beste und in reichster Fülle haben und dabei doch ein grundunglücklicher Mensch sein. Inneres Wohlergehen, Frieden der Seele, Ruhe des Gewissens, Freude im Geiste, eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, das ist das wahre Wohlergehen des Menschen, dabei fühlt er sich bei allem äußerlichen Uebelergehen glückselig

in seinem Innern. Und dieses Wohlergehen sucht für sich und für seine Mitmenschen mit allem Ernst und Fleiß, wer die wahre, göttliche Liebe in seinem Herzen hat. Nicht daß diese Liebe sich um das leibliche Wohlergehen nichts kümmerte — auch dessen nimmt sie sich aufs Treuste an, wie durch viele Beispiele bewiesen werden könnte: aber dies leibliche Wohlergehen ist ihr nicht die Hauptsache und das eigentlichste Ziel, dem sie entgegenarbeitet; dies ist vielmehr das innere geistliche und ewige Wohlergehen. Und da Seelenwohl allein in der Gemeinschaft Christi und Gottes zu finden ist, da er allein uns zurufen kann: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, bei mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seele," so ruht die wahre Liebe auch nicht, als bis die Seele des Geliebten am Herzen ihres Gottes und Heilandes ausruht; und sollte dies auch außerordentlich schwer halten, sie wird nicht müde, und sollten ihr auch dabei die größten Opfer abgefordert werden, selbst das Opfer des eigenen Lebens, so bringt sie es dar.

Bei jenen ersten Zeugen Jesu Christi war diese echte, opferwillige Liebe vorhanden. Auch für das leibliche Wohlergehen der Brüder haben sie treulich das Ihre gethan, wie leicht bewiesen werden kann. Die Reichen haben den Armen von ihrem Ueberfluß mitgetheilt, die Kräftigen haben sich der Schwachen angenommen, die Gesunden haben die Kranken gepflegt, die Freien haben die Gefangenen besucht und ihnen Stärkung und Trost gebracht. Und das haben sie gethan nicht etwa nur da, wo es eine gefahrlose Sache war, sondern auch da, wo das eigene Leben auf dem Spiele stand. Als in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung einst in Karthago eine furchtbare Pest ausbrach und dabei die Heiden erbarmungslos ihre Kranken im Stiche ließen und nur auf Erhaltung des eigenen Lebens bedacht waren, da versammelte der christliche Bischof Cyprian seine Christengemeine und belehrte sie aus Gottes Wort, wie die Liebe uns dringen müsse, selbst das Leben für die Brüder hinzugeben, so daß wir auch in dieser Hinsicht Christo nachfolgen und seine Last auf uns nehmen. Er zeigte, wie das ja nichts Sonderliches sei, wenn wir blos diejenigen

lieben, die uns lieben, denn dasselbe thun ja nach dem Worte des Herrn auch Zöllner und Sünder (Matth. 5, 46. 47); sondern wer Christo nachfolgen wolle, müsse das Böse mit Gutem überwinden, der müsse, nach dem Vorgang der göttlichen Gnade, auch seine Feinde lieben, für seine Verfolger beten, so wie der Herr für sie gebetet habe. — Die christliche Gemeine nahm die Ermahnungen ihres frommen Bischofs zu Herzen und unterzog sich williglich der Pflege der Pestkranken und zwar nicht nur der christlichen, sondern auch der heidnischen, die ihre bittersten Feinde bisher gewesen waren. Da mußte gar Mancher sein Leben für den Bruder lassen, denn oftmals kam es vor, daß der Krankenpfleger von der schrecklichen Seuche befallen und dahingerafft wurde, während der Kranke, den er gepflegt hatte, wieder genas. Diese liebende Aufopferung blieb nicht ohne köstliche Früchte. Zwar wurde nicht gleich die ganze Stadt eine christliche und die Feindschaft der Heiden gegen die Christengemeine hörte nicht sofort auf, vielmehr kamen auch nachher noch schwere Christenverfolgungen in Karthago vor; aber doch wurden Viele von den Heiden durch die Macht der Christenliebe überwältigt und für den Herrn Jesum gewonnen. Und das waren köstliche Gewinne, denn eine einzige Menschenseele für Christum und sein Himmelreich gewinnen heißt mehr gewinnen, als die ganze Welt mit all ihren Schätzen. Wie viel in jenen Zeiten der ersten Liebe der christlichen Kirche gethan wurde, um solche Gewinne zu machen, wie viel verleugnet und verlassen wurde, wie viel Mühe und Arbeit man sichs kosten ließ, wie viel Leiden und Beschwerden man ertrug, um die Seelen zu erretten, davon könnte ich euch gar viel erzählen; allein die Zeit ist verflossen und wir müssen zum Schlusse eilen. Nur darauf will ich euch noch aufmerksam machen, daß die gegenwärtigen Christengemeinen gar sehr verschieden sind von jenen apostolischen und was sie am weitesten aus einander scheidet, das ist eben die Liebe. Jene apostolischen waren reich an Liebe, unsre jetzigen Gemeinen aber sind daran unaussprechlich arm. Und diese Armuth ist unsre schlimmste Armuth, die Mutter von aller andern. Auf ihre Beseitigung müssen wir vor allen Dingen bedacht sein. Und das kann nur dann geschehen, wenn

wir sehen und erkennen die Liebe, die in dem Herzen Gottes und unsres Heilandes zu uns armen Sündern vorhanden ist und von ihr uns das Herz abgewinnen lassen. Erkennet doch, wie sehr uns der Vater im Himmel geliebet hat, der seinen eingebornen Sohn für uns dahingab! Erkennet, welch eine Liebe in dem Herzen dieses eingebornen Sohnes zu uns vorhanden ist, der sein Leben für uns gelassen hat! Widerstehet solcher Liebe nicht länger, ergebt euch ihr ganz und gar! Dann wird euch euer Herz warm werden und anfangen für Gott und die Brüder zu schlagen. Und Einer helfe dem Andern, daß dieser Herzschlag der Liebe nicht wieder aufhöre, sondern immer mächtiger werde, damit wir so völlig in der Liebe werden, daß wir für einander auch das Leben, wo es sein sollte, lassen könnten, wie wir gesungen haben:

Tragt es unter euch, ihr Glieder,
Auf so treues Lieben an,
Daß ein Jeder für die Brüder
Auch das Leben lassen kann.
So hat uns der Herr geliebet,
So vergoß er dort sein Blut;
Denkt doch, wie es ihn betrübet,
Wenn ihr selbst euch Eintrag thut!

Liebe! hast du es geboten
Daß man Liebe üben soll:
O so mache doch die todten,
Trägen Geister lebensvoll!
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein jeder sehen kann,
Wir, als die von Einem Stamme,
Stehen auch für Einen Mann!

Amen.

XXIII. Predigt (1 Brief Joh. 3, 17. 18.)

vom Herausgeber.

Text: 1 Joh. 3, 17. 18. Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu; wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

In unserem heutigen Texteswortе redet der Apostel Johannes von der Liebe und zwar von derjenigen Liebe, die man an dem darbenden Mitbruder erweisen soll. Sie soll nicht in Worten, sondern in der Kraft bestehen. Er will damit nicht sagen, daß die Liebe überhaupt nicht in Worten sich offenbare und offenbaren dürfe — das soll sie allerdings auch — sondern da, wo Worte nicht helfen, läßts die ächte Liebe bei den Worten nicht bewenden, sondern schreitet zur That. Und dem **darbenden** Bruder ist mit Worten allein nicht geholfen, wie uns das Jakobus in seinem Briefe gar anschaulich sagt: „So aber ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und Jemand unter euch spräche zu ihnen: ‚Gott berathe euch, wärmet euch, und sättiget euch,‘ gäbe ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe ihnen das?“ Dem darbenden Bruder muß mit der That geholfen werden, man muß ihm das, was ihm noth thut, mittheilen. — Solche darbende Menschen giebt es in unsern Tagen unzählig viele. Zwar hat man für sie allerlei wohlthätige Anstalten errichtet, wo ihrer eine große Zahl Unterkunft und Unterhalt findet. Aber diese Anstalten entsprechen den Bedürfnissen noch lange nicht, und die Armenpflege hat es darum nicht etwa nur mit diesen Armenanstalten zu thun, sondern findet auch außerhalb derselben in Stadt und Land noch so viel

Noth und Elend, daß es nicht zu sagen ist. Darum hat man aber das Seine für die Armen auch noch nicht gethan, wenn man den jährlichen Beitrag an eine Armenanstalt abgegeben hat; wer Christi Jünger sein will, darf dabei nicht stehen bleiben, so lange es auch sonst noch Nothleidende giebt, sondern er muß helfen, wo und so viel er kann. Würde auf diesem Gebiete Jedes das Seine treulich thun, wahrlich, die Armennoth würde bald gar merklich sich vermindern, die Zustände würden erträglicher werden. Aber es sind nur Wenige, die hierin ihre Pflicht treulich zu erfüllen streben, und diese Wenigen müssen denn unter der Sorgenlast für die Armen fast erliegen. Da thut Ermahnung an die Pflichtvergessenen noth; und eine solche Ermahnung ist unser Texteswort und möchte auch unsre heutige Predigt werden,

eine Ermahnung zum Almosengeben.

Wir fragen dabei:

I. **Wer ist verpflichtet zum Almosengeben?**

II. **Wem soll Almosen gegeben werden?**

III. **Wie, oder mit welcher Gesinnung soll Almosen gegeben werden?**

IV. **Welche Hauptfolgen entspringen aus dem Verhalten zu dieser Pflicht?**

I.

Der Apostel Johannes redet in unserem Texte zu christlichen Brüdern. Es geht aus diesen Worten, sowie aus mancher andern Stelle der apostolischen Schriften hervor, daß in jener urchristlichen Zeit nicht etwa nur Arme an den Herrn Jesum gläubig und Glieder seiner Gemeinde geworden sind, sondern auch Reiche. Johannes schreibt nun nicht: „So Jemand dieser Welt Güter hat, soll er sie verkaufen und den Erlös den Armen austheilen, denn in Christi Gemeinde soll kein Reicher sein und Keiner mehr haben als der Andre.“ Das war seiner und seiner Mitapostel Meinung durchaus nicht. Wohl war in der Gemeinde zu Jerusalem Gütergemeinschaft vorhanden: „Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein seien; und die Aecker hatten, verkauften sie, und legten

das Geld als Gemeindeeigenthum zu der Apostel Füßen." Dies hatte aber ohne Zweifel seine ganz einzigen Gründe. Ueber Jerusalem sammelten sich die Wolken eines Gerichts, das aus dieser Stadt, nach des Herrn Weissagung, eine wüste Stätte machen sollte. Dessen waren die Apostel und ersten Christen beständig eingedenk, sie wußten, daß sie in Jerusalem weniger als anderswo eine bleibende Stätte hatten, und rüsteten sich bei Zeiten auf den Weggang, den der Herr ihnen anbefohlen hatte. Das war wohl der Hauptgrund der Gütergemeinschaft in der Gemeinde zu Jerusalem. Von keiner andern Gemeinde der apostolischen Zeit wird uns aber gesagt, daß auch in ihr eine solche Gütergemeinschaft bestanden hätte, und in keinem der apostolischen Schreiben finden wir eine solche befohlen oder angepriesen; dies ist ein genügender Beweis, daß die Apostel sie sonst nirgends haben wollten. — Wer an den Herrn Jesum gläubig wurde, den nahmen die Apostel in die Gemeinde auf wie er war, reich oder arm. Dem Armen versprachen sie keinen zeitlichen Reichthum, und dem Reichen ließen sie das Seine ungeschmälert, denn sie meinten nicht, daß ein Reicher unmöglich ein guter Christ sein könne. Wohl ist es unwiderssprechlich wahr, was der Herr Jesus bezeugt, daß der Reichthum ein gefährlicher Freund ist, der leicht seinem Herrn das Herz gefangen nimmt und entführt, und den Sinn verrückt, und ihn zum Sklaven des Geizes oder der Lust macht; wohl hat sich's zu allen Zeiten gezeigt, daß es bei den Reichen viel schwerer hält, Buße zu thun, und sich von ganzem Herzen zu Christo zu bekehren, und ihm treulich nachzufolgen bis an's Ende, als dies bei den Armen der Fall ist; darum sind auch verhältnißmäßig immer mehr Arme als Reiche an den Herrn gläubig geworden; doch hat es auch an den letztern nie ganz gefehlt. Und ohne Zweifel, so sollte es in der Gemeinde des Herrn sein; Arme und Reiche sollten in ihr brüderlich zusammenwohnen. Diese äußern Unterschiede sollten ihr aber nicht zum Nachtheil und Verderben gereichen, sondern sollten ein Segen für sie sein, sollten nicht Trennung verursachen, sondern vielmehr die Bruderliebe mächtiglich fördern, und der wahren christlichen Gemeinschaft dienlich sein. Und ohne Zweifel in

jener urchristlichen Zeit war es im Allgemeinen auch so, da waren Armuth und Reichthum Mittel zur Förderung der Bruderliebe und der Gemeinschaft unter einander. Möchte es doch auch bei uns wieder also werden!

Unser Text ist ein Wort an die Reichen in der Gemeinde, oder an diejenigen, welche den Darbenden Almosen darreichen sollen. Wer gehört nun zu diesen? Diejenigen nicht, welche nichts Uebriges haben, und nichts geben können; denn wo der Herr nicht mehr als das Nöthigste gegeben hat, da fordert er kein Almosen. Indessen muß es ein wirkliches Nichtkönnen sein, und zwar nicht etwa nur nach unserem eigenen Urtheil, — denn nach dem können wir ja fast immer nicht, — sondern nach Gottes Urtheil, und bei ihm heißt es da, wo der Mensch sagt: „Ich kann nicht," gar oft: „Freilich kannst du, aber du willst nicht;" wenn du genügsamer im Essen und Trinken, in Kleidung und Wohnung wärest, wenn du sparsamer und fleißiger sein, und deine Zeit besser nützen und auskaufen, deine Kräfte mehr anstrengen wolltest, so könntest du gar wohl etwas für deine nothleidenden Mitmenschen erübrigen. Denke ja Niemand, nur die eigentlich Reichen, die großen Ueberfluß, einträgliche Geschäfte und Stellen haben, seien allein zum Almosengeben verpflichtet, sie sind's allerdings vor Andern, aber sie sinds nicht allein. Die Apostel machen es selbst den Handarbeitern zur Pflicht, mit ihren Händen treulich zu arbeiten, daß sie nicht nur ihr eigen Brot sich verdienen, sondern womöglich auch noch etwas haben zu geben den Dürftigen. Vor Gott sind Alle zum Almosengeben verpflichtet, die bei Sparsamkeit und Genügsamkeit, und bei redlicher Anwendung ihrer Kräfte mehr, als ihnen zum Leben nöthig ist, sich erwerben können.

Ich sage „verpflichtet," und Manches denkt vielleicht: „Wer kann mich verpflichten, etwas von meinem redlich erworbenen, oft sauer verdienten Eigenthum herzugeben?" Menschen können's allerdings nicht, aber Gott kann es, dessen Güte du am Ende doch all das Deine verdankst; denn ohne seine Güte, seinen Segen bringst du es mit all deinem Mühen und Sorgen zu nichts. „Die Erde ist des Herrn mit Allem, was darinnen

ist." Darum was hast du, das du nicht von Gott empfangen hättest? So du es aber empfangen hast, wie kannst du dich rühmen, als ob du es nicht empfangen hättest? Wohl kannst du den Menschen gegenüber von deinen Gütern sagen, daß sie dein eigen seien, aber Gott gegenüber sind sie nicht dein, sondern sein Eigenthum, und du bist nur sein Haushalter, dem er etwas von dem Seinen anvertraut hat. Präge dir diese Wahrheit doch recht tief ein und du wirst dich um so eher in deine Pflicht finden können. „An den Haushaltern sucht man nicht mehr, denn daß sie treu erfunden werden." Und diese Haushaltertreue besteht darin, daß sie das Anvertraute nicht umbringen, nicht nach eigener Lust verwalten und verwenden, nicht ungenützt im Schweißtuch der Trägheit und des Geizes behalten, sondern daß sie es ganz und allein nach dem Sinn und Willen ihres Herrn verwalten und verwenden. Und dieser Sinn und Wille des Herrn ist uns in klaren und bestimmten Geboten geoffenbaret und vor Augen gestellet, so daß Niemand, der Gottes Wort hat, einmal seine Untreue in der Verwaltung seines zeitlichen Guts wird mit Unwissenheit entschuldigen können. Da heißt es schon in 5 Mos. 15, 7 ff.: „Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist in irgend einer Stadt in deinem Lande, so sollst du dein Herz nicht verhärten, noch deine Hand zuhalten gegen deinen armen Bruder, sondern sollst sie ihm aufthun und ihm leihen, was ihm mangelt. Hüte dich, daß nicht in deinem Herzen eine Belialstücke sei, und sehest deinen armen Bruder unfreundlich oder böswillig an, und gebest ihm nicht; wird er über dich zum Herrn rufen, so wirst du es Sünde haben; sondern du sollst ihm geben und dein Herz nicht verdrießen lassen, daß du ihm giebst, denn um solches willen wird dich der Herr dein Gott segnen in allem deinem Werk und was du vornimmst. Es werden allezeit Arme sein im Lande: darum gebiete ich dir und sage, daß du deine Hand aufthust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande." Dieses Gebot, das der Herr dem alttestamentlichen Bundesvolke gegeben hat, gilt nicht minder auch dem Volk des neuen Bundes. Aehnliche Stellen finden sich auch manche im neuen Testament. Sie sagen uns auf's Bestimmteste, daß wir

die Nothleidenden in ihrer Noth nicht stecken lassen dürfen, und daß die, welche helfen **können**, zur Hilfe auch heiliglich verpflichtet seien. Alle sind gleich ernstlich verpflichtet, aber nicht Alle sind zu den gleich großen Gaben verpflichtet, sondern da geht's nach dem, das ein Jeder hat und vermag. Wem viel gegeben ist, von dem fordert der Herr auch viel; wem er aber nur Weniges gegeben hat, von dem fordert er auch wenig. Auch richtet es sich nach der vorhandenen Noth; ist diese ungewöhnlich groß, so muß der Reiche auch mehr als gewöhnlich thun und Andre, die bei geringerer Noth verschont bleiben können, müssen sich dann auch zum Almosengeben herbeilassen. Eine Regel aber, wie viel ein Jeder unter diesen und jenen Umständen zu geben habe, läßt sich nicht aufstellen. Es soll ja auch das Almosengeben durchaus nicht zu einem Gesetzeswerke gemacht werden, sondern das Werk der freien, evangelischen Liebe sein und bleiben. Wo es an dieser nicht im Herzen mangelt, da thut man das Seine redlich, und lieber über als unter seinem Vermögen, denn da weiß und fühlt man, daß Geben seliger ist, denn Nehmen.

II.

Wem soll Almosen gegeben werden? Dies wird uns in den Worten gesagt: „Und siehet seinen Bruder darben." Also dem darbenden Bruder soll Almosen gegeben werden. Obgleich hier der Brudername nicht im natürlichen, sondern im geistlichen Sinne zu verstehen ist, so geht doch aus Andern Stellen der h. Schrift hervor, daß wo unser natürlicher Bruder, oder unser Blutsverwandter darbt, wir vor allem ihm zu helfen verpflichtet sind: „Denn so Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide." Aber allerdings auch nicht etwa nur den Verwandten sind wir verbunden zu helfen, sondern, so weit es uns möglich ist, Allen, die darben, die Mangel haben an Nahrung und Kleidung und Anderem, was zu des Lebens Nothdurft gehört. Unter dieser großen Menge gehen wieder die am meisten Bedürftigen den weniger Bedürftigen voran, und stehen uns die Glaubensgenossen am

nächsten, wie Paulus sagt: „Dieweil wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Den Glaubensgenossen meint zunächst auch Johannes unter dem darbenden Bruder in unsrem Texte. Die apostolischen Christen nannten sich nach der Anweisung des Herrn Jesu (Matth. 23, 8.) gegenseitig Brüder. Sie waren wiedergeboren durch den h. Geist zu einem neuen Leben, das aus Gott ist, und durch solche Wiedergeburt zur Gotteskindschaft gekommen. Darum standen sie auch in einer geistlichen Verwandtschaft zu einander, und diese Verwandtschaft achteten sie um so viel theurer als die natürliche, so viel das Leben aus Gott ihnen höher stand als das natürliche Leben. Unter diesen Brüdern im Herrn gab es damals nun, besonders in den Verfolgungszeiten, viele Arme, solche, die von Haus und Hof verjagt und all ihrer Habe beraubt waren. Ihrer sollten die Andern, die verschont geblieben waren und noch dieser Welt Güter hatten, sich brüderlich annehmen. Und unter ähnlichen Umständen haben wir es auch heute noch so zu halten; wir sollen es mit der That beweisen, daß wir in unseren Herzen der besonderen christlichen Bruderliebe, die der Herr bei den Seinen sucht, nicht ermangeln. Indessen wäre es doch gar nicht nach dem Sinne unseres Heilandes, wenn wir nur derer uns annehmen wollten, die Brüder in Christo, die wahre Christen sind, gegen alle Andern aber Herz und Hand zuschließen würden; nein, wie die brüderliche Liebe, so soll sich auch die allgemeine, die sich auf Alle, selbst auf Feinde und Beleidiger erstreckt, bei uns finden. Wo wir darum irgend Einen unter unseren Mitmenschen, er sei Christ oder Nichtchrist, in wirklicher Noth wissen und wir können ihm helfen, so sollen wir es auch thun. Da lautet des Herrn Gebot einfach so: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe in dein Haus, und so du einen nackend siehst, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch!“

Leider muß man nun von vielen Armen sagen, sie sind an ihrer Armuth selbst schuld, sie könntens besser haben, wenn sie nicht ein unordentliches Leben geführt hätten, wenn sie sparsam und fleißig und friedliebend gewesen wären; aber sie gingen

den Weg des verlornen Sohnes, bis sie Alle das Ihre durchgebracht hatten, und nun müssen sie die Frucht ihrer Werke essen und ernten, was sie gesäet haben. Darf man nun an solchen Armen vorübergehen mit dem Bemerken: „Denen geschieht Recht, sie sind selbst schuld an ihrem Elend?" Wo sie ihre Sünden erkennen und bereuen und sich zu bessern angefangen haben, da darf man sie gewiß nicht in ihrer Noth stecken lassen, und wenn man ihnen auch nicht mit vollen Händen hilft — dies wäre wohl den Wenigsten von dieser Klasse heilsam, weil es bei ihnen zu einer gründlichen Besserung meistens nur dann kommt, wenn sie eine längere Schule der Noth durchzumachen haben, — so darf ihnen doch die nöthige Hilfe nicht versagt werden. Indessen weit nicht von allen Armen kann man sagen, daß sie an ihrer Armuth selbst und allein schuld seien. Viele sind aus Schuld Anderer arm geworden, Viele durch Unglücksfälle aller Art, durch Mißwachs und Hagelschlag, durch Feuer- und Wassersnoth um ihr Hab und Gut gekommen. Dieser soll man natürlich vor Jenen sich annehmen, und an ihnen soll womöglich auch nicht nur das Allernöthigste gethan werden, sondern man muß ihnen nach Kräften wieder aufzuhelfen suchen, besonders wo sie der Hilfe nicht nur bedürftig sind, sondern derselben sich auch würdig erzeigen durch einen Gott ergebenen Sinn. Vornämlich aber sollte man sein Augenmerk auf die armen Kinder, auf die armen Wittwen, Kranken, Krüppel und Greise richten, weil sie der Hilfe um so mehr bedürfen, da sie nicht nur arm, sondern auch noch unfähig zu allem Verdienste sind. Noch muß auf eine besondere Klasse von Armen aufmerksam gemacht werden, es sind die sogenannten verschämten Hausarmen, die lieber hungern, als daß sie Jemand ihre Noth klagen, und um Hilfe bitten würden. Man kann ihnen dies Verschweigen und Verheimlichen ihrer Armuth nicht sonderlich verargen, wenn man bedenkt, welche Behandlung der Armuth gewöhnlich zu Theil wird, wie sie bloßgestellt und verurtheilt wird, und wie gar selten es ist, daß ihr in liebevoll schonender Weise abgeholfen wird.

Neben diesen wirklich Armen giebt es aber auch noch einen großen Haufen solcher, die Bettler von Profession sind, die

entweder gar nicht arm sind, und aus purer Habsucht betteln, oder die gar wohl arbeiten und ihr Brot sich verdienen könnten, wenn sie nur ernstlich wollten. Unsre hiesige Stadt wird jeden Winter von einem Heer solcher Leute heimgesucht und ausgebettelt; die meisten kommen leider aus unserem lieben Deutschland und der Schweiz. Wie soll man sich zu diesen verkommenen Leuten verhalten? Wir sind hier im fremden Lande schon um unseres Namens willen genöthigt, Manches auch an solch unwürdigen Landsleuten zu thun, was in der Heimath nicht gethan werden müßte. Unter andern Umständen aber und im Allgemeinen gilt es, ihnen gegenüber die Regel des Apostels Paulus zu beobachten, die in dem Worte liegt: „So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.“ Wer ohne Noth und nur aus Arbeitsscheu betteln geht, dem soll man nichts geben, damit er womöglich durch den Hunger gezwungen werde, zur ordentlichen Arbeit zurückzukehren, und damit nicht durch solches Geben an Unwürdige den wirklich Bedürftigen das Almosen entzogen und die Bettelei gepflegt werde.

III.

Wir kommen zu unserer dritten Frage: „Wie, oder mit welcher Gesinnung soll Almosen gegeben werden? Das ist eine sehr ernste und beherzigenswerthe Frage. Der Herr Jesus setzte sich einst gegen den Gotteskasten und sahe zu, wie die Leute Geld einlegten. Er sieht auch heute noch zu, wenn geopfert wird, und er weiß nicht nur wie viel Jedes von seiner Habe einlegt, sondern auch mit welcher Gesinnung die Gabe gegeben wird. Und eben auf die Gesinnung kommt Alles an, von ihr hängts ab, ob die Gabe Gott wohlgefällig sei oder nicht, ob sie uns zum Segen gereiche oder nicht. Die Gesinnung, aus der heraus unser Almosengeben fließen soll, kennzeichnet unser Heiland in den Worten: „Wenn du Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut.“ Dasselbe sagt auch der Apostel Paulus, wenn er an die Römer schreibt: „Giebt Jemand, so gebe er einfältig!“ Das sind Vorschriften und Ermahnungen, die leicht zu behal-

ten, aber schwer zu erfüllen sind. So werden die wenigsten Almosen gegeben. Bei Vielen ist's Ehrgeiz, Selbstsucht, Eitelkeit, was sie zum Almosengeben antreibt; es ist ihnen nur um Selbstverherrlichung, um Ehre und Ruhm bei den Menschen zu thun. Wo eine Ernte zu machen ist, da erscheinen sie großmüthig und drängen sich vor, wo aber das Almosengeben keine Ehre und kein Lob bei Menschen einträgt, wo es vor den Menschen verborgen bleiben würde, da sind sie karg und geizig, ja da können solche gepriesene Wohlthäter auch an den Unglücklichsten so mitleidslos vorübergehen, wie jener Priester und Levite an dem unter die Mörder Gefallenen, — Andere geben Almosen bloß aus Bequemlichkeit, nur um der Armen und Bittenden los zu werden. Sie geben das Almosen gewöhnlich mit unfreundlichem, finsterm Blick und nicht selten wird die ohnehin karge Gabe noch arg versalzen mit bittern Reden und Vorwürfen. Ihnen ist's eine ausgemachte Sache, daß alle Bittenden Taugenichtse und alle Armen an ihrer Armuth selbst schuld sind, und deßwegen halten sie sich für berechtigt, Jedem, der sie um ein Almosen anspricht, den Marsch zu machen. Leider giebts unter den Bettlern nun allerdings viele verkommene Menschen, Müssiggänger, Lügner und Betrüger; ist man dessen gewiß, so mag man ihnen immerhin ernstlich in's Gewissen reden. Indessen nicht alle Bettler sind schlechte Menschen und arm aus eigener Schuld, und hingegen auch nicht alle Reichen sind gute Menschen, und gar manchmal möchte es sich besser passen, wenn die Strafrede anstatt dem armen Bettler vielmehr dem reichen Redner gehalten würde. — Endlich geben auch Viele Almosen aus eitel Selbstgerechtigkeit. Durch reichliche Spenden an die Armen und durch allerlei Stiftungen meinen sie Gott sich geneigt und gnädig machen zu können, daß er ihnen ihre Sünden verzeihe, und sie ewig selig mache; auch meinen sie gewöhnlich, wenn man recht viel an den Armen thue, so müsse man es in andern Dingen nicht so genau nehmen, Gott übersehe dann einem gerne andere Schwächen und Fehler. Diese so sehr verbreitete Lehre, die besonders von der katholischen Kirche gehegt und gepflegt wird, ist ein grundstürzender, seelenverderblicher Irrthum. Kein Mensch kann sich

selbst erlösen und selig machen, sondern alle können nur erlöst und selig werden durch das Lebens- und Kreuzeswerk des eingebornen Sohnes Gottes, dessen wir durch den Glauben allein theilhaftig werden. So lange wir aber im Wahne stehen, daß wir durch unser eigen Thun und Geben uns bei Gott ein Verdienst erwerben können, um welches willen wir gerecht und selig werden, so lange kommt es zu keinem wahren Glauben an den eingebornen Sohn Gottes und zu keinem Antheil an der wirklichen Erlösung und Seligkeit, die allein in ihm zu finden ist. Wer ihn hat, der hat das Leben und damit die ewige Seligkeit; wer ihn aber nicht hat, der mag noch so reich an Werken sein, er hat das Leben nicht und den Himmel mit seiner Seligkeit und Herrlichkeit nicht. Wohl ist jeder wirklich guten That von Gott ein Lohn verheißen und zwar ein Lohn, der groß sein und bis in den Himmel hinein reichen werde. Allein dieser Lohn ist nicht die Vergebung der Sünden und nicht die ewige Seligkeit, sondern es ist das, was Gott den durch den Herrn Jesum gerecht und selig Gewordenen als ihr ewiges Erbe schenken wird. Er ist ein Herr, reich über Alle, und kann überschwenglich vergelten. Wer im Geringen Treue bewiesen hat, den will er einst über Vieles und Großes setzen. Solche Verheißungen dürfen wir anschauen und dürfen uns ihrer freuen, und dürfen den Muth, wenn er sinken will, wieder daran stärken: aber nie darf es bei uns zur Lohnsucht kommen, nie darf das Suchen des Lohnes das Treibende in uns beim Gutesthun werden, dieses muß vielmehr aus einer ganz andern Quelle hervorfließen, es muß das Werk einer aufrichtigen und herzlichen Liebe sein, sonst ist's vor Gott keine gute, sondern eine faule Frucht.

Gott sieht, wie schon gesagt, beim Almosengeben nicht auf die Gabe nur und auch nicht auf die äußere Geberde, sondern er sieht auf das Herz, auf die verborgene Gesinnung des Gebers. Wie das Herz beim Almosengeben beschaffen sein soll, das können wir aus den Worten unseres Textes entnehmen: „Und schließt sein Herz vor ihm zu." Das Herz gegen seinen darbenden Mitbruder zuschließen, heißt: seine Noth nicht an sich herankommen lassen, keinen wirklichen Antheil daran nehmen, sich dadurch nicht innerlich rühren und zum Erbarmen bewegen und zum Helfen willig machen lassen, vielmehr kalt gegen ihn

sein und ihm innerlich ferne bleiben. Solch zugeschlossene Herzen giebt es, und zwar nicht wenige. Jener reiche Mann, vor dessen Thür der arme Lazarus lag, hatte ein solches, sonst hätte er nicht an einer solchen Jammergestalt aus- und eingehen können, ohne ihm zu helfen. Auch jener Priester, der den unter die Mörder Gefallenen in seinem Blute daliegen sah und erbarmungslos vorüberging, hatte ein solches Herz. Aber nicht etwa nur da, wo man in solcher Weise an den Armen und Elenden vorübergeht, finden sich diese zugeschlossenen Herzen, sondern sie finden sich allüberall auch da, wo man zwar Almosen giebt und Hilfe leistet, wo es aber an dem mangelt, das das Herz allein öffnet, und weit macht gegen den Mitmenschen, an der herzlichen Gottes- und Menschenliebe. Mit einem von Liebe erfüllten Herzen muß man seinem Mitmenschen gegenüberstehen, wenn das, was wir an ihm thun, gut und Gott wohlgefällig sein soll. Das sind seltene Herzen, sie sind viel seltener, als die zugeschlossenen und liebeleeren Herzen. Desto mehr thut es noth, nach der Liebe zu streben und wie wir in ihren Besitz gelangen können, wird uns klar werden, wenn wir die weitern Worte unsres Textes noch betrachten: „Wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?“ und darin eine Antwort auf unsre letzte Frage suchen:

IV.

Welches sind die Hauptfolgen unseres Verhaltens zu der vorgehaltenen Pflicht? Unter der Liebe Gottes, von der unser Text redet, haben wir nicht die Liebe zu verstehen, die Gott in seinem Herzen zu uns hat, sondern es ist unsre Liebe zu Gott gemeint. Aber freilich nicht die Liebe, die aus uns ist, denn die rechte Liebe ist immer und überall nichts Menschliches, sondern etwas Göttliches, wie der Apostel sagt: „Die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren.“ — Von Natur ist unser Herz voll ungöttlicher Eigen- und Weltliebe, und das macht den Menschen, auch den weichherzigsten und gutmüthigsten unfähig, die ihm von Gott auferlegten Liebespflichten zu erfüllen. Wo aber ein Mensch sich zu Gott bekehrt und an den von Gott ihm geschenkten Heiland gläubig wird, da fließt Gottes Herz über in

das gläubige Menschenherz, und dieses wird theilhaftig derselben Liebe, die in Gottes Herzen woget und wallet. Da erfüllt sich denn das Verheißungswort am Menschen: „Und siehe, ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen.“ Da kann er rühmen: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den h. Geist.“ — Mit diesem Geiste kommt das rechte Gotteslicht in den Menschen hinein, womit er erst die rechte, die göttliche Anschauung von seinen Mitmenschen erhält. Er erblickt nun auch in dem Geringsten ein solches Wesen, das zum Bilde Gottes geschaffen und zu seiner Gemeinschaft berufen ist, den Gott also geliebet hat, daß er auch für ihn seinen eingebornen Sohn dahingab und den dieser Sohn erlöset hat, „erworben und gewonnen, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem eigenen theuren Blut,“ damit er sein eigen sei,“ und er wieder ein überaus seliges und herrliches Wesen aus ihm mache. Siehe, das giebt jedem Menschen einen unvergleichlich hohen Werth, daran kann es dir klar werden, daß auch der Geringste all der Liebe werth ist, die für ihn dir abgefordert wird. — Durch den Liebesgeist Gottes kommt aber nicht nur das rechte Licht, sondern auch die rechte Gotteskraft in das Herz hinein, die in den Schwachen mächtig ist. Wo die Liebe Gottes in die Herzen ausgegossen ist durch den h. Geist, da ist möglich, was ohne sie auch dem Stärksten nicht möglich ist, nämlich die Erfüllung der Gebote Gottes, und erfüllt von ihr kann ein Johannes auch den schwersten Geboten gegenüber sagen: „Seine Gebote sind nicht schwer.“

Diese Liebe Gottes aber ist eine Gabe, um die der Mensch auch wieder kommen kann. Zwar ist es der Wille und die Liebesabsicht Gottes, daß sie da, wo man ihr einmal theilhaftig geworden ist, auch ein bleibender Schatz des Menschen werden möchte. Und wo man ganz Eins wird mit dieser Liebe und sich mit allen Kräften und Gaben in ihren Dienst stellt, da bleibt sie; da mehrt sie sich immerfort, denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, und da führt sie ihr seliges Werk am Menschen aus. Wo man aber nie recht Eines mit ihr wird, sondern von Anfang an getheilten Herzens

bleibt, oder wo man ihr nicht treu verbleibt, und die erste Liebe wieder verläßt, in einem solchen bleibet die göttliche Liebesgabe nicht, sondern sie verläßt ihn endlich wieder ganz. Denn dem Untreuen wird wieder genommen, was ihm gegeben worden ist, und zwar endlich so ganz und so völlig, daß nichts Göttliches mehr bei ihm zu finden sein wird. — „Was schadet das?“ fragst du vielleicht. Wenn die Liebe Gottes in dir nicht bleibt, so kommst du in den allerentsetzlichsten Schaden, der sich nur denken läßt. Es fehlt dir dann das, was dich zum Bilde Gottes, der die Liebe ist, macht, was dich aus dem alten, verderbten Wesen heraus bringt, und zu einer neuen Kreatur macht, es fehlt deinem Herzen die göttliche Schöne, die es schlechthin nicht entbehren kann; denn kein Herz, das vor Gott gilt, ist ohne seines Geistes Stempel, ohne seiner Liebe Bild. Wo die Liebe Gottes nicht bleibet, da bleibet auch die Gnade nicht, und der einmal Begnadigte fällt wieder unter den Zorn Gottes zurück, und es bleibt ihm hinfort nichts Anderes, denn ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Darum muß uns Alles daran liegen, daß wir die Liebe Gottes nicht verlieren, sondern daß sie immer reichlicher ausgegossen werde in unser Herz durch den heiligen Geist und bei uns bleibe ewiglich. Und da sie nur dann in uns bleibet, wenn wir uns in der Liebe gegen die Brüder treulich üben, so lasset uns doch unsre Liebespflichten auf's Neue recht ernstlich in's Auge fassen, und Eines gehe dem Andern in treuer Erfüllung derselben voran, und Keines bleibe zurück und werde müde und matt; dann wird die Armennoth unter uns sich vermindern und erträglich werden, und wir werden einst von unserem himmlischen Herrn, wenn er wiederkommen wird in großer Kraft und Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten, nicht die vernichtenden Worte hören müssen: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket,“ sondern er wird uns in Gnaden aufnehmen in sein himmlisches Reich, und wird uns dort Größeres und Herrlicheres anvertrauen. Dazu verhelfe der Herr uns Allen in Gnaden. Amen.

XXIV. Predigt (1 Brief Joh. 3, 19—22.)

von Superintendent Dr. Frantz,

in Ebendorf bei Magdeburg.

Text: 1 Joh. 3, 19—22. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen, daß, so uns unser Herz verdammet, daß Gott größer ist, denn unser Herz, und erkennet alle Dinge. Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott; und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen, denn wir halten seine Gebote und thun, was vor ihm gefällig ist.

Durch den Betrug des alten Mörders und Lügners ist das Gesäme der Unwahrheit und Lüge in der Welt. Es ist derselbe Same, aus welchem die Sünde in der Welt und durch die Sünde der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen ist. Eine Frucht davon ist alles feindselige Wesen, welchen Namen es auch haben mag, als Hassen, Neiden, Lästern, Lügen wider den Nächsten, und was dergleichen betrübende Dinge mehr sind, die aus ihrem Ursprunge allzumal den Geruch des Todes haben. Darum sagt der Apostel: „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode; wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger (3, 14. 15.); der gehört in das Geschlecht, das mit dem alten Mörder begonnen und durch den Brudermörder Kain seinen Fortgang auch in unsrer Menschenwelt genommen hat. Wer denn auch nur einigen Haß in seinem Herzen spürt, der soll sich nur nicht mit dem schlechten Troste beschwichtigen, mit dem so viele gleich bei der Hand sind, daß sie nämlich sagen: „Mein Nächster ist's nicht besser werth.“ Dies ist auch so ein Stücklein blinder Lügenrede, die nicht

sieht, wie vieler Gnade und Güte Gott deinen Nächsten für werth gehalten hat. Bedenke aber, wie auch das letzte Fäserlein von Haß in deinem Herzen mit der Sünde und dem Tode einen Ursprung und ein Gericht hat, und laß dich zu der Liebe des Sohnes Gottes hinleiten, die ein wesentlicher Grund zu einem heiligen Liebesleben im Menschen ist. — Wie der Haß aus der Unwahrheit ist, so ist die Liebe aus dem süßen Grunde der Gnade und Wahrheit, die in Christo Jesu ist.

Wenn nun der Apostel den vorigen Text mit der Ermahnung geschlossen hat: „Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit!“ so kann er unsern Text mit der Erklärung beginnen, daß man an einer solchen thätigen, wahrhaftigen Liebe zu den Brüdern erkennen könne, daß die Wahrheit zu einem Samen und Gewächs der Neugeburt in uns geworden sei. „Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind.“ Aus der Wahrheit, sagt der Apostel, — nicht allein, daß wir die Gnade und Wahrheit in Christo erkennen, sondern daß wir sie auch als einen offenen Quell und Brunnen eines neuen Lebens in uns haben, und aus der Liebe, mit welcher Gott uns geliebt hat, auch die Liebe schöpfen, mit welcher wir die Brüder lieben. „Aus der Wahrheit sein“ das ist ein tiefer, verborgener, aber reicher und seliger Grund eines neuen Lebens im Herzen. Wo wir in dem Herrn diesen Grund erlangt haben, da werden wir uns nicht wundern, wenn die Welt uns hasset, vielmehr werden wir trotz dieses Hasses, als die aus dem Tode in's Leben gekommenen Kinder Gottes, nicht aufhören, die Brüder zu lieben mit der That und Wahrheit. Und was wir bei einem solchen Wandel in der Liebe noch sonst für Segen haben, und aus welchen Kennzeichen wir uns von diesem Segen überzeugen können, davon redet nun der Apostel weiter in unserem Texte. Als einen solchen Segen mit seinen Kennzeichen hebt der Apostel dreierlei hervor:

1) Daß wir unser Herz vor Gott stillen können,
2) daß wir Freudigkeit vor Gott haben, und
3) daß wir von Gott nehmen, was wir bitten.

I.

Das Herz des Menschen ist ein trotzig und verzagt Ding. Es ist nichts so leicht erregt und bewegt, als dies trotzige und verzagte Ding. Ein einziges Wort, ein einziger Blick, ein geringes Mißgeschick, das einem begegnet, ein kleines Unrecht, das einem zugefügt wird; — wie kann das wer weiß was für eine schlimme Bewegung im Herzen hervorbringen, das, wo die Güter des ewigen Heils und Lebens wirken, so kalt, so verschlossen, so unbeweglich sein kann, — aber wo die Sünde ihm naht, da findet sie auch die Wasser des Abgrunds in diesem Herzen und bewegt sie wie ein ungestümes Meer, das nicht stille sein kann. Und was es hervorbringt und herausschäumt, wenn es bis in seine Tiefen aufgeregt ist; — das ist wahrlich nicht in der Wahrheit bestanden; es ist gottloses Wesen genug dabei, daß man wohl sehen kann, was alles im Herzen ist, wie der Herr sagt: „Aus dem Herzen kommen hervor arge Gedanken." — Da kommen denn Haß und Neid, Zank, Zwietracht, böser Leumund und Lästerrede, unkeusche Gedanken und Begierden, Trotz, Verzagtheit, Hadern, Murren und dergleichen mehr hervor, die müssen es alle offenbar machen, daß im Menschenherzen Brennstoff genug vorhanden ist, der auch nur zu leicht von der Hölle entzündet werden kann. Und wenn es einmal brennt, wer stillt und dämpft dann die böse Flamme?

Wohl sagt man, das Herz beruhige sich wieder. Freilich wohl, — aber um bald genug wieder bewegt zu werden; und wenn es dann wieder bewegt ist, dann branden und schäumen auch die alten Wellen, oder glühen und brennen die alten Kohlen wieder. Solls anders werden, dann müssen wir etwas haben, womit wir das Herz stillen können. Und wie man erzählt, daß die sturmbewegten Wellen sich legen, wenn man Oel darauf gießt, oder wie man sagt, daß das Feuer verlöscht, wenn man Salz darauf schüttet — so auch müssen wir das Oel haben, die Wogen des bewegten Herzens zu dämpfen, oder das Salz, um das brennende Feuer des Herzens, wenn es unheiliger Art ist, zu stillen. Und siehe, dies Oel und dies Salz

ist der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, — ist die Liebe, die aus Gott geboren ist. In wem die Liebe Gottes des Vaters ist, die mit dem eingebornen Sohne uns Alles schenket, in dem sind auch Kräfte des Lebens genug, das Herz zu stillen und die Welt zu überwinden. Meinet ihr, daß noch irgend ein Mißgeschick euch bewegen könne, wider den Herrn zu hadern und zu murren, wenn über dem Gnadenöl der Liebe in eurem Herzen wie ein helles Licht die gewisse Zuversicht leuchtet: „Er wird dich nicht vergessen noch versäumen?" — Er hat seines einigen Sohnes nicht verschonet. Er hat ihn für dich dahingegeben; was kann dir noch fehlen? Ist Gott für dich, wer will wider dich sein? Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? — Aber in dem Allem überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unsrem Herrn.

Oder meint ihr, daß noch irgend etwas eure Geberde verstellen könne wider den Bruder, wenn die Kraft der Liebe in eurem Herzen ausgegossen ist; — oder daß noch irgend eine verzehrende Brunst in eurem Herzen aufkommen könne, wenn die Liebe zugleich auch als Salz der Wahrheit euch züchtiget? wie Paulus sagt: „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt."

Wenn man also das Herz stillen kann, daß es aufhört gegen Gott und den Nächsten ein trotzig und verzagt Ding zu sein, und wird ein festes und gewisses Herz, das seinen Beruf und Erwählung fest macht in Christo Jesu unsrem Herrn, das ist gewiß ein großer Segen, den aber Niemand beerbt, es sei denn, daß er aus der Wahrheit ist. Aus der Wahrheit fließt auch die Kraft, daß man alle trotzigen und verzagten Stimmen, Geberden und Regungen des Herzens wider Gott

und Menschen zur Ruhe und zum Schweigen bringen kann, und daß nun dafür Alles, was aus Gott geboren ist, wie Glaube, Liebe und Hoffnung, im Herzen sich hören und sehen lassen, und das Herz in die heilige Stille und Demuth führen können. Also sein Herz stillen, daß es, wie der Prophet sagt, durch Stillesein und Hoffen stark wird, das ist so Vieles und Großes, daß, wer es kann und thut, daran auch ein Zeugniß hat, daß er aus der Wahrheit ist.

II.

Doch sagt Johannes noch mehr und lenkt die Betrachtung noch mehr in die Tiefe, wenn er nicht sowohl sagt, daß wir unser Herz stillen können, sondern daß wir es vor ihm, vor Gott stillen, daß, so uns unser Herz verdammet, Gott größer ist, denn unser Herz und erkennet alle Dinge. Denn um das Herz zu bewegen, ist es eben nicht nöthig, daß der Sturm von außen her kommt, von der Welt, von ihrem Haß und ihren Verführungskünsten. Auch drinnen im Herzen erheben sich Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen und schon Manchen so in die Enge getrieben haben, daß er darüber verzweifelt ist. Giebt es nicht hundert Gebrechen, die uns beunruhigen und niederschlagen können? Giebt es nicht so viele Worte, die gänzlich mißrathen und ganz andere Wirkung thun, als wir hofften? Giebt es nicht immer wieder in unsrem Leben ein Betragen und Bezeugen, wozu die Eitelkeit uns verführt? — Straucheln und Fallen, Versäumnisse der Pflicht, Verschlafen des Heils, Thorheit und Trägheit, die uns blind und lässig macht? Darüber müssen ja doch endlich Gedanken im Gewissen erwachen, die es uns streitig machen, ob wir wirklich noch in der Wahrheit bestanden und vor Gott noch in Gnaden sind. Da ist es auch nöthig, sein Herz vor Gott stillen zu können. Es ist freilich keine Freude, wenn man sich immer wieder alter oder neuer Sünden anklagen muß, es gehört vielmehr zu den Erfahrungen, die uns in der Demuth erhalten und in die tägliche Bußtaufe hineintreiben. Wenn wir aber aus der Wahrheit sind, so werden wir darüber nicht unmuthig und verzagt, nutzen vielmehr

die heilsame Zucht, und lassen nicht ab, täglich mit Gott über den Zustand unsers Herzens zu verhandeln, und neben der täglichen Züchtigung und Läuterung uns immer wieder Gottes herzstillende Zeugnisse auszubitten. So stillen wir unser Herz vor ihm, und haben so viel Freudigkeit zu ihm, als wir unsre Zuversicht auf ihn setzen, so oft uns unser Herz verdammt; nicht daß es fortfahre zu verdammen, sondern auf Gottes Gnade sich verlasse.

Wenn uns unser Herz verdammet, so muß man darin das Göttliche und Menschliche wohl unterscheiden. Das Licht im Gewissen, das uns unsre Abweichung zeigt, unsre Sünden straft, und die betrübenden Ursachen und Folgen davon uns vorhält — dies Licht ist gewißlich göttlich. Aber wenn wir uns selbst darüber rechtfertigen und entschuldigen, das Gewissen beschwichtigen, und anstatt zu der Gnade Gottes in Christo Jesu zu fliehen, den tiefen Schaden im Herzen zudecken, oder im Unmuth darüber verzagen und verzweifeln; das ist das Menschliche, das nach zwei Seiten hin irrt. Entweder es nimmt es mit dem Verdammen zu leicht, spricht sich selbst frei und geberdet sich, als ob das Herz des Menschen größer als Gott wäre: ein schlimmes Zeugniß davon, daß die Wahrheit nicht in dir ist. Oder es nimmt es mit dem Verdammen zu schwer, treibt es weiter damit, als recht ist; und anstatt die Sünde zu verdammen, verdammen wir uns selbst und verzweifeln darüber. Wer da aus der Wahrheit ist, wird es verstehen, die finstern Gedanken zu verscheuchen mit dem Zuspruch, „daß Gott größer ist als unser Herz.“ Denn es läßt sich seine Stimme im Herzen und Gewissen doch mit aller Kunst und Klugheit nicht beschwichtigen. Und doch ist das, was in unsrem Gewissen göttlich ist, immer noch sehr gering gegen Gott selbst, und gegen den in seinem Worte offenbarten Rathschluß seiner Liebe und Gnade. Denn es ist uns in Christo eine Gerechtigkeit offenbaret und angeboten, die größer und stärker ist als alles Klagen und Verklagen im Gewissen, daß wer sie im Glauben ergriffen hat, auch einen großen Trost und eine Freudigkeit zu Gott hat auch auf den Tag des Gerichts.

So lange uns unser Herz verdammet, können wir keine

Freudigkeit zu Gott haben. Auch die Ruhe und Sicherheit eines Herzens, das sich selbst gerechtfertigt hat, ist keine Freudigkeit, noch weniger eine Freudigkeit zu Gott. Gehe aber hin und erfahre es im Glauben, daß Gott größer ist als unser Herz, daß er dir in Christo eine Gerechtigkeit geschenket hat, vor der nichts mehr dich verklagen, beschuldigen oder verdammen kann; versuche dich selbst, ob du im Glauben stehest, prüfe dich selbst, erfahre den Glauben im Wandel in der Wahrheit, und du wirst die Freudigkeit zu Gott haben, durch welche du wissen wirst, wie und wohin du mit allem Verklagen und Verdammen im Herzen fahren mußt, um nimmermehr den Trost zu verlieren, daß du auch ein Kind Gottes, und bei deinem himmlischen Vater in Gnaden seiest. Ein Zustand, in welchem uns unser Herz nicht verdammt, ist freilich nöthig, um Freudigkeit zu Gott zu haben, nur darf dieser Zustand nicht davon herrühren, daß wir uns nichts bewußt sind, oder daß wir uns selbst gerechtfertigt haben; sondern daß wir den Frieden gefunden haben in dem Frieden, den Christus mit Gott gemacht hat am Holze des Fluchs. Das uns nicht verdammende Herz, oder wie es auch heißt, ein gutes Gewissen, ist nicht der Grund der Freudigkeit zu Gott; es kann aber wohl der verschlossene, schweigende oder schlummernde Grund sein, in welchen zu seiner Zeit alle Gerichte Gottes erwachen, und es dir mit bittern Schmerzen beweisen, daß du keine Freudigkeit zu Gott haben kannst, wenn nicht eine Gnade, eine Versöhnung da ist, in welcher du die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ergreifen und dein Herz vor ihm stillen kannst. Der Grund der Freudigkeit zu Gott ist einzig und immer die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, und daß wir durch den Glauben an Jesum allein gerecht und Erben des ewigen Lebens sind. Allein diesen Ruhm können wir nimmermehr in Friede und Freudigkeit zu Gott behaupten und genießen, wenn uns nicht zugleich unser Gewissen Zeugniß giebt, daß wir Gottes Gnade nicht zum Deckel der Bosheit machen, sondern in Lauterkeit und Wahrheit vor ihm wandeln.

Also haben wir Freudigkeit zu Gott, wenn uns unser Herz nicht verdammt, das heißt, wenn wir gerecht durch den Glauben,

Frieden mit Gott haben durch unsern Herrn Jesum Christum und zugleich das Zeugniß haben, daß wir diesen Gnadenstand auch im Wandel beweisen und bewahren. Und das heißt wiederum aus der Wahrheit sein, wie Johannes sagt.

III.

Wo nun Freudigkeit zu Gott ist, da ist das Herz nicht verdrossen oder verschlossen, sondern frei und vertraulich offen vor Gottes Angesicht, das mit dem Lichte seiner Liebe hineinblickt, wie Alles, sei es Freude oder Schmerz, zu ihm hinaufwallet. Es ist da ein steter Verkehr des Kindes mit dem Vater, ein offener Weg des Gebets, auf welchem man Alles vor Gott kund werden läßt und spricht: „Mein lieber Vater im Himmel, ich bitte nichts, als was dein Wille ist, was du zu bitten befohlen und zu geben verheißen hast." Was sollte auch ein zu Gott freudiges Herz anders bitten? Es hat seinen Wandel im Himmel, nicht auf Erden, so sucht es auch nichts von dem, was auf Erden ist. Es hat seinen Willen ganz in Gottes Willen versenket, so suchet es auch kein Begehr für den Eigenwillen. Es hat seinen Schatz, wo ihn die Motten und der Rost nicht fressen, und wo die Diebe nicht nachgraben; wie sollte es nicht vergessen, was da unten ist? Es trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird ihm alles Andre schon zufallen; es hat seine Liebe versenket in die Liebe des Herrn, in welchem ihm mit Einem Alles geschenkt wird. Es kann ja sagen: „Siehe Alles ist mein, denn ich bin Christi, Christus aber ist Gottes; wie sollte es da nicht heißen: „Was wir bitten, werden wir von ihm nehmen."

Darum auch der Zusatz: „Wir halten seine Gebote und thun, was ihm gefällig ist," gar kein Rühmen oder Pochen ist auf eigene Gerechtigkeit, womit man sich vor Gott eine Behauptung herausnehmen will, die man vor Gott nicht beweisen kann; es ist vielmehr nichts Anderes damit behauptet, als ein gerader Wandel in der Wahrheit in Einfalt und Lauterkeit, ohne Eigennutz und Heuchelschein. Gottes Gebote sind nie ohne Handhabe, dabei man sie anfassen kann, nie ohne Handleitung, dabei man sie thun soll. Wen Gott etwas thun heißt, dem

zeigt er auch, wie er's thun kann. Das ist nun die rechte Einfalt des Gehorsams, daß man nicht wie die hoffährtigen Geister das Gebot ansieht, und nicht mit einem Finger anrührt, sondern daß man die Handhaben und Handleitungen Gottes sucht und überall sich erst von Gott zeigen läßt, wie man thun soll, was Gott geboten hat; daß man in Gottes Geboten als ein demüthiger Schüler anfängt, und als ein demüthiger Schüler fortfährt, und als ein demüthiger Schüler beschließt, und also als ein demüthiger Schüler aus der Schule Gottes gar nicht herauskommt. Da kann man freilich nichts Andres als Schülerarbeit aufweisen, aber auch diese Schülerarbeit zeigt doch, daß man Gottes Gebote halte, und thue, was ihm gefällt. Hüte dich auf diesem Wege vor deinen Meisterstücken; daran möchte wohl mehr Eigenwille und Eigenwerk, als Gehorsam gegen Gott zu finden sein. Soll geschehen, was Gott gefällig ist, so muß auch darauf gesehen und geprüft werden, was Sein guter, und wohlgefälliger Wille sei, wie die Augen der Knechte und Mägde auf die Hände ihrer Herren und Frauen sehen. Ein solcher empfängt auch, damit er ausrichten kann, was dem Herrn wohlgefällig ist. Wer aber viel von Gott haben will und doch nichts thut, was ihm wohlgefällig ist, der empfängt auch nichts, und so er etwas empfängt, so bekommt es ihm, wie den Kindern Israel die Wachteln in der Wüste.

Was nun aber Gott angenehm und gefällig ist, treffen wir gewißlich, wenn wir seinen einigen Sohn annehmen, als das, wozu er uns von Gott gemacht ist, zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, auf daß, wer sich rühmen will, sich in dem Herrn rühme. In ihm hat Gott uns Alles bereitet; in dem Geliebten sind wir selbst angenehm gemacht vor Gott; in ihm haben wir den einigen Grund zu allem Vertrauen zu Gott. Der Sohn zieht uns zu dem Vater, der Vater zieht uns wieder zu dem Sohne, und in der Liebe zu dem Vater in dem Sohne lieben wir auch die, welche mit uns Gottes Hausgenossen sind. In dieser Liebe thun wir auch die Gebote Gottes, und wenn wir in der That und Wahrheit sagen: „Deinen Willen thue ich gern," so leben wir in dem vergnüglichen Stande, indem wir sagen: „Was Gott gefällt,

gefällt auch mir. Ich halte über Glaube und Liebe. Was ich suche, erbitte ich von Gott als Gnade, und was er mir giebt, nehme ich an als Seine Gnade.

Wer es nun also bei sich befindet, der wird auch wissen, aus welchem Grunde er Alles nimmt, und daß er es nicht aus dem Eigenen, sondern aus der Liebe Gottes, die in Christo ihm geschenkt ist, nimmt. Sein Bitten und Nehmen ist aus dem Grunde der Wahrheit; er hat und kann und thut und genießt es als einen Segen und als ein Zeugniß, daß er aus der Wahrheit ist.

Ob wir denn aus der Wahrheit sind, darüber entscheiden nicht bloße Behauptungen. Lasset uns unser Herz befragen und erforschen; lasset uns zusehen, ob wir das trotzige und verzagte Ding schon überwunden haben und ob wir es mit der Macht und Gnade Christi überwunden haben! Lasset uns zusehen, ob über dem überwundenen Herzen etwa noch Wunden bluten oder etwas sich reget wie das Verlangen nach den Fleischtöpfen Egyptens, oder aber, ob wir die Freudigkeit zu Gott als den köstlichsten Siegespreis vorantragen! Lasset uns zusehen, was wir bisher von Gott erbeten und genommen haben! Wer noch klagt, er sei noch nicht erhöret, der hat wohl noch nicht aus dem Grunde der Wahrheit gebetet. Die erhörten Gebete sind auch zugleich Zeugnisse für die wahrhaften Gebete. Darnach lasset uns fragen und forschen, und dabei wohl bedenken, daß aus der Wahrheit sein auch eine Gnadengabe ist, die mit der Hand des Gebetes empfangen, mit dem Auge des Gebets erkannt und mit dem Hauche des Gebets belebt sein will. — Was aber könnten wir Höheres und Tieferes bitten als das Eine, was Noth ist:

Du, Herr, in mir, und ich in dir!
Was da will hindern
Und in mir mindern
Den Durst des Geistes nach dir, o mein Leben,
Müsse sein zum Tode hingegeben!

Amen.

XXV. Predigt (1 Brief Joh. 3, 23. 24.)

von Dr. Eduin Bauer,
Pfarrer zu Mislareuth.

Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu! Amen.

Es wird Euch, m. L., nicht entgangen sein, daß Manche wähnen, sie seien Christen, obgleich sie nicht an Christum glauben. Sie sagen: „Die Christusreligion ist wesentlich eine Religion der Liebe; wenn wir also Gott und die Brüder lieben, warum sollten wir nicht auch Jünger Christi sein ohne Glauben? Glaube ist ein überwundener Standpunkt."

Die Verwirrung der Begriffe, welche uns fast auf allen Gebieten des Lebens begegnet, hat auch auf dem religiösen Gebiete große Eroberungen gemacht. Es gehört daher zu den bemerkenswerthen Zeichen der Zeit, daß Manche, welche sich gegen den Namen eines lieblosen Menschen entschieden verwahren würden, es gar nicht übel vermerken, wenn man sie zu den Glaubenslosen, zu den Ungläubigen rechnet. Kann man denn Gott lieben, an den man nicht glaubt? St. Paulus sagt: „Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung; diese drei." Diese drei gehören zu einem wahren Christenmenschen. Kann man Eines derselben über Bord werfen und dennoch ein Christ sein? Daß das Christenthum eine Religion der Liebe ist, wird Niemand in Abrede stellen; doch ist es ein höchst verderblicher Wahn, daß der Glaube an Christum, den Gottessohn, nicht das erste Stück des Christenthums ausmache. Gegen diesen Wahn tritt daher gerade der Evangelist, welcher die Liebe Gottes in Christo so tief erfaßt hat und so wunderbar herrlich von

derselben redet, am Entschiedensten auf. Dies bezeugt sein ganzer erster Brief; besonders aber auch der zum heutigen Predigttexte ausgewählte Abschnitt. Vernehmet denselben in Andacht!

Text: 1 Joh. 3, 23. 24. Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns das Gebot gegeben hat. Und wer seine Gebote hält, der bleibet in ihm, und er in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben hat.

Der Evangelist Johannes hatte in dem unserem heutigen Texte vorhergehenden 22. Verse gesagt: „Was wir bitten, werden wir von ihm nehmen; denn wir halten seine Gebote, und thun, was vor ihm gefällig ist." — „Und," so fährt er nun in unserem Texte fort, „und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns unter einander."

Er fasset hier nicht nur das Gebot des Glaubens und das dem vornehmsten Gebote gleichzuachtende Gebot der Liebe gewissermaßen in Eins zusammen, sondern stellt das Gebot Gottes: „An Christi Namen zu glauben," dem Gebote: „Uns untereinander zu lieben," sogar voran.

Das ist nicht etwa eine zufällige Zusammenstellung, nicht etwa eine willkürliche Zusammenfassung beider Gebote, nicht eine zufällige Voranstellung des Einen vor das Andre; nein, St. Johannes mußte vielmehr, nachdem er davon gesprochen: „Daß wir thun, was vor Gott gefällig ist," auf den zurückweisen, ohne den wir nichts thun können; mußte die Christen nothwendig wieder an die im 1. Kapitel ausgesprochene Wahrheit erinnern: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde."

Allein Jesus Christus kann uns und unser Thun vor Gott, seinem Vater, nicht wohlgefällig machen, wenn wir nicht an ihn glauben. Wer nicht an den Namen Jesu Christi glaubt, ist ja ungehorsam gegen Gott. Gott fordert eben diesen Glauben. Kann also der Gott gefallen oder etwas

Gott Wohlgefälliges vollbringen, der Gottes Geboten nicht gehorcht? Demnach besteht das Eigenthümliche und Wesentlichste unsers Textes gerade darin, daß das Gebot des Vaters: „An die Würde, an das göttliche Wesen seines Sohnes zu glauben," mit dem andern Gebote: „Uns unter einander zu lieben," zusammengestellt, ja diesem vorangestellt ist.

Daher lasset mich jetzt die Frage beantworten:

Warum ist das Gebot Gottes: „An Christi Namen zu glauben," dem andern Gebote: „Uns unter einander zu lieben," hier bei St. Johannes vorangestellt?

Die Antwort lautet:

Weil der Glaube an Jesum Christum

I. uns erst zum Begreifen und Ergreifen der Liebe befähigt,

II. uns erst zur Uebung der Liebe stärkt und kräftigt,

III. uns erst zum Eintritt in die Gemeinschaft mit Gott, der die Liebe ist, heiligt.

I.

All unser Wissen von Gott, all unsre Kenntnisse göttlicher Dinge ist ohne Gottes Hilfe und Offenbarung höchst mangelhaft. Ueber diese Thatsache darf unter Christen kein Zweifel herrschen. Die Liebe ist nun etwas Göttliches. Ja, Gott ist die Liebe selbst. Haben die Heiden vor Christo ihr Wesen begriffen? Begreifen es die Heiden der Gegenwart? Würdest du es, o Christ, mit deiner Vernunft allein begreifen? — Gestehe es nur in Demuth: Nein! Wie kannst du aber das vornehmste Gebot: „Du sollst Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst lieben," befolgen, wenn du das Wesen der Liebe nicht kennst? Wenn du nicht weißt, was für eine Liebe das ist? Denn von Natur weißt du wohl, was Mutterliebe, was Freundesliebe ist; aber wenn du nun das weißt, kennst du zwar die sogenannte natürliche Liebe, eine Liebe, welche man auch unter manchen Thiergattungen in fast edler Art findet, weißt aber noch lange nicht, was es heißt: „Gott ist die Liebe," was es heißt: „Du sollst Gott lieben über

Alles, deinen Nächsten, wie dich selbst;" sollst sogar deinen Feind lieben.

Nun hat sich zwar Gott niemals unbezeugt gelassen; die Erde und die Himmel erzählen seine Wunder, auch seine Liebeswunder; namentlich hat er sich den Israeliten manchmal und auf mancherlei Weise geoffenbart, doch am Vollkommensten zuletzt durch seinen Sohn Jesum Christum. In Ihm ist die Gnade und Wahrheit, aber auch die Liebe des Vaters erschienen.

Weil er das Abbild Gottes, also auch die Liebe selbst war, erfüllte er das ganze Gesetz, denn des Gesetzes Erfüllung ist die Liebe, und alle seine Lebenstage hienieden waren lauter Liebeswege Gottes.

Wie könnte man nun das Wesen der Liebe begreifen und ergreifen, wenn man sich von dem wegwendete, wenn man nicht an den glaubte, den des Vaters Liebe sandte, der das Abbild der göttlichen Liebe auf Erden war, der aus Liebe litt und starb?

Sich von Christo wegwenden heißt daher: sich von der geoffenbarten Liebe Gottes wegwenden. Abfall vom Glauben an Christum ist Abfall von der Liebe. Wer nicht an Christum glaubt, wendet sich eben von Christo ab und weg. Siehe, darum das Gebot des Vaters: an den Namen seines Sohnes zu glauben! Und was gewährt dir unser Glaube?

In diesem Glauben erkennst du erst die Bedeutung der Thatsache: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber." Und darin geht dir das hellste Licht über das Wesen der Liebe auf. Ja, Christi Versöhnungstod ist der Inbegriff der göttlichen Liebe.

Indem du dich Christo ganz hingiebst, und alle deine Zuversicht auf ihn setzest, schaust du erst in die Tiefen der Wahrheit: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Und darin geht dir eben das rechte Licht über das Wesen der Liebe auf. In Christi Erlösungswerk ist das ganze Wesen der wahren,

der göttlichen Liebe abgebildet; ist die Liebe zur That geworden; aus Gott heraus und in die Welt herein geboren.

Da hörst, da siehst du, aus erbarmender Liebe vergiebt der Vater seinen ungehorsamen Kindern; aus Liebe giebt er ihnen das Liebste, das Theuerste, seinen eingebornen Sohn; aus Liebe verheißt er allen Gläubigen und Bußfertigen die verlorne Kindschaft mit ihm, will ihnen aus seiner göttlichen Fülle die Seligkeit, aus sich das Leben, das ewige Leben mittheilen; und der Sohn opfert das Höchste, das Leben, für seine Brüder, um ihnen die Pforten zum Leben zu öffnen. Beide, der Vater und der Sohn, haben uns zuerst geliebt, geliebt, ohne daß wir es verdienten, geliebt, da wie Zorn und Strafe verdienten.

Siehe, in Christo ist die Liebe auf das Klarste und Deutlichste in ihrer himmlischen und wunderbaren Gestalt vor der Menschen Augen getreten! Im Glauben an Christum begreifst du nun aber nicht blos, was Liebe ist, sondern du streckst, angezogen von ihrer Wunderkraft, ergriffen von ihrer Himmelsglorie, die Hände nach ihr aus. Du ergreifst sie selbst; du birgst sie in das Heiligthum deines Herzens; sie geht in dir selbst auf, wie eine neue Lebenssonne nach dunkler Nacht.

Als Ungläubiger, als Weltkind scheust du ihre Himmelsgestalt nicht; da hast du kein Auge für sie; die Welt kennt und erkennt nur das Ihre. Aber, wenn du durch den Glauben an Christum wiedergeboren, wenn dich der Glaube an das Leben und an die Liebe zum Leben und zur Liebe neugeboren, wenn du aus Gott geboren bist, dann bist du eben begnadigt, auch das, was aus Gott ist, zu schauen; und dann läßt dir dein erwachtes Verlangen, deine geistentbrannte Sehnsucht nach dem hohen Gnadengeschenk keine Ruhe; du willst besitzen, was du erkannt; du mußt besitzen, als Kind Gottes, was dich deinem Vater wohlgefällig macht; du mußt in dir tragen, als Ebenbild Gottes, was dir den Stempel der Gottähnlichkeit aufdrückt! — Wie könntest du ein Genosse des neuen Bundes sein, ohne zugleich Theilhaber und Erbe des höchsten Bundesgutes zu sein? Ist dies jedoch ohne Glauben an Christi

Namen möglich? Ist dies ohne Glauben an die Liebe in Christo nur denkbar? „Wer den Sohn leugnet, der hat ja auch den Vater nicht; wer den Vater nicht hat, kennt und hat auch seine Liebe nicht. Wer aber den Sohn hat, hat auch den Vater und hat mit ihnen erkannt und begriffen: „Gott ist die Liebe;" ruft mit St. Johannes aus: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heißen sollen!" und bekennt mit dem frommen Liede: „Der am Kreuz ist meine Liebe!"

Weil also der Glaube die Liebe erst in Christo begreifen und ergreifen lehrt; weil der Glaube die rechte Liebe erst erzeugt; weil ohne Liebe das Gesetz Gottes nicht erfüllt werden kann, — denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, — und weil das Sünde ist, was nicht aus dem Glauben kommt, darum lautet und muß lauten das Gebot Gottes: „Glaubet an den Namen meines Sohnes Jesu Christi;" darum muß auch dieses Gebot dem andern Gebote: „Liebet euch unter einander" vorangehen.

II.

Dann erst verstehen und erfüllen wir das Zweite. Denn der Glaube an den Namen Jesu Christi stärkt und kräftigt uns zur Uebung der Liebe.

Wie geschieht das?

Der Christenglaube ist wesentlich ein Liebesglaube; der Liebesglaube erzeugt erst wahre Liebeskraft, diese Liebeskraft Opferkraft.

Die Liebe gegen Andre beruht zunächst auf dreierlei: darauf, daß wir unsre Mitmenschen, wenn nicht höher als uns, so doch uns gleich achten; sodann darauf, daß wir uns von Herzen gedrungen fühlen, unsern Nächsten von dem, was wir besitzen, mitzutheilen; endlich darauf, daß wir, wo wir können, den Hilfsbedürftigen persönlich dienen.

Jeder sieht, daß diese Liebe vor Allem Kampf erheischt gegen unsre Selbstsucht, den Tod aller Liebe. Wer verleiht uns nun Kraft und Sieg in diesem Kampfe? Etwa die Welt? O nein! Sie ist voller Selbstsucht! Wohl aber der

gläubige Hinblick auf den, der uns das erhabenste Beispiel der Selbstverleugnung gegeben, und der da ist der Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Da heißt es dann: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, aber auch Alles überwindet, was aus der Welt ist, Selbstsucht, Eigennutz, Eigenliebe!

Diese dienende Liebe setzt auch Demuth voraus. Wer lehrt sie uns? Etwa die Welt und Weltweisheit? O nein! Da giebts nur Hoffahrt! Aber der Glaube an den, der, nachdem er seinen Jüngern die Füße gewaschen, sprach: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe!

Die Liebe ist überhaupt ein Dienen. Der natürliche Mensch mag jedoch nicht dienen, er will herrschen. Dieses Dienen erfordert nun außer Demuth auch Kraft, weil dieses Dienen auch Ausdauer, Entsagung, Selbstbeherrschung, Selbstbeschränkung verlangt. Woher nimmst du sie? Diese Kraft hat ihre Quelle nur im Glauben an Christum. Denn derselbe ist eben Hingabe an die rechte Quelle aller Liebe, ist Eintritt in die Gemeinschaft mit der Quelle aller Liebes- und Opferkraft. Christus, der für uns litt und starb, in dienender Knechtsgestalt das Erniedrigendste erduldete, um uns die höchsten Gnadengüter zuzueignen, giebt und erhält uns diese Kraft. Der Gläubige spricht daher in Wahrheit mit Paulus: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus" (Phil. 4, 13.).

Aber die Weltmenschen, die Ungläubigen lieben doch auch? Ueben doch auch Werke der Barmherzigkeit? Darauf antworte ich: „Wer untüchtig ist zum Glauben, ist auch untüchtig zur Liebe; denn er ist von zerrütteten Sinnen" (2 Tim. 3, 8.). Der Kampf des Glaubens muß dem Kampfe der Liebe vorausgehen. Ist es unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen, wie wäre es möglich, Liebe zu üben, die des Glaubens Frucht ist, und durch die wir nothwendig Gott gefallen müssen! Denn, wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. — Gott in einem Ungläubigen? Gott in einem Weltdiener? Ist das nicht Widersinn? Nein, die Sache verhält sich mit

der Liebe dieser gottentfremdeten Menschen ganz anders. Ihre Liebe hat nur den Schein der Liebe. Ihre Liebesthaten beruhen meist auf selbstsüchtigen, eigennützigen Absichten und Gründen. Es bleibt unzweifelhaft, daß diese, wenn sie einmal ein Opfer darbringen, sich stets mehr lieben, als alle Andern, ist aber sehr zweifelhaft, ob sie nicht auch fähig wären, aus denselben Beweggründen lieblos, unbarmherzig, grausam zu handeln.

Und wie weit die blos menschliche und irdische Liebe reicht, das können wir alle Tage an Kranken- und Sterbebetten, in der Armenpflege erproben. Alle, die aus Lohn- oder Ehrsucht, oder andern unlautern Gründen Theil nehmen am Liebesdienst, am Dienst der nothleidenden Menschheit, werden bald lässig, sind zu schwach, die Last der leiblichen und geistlichen Noth, die Uebel menschlicher Gebrechen und menschlichen Elendes auf die Dauer mit zu tragen. Die ächte Liebe nämlich bedauert nicht blos, weint nicht blos, liebt nicht blos mit der Zunge, sondern trägt und duldet mit; greift zu, wie der barmherzige Samariter that.

Hiezu kommt: „Die Liebe glaubt auch Alles." Zweifelsucht und Mißtrauen sind Gegensätze der Liebe. Je klarer und kräftiger der Glaube ist, desto mehr geistliche Kraft besitzt der Christ, desto reineres Leben wohnt in ihm. Dieses Leben strömt aus als Liebe, daher ja auch die Liebe in unsre Herzen recht ausgegossen werden muß. Natürlich, sie ist nicht Etwas aus uns, sondern Etwas aus Gott. Und wie kommt diese Liebe zu uns? Wer da glaubt, daß Jesus sei der Christ, der ist aus Gott geboren. Wer aus Gott geboren ist, kann der ohne die Kraft zum Liebesdienste sein, da er aus Gott, der die Liebe ist, geboren ist?

Erst muß ich also glauben an die Liebe; glauben an das, was Gott für mich in Christo gethan hat, dann erst habe ich den Willen und die Kraft, an Andern Liebe zu üben.

Aus diesem Allem geht hervor, die Liebe ist die Bewährung und die Frucht des Glaubens. Folglich muß der Glaube vorher da sein. Folglich — so dürfen wir weiter schließen — ist Abfall vom Glauben, Abfall von dem, was Gottes

Liebe in Christo für uns that; Abfall vom Glauben an diese Liebe ist Abfall von der Kraft dieser Liebe. Wer kann also ohne Glauben Liebe üben?

Aber bedenket, m. L., noch Eins!

Der Glaube sieht die Liebe an als Dienst nicht gegen Menschen, sondern gegen Gott, der uns zuerst geliebt. Der Gläubige erachtet ferner alle Liebeswerke als Werke, zu denen Gott Befehl und Kraft gegeben. Der Jünger Christi handelt also nicht nur im Namen und Auftrage Gottes, wenn er Liebe übt; vielmehr nicht mehr er, sondern Gott und Christus leben und lieben in ihm. Mithin handelt er aus und in der Kraft Gottes und Christi. Darum läßt sich: „An Christi Namen glauben," nicht scheiden von dem Glauben an die Liebe, an die Liebe aus Gott; an Gott, der die Liebe ist; an Gott, der seine Liebe in Christo thatsächlich kund gethan hat.

Welches ist nun das Ergebniß aller dieser Wahrheiten? höre es!

Nur der Glaube an die Vaterliebe Gottes kann ein Samariterherz schaffen. Erst dieses ist bereit, Andern zu dienen. Denn der Grundzug der Nächstenliebe ist: — ich wiederhole es — dienen, mittheilen, tragen, retten, an Andrer Leid und Freude herzlichen Antheil nehmen; Opfer bringen.

Christus hat dies Alles gethan; sich selbst zum Opfer gebracht. Der gläubige Christ übt daher seine Liebe nicht aus Lohnsucht, sondern um Christi willen, der so viel für ihn gethan. Setzt dieses jedoch, — so frage ich immer wieder — nicht voraus, daß wir an Christum glauben?

Sehet, m. L., darum ist und bleibt es wahr: ein glaubensleeres Herz eiu liebeleeres Herz! Ein liebeleeres Herz kann auch einmal ein Werk der Liebe vollbringen, aber nie wahrhaft Liebe üben. Denn nur wer in Gott ist und lebt — und wer vermag dies ohne Christum? — lebt wirklich; wer in Gott lebt, lebt im Dienste und in der Arbeit der Liebe. Ohne sie kein Leben!

Sehet, darum mußte das Gebot: „An Christi Namen zu glauben," das Gebot: „An des Vaters Liebe in Christo zu

glauben," dem Gebote: „Liebet euch unter einander," vorausgehen. Nur der Glaube macht uns zur Erfüllung dieses Gebotes tüchtig.

III.

Ist Gott die Liebe, und diese Liebe in Christo erschienen, so steht es aber auch außer allem Zweifel, daß, wie alle wahre und rechte Liebe aus Gott stammt, auch nothwendig alle Menschen, in denen diese Liebe lebt und die in dieser Liebe leben, nicht außer Gott, sondern in Gott, nicht in Gemeinschaft mit der Welt, sondern in Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gotte leben müssen!

Sagt unser Text etwas Anderes mit den Worten: „Und wer seine Gebote hält, der bleibet in ihm und er in ihm?" Wiederholt dies Johannes nicht später (4, 16.): „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm?" Bist du aber, o Christ, selbst wenn du alle Tage Werke der Liebe vollbrächtest, würdig zum Eintritt in Gottes Gemeinschaft? Und gesetzt, diese deine Liebeswerke machten dich dazu würdig, woher hast du denn Kraft und Vermögen zu dieser Liebesübung? Mußt du nicht, wenn du dich nur einigermaßen erkannt hast, deine Sündhaftigkeit und mit ihr deine Schwäche, dein Unvermögen zur Liebesübung eingestehen? Siehe, da spricht der Evangelist Johannes noch ein anderes, sehr gewichtiges Wort (4, 6.) aus: „Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht." Und ich sage erklärend: Wer da sündiget, der lebet nicht in Gott. Die Liebe zum Unheiligen und Gottlosen kann keine Gemeinschaft haben mit Gott. — Was folgt daraus?

Das, daß du erst geheiliget werden mußt. Da du dich aber weder selbst zu heiligen, noch für würdig zu erklären vermagst, so bleibt dir nichts anderes übrig, als dich an Jesum Christum zu halten, „der sich selbst für uns gegeben hat, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken (Tit. 2, 14.)." Oder willst du ein Christ sein, und doch den Gerechten und Heiligen verleugnen, von dessen Erlösungswerke

der Apostel Paulus (Eph. 5, 26.) sagt: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi und durch den Geist unsres Gottes?" Verstehst du das, lieber Christ? Das heißt: „Du mußt an Jesum Christum glauben, wenn du in Gottes Gemeinschaft treten willst!"

Dann, erst dann hast du Theil an dem heiligen Geiste, der dich treibt, und zu einem Kinde Gottes macht. Dann, erst dann hast du Kraft, Buße zu thun, Kraft, der Heilgung nachzujagen, dann, erst dann setzt dich Christus in den Besitz des Heils, er reinigt, heiligt dich! Bist du durch den Glauben in Christo eine neue Kreatur, hast du unter dem Beistand Gottes, des h. Geistes den alten, lieblosen und selbstsüchtigen Weltmenschen und Sündendiener ertödtet, siehe, dann bist du eben aus Gott geboren, und der Geist, der dich wiedergeboren; der Geist der Liebe, der in dein Herz ausgegossen, dieser Geist zeugt zugleich als dein Pathe, daß du im Liebesbunde mit Gott stehst. Dies sagen die Worte unsers Textes: „Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geiste, den er uns gegeben."

Freilich, giebst du dich dem Geiste Gottes nicht hin, so kann er dich nicht heiligen; setzest du deine Zuversicht nicht auf Christum, so kann er dich nicht in den Gnaden- und Liebesbund aufnehmen. Beides thust du aber, wenn du an den Namen Jesu Christi glaubst.

Glaubest du also nicht an Christi Versöhnung und Heil, dann stehst du außerhalb der Gottesgemeinschaft; stehst du außerhalb der Gottesgemeinschaft, so kannst du deine Brüder nicht lieben! Du siehest, daß glauben und lieben und mit der göttlichen Liebe verbunden sein drei Stücke sind, die nicht getrennt werden können.

Darum führt uns der h. Geist erst zum Glauben an Christum; glauben wir an Christum, so glauben wir auch an die Liebe; glauben wir an die Liebe, so haben und üben wir Liebe; und in und mit dieser Liebe treten wir mit Gott in die innigste Gemeinschaft und bleiben in ihm und er bleibt in uns.

Heiliger, erhabenster Gedanke! Doch, was sage ich: Gedanke? Nein, wunderbare Thatsache, gnadenreiches Wunder! Der Vater erscheint als Liebe in Christo, seinem Sohne, gebeut uns: „Glaubet, gebet euch ganz hin an Christum!" — Und wer diesem Gebote gehorcht, wer also von der Welt und Sünde sich abwendet, und wer Christo nachfolgt, dem giebt der Vater zwei Gnadengaben. Die eine: die Brüder zu lieben, wie der Vater seine Kinder liebt, also die Kraft, etwas Gottähnliches und Gottwohlgefälliges zu vollbringen. Die andre: mit Gott dem Vater durch Christum und den h. Geist in die heiligste Gemeinschaft treten zu dürfen, zu ihm in das innigste Verhältniß, das des Kindes zum Vater, einzugehen, in ihm und mit ihm zu leben; *in ihm zu bleiben!*

Welch eine Gnadenerweisung! Wer wollte sich da nicht mit Allem, was er hat und ist, Christo ganz hin-, Christo ganz zu eigen geben? Wer wollte da nicht Gnade um Gnade und Liebe um Liebe aus Christo nehmen, um Liebe zu üben?

Und damit wir durch diese Hingabe das Heil ergreifen, damit wir durch solchen Glauben zur Seligkeit gelangen möchten, darum offenbart uns der Lieblingsjünger Jesu die beseligende, die göttliche Wahrheit: „*Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander,* wie er uns ein Gebot gegeben hat. Und wer *seine Gebote* hält, der *bleibet in ihm* und er *in ihm.*"

Herr, Herr, hilf uns den Gnadenreichthum dieser deiner Gebote erkennen! Hilf uns diese Gebote halten, damit wir in dir bleiben und dein h. Geist uns noch bei unsrem letzten Athemzuge tröstend bezeuge, daß du *mit* uns, bei uns, *in* uns bleibest! Lasse dein Antlitz fort und fort leuchten über uns, damit unser Leben und unser Tod uns führe zu dem einzigen heiligsten, größten Ziele: zur ewigen Gemeinschaft mit dir und deinem Sohne Jesu Christo! Amen.

XXVI. Predigt (1 Brief Joh. 4, 1—3.)

von Chr. G. Eberle,
luth. Pfarrer zu Ochsenbach in Württemberg.

Text: 1 Joh. 4, 1—3. Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der es bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott. Und ein jeglicher Geist, der es nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt.

Der Apostel Johannes hat in dem vorangehenden dritten Kapitel seines Briefs von der Liebe gehandelt, was er gleich nachher in V. 7 ff. weiter thut; zwischenein in den Worten unsers Textes redet er vom Glauben. Man hat ihn, sowohl als den Lieblingsjünger Jesu, als auch, weil er in diesem seinem Briefe so sehr auf die Liebe dringt, den Apostel der Liebe genannt. Man mag ihn, recht verstanden, immerhin so nennen. Paulus, welcher den Grund der Kirche in Klein-Asien gelegt, hat es mehr mit dem Grund der Wurzel und dem Stamm des Christenthums zu thun; der später in dessen Ernte gekommene Johannes will in seinem höheren Alter nun auch die reife Frucht des Glaubens, die Liebe zu Gott und den Brüdern sehen, den Glauben, der sich, nach Pauli Wort, durch die Liebe thätig erweist, Gal, 5, 6. 1 Kor. 13. Will man aber die Liebe von ihrem Grunde, dem Glauben an den Sohn Gottes, trennen und sie mit einer fremden, natürlichen Liebe

verwechseln, will man sie gar über den Glauben oder an dessen Stelle setzen, die Religion der Liebe über den Glauben an den Sohn Gottes, die Humanitätsreligion über Christus, wie der Geist will, welcher zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens: so hat Johannes damit so wenig zu thun, daß er vielmehr mit dem Bann kommt: „Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet Jesus Christus im Fleische gekommen, der ist nicht von Gott; und das ist der Geist des Widerchrists, von dem ihr gehört habt, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt", V. 3. „Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht" (5, 12.). „So jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn nicht," 2 Joh. 10. Ist ja doch die Liebe, welche er in diesem Briefe fordert und treibt, eben die Liebe zu den Brüdern im Glauben, also die Liebe, welche aus dem Glauben kommt (3, 16.). Der vom Geiste Christi erfüllte Apostel, der im Glauben an den Namen des Sohnes Gottes das ewige Leben gefunden hat (5, 13.), kennt keinen andern Quell der Liebe als den Glauben an Christum.

Unmittelbar vor unsern Textesworten (3, 24.) hat er geschrieben: „Und daran erkennen wir, daß Er in uns bleibet, an dem Geiste, den Er uns gegeben hat." Das giebt ihm nöthigen Anlaß, zwischenein in seiner Ermahnung zur brüderlichen Liebe von der Geisterprüfung zu reden. Der Geist Gottes ist ein Geist der Liebe, wie er zuvor gelehrt hat. Keine Tugend ist aber der Heuchelei näher als die Liebe. „Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit," hat er kurz zuvor ermahnt (2, 18). Wie sie sich selbst nicht verführen sollten durch Glauben ohne Liebe, so sollten sie sich aber auch von Andern nicht verführen lassen durch scheinbare Liebe ohne Glauben. Keine Tugend blendet mehr als die Liebe; keine ist blinder, der Täuschung und Verführung mehr ausgesetzt, als Liebe ohne Glauben und Festhalten an Gottes Wort. Wie der Glaube an den Sohn Gottes der echten Liebe Quell und Ursprung ist, so auch ihr Auge und Licht. Hat der Apostel zuvor die Bruderliebe hoch gepriesen als Kennzeichen der

Gabe des Geistes, und diese hinwiederum als Kennzeichen, daß Gott in uns bleibet, V. 24, so findet er, seine Leser vor Irrthum und seelengefährlicher Verführung zu bewahren, es nöthig, sie zu erinnern, daß der den Christen geschenkte Geist auch ein Geist des Glaubens ist, ebenso wie Glaube und Liebe ein Gebot und eine Gabe ist, V. 23.

Diese Erinnerung, daß der von Gott geschenkte Geist ein Geist des Glaubens an den Namen seines Sohnes Jesu Christi ist, Joh. 15, 26. 27. 16, 13, 14., und daß daher jeglicher Geist nach demselben zu prüfen ist, war zu des Apostels Zeit besonders noth. Seine Leser hatten in der Taufe den heiligen Geist, den Geist des Lebens und der Kraft, empfangen, sie waren durch ihn wiedergeboren worden; durch den in der Taufe geschenkten Geist war unter dem Hören des Evangeliums ein Licht und Leben in ihnen erweckt worden, welches ihnen zuvor als Heiden, blind und todt in Sünden, gänzlich unbekannt gewesen war, eine neue Welt war ihnen aufgegangen in den mancherlei Wirkungen und Gaben des Geistes. Aber auch der Geist, der ein Widerchrist und Lügner von Anfang ist, warf sein Netz aus; Geister der Verführung mit allerlei scheinbaren, lügenhaftigen Kräften gingen aus unter Lichtengelsgestalt, 2 Kor. 11, 14., die Gläubigen zu verwirren und von der Einfalt und Lauterkeit des Glaubens an den Sohn Gottes gewaltsam oder subtil abzuführen. Waren diese zuvor, gleich den Heiden um sie her, hingegangen zu den stummen Götzen, wie sie geführt wurden, 1 Kor. 12, 2., so waren sie um so mehr in Versuchung, auf alles Neue, was sich als eine Geisteswirkung und Geisteseingebung kundgab, hineinzufallen und eine Wirkung des Geistes Gottes dahinter zu vermuthen. Darum war es hochnöthig, sie zu warnen: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt!"

Sollte diese apostolische Warnung nicht auch unsere Aufmerksamkeit wecken? Unsere Zeit ist auch in Geburtswehen. Wir leben in einer Zeit, in welcher ein gut Theil der Gebildeten trunken ist von der Verehrung der „schönen" und

„großen Geister," von deren Schriften und Werken sie zehren; sie fragen und haschen nach Geist und Geistesreichigkeit statt nach Wahrheit, wie die Griechen ihrer Zeit nach Weisheit, 1 Kor. 1, 22. „Glaubet nicht jeglichem Geist!" Nicht Alles, was Geist heißt, ist göttlicher, vieles nur natürlicher Geist; nicht Alles, was geistreich ist, ist wahr. Wir leben ferner in einer Zeit, in welcher die Liebe, unbesehen woher sie stammt und wohin sie zielt, gepriesen, der Glaube dagegen für müßig geachtet wird. Um so nöthiger thut auch uns die Warnung des Apostels: „Glaubet nicht jeglichem Geiste, der sich mit Liebe schmückt; nicht Alles, was Liebe scheint, ists, und nicht alle Liebe ist eine Pflanze des heiligen Geistes." Der Zeitgeist hat ein neues Evangelium aufgebracht des Inhalts: „Es ist kein Geist und kein Geist Gottes außer im Menschengeist; dessen Stimme ist Gottes Stimme." Kein schauerlicherer Irrthum denn der, welcher gerade von Gott ab in den Strudel des Weltgeistes, des sich selbst vergötternden Geistes des Widerchrists hineinführt, ohne irgend welchen Halt und Boden uns zu lassen. Nur um so lauter gilts, in unsere Zeit die apostolische Warnung hineinzurufen: „Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Und das ist der Geist des Widerchrists, von dem ihr gehört habt, daß er kommen werde, und ist schon in der Welt." Wir erkennen das wohl, sprechen Manche, daß der sündige Menschen- und Weltgeist nicht Gottes Geist ist; wir sind Christen und halten es mit dem Geiste der Kirche. Aber auch innerhalb der christlichen Kirche macht sich jetzt ein gleicher Irrthum geltend wie in der Welt. Es ist der: „Der heilige Geist ist der Gemeingeist." Wenn aber die Wahrheit der Gemeinde kräftigem Irrthume Raum giebt, wenn der Geist des Abfalls auch in die Kirche eindringt: ist dann der Gemeingeist auch der heilige Geist? Dieser Satz bricht dem Geiste des Widerchrists Bahn. Prüfet! heißts auch hier. Ja, jede Zeit der christlichen Kirche hat ihre geheimen Versuchungen, welche zu prüfen und zu erkennen Geistesaugen erfordert. Selbst der Ruf nach Geist und das Gebet um denselben kann zur verkehrten Losung werden. Wie die Welt jetzt nach Geist hascht, so ists auch

unter den Gläubigen theilweise Mode geworden. Man will Geist und Leben sehen, man heißt um den Geist zur Wiedergeburt und Erneurung beten, fragt aber wenig nach Glauben und Erkenntniß, woraus Geist und Leben kommt. Und doch ist nicht Alles, was sich als Leben geberdet, Leben Christi, nicht alle Bekehrung Bekehrung zu ihm, nicht alle Erweckung vom heiligen Geiste. Man will Propheten sehen, Männer mit höherer Begeisterung, vergißt jedoch in falscher Prophetensucht des Apostelworts: „Es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt.“

Winke genug, daß unser Texteswort: „Prüfet die Geister!“ auch ein Wort für unsre Zeit ist. Wer aber kann die Geister, das Innere der Menschen, prüfen, denn Gott allein? Von der Prüfung der Herzen und Nieren handelt es sich indeß in unserer Stelle nicht, sondern von dem Geiste der Lehre, um gegen Irrthum und Verführung geschützt zu sein, V. 6. Wonach aber prüfen? Der Apostel giebt zwei Kennzeichen. Ein äußeres, für jeden Christen recht: „Die Welt höret sie,“ V. 5. Wo in der Kirche eine Lehre aufkommt, welcher die Leute mit Haufen zufallen, auch die, welche sonst eine Feindschaft gegen das Wort vom Kreuz und dessen Jünger verrathen und sich in ihrem Sinne und Wandel als Kinder der Welt zu kennen geben, da gilt vornweg die Warnung: „Prüfet die Geister! fallt ihnen nicht leichten Kaufs zu!“ Und welches ist nun das innere Kennzeichen? „Ein jeglicher Geist,“ spricht Johannes, „der da bekennet Jesum Christum, im Fleische gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet Jesum Christum, den im Fleische gekommenen, der ist nicht von Gott.“ Merke: Johannes weist uns nicht auf den Schein der Liebe und glänzender Werke, noch des Eifers und der Begabung, noch auch der Heiligkeit, denn auch der Satan verstellt sich in einen Engel des Lichts; sondern auf das Bekenntniß, welches offen im Worte vorliegt und zwar auf das ganze, völlige, unumwundene, welches nicht durch theilweises Verschweigen und „Nichtbekennen“ zu täuschen sucht. Zwar ist das vom Apostel gegebene ein kurzes, aber in seiner Kürze unübertrefflich; denn es ist das Centrum unsers Glaubens,

welches alle Wahrheiten in sich schließt und von welchem alle ausgehen, wie sich in der Kürze zeigen wird. Wir haben es V. 1—3 mit dem Letzteren zu thun und betrachten

Das Bekenntniß Jesu Christi, des im Fleische gekommenen, als die Summe aller Lehre und den Prüfstein aller Geister und Propheten,

1. als ein Bekenntniß zu Gott dem Herrn über uns in Christo;
2. als Bekenntniß zu dem Sohne Gottes, dem persönlichen Wort und Mittler zwischen Gott und der Welt;
3. als Bekenntniß zu Jesus Christus von Nazareth, dem Sohne Gottes im Fleische;
4. als Bekenntniß zum Sinn und Leben Christi im Fleische.

Es könnte den Anschein haben, als ob das Bekenntniß des Apostels Johannes in unserem Texte nur ein Bekenntniß der wahrhaften Menschheit Jesu Christi wäre, aber nicht seiner Gottheit, überhaupt also kein Bekenntniß von Gott. Wäre es bloß das, ein Bekenntniß, daß Jesus Christus wahrer Mensch gewesen in Fleisch und Blut wie wir, was auch die Juden und alle Ungläubigen willig zugeben werden: so würde es allerdings nicht zum Prüfstein der Geister dienen können, ob sie von Gott seien oder nicht. Aber eben darum muß auch in diesem apostolischen Bekenntniß mehr enthalten sein, nicht allein ein Bekenntniß seiner Menschheit, sondern auch seiner Gottheit; dasselbe was der Apostel Paulus 1 Tim. 3, 16. sagt: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch." Geben wir die Worte Johannis etwas genauer und buchstäblicher, so lauten sie, wie schon oben gesagt, eigentlich: „Wer da bekennet Jesum Christum im Fleisch gekommen." Ihn bekennen aber zeigt in der Schrift göttliche Ehre, Majestät und Wesen an, wie Röm. 14, 11. gesagt ist: „Alle Zungen sollen Gott bekennen;" wie wir denn Niemand bekennen sollen als allein Gott. „Ich will meine Ehre, spricht er, keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen," Jes. 42, 8. In dem Wort „bekennen" liegt also die Gottheit Christi, wie Paulus spricht,

Phil. 2, 9—11., daß Gott ihm einen Namen über alle Namen gegeben habe, daß im Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee, und alle Zungen bekennen, daß er der Herr (der Jehovah) sei, zur Ehre Gottes des Vaters; wie er auch selbst spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater," Matth. 10, 32. „Sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren," Joh. 5, 23. „Jesum Christum bekennen" ist so viel als was Paulus sagt: „Gott war in Christo," 2 Kor. 5, 19. Mithin ist das Bekenntniß Jesu Christi, wie es uns Johannes in unserem Texte zum Kennzeichen der Geister und Propheten giebt,

I.

ein Bekenntniß zu Gott dem Herrn über uns: ein Bekenntniß, daß außer und über aller Welt ein Gott sei, nicht ein todter, ein Gedankending, eine bloße Kraft oder Gesetz, wie es der Zeitgeist jetzt für Weisheit ausgiebt, denn einen solchen Gott kann man nicht bekennen und ehren, ihm kann man nicht Ruhm und Preis darbringen; sondern wie Johannes schon von den Vätern gewohnt war, ein lebendiger, der Geist ist, ein persönlicher, Urgrund und Schöpfer aller Dinge, ein Gott, ewig, allmächtig, allgegenwärtig, allwissend, weise, gerecht, heilig, wahrhaftig, gütig und barmherzig. Das ist das ABC aller Religion, aller geistigen Erkenntniß und alles Geisteslebens, was uns über die unvernünftigen Kreaturen erhebt und zu Menschen macht; ein ABC aber, an dem wir, als an einem unergründlichen Geheimniß, in Anbetung fort und fort zu buchstabiren haben, und so wenig drüber hinauskommen, als, wer lesen will, der Buchstaben sich entschlagen kann. Welche unendliche Fülle von Herrlichkeit, welcher Trost und welches Leben, welche Ewigkeiten liegen in dem Namen Gottes! Denke Gott, den Lebendigen, weg, so schrumpft die Welt mit all ihren weiten und lockenden Zielen, so schrumpft alles Sehnen und Ahnen des menschlichen Herzens in ein dürftiges Pünktlein, in ein Nichts zusammen; die Erde ist dann ein altes

verschlingendes Grab, die Zeit ein Rad, das sich in ewigem Einerlei um sich selbst bewegt; du lebst ohne Hoffnung in dieser Welt. Glaube an den Namen Gottes beim Untergang alles deines Glücks, beim letzten Strahle deines eigenen Lebens, beim Untergange der Welt — und eine unvergängliche Welt voll Herrlichkeit, ewiges Leben thut sich vor dir auf; denn „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; ihm leben sie alle," Luk. 20, 38.

Es liegt aber noch ein Weiteres in dem Wort „bekennen:" ein Bekenntniß nicht allein Gottes, sondern auch unser selbst; Bekennen ist eine schwere Sache für den Menschen, denn es ist ein demüthigendes Geständniß der eigenen Schwachheit, Mangelhaftigkeit, Schuld. Christum bekennen, in ihm Gott, was ists? Ein Bekenntniß unserer eigenen Bedürftigkeit und Ohnmacht, daß wir in Allem von ihm abhängen; daß in uns selbst, in eigenem Vermögen das Heil nicht sei für Zeit und Ewigkeit, sondern allein in Gott, der in Jesus Christus ist.

Ists ein Wunder, wenn das stolze Menschenherz solchem demüthigenden Bekenntnisse widerstrebt? Wenn die Einen (die Deisten) nur einen Gott haben wollen neben der Welt, ein höchstes Wesen, das die Welt geschaffen und eingerichtet, im Uebrigen aber möglichst frei und unabhängig von ihm sein wollen, ihr Glück und Heil aus der eigenen Hand, aus dem eigenen Rathe und Verstande nehmen, Fleisch für ihren Arm halten; wenn Andere (die Atheisten) sich in ihrem Stolze gar gegen das Dasein Gottes empören und von keinem Gotte und Geiste wissen wollen als vom Menschengeiste? Nicht unter, sondern neben und außer Gott sein, das ist das Ziel, aber auch der Fall des Verführers der Menschen von Anfang gewesen. Sein wie Gott war gleich die erste Versuchung Satans, welcher das Menschengeschlecht in seinen Fall mit hineingezogen hat. Da haben wir die Weisheit unserer Tage, welche der Satan unserer Stamm-Mutter mit den Worten angepriesen hat: „Welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan," 1 Mose 3, 5. Da haben wir sie aber auch in ihrer nachfolgenden Nacktheit und Blöße, 1 Mose 3, 7. Sie ist nichts Anders als die Ausgeburt des Gemüths, der Em-

pörung wider Gott, der Geist des Widerchrists, das Erbstück des Satans.

An unseren ersten Eltern haben wir gesehen, wohin diese Aufklärung, welche die ungläubigen Weisen dieser Welt immer mit neuen Flittern umkleiden, führt: in den trüben verzehrenden Erdendienst und in den Tod, 1 Mos. 3, 19. Wer sich vom Glauben an Gott in Christo lossagt, sagt sich von der Hoffnung und vom Heile los und geht auf diesem Wege verloren. Um so freier laßt uns bei dieser Einsicht in die sündliche Wurzel, in die Hohlheit und das trostlose Ende des Unglaubens, unbeirrt von dem aufgeblasenen Dünkel und Pochen des Zeitgeistes, mit dem Apostel halten an dem Bekenntniß des lebendigen Gottes. Der Zeitgeist hat etwas Ansteckendes. Viele halten zwar an dem Christennamen, aber mit der ungläubigen Welt suchen sie ihr Heil in sich selbst. Um so gründlicher laßt uns erkennen, daß wir unter Gott stehen, um so mehr täglich uns zurufen, daß unser Glück wie unser Leben, unser Durchkommen, unser Gelingen und Gedeihen, unsere Gegenwart und Zukunft, unser und der Unsrigen Wohl, unser Heil in Zeit und Ewigkeit nicht steht in unserem Witz, Sorgen, Rennen und Laufen, sondern bei dem Gott, von dem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, und solches auch bekennen gegenüber dem Geiste dieser Zeit, dem Geiste des Widerchrists, damit wir Zeugniß ablegen für Gott, zu einem Rettungsanker für Andere im Strome des Abfalls und ewigen Verderbens, und Gott sich auch zu uns bekenne zu unserem Heile.

Das Erste, was in unserem apostolischen Bekenntnisse enthalten ist, ist das Bekenntniß zu Gott über uns in Christo. Wer ists aber, der im Fleische gekommen ist? Es ist der Sohn Gottes, wie Johannes im vorangehenden Kapitel, V. 8. sagt: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstöre.“ Somit ist

II.

das Andere in unserem Texte das Bekenntniß zum Sohne Gottes, dem persönlichen Worte und Mittler zwischen Gott und der Welt.

„Gott, der Vater und Urgrund aller Dinge, wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann," 1 Tim. 6, 16. Aber durch den Sohn hat er sich uns geoffenbart und zu uns geredet, welcher ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, Hebr. 1, 2. 3. Denn „durch ihn, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und den Erstgebornen vor allen Kreaturen, ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen; und er ist vor Allen, und es besteht Alles in ihm," Kol. 1, 15—17. In ihm, dem persönlichen Wort, welches im Anfang bei Gott war, war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet. Und wie Viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. „Niemand hat Gott je gesehen: der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, hat es uns verkündiget," Joh. 1, 1—10.

Dies, das apostolische Bekenntniß, welches in unserem kurzen Texteswortе als in einem Kerne enthalten ist, das Bekenntniß zum Sohne Gottes, als dem wesentlichen Worte und Mittler zwischen Gott und der Welt, die Freude Aller, welche durch die vorlaufende Gnade den unsichtbaren, unnahbaren Gott in Demuth suchen und zu ihm nahen wollen, aber auch eine herbe Demüthigung für die stolzen Geister, welche sich, in hochmüthiger Erhebung auf ihre Vernunft, selbst Manns genug denken, in die Tiefen der Gottheit hinabzusteigen und sein Wesen zu erforschen, ja es gar nur als ihr eigenes ansehen. Keine Erkenntniß Gottes, kein Weg zu ihm ohne durch den Sohn! Sollte das der Stolz solcher vermeintlich hohen, erleuchteten Geister, solcher speculativen Köpfe ertragen? Sollte dieses Bekenntniß jener Geist ertragen, welcher sein wollte wie Gott? Es ist von Haus aus der eingefleischte Antichrist. Kann es uns noch wundern, daß Juden und Muhammedanern wie allen Vernunftstolzen und Ungläubigen die Lehre vom Sohne Gottes und vom dreieinigen Gott eine Thorheit und

ein Aergerniß ist? Welcher Geist dagegen bekennt, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, der ist von Gott. Als Simon Petrus einst dieses Bekenntniß ablegte, antwortete ihm der Herr: „Selig bist du; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ Lassen wir uns darum um diese Wahrheit von dem dreieinigen Gott nicht betrügen! In dem Dreieinigen liegt unser Heil. In wem sollen wir den unsichtbaren Gott erkennen ohne in seinem Ebenbilde? Wer soll unser Versöhner sein als der Mittler zwischen Gott und den Menschen? wer uns wiedergebären, erleuchten und heiligen, als der heil. Geist? Der Welt und dem Unglauben gegenüber lasset uns halten an dem Bekenntnisse, daß Niemand den Vater kennt denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren, Matth. 11, 27. Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht.

Wer aber will hinauf gen Himmel fahren und Christum herabholen? Wer will uns den Sohn, und im Sohne den Vater zeigen? Nicht also! Er ist zu uns „gekommen im Fleische.“ „Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit.“ „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsre Hände betastet haben, vom Worte des Lebens; das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen, und zeugen, und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, und ist uns erschienen,“ sagt Johannes, 1 Joh. 1, 2., erschienen in Jesu Christo, dem im Fleisch gekommenen; und so ist das apostolische Bekenntniß in unserem Texte

III.

ein Bekenntniß zu Jesus Christus von Nazareth, dem Sohne Gottes im Fleische. „Jesum Christum bekennen“ heißt bekennen, daß dieser Jesus von Nazareth, geboren von Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, sei der wahrhaftige Gott und

das ewige Leben, 1 Joh. 5, 20., und daß in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darinnen wir sollen selig werden, als im Namen Jesu, Apgesch. 4, 10—12. In seinem Namen, in seiner Person und Erscheinung stehet unser Heil. „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung,“ 1 Tim. 2, 5. 6. Damit ist all unser Heil in die Menschheit und menschliche Erscheinung, Leben und Wirken des Sohnes Gottes gelegt. „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!“ sprach der Vater selbst über dem Jordan und dem Verklärungsberge, und heißt uns damit den Sohn auf Erden ansehen in seiner Menschheit, in Fleisch und Blut, in seinem Reden und Handeln. Nicht in die Tiefen der Gottheit selbst zu spekuliren, um den Sohn kennen zu lernen, nicht in die Ewigkeit vor Grundlegung der Welt sollst du zurückgreifen, um ausfindig zu machen, in welcher Weise er beim Vater gewesen; nicht durch die Kraft deiner Vernunft oder Phantasie, deines Tief- oder Scharfsinns sollst du ihn zu erfassen suchen — wie wenige vermöchten auch nur diesen Weg zu betreten, und wie unvermögend wäre das alles zur Errettung und Seligkeit — sondern sehen sollst du, wie er dir vor die Augen gemalt ist in seinem Leben auf Erden, hören, was er auf Erden geredet hat, mit Sinnen sollst du ihn fassen, wie mit Händen sollst du ihn greifen, 1 Joh. 1, 1.

Denn nicht in seinem ewigen, vormenschlichen Sein, sondern in seinem menschlichen Dasein, als Gottmensch, ist er uns Sündern Heil und Seligkeit geworden. „Christus Jesus, der den Vätern verheißene Same Abrahams, der Mariensohn, ist uns von Gott gemacht geworden zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung,“ 1 Kor. 1, 30. In ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, Kol. 2, 3., wie sie dir alle Systeme der Weisen nicht zu geben vermögen. Ich hielt mich nicht dafür, bezeugt der belesenste und gelehrteste unter seinen Aposteln, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten. Höre ihn zeugen von sich selbst, höre ihn reden

mit seinem Vater, höre die Verheißung seines Geistes, so kennst du das Wesen Gottes. Gehe nach Bethlehem, nach Nazareth, da er arm ward um deinetwillen, gehe nach Golgatha, da er um deiner Sünden willen litt und starb; so hast du Gottes Liebe, Gottes Herrlichkeit, das helle, beseligende Sonnenlicht der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes im Angesichte Jesu Christi, 2 Kor. 4, 6. Alle stückweisen Offenbarungen Gottes, seiner Heiligkeit, Wahrhaftigkeit, Freundlichkeit, seines Ernstes und Gewichtes sind in ihm zusammengefaßt wie die Strahlen des Lichtes in der Sonne; mit lebendigen Farben gemalt, nicht als in todtem Bilde, sondern als in leibhafter Person, als Mensch wie wir, damit alles Fleisch die Herrlichkeit Gottes sehe, Jes. 40, 5. Luk. 3, 6. Er ist das Ideal der Menschheit, der Vollkommenste und Schönste unter den Menschenkindern. Alle Tugenden sind in ihm, nicht stückweise nur, wie in einer menschlichen Sittenlehre oder in den Heiligen, sondern ganz und beisammen, in vollster Harmonie und Durchdringung, wie die Farben aus einem Lichtstrahl; nicht da und dort, in besonders geweihten Stunden, sondern auf jedem Schritt und Tritt, in jeder Begegnung, jeder Handlung, jedem Worte seines Mundes. In seinem Worte, Leben und Leiden findest du die nöthigste Wissenschaft zu deiner Rechtfertigung, Heiligung und Erlösung. Suche sie nirgends anders denn in Christo. Wo ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt? Alle Menschen sind Sünder; unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel; durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht. Nur ein Gerechter: „Der Mensch Christus Jesus, der einzige Mensch ohne Sünde, in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit; und dieser eine Gerechte ist auch der eine Mittler und Versöhner, das Haupt seines Leibes auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen,“ Röm. 4, 25. Durch die Taufe und den Glauben bist du Glied an ihm: „durch die Taufe in ihn gepflanzt,“ Röm. 6, 3 ff., durch den Glauben, den Gott wirket, mit ihm verbunden als mit einem Brautring, Gal. 3, 26. 27. So lebst du als Gläubiger, nicht mehr als Sünder für dich, sondern als Gerechter in ihm. Deine Sünde ist in seiner Gerechtigkeit verschlungen, seine

Gerechtigkeit ist die deine, 2 Kor. 5, 21. Er hat eine doppelte Gerechtigkeit: Eine Wesensgerechtigkeit als der Sohn Gottes von Ewigkeit, die behält er für sich; und eine Lebensgerechtigkeit als der Gottmensch im Fleische, die schenkt er dem Glauben. Wo du sie findest in seiner Geschichte, in seiner heiligen Kindheit, seiner heiligen Jugend, seinem heiligen Mannesalter, im Leben, Leiden und Sterben, da siehe sie beim Glauben an als die deine. Vermenge sie nicht mit deinen Werken, du vermengst sie sonst mit deinen Sünden und Gebrechen; laß sie eine reine und vollgültige sein und bleiben. Suche sie nicht vor dir in jener Welt, in der Gerechtigkeit, die du zu erlangen hoffest; wie willst du im Gerichte bestehen durch das, was du noch nicht hast? Suche sie nicht hinter dir im unbedingten Rathschluß Gottes von Ewigkeit her; wie willst du dort hinein sehen? Suche sie in dem, was in der Fülle der Zeiten, in denen du lebst, geschehen durch Christum, was dir Gott selbst vor Augen gestellt hat und dir verkündigen läßt: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht. Denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat; so wirst du selig. Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig," Röm. 10, 9—11. — Sei nicht von denen, welche die Gnade Christi auf Muthwillen ziehen; jage nach der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen; aber willst du deiner Heiligung dich versichern, so suche sie nicht in deinen Kräften und Leistungen, sondern höre das Wort deines Hohepriesters: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiliget seien in Wahrheit," Joh. 17, 19. Glaube und hoffe deine Heiligung von dem Geiste der Heiligung, der nach seiner Erhöhung von ihm ausgeht, den er über dich ausgegossen in der Taufe; von dem Blute Jesu Christi, welches rein macht von aller Sünde und dir geschenkt wird im Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi. Er ist Anfang, Mittel und Ende; ist, wie deine Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung, auch deine Erlösung. Der auf Erden in der Schwachheit des

Fleisches und doch in Gottes Kraft Sünde, Welt, Tod und Hölle besiegte und durch den Glauben in dir wohnt, hilft in der Kraft seiner Erhöhung auch dir zu diesem Sieg. Hallelujah! Denn er ist gestern und heute und in Ewigkeit derselbe, mächtig in unserer Schwachheit. Als der Erhöhete und Verklärte ist er bei den Seinigen alle Tage bis an der Welt Ende, Matth. 28, 20. Er kommt allerwegen, nicht bloß in Gedanken, sondern wesentlich, persönlich, leibhaftig, sichtlich und hörbar, wie wir als Menschen im Fleische nach unserer Fassungskraft und zu unserer gewissen Versicherung es brauchen. Er redet und kommt zu uns in seinem Wort und Geist, er gießt seinen Geist über uns aus im Wasser der Taufe, er giebt uns im Brod und Wein seinen Leib und Blut als Speise zum ewigen Leben. Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen. Das Wort ward Fleisch und wohnet unter uns! „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist und das Wasser und das Blut; und die drei sind beisammen," Joh. 5, 6. 8.

Jesus Christus von Nazareth, unsre Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, der Weg, die Wahrheit und das Leben, außer dem Niemand zum Vater kommt, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, ist das apostolische Bekenntniß von ihm. Ists auch das Bekenntniß des Geistes dieser Welt? Unmöglich! Ists für ihn herbe Demüthigung, sich im Ernste unter Gott zu beugen, noch schwerer, nur durch den Sohn ihm zu nahen: „Wie sollte er gar vor dem Namen Jesu von Nazareth seine Kniee beugen können?" Er sieht in ihm nur einen Weisen, und zwar einen Weisen aus dem verachteten Juda, noch mit manchen jüdischen Vorurtheilen behaftet, einen Gerechten und Heiligen, doch nicht ohne die allen Menschen anhaftende Sünde und Mängel, aber nicht die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Heiligung und die Erlösung, noch viel weniger die einzige für uns Alle. Er kann ihn nicht bekennen; er muß heimlich oder offen leugnen, protestiren. Ich kann nicht glauben, hat einer der verneinenden Geister unserer Zeit gestanden, welcher dem

ihm inwohnenden Widerspruchsgeist in seinen Schriften wider das Leben Jesu offenen Ausdruck gegeben hat. Sie können die Wahrheit aus Gott nur verneinen; aber setzen, geben können sie nichts an ihrer Statt; leer und öde in sich selbst haben sie auch keine Hoffnung des Lebens; sie reden von der Erde, und ihr Letztes ist das Grab in der Erde; ihr Gott der Weltgeist, welcher in ewigem Kreisen Wellen wirft und sie wieder in sich begräbt. Nur durch Buße, durch demüthige Erkenntniß des eigenen Mangels an Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligungs- und Erlösungskraft kommt der Mensch zur Erkenntniß Christi. Den Weisen und Klugen hats Gott verborgen, den Unmündigen hat ers geoffenbart. Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren, Matth. 11, 25. 27. In Jesu einen Lehrer, von Gott gekommen und gesandt, erkennen, konnte ein Nikodemus wohl auch vermöge des natürlichen Lebens, Joh. 3, 2.; ihn für den erkennen, welcher „vom Himmel herniedergekommen ist und im Himmel ist," V. 13., konnte er auch als Oberster unter den Juden und als Pharisäer, nur mittelst der Geburt aus Wasser und Geist, V. 3, 5. 1 Kor. 2, 14. „Wer aber glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner; denn der glaubet nicht dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohne. Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht," 1 Joh. 5, 10—12. Das ist das Zeugniß der Schrift und der Erfahrung über alle Geister; das ist und bleibe auch unser Symbolum!

Im Fleische ist der Sohn Gottes Jesus Christus gekommen, und — im Fleische hat er gewandelt sein Leben lang. Das apostolische Bekenntniß Jesu Christi, des im Fleische gekommenen, ist

IV.

auch ein Bekenntniß zum Sinn und Wandel Jesu Christi im Fleische.

Was will das sagen? Ist nicht auch unser Leben auf Erden ein Leben und Wandel im Fleische? Ja, nur allzusehr. Von Erde sind wir, im Fleische leben wir; irdisch und fleischlich sind wir gesinnt von Natur und — wollens doch nicht sein. Hinauf in alle Höhen wollen wir, und abwärts, in alle Tiefen fahren wir mit unserem Hinaufwollen. Aufwärts sollen wir zum Bilde Gottes, zur Gemeinschaft, zur Aehnlichkeit, zum ewig seligen Leben mit ihm sind wir geschaffen, aufwärts; aber nicht wie wir wollen, wann wir wollen, sondern wie er will und zu seiner Zeit; nicht durch uns, sondern durch Christum. „Der erste Mensch, sagt die Schrift, Adam ist gemacht in das natürliche Leben; und der letzte Adam in das geistliche Leben. Aber der geistliche Leib ist nicht der erste; sondern der natürliche, darnach der geistliche. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also sollen wir auch tragen das Bild des himmlischen. Davon sage ich aber, l. Brüder, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben," 1 Kor. 45—50. Bedenken wir das auch? und ist das auch der Sinn der Menschen von Anfang gewesen?

Sie sollten essen von dem Holze des Lebens, aber von dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böses, sprach Gott, sollst du nicht essen. Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben, 1 Mos. 2, 16. 17. Doch der Versucher der Menschen verleitete sie, seine Losung auch zu der ihrigen zu machen. „Welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott, und wissen was gut und böse ist" — und sie ließen sich gelüsten und aßen. Gott gleich, aber nicht auf dem Wege des Gehorsams und gläubigen Zuwartens, sondern durch einen Raub, war der Weg des Todes, den sie erwählten. Und ihre Augen wurden aufgethan, und sie sahen, daß sie nackt waren. Und Gott der Herr sprach: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du

dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist." Das war der erste Fund und Gewinn der Betrogenen auf dem selbsterwählten Wege; aber Gottes Gnade und wunderbare Weisheit, aus Bösem Gutes zu machen, hat das Gericht beim Glauben an den Sohn Gottes Christus zum Wege des Heils gemacht. Durch Arbeit in Glauben und Geduld hier zur seligen Ruhe, dort durch Selbstverleugnung jetzt zum einstigen Haben und Besitzen, durch Gehorsam gegen Gott zum Herrschen mit ihm, durch Tod zum Leben ist dieser Weg. Daß wir Menschen ihn erkennen und gehen möchten! „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen" — das ist das unabänderliche Gesetz und Loos der Menschen, welches jeder Blick ins tägliche Leben bestätigt. Aber sehet sie an die Kinder dieser Zeit in ihrem fleischlichen Sinne und Treiben, ihrem Luxus, ihrem hochmüthigen Streben und Gebahren. Nicht im Schweiße ihres Angesichts wollen sie ihr Brod essen; nicht in Gottes Ordnung, um seinetwillen, in Hoffnung auf ihn und das ewige Leben wollen sie arbeiten, sondern in der Lust des Fleisches wollen sie sich über die Noth des Fleisches erheben; nur auf Genuß geht ihr Sinn; der Arbeit und Mühe fügen sie sich nur mit Zwang, als Mittel zu neuem Genuß; die Aufregung der Sinne, des Rausches und Taumels ist ihre Himmelfahrt, in ihr feiern sie ihre Erhebung über die Erde — und sinken immer tiefer ins Fleisch und dessen verzehrende Lüste. Die Erde ist ihr Erbe der Verheißung, diesseits nicht jenseits ist ihr Theil — und werden immer ärmer an innerem Genügen, an Frieden ihrer Seele. Herrschen und herrlich gehalten wollen sie sein, aber Niemand unterthan; von keiner Ordnung Gottes- und Unterordnung der einen unter die andern wollen sie wissen; in diesem Sinne verwischen sie allen Unterschied der Stände in Kleidung, Lebensweise, Erziehung; Vorgesetzte und Obrigkeiten, Prediger und Lehrer sollen, als in ihrem Solde, nichts anders sein, als die gefügigen Werkzeuge ihres Sinnes und Willens, so wills der Geist des Widerchrists in dieser Zeit — und immer tiefer sinken sie in die Knechtschaft der Sünde und des Gottes dieser Welt. Ueber Länder und

Meere fahren sie hin in ihrem Unternehmungsgeist, Herren und Götter der Erde dünken sie sich zu sein; ein Reich der Herrlichkeit wollen sie auf Erden errichten, wie alle Weltreiche es durch Aufbietung des Fleisches und fleischlichen Vermögens anstrebten; aber ihr Ende wird eben dasselbe sein, das jene genommen haben.

Oder sehet hin auf die Edeln vor der Welt, auf die von der Welt angebeteten und gleich den Götzen der Heiden durch Standbilder verherrlichten „großen Geister,“ die Weisen, die Dichter, Künstler und andere, und alle ihre Nachtreter. Im Lichte ihres Feuers und in Flammen, die sie angezündet haben, wandeln sie. Wollen jene ein Reich der Herrlichkeit in der Sichtbarkeit errichten, so diese im Innern, aber nicht im Herzen, ein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im heiligen Geiste, sondern im Kopfe, in Ideen und Phantasien; nicht in Licht und Kraft des Geistes von Oben, des Geistes Christi, welcher allein Weg, Wahrheit und Leben ist, sondern in der Schwungkraft eigenen Geistes und Begabung, in selbstvergötternder geistiger oder gar — wer weiß durch welche Mittel — in leiblicher Berauschung und in Anspornung ihrer Nerven; eine Welt der Ideen und Ideale, der Gefühle bauen sie, in welcher sie sich einbürgern und hoch herfahren über die Welt wie sie ist, über die Noth des Erdenlebens, über die Köpfe derer, die nicht ihrer Bildung sind, über die äußere und innere Noth ihrer Mitbrüder und Mitschwestern am Wege, eine luftige Welt, welche aber wie Seifenblasen an jeder Klippe zerschellt, wie vielmehr am Gerichtstage dessen, dessen Augen sind wie Feuerflammen und seine Füße wie Messing, das im Ofen glühet.

Begleiten wir endlich die Menschheit zum obersten Gebiet ihres Seins und Lebens, dem religiösen, so finden wir auch hier dieselben Verirrungen der eigenen Erhebung über die Schranken des Lebens im Fleische, des Gottgleichseinwollens. Was wollten die Heiden mit ihrer falschen Religion, ihren selbstgemachten Göttern und deren Anbetung in den Gestirnen, Menschen, Thieren und Bildern? Der Glaube an den unsichtbaren Gott war ihnen zu wenig: „Sie wollten Gott sehen

jetzt schon — und verwandelten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere," Röm. 1, 22. 23. Hat derselbe Sinn nicht auch Eingang gefunden in der späteren christlichen Kirche, wenn sie in der angeblich verwandelten Hostie Gott selbst zu sehen und anzubeten geben wollten, in ihren Legenden und Satzungen Maria und die Heiligen weit über ihren Stand erhoben, das mönchische Leben in der Zurückgezogenheit von der Welt und der Familie und den irdischen Berufspflichten, in möglichster Geistlichkeit der Engel weit über das gemeine Leben wahrer Christen in Uebung des Glaubens und der Liebe setzen, und in der Verfassung der Kirche, dem sichtbaren Kirchenoberhaupte mit seiner höhern und niedern Geistlichkeit wie in der sinnlichen Pracht des Gottesdienstes das zukünftige Reich Gottes in der Herrlichkeit vor die Augen stellen wollten — aber die Kirche nur um so mehr vom Geiste entleerten und ins fleischliche, todte Formenwesen herabzogen? Und wie stehts jetzt theilweise unter den Frommen? Die Einen wollen in verborgene Tiefen hineinsehen, für welche die Offenbarung in der Schrift keinen Aufschluß giebt; Andere rühmen sich ihrer vermeintlichen Gesichte und Offenbarungen; Andere setzen das Christenthum statt in den Glauben und Glaubensgehorsam ins Gefühl und schwärmen in ihren Gefühlen oder verfallen in geisttreiberisches Wesen, wollen von keiner Ordnung, Amt und Lehre der Kirche wissen, sondern nur vom Geiste, nemlich von dem ihren, wollen alsbald Lehrer und Meister sein, ehe sie Schüler geworden sind; Andere spiegeln sich eine Heiligkeit und Vollkommenheit vor, welche schon in diesem Leben zu erreichen sei oder die sie schon haben, und wollen in sektirerischem Gelüste eine eigene Kirche von Heiligen zusammenbringen; wieder andere wollen zuwege bringen, was dem Herrn und seiner Erscheinung vorbehalten bleibt, Christi künftiges Reich aufrichten, ja gar den Tod abthun! O wie viel Fleisch unter dem Scheine des Geistes! wie viel Vergessens, daß sie Fleisch sind und im Fleische noch leben!

Und nun gegen das Alles ein Blick auf den Sinn und

Wandel Christi im Fleische. „Ob er wohl in göttlicher Gestalt war," schreibt der Apostel Phil. 2., „hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst; und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." Obwohl der eingeborne Sohn Gottes, erhaben über die Schranken von Raum und Zeit, über das Irdische und die Schwachheit des Fleisches, ist er doch Fleisch geworden, Joh. 1, 14., hat durch die Geburt von einem Weibe, Gal. 4, 4., Fleisch und Blut der Menschenkinder an sich genommen, Hebr. 2, 14., sammt allen Schwachheiten und Leiden Leibes und der Seele, hungerte, dürstete, ward müde, schlief, ward betrübt, bange, weinte, ward vom Eifer verzehrt; wuchs, nahm zu an Alter und Kräften, entwickelte sich wie ein anderes Menschenkind, lernte wie andere Kinder lernen, Luk. 2, 46., erniedrigte sich so unter alle Engel, Hebr. 1, 6. 14. 2, 7. 9. Obwohl Herr der Erde und göttlicher Macht nahm er doch „Knechtsgestalt" an, gieng zeitlebens in niedrigem Stande und armer Gestalt und bis zum Antritt seines Amtes in niedriger Berufsarbeit einher, ward arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden, 2 Kor. 8, 9. Luk. 9, 58. Obwohl aller Herr, Herr auch des Sabbaths und des Gesetzes, war er doch seinen Eltern und jeder menschlichen wie göttlichen Ordnung unterthan, Luk. 2, 51. Matth. 3, 15. 17, 24. ff, 22, 21.; obwohl Herr seiner eigenen Wahl, ward er doch gehorsam bis zum Tod, Joh. 10, 18. Luk. 22, 42. Obwohl voll Verstandes und Weisheit, Luk. 2, 47., trat er doch nicht als Lehrer auf, sondern blieb in der Schule in Nazareth Hörer, bis der Ruf Gottes an ihn erging, Luk. 4, 22. Obwohl der Heilige und Gerechte, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist, ließ er doch die Versuchung jeder Art an sich herankommen, Hebr. 4, 15., und hat an dem, das er litte, Gehorsam gelernet, Hebr. 5, 8. Obwohl Gottes Sohn, der in des Vaters Schooße ist und zeuget was er gesehen hat, hat er doch im Glauben gewandelt und stets neue Kraft gesammelt im Gebet, ja Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und

Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, Ebr. 5, 7. obwohl seiner Hoheit und seines Sieges sich bewußt, hat er doch nicht in hohen Gedanken und Gefühlen geschwebt, sondern sich zu den Niedrigen gehalten, nichts Menschliches sich fremd geachtet, und auch dunkle Stunden der Anfechtung und Verlassenheit an sich herankommen lassen, Luk. 12, 50. Joh. 12, 27. Matth. 26, 37. 38. 27, 46. Endlich hat er auch Tod und Grab mit uns getheilt, und ist gehorsam gewesen bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz — wie verschieden in allem von dem, was der fleischlichhohe Sinn der Juden vom Messias und seinem Reiche erwartete.

Das ist der Lauf unsers Herrn Jesu Christi in den Tagen seines Fleisches gewesen; und weil er sich selbst entäußert und erniedrigt hat, darum hat ihn auch Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, Phil. 2, 6—11. Unser Streben als Kinder Adams, welcher der Stimme des Verführers folgte, ist ein anderes: „Nicht werden wie Gott in der Nachfolge und durch die Versöhnung Christi des andern Adams, sondern sein wie Gott durch Ueberhebung und Raub, durch freventlichen Genuß vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, nicht in der Wahrheit, die in Christo ist, sondern im Scheinwesen. Das ist, weil uns angeboren unser eigen Leben, das wir nach seinem Zuruf verleugnen sollen: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. So jemand zu mir kommt und hasset nicht sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein."

„Ein jeglicher Geist," schreibt Johannes in unserem Texte, „der da nicht bekennet Jesum Christum, im Fleische gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt." Er wird kommen, und ist jetzt schon in der Welt. Erfüllt sich das nicht in unserer Zeit, in welcher der zuvor verkündigte Abfall von Christus in der Christenheit mit Macht hereinbricht, 2 Theſſ. 2, 3. 4., theils unter heuchlerischem oder selbstbetrüglichem Schein der Verehrung Christi, theils unter offener Verwerfung Christi und Gottes? Wer sich

Wandel Christi im Fleische. „Ob er wohl in göttlicher Gestalt war," schreibt der Apostel Phil. 2., „hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst; und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." Obwohl der eingeborne Sohn Gottes, erhaben über die Schranken von Raum und Zeit, über das Irdische und die Schwachheit des Fleisches, ist er doch Fleisch geworden, Joh. 1, 14., hat durch die Geburt von einem Weibe, Gal. 4, 4., Fleisch und Blut der Menschenkinder an sich genommen, Hebr. 2, 14., sammt allen Schwachheiten und Leiden Leibes und der Seele, hungerte, dürstete, ward müde, schlief, ward betrübt, bange, weinte, ward vom Eifer verzehrt; wuchs, nahm zu an Alter und Kräften, entwickelte sich wie ein anderes Menschenkind, lernte wie andere Kinder lernen, Luk. 2, 46., erniedrigte sich so unter alle Engel, Hebr. 1, 6. 14. 2, 7. 9. Obwohl Herr der Erde und göttlicher Macht nahm er doch „Knechtsgestalt" an, gieng zeitlebens in niedrigem Stande und armer Gestalt und bis zum Antritt seines Amtes in niedriger Berufsarbeit einher, ward arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden, 2 Kor. 8, 9. Luk. 9, 58. Obwohl aller Herr, Herr auch des Sabbaths und des Gesetzes, war er doch seinen Eltern und jeder menschlichen wie göttlichen Ordnung unterthan, Luk. 2, 51. Matth. 3, 15. 17, 24. ff, 22, 21.; obwohl Herr seiner eigenen Wahl, ward er doch gehorsam bis zum Tod, Joh. 10, 18. Luk. 22, 42. Obwohl voll Verstandes und Weisheit, Luk. 2, 47., trat er doch nicht als Lehrer auf, sondern blieb in der Schule in Nazareth Hörer, bis der Ruf Gottes an ihn erging, Luk. 4, 22. Obwohl der Heilige und Gerechte, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist, ließ er doch die Versuchung jeder Art an sich herankommen, Hebr. 4, 15., und hat an dem, das er litte, Gehorsam gelernet, Hebr. 5, 8. Obwohl Gottes Sohn, der in des Vaters Schooße ist und zeuget was er gesehen hat, hat er doch im Glauben gewandelt und stets neue Kraft gesammelt im Gebet, ja Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und

Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, Ebr. 5, 7. obwohl seiner Hoheit und seines Sieges sich bewußt, hat er doch nicht in hohen Gedanken und Gefühlen geschwebt, sondern sich zu den Niedrigen gehalten, nichts Menschliches sich fremd geachtet, und auch dunkle Stunden der Anfechtung und Verlassenheit an sich herankommen lassen, Luk. 12, 50. Joh. 12, 27. Matth. 26, 37. 38. 27, 46. Endlich hat er auch Tod und Grab mit uns getheilt, und ist gehorsam gewesen bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz — wie verschieden in allem von dem, was der fleischlichhohe Sinn der Juden vom Messias und seinem Reiche erwartete.

Das ist der Lauf unsers Herrn Jesu Christi in den Tagen seines Fleisches gewesen; und weil er sich selbst entäußert und erniedrigt hat, darum hat ihn auch Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, Phil. 2, 6—11. Unser Streben als Kinder Adams, welcher der Stimme des Verführers folgte, ist ein anderes: „Nicht werden wie Gott in der Nachfolge und durch die Versöhnung Christi des andern Adams, sondern sein wie Gott durch Ueberhebung und Raub, durch freventlichen Genuß vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, nicht in der Wahrheit, die in Christo ist, sondern im Scheinwesen. Das ist, weil uns angeboren unser eigen Leben, das wir nach seinem Zuruf verleugnen sollen: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. So jemand zu mir kommt und hasset nicht sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein."

„Ein jeglicher Geist," schreibt Johannes in unserem Texte, „der da nicht bekennet Jesum Christum, im Fleische gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt." Er wird kommen, und ist jetzt schon in der Welt. Erfüllt sich das nicht in unserer Zeit, in welcher der zuvor verkündigte Abfall von Christus in der Christenheit mit Macht hereinbricht, 2 Thess. 2, 3. 4., theils unter heuchlerischem oder selbstbetrüglichem Schein der Verehrung Christi, theils unter offener Verwerfung Christi und Gottes? Wer sich

heute nicht mit den Tausenden und Hunderttausenden zum offenen Unglauben bekennen will, den ködert der falsche Geist mit trügerischer Unterscheidung dessen, was am christlichen Glauben wesentlich und unwesentlich, fundamental und nicht fundamental, veraltet und bleibend sei. Fortschritt heißt der Zauberstab, womit der Geist des Widerchrists die fortschrittstrunkene Menge unter Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten vor sich hertreibt; die „fortgeschrittene Erkenntniß des Jahrhunderts“ ist die betrügliche Frucht, zu deren Genuß er einladet. Falsche Propheten und Widerchristen einerseits und das von Hochmuth, Fleischeslust und irdischem Sinn berauschte Geschlecht anderseits — wie wird dasselbe bestehen, wenn nun, wie einst über unser Haupt Christus, so auch über die Christenheit die Macht der Finsterniß und die Stunde der Gottverlassenheit aus gerechtem Gericht hereinbricht! Joh. 14, 30. Luk. 22, 53. Matth. 27, 46. Um so treuer laßt uns in dieser Zeit des Abfalls wie mit dem Munde, so mit dem Herzen und Leben stehen zu dem vollen, ganzen Bekenntniß Jesu Christi des im Fleische gekommenen, gestern, heute und in Ewigkeit derselbe. „Wer mich bekennet vor den Menschen, spricht er, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Und zu dem Bischof von Philadelphia, Offb. 3, 7 ff.: „Dieweil du hast mein Wort behalten und meinen Namen nicht verleugnet, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen die da wohnen auf Erden.“ Der Gott aber aller Gnade, der uns aus seiner Macht durch den Glauben bewahren will, und unser Herr Jesus Christus, welcher verheißen hat: „Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeine nicht überwältigen,“ wolle uns gründen in seiner Erkenntniß, und erhalten im Glauben und demgemäßen Leben bis an unser Ende! Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

XXVII. Predigt (1 Brief Joh. 4, 4—6)

von Dr. **Jakob Lichtenstein,**
viertem Pfarrer in Kulmbach (Kgr. Bayern).

Text: 1 Joh. 4, 4—6. Kindlein, ihr seid von Gott und habt jene überwunden; denn der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist. Sie sind von der Welt; darum reden sie von der Welt, und die Welt höret sie. Wir sind von Gott, und wer Gott erkennet, der höret uns; welcher nicht von Gott ist, der höret uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums.

Geliebte im Herrn! Wenn je eine Zeit, so ist die unsrige eine Zeit schwerer, heißer Kämpfe. Im leiblichen wie im geistigen Leben der Völker, auf dem Felde der Landwirthschaft und Gewerbe, des Handels und der Industrie, der Kunst und Wissenschaft, in den weiten Gebieten von Staat, Kirche und Schule, ist ein Krieg entbrannt, dessen Ende unabsehbar scheint. Und doch, all dies bunte, feindliche Getriebe, ähnelt es nicht dem Gewimmel eines Ameisenhaufens im Vergleich zu dem riesigen Entscheidungskampf im unsichtbaren Hintergrund, dem Kriege zwischen den Reichen des Lichts und der Finsterniß, der Lüge und der Wahrheit, Christi und Belials, Gottes und des Teufels? Dieser Streit währt vom Anfang der Weltgeschichte bis zu ihrem Ende; nur hat er in ihrer Mitte durch die Erscheinung Jesu Christi, des Welterlösers und Weltrichters, eine neue Gestalt gewonnen. Um die Person des Gottmenschen dreht er sich jetzt vor allem; denn er, der König des Himmelreichs, trägt in seiner durchgrabenen Hand das Kreuzpanier mit der Aufschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ Wie er damit sich einst das römische Weltreich unterworfen:

so will er am Ende über alle Reiche der Welt herrschen, und sich die letzten Feinde, Tod und Teufel zum Schemel seiner Füße legen. Allein noch ist nicht der Abend da, um den es Licht wird. Noch sollen wir, wie Luther sagt, „die Geister aufeinander platzen lassen," und das Zünglein des Sieges schwankt hin und her. Christenthum und Widerchristenthum, nicht bloß Unchristenthum, diese mächtigen unvereinbaren Gegensätze, sie sind es, welche das mannigfaltige Leben unserer geschichtebildenden, tonangebenden Völker beherrschen. Wie nun? Haben unsere Widersacher Recht? Hat sich das Christenthum mit seinen Gedanken und Formen wirklich überlebt? Thut's Noth, daß endlich einmal eine neue Religion es ersetze, welche dem Geiste unseres fortgeschrittenen, aufgeklärten Jahrhunderts mehr entspreche? Gottlob, so weit sind wir noch nicht. So wenig wir eine neue Sonne brauchen, die unseren Erdball erleuchte, so wenig bedarf die Welt einer anderen Leuchte des Heils, als des altbewährten Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes und Heilande der Sünder. Laßt immerhin die Feinde schreien: „Hinweg mit dem christlichen Glauben! Reißt die Kreuze aus der Erden!" Vor 80 Jahren haben die Wahnsinnigen selbst den allmächtigen Gott abgesetzt, freilich, um ihn bald darauf wieder einzusetzen; und jener korsische Welteroberer erklärte in seiner Glückstrunkenheit alle Religion für überflüssig, nur um zuletzt — ein neuer, an einen Meeresfelsen geschmiedeter Prometheus — seine Kniee vor dem Gekreuzigten zu beugen. Es war ihm zu schwer gefallen, wider seinen Stachel auszuschlagen. Darum seid getrost und unverzagt, die ihr es redlich mit eurem Gott und Heiland meint! Im alten Kampfe haltet fest am alten Glauben, und mit fröhlicher Hoffnung dürft ihr in eine helle Zukunft schauen. Also tröstet uns auch heute der Jünger, den der Herr lieb hatte, welcher am Abend vor seinem Versöhnungstode an seinem hohepriesterlichen Herzen geruht, und auf Pathmos ihn als den künftigen Weltrichter in seiner königlichen Majestät gesehen. Auf Grund unseres apostolischen Textwortes erwägen wir nun die Frage:

Was haben Gottes Kinder im Kampfe mit den Weltkindern voraus?

Wir antworten:

I. ein festes Herz, denn Gott ist mit ihnen;
II. einen reinen Mund, denn sie reden Gottes Wort; und
III. ein klares Auge, denn sie kennen Gottes Geist.

I.

Unmittelbar vor unserem Texte ermahnt der Apostel Johannes die Christen zur Vorsicht, daß sie nicht jedem Geiste glauben: „denn es gebe auch in der Kirche falsche Propheten." Als Maßstab aber für die Geisterprüfung, ob einer von Gott sei oder nicht, bezeichnet er das Bekenntniß Jesu Christi als des ins Fleisch gekommenen Sohnes Gottes, das ist, als des wahrhaftigen Gottmenschen. Was heißt von Gott sein, im Sinne des Apostels? Nicht bloß von Gott gesandt, sondern auch von Gott geboren sein, Gottes Art und Natur an sich tragen. Von Gott ist also, wer ein Kind Gottes ist. Kinder Gottes haben aber den Geist Gottes als Geist der Kindschaft in sich, und den empfangen sie allein durch den Glauben an Jesum Christ, den Sohn Gottes, mittelst Wort und Sakrament. Die Irrlehrer oder falschen Propheten, die Gottes Geist nicht haben, sind Kinder dieser argen, finstern Welt. Die wahren Gläubigen, die ächten Jünger Jesu sind dagegen wirklich Gottes Kinder. Und diese haben vor jenen in dem nun einmal entbrannten Kampfe zwischen den zwei Geisterreichen in der Höhe und der Tiefe ein festes Herz voraus; denn Gott ist mit ihnen. Das meint der greise Liebesjünger, wenn er die Christen mit den zärtlichen Worten anredet: „Kindlein, ihr seid von Gott, und habt jene überwunden; denn der in euch ist, ist größer denn der in der Welt ist." Wozu sich vor Menschen, vor Staub und Asche fürchten? Gottes Kinder haben von Anfang ihre Feinde überwunden; denn durch den Glauben stehn sie in Gemeinschaft mit dem, der da heißet: Immanuel, Gott mit uns. Ein Heer, mit einem schlachtenkundigen, sieggekrönten Feldherrn an der Spitze, fühlt sich im Voraus dem Gegner überlegen. Und sollte die Gemeinde Jesu Christi, des Herzogs

ihrer Seligkeit, ihres Endsieges weniger gewiß sein? Am Abend vor seinem Tode, als es mit ihm gar aus zu werden schien, und dem Fürsten der Welt der glänzendste Triumph winkte, da ermunterte der Heiland mit festem, ruhigem Sinne, im klaren Bewußtsein seiner göttlichen Majestät, wie des glorreichen Ausgangs seines Erlösungswerkes, seine niedergeschlagenen Jünger mit dem Wort der Verheißung: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Und wer will sein Wort Lügen strafen? — Wahre Christen sind von Gott, sind Gottes Kinder. Mit und bei ihnen ist ihr himmlischer Vater, der allmächtige Gott und Schöpfer Himmels und der Erden. Er ist doch größer, als der Gott der argen Welt, sein abgefallenes Geschöpf, das vor dem unüberwindlichen, unnahbaren Herrn und König zittern muß. Kinder Gottes sind heilige Tempel des Herrn, um welche sich die Legionen der Engel lagern, und wovon sie die Schaaren der Höllenpforten zurückschlagen. Als Elisa's Knabe sich vor der Macht der Syrer um Dothan her entsetzte, da ermuthigte ihn der Mann Gottes: „Fürchte dich nicht, denn derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind." Und als der Herr nun dem Knaben die Augen öffnete, da sah er ein Bild der himmlischen Schutzmacht, den Berg voll feuriger Wagen und Rosse um Elisa her. Und ist bei der Kirche nicht mehr denn Elisa, nicht der, vor welchem schon in seinen Erdentagen die verklärten Propheten Moses und Elias anbeteten? In wahren Christen lebt Christus der Herr. Er hat einst auf seines Vaters Thron den Sturz Satans aus dem Himmel mit angesehen. Er ist als der Stärkere in den Palast des Starken, des Fürsten der Finsterniß, gedrungen, hat ihm seinen Harnisch abgenommen, und als Besitzer der Schlüssel der Hölle und des Todes die geraubten Menschenseelen als Siegesbeute entführt. Was vermag wider ihn die alte Schlange, ob sie noch so wüthet? Hat sie ihn auch an der Ferse verwundet, er wird ihr den Kopf noch völlig zertreten. — O meine Lieben, daß wir das doch mehr bedächten! Dann würde unser Herz viel fester sein! Der Apostel Paulus sagt einmal: „Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches

geschieht durch Gnade." Aber ach, müssen wir nicht zumeist an uns erfahren, worüber der Herr durch Jeremias klagt: „Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding; wer kann es ergründen?" Freudvoll und leidvoll, himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt, bald den allmächtigen Gott trotzig herausfordernd, bald wieder gleich einem ohnmächtigen Wurm sich vor Angst und Schmerzen krümmend, — so schwankt unser Herz zweifelnd hin und her, gleich der Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewehet wird. Und doch, es sollte, es könnte anders sein. Ruhig und getrost stützt sich das zarte Weib auf den starken Mann, dessen besonnenen und entschiedenen Charakter es erprobt hat. Heiter und sorglos lächelnd schmiegt sich das schwache Kind an seinen Vater, dessen schützenden Arm es kennen gelernt. Und wir Glieder der Gemeinde Christi, wir Kinder Gottes, wollten gleich den Muth verlieren, wenn ein widriger Wind sich erhebt, wie dort Petrus beim Wandeln auf den Meereswogen zweifelte und darum zu sinken anhob: ja wir wollten, wie dort die Jünger im Schiffe, vor dem Herrn selber erschrecken als wie vor einem Schattenbild, wenn er uns zu Hilfe naht, nur anders, als wir uns es vorstellen und wünschen? —

Durchblättert nur einmal die Geschichte der christlichen Kirche. Ist sie nicht die großartige Auslegung des einen Textspruchs, oder die herrliche Erfüllung des einen Verheißungsworts ihres göttlichen Hauptes: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." Als am Ausgang des ersten christlichen Jahrhunderts der ehrwürdige Johannes schrieb: „Ihr habt jene — nämlich die Lügengeister — überwunden," was für eine weltumwälzende und welterneuernde Geschichte hatte er mit durchlebt und nicht als bloßer Zuschauer, sondern als mithandelnder Zeuge! Juden und Heiden wütheten wider die Gemeinden des Gekreuzigten; aber gleich anfangs ward das Blut der Märtyrer der Lebenssame der Kirche. Warum strahlte das Angesicht des ersten Blutzeugen, wie eines Engels Angesicht? Nicht allein, weil er in der Verzückung die Herrlichkeit Gottes und Christi schaute, sondern weil er sich im Voraus

über ihren endlichen Triumph freute. Und gerade der Jüngling, der an seinem Tode Wohlgefallen hatte, mußte als Siegesbeute die entstandene Lücke ausfüllen. Saulus, der blutdürstige Verfolger der Nazarenersekte, ward zum Paulus, Christi Jünger und Apostel der heidnischen Völkerwelt. Ein ohnmächtiges, gebrechliches Rüstzeug, eroberte er wie im Adlerflug mit dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes, eine Provinz des römischen Weltreichs nach der andern seinem gekreuzigten und gen Himmel erhöhten Könige, und verstörte durch die einfache Predigt des Evangeliums, nur mit Beweisung des Geistes und der Kraft, alle Bollwerke Satans, jüdische Werkheiligkeit und heidnische Macht und Bildung, bis er, der Apostel der Heidenwelt, und Petrus, der Apostel Israels, im Herzen des römischen Weltreichs an der kaiserlichen Hauptstadt Rom ihr Zeugniß von Jesu Christo mit ihrem Blute besiegelten. Der Brand der ungeheuren Stadt schien auch die Kirche Christi zu verzehren, denn der kaiserliche Brandstifter wälzte die Schuld auf die Christen, „den Haß des Menschengeschlechts,“ wie sie der große heidnische Geschichtsschreiber nannte. Aber gleich einem Phönix erstieg sie verjüngt aus dem Flammengrabe. Da flogen die Adler gen Judäa, das Gericht Gottes zu vollstrecken. Die heilige Stadt, zu einem Sodom und Gomorrha geworden, auf deren Gassen der Herr gekreuzigt worden, Jerusalem sank in Trümmer und Asche, der Tempel verschwand, Israel ward als Volk aus dem Lande seiner Väter verbannt. Aber um so mehr wuchs und blühte die Gemeinde dessen, den sein Volk verworfen. Als der Herr seinen letzten Apostel, dem er das Ende der Dinge geoffenbart, zu Ephesus friedlich heimholte, da hatte die Kirche seines Namens schon allerlei äußere und innere Feinde glücklich überwunden. Aber je mehr sie sich ausbreitete, desto gewaltiger entbrannte der Kampf. Mit Feuer und Schwert wütheten Roms Kaiser drei Jahrhunderte lang wider die Christen und ihre heiligen Schriften. Als aber Konstantin unter dem Kreuzeszeichen siegte, da beugte sich das kaiserliche Diadem vor dem Kreuz auf Golgatha. Das Christenthum ward Staatsreligion im römischen Weltreich. Vergebens kämpfte der abtrünnige

Julian dagegen; sein Blut gen Himmel spritzend rief der auf dem Schlachtfeld Gefallene aus: „So hast du doch gesiegt, Galiläer!" —

O nein, Geliebte im Herrn, uns braucht nicht bange zu sein, ob auch das Kampfgetöse in und außer dem Lager der Christenheit unsere Ohren betäubt. Der Kriegsmann Gottes, unser Martinus, sang einst aus tapfrem Herzen:

„Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nichts,
Das macht, er ist gericht;
Ein Wörtlein kann ihn fällen."

Dabei wirds wohl bleiben. Hat das Geheimniß der Bosheit, der Geist des Widerchristenthums schon in den Tagen der Apostel sich zu regen angefangen: um wievielmehr in unseren Tagen, wo sie von allen Seiten Sturm laufen nicht etwa bloß wider einzelne Lehrmeinungen und kirchliche Satzungen, sondern wider die Bibel, Gottes Wort, selber. Wie David weissagte und die apostolische Gemeinde die theilweise Erfüllung bezeugte, so lautet immer stürmischer das Kampfgeschrei der Feinde Gottes und seines Gesalbten: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile." „Aber — fährt der königliche Prophet fort — der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer." Einst aber erscheint der, in welchen sie gestochen haben, auf den Wolken des Himmels, als ein König aller Könige, und ein Herr aller Herren, gefolgt von seinen himmlischen Heerschaaren, wie ihn Johannes malt, als Sieger über die widerchristliche Völkerwelt und ihren Fürsten, und dann wird ihm und dem Vater Alles unterthan werden. Darum laßt euch nicht befremden, ob auch der Abfall in der Christenheit immer größer wird. Der Herr hat seinen Jüngern vorausgesagt: „Wann des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" Dennoch triumphiren wir: „Das Reich muß uns doch bleiben." Die Weltkinder sehen entweder leichtsinnig, verblendet oder stumpfsinnig, mit einem Brandmal im Gewissen, verzweifelnd in eine dunkle Zukunft. Gottes Kinder haben

aber ein festes, gewisses, zuverlässiges Herz voraus. Darum seid allzeit fröhlichen Muthes! Wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken, wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Ja mit uns und in uns ist der, welcher einst einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird, darinnen er mit der verklärten Menschheit ein Leben ewiger, seliger Gemeinschaft führet.

II.

Gottes Kinder haben vor den Weltkindern ein festes Herz voraus, aber auch einen reinen Mund, denn sie reden Gottes Wort. Das Wesen der Lügenpropheten beschreibt St. Johannes mit den Worten: „Sie sind von der Welt; darum reden sie von der Welt, und die Welt höret sie.“ Ein jeglicher redet natürlicher Weise die Sprache seiner Heimath, seine Muttersprache. Wer ein Kind der unwiedergeborenen Welt ist und bleibt, wer ihren ungöttlichen Sinn geerbt und nicht ertödtet hat: der muß auch ihre Sprache reden, denn: „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über.“ Das Wort ist die Offenbarung des Geistes, der Ausdruck und das Gefäß seines Lebens. Der Sinn der Weltkinder steht, wie bei den Kainiten, nur auf diese sichtbare Welt; auf der gottverfluchten Erde wollen sie mit ihren Künsten ein neues Paradies hervorzaubern, um das alte, verlorne, in den Himmel entrückte leichter zu vergessen. Irdische Gedanken können sich nur in irdischen Worten ausprägen. Und ists nicht in der That also? Die Gewaltigen und Edlen, die Weisen und Klugen dieser Welt, sind sie nicht, mit wenigen Ausnahmen, ganz in ihren sinnlichen Gesichtskreis gebannt, daß sie alle mit jenem Meister der Sternkunde bekennen dürften: „In meiner Schöpfung weiß ich keinen Raum für einen Gott?“ Ja wie können die an einen persönlichen Gott glauben, welche das selbstständige Leben ihres eigenen Geistes leugnen? Und wer die Gottheit

und das Weltall mit einander vermischt, muß der nicht über der Schöpfung den Schöpfer verlieren? Natürlich, dann ist auch die Geschichte göttlicher Offenbarung ein Unding. Heidnische Sagen und Mährchen und die Erzählungen der Bibel stellen die Ungläubigen auf eine Linie. Jesus, der Christ, der ins Fleisch gekommen ist, sinkt herab zum weisen, tugendhaften, aber nicht ganz mängelfreien Rabbi von Nazareth, dessen einfach menschliches Leben der Zauberstab frommen Betrugs oder abergläubischer, schwärmerischer Verehrung mit dem Heiligenschein der Legende verklärt hat. Schöngeisterische Gelehrte verwandeln die nüchterne, keusche, evangelische Geschichte durch willkürliches Weglassen oder Zusetzen in einen verführerischen Roman, welcher Sinne und Einbildungskraft ergötzt. Und wer durch solches Truggebilde sich berauschen läßt, meint damit sein religiöses Bedürfniß zu befriedigen, und sieht darin einen Freibrief, fortan um so ungestörter den Götzen der Welt, der Augenlust, Fleischeslust und dem hoffärtigem Leben, zu dienen. Aber wer löst uns das Räthsel, daß die ungeheure Mehrheit solchem Blendwerk nachjagt und sich daran weidet? Schon der alte Prophet Micha giebt uns klaren Bescheid, indem er zürnend über Israel ausruft: „Wenn ich ein Irrgeist wäre und ein Lügenprediger und predigte, wie sie saufen und schwelgen sollten, das wäre ein Prediger für dies Volk.“ — Meine Lieben! Es ist böse Zeit. Immer mehr erfüllt sich die Weissagung St. Pauli von den letzten Tagen: „Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jucken; und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, und sich zu den Fabeln kehren.“ Wie viele Gemeinden dulden jetzt nicht mehr die Prediger des lautern Evangeliums, und berufen oft aus weiter Ferne solche, die aus Gefälligkeit nach ihrem Geschmack reden, aus Furcht die Sünden nicht strafen, vom Sohne Gottes als dem Sünderheiland schweigen, dafür desto mehr posaunen von allgemeiner Menschenbildung, und wie wirs so herrlich weit gebracht, — ja bis an die Sterne weit! Indem der Apostel Paulus weissagt von dem Menschen der Sünde, dem Widerspiel

Christi, in dem alles Antichristenthum gipfelt, und welchen als sein Werkzeug Satan stützt durch lügenhaftige Kräfte, Zeichen und Wunder: sagt er zugleich von denen, welche keine Liebe zur seligmachenden Wahrheit annehmen: „Darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.“ Das malt nun Johannes in den ihm vom Engel gezeigten Bildern weiter aus; denn er sieht aus dem Munde des Drachen, das ist, Satans, aus dem Mund des Thiers, die des widerchristlichen Weltherrschers, und aus dem Mund des falschen Propheten, welcher letzterem zur Seite steht, wie die ägyptischen Zauberer Jannes und Jambres vor dem Throne Pharaos, drei unreine Geister hervorgehen. Das sind Geister der Teufel, die Zeichen thun, um die Menschen auf dem Erdkreis zu verführen, und sie zum Gerichte reif zu machen. So geschiehts am Ende; so geschiehts heute schon. Die Kinder der argen Welt haben einen unreinen Mund, darum daß ihnen ein unreiner Geist einwohnt. Prüfet sorgfältig ihre Reden und Gespräche im Werkelkleid oder Salongewand; ihre belehrenden wie unterhaltenden Schriften! Bald entdeckt ihr auch hinter gleißendem Firniß einen störenden, unsaubern Zug, der nicht von oben stammt. Feindschaft wider Gott und Christum ist die Triebfeder ihres Handelns, sie athmen auch alle ihre Worte. Darum horcht die Welt so gern auf die Sirenenstimmen der Lügenprediger, ob auch ihr süßer Gesang sie in den Strudel des Verderbens hinunterziehe. Aber taub bleibt sie, Gottes Wort zu hören, und stumm, Gottes Wort zu reden oder Christum zu bekennen.

Wie anders Gottes Kinder, Christi Jünger! Sie sind von Gott, darum reden sie von Gott. Ihre Sinnesart ist göttlichen Ursprungs; darum tragen auch ihre Worte göttliches Gepräge. Gott, der heilige Geist, wohnt ihnen ein und spricht sich durch sie aus. So reden sie am liebsten von Gottes Wort, von dem, was ihr Innerstes bewegt und umgewandelt, von der göttlichen Offenbarung in Christo, dem Sohne Gottes und Heiland der Welt. Er ist der Mittelpunkt wie ihres Denkens, so auch ihres Redens und Handelns. Das Bekenntniß zu ihm

weiht und läutert alle ihre Worte, daß aus ihrem Munde kein faul Geschwätz hervorgeht, sondern nur was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sei zu hören. St. Johannes selbst giebt uns ein Vorbild solchen Bekenntnisses, wenn er begeistert ausruft: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." So sollen auch wir von dem zeugen, was wir mit Geistesaugen gesehen und erlebt haben. „Ich glaube, darum rede ich," das muß der Wahlspruch jedes wahren Christen sein. Es bedarf nicht hoher, salbungsvoller Reden, nicht frommer Ergüsse zu unrechter Zeit und am ungehörigen Orte. Schweigen hat seine Zeit und Reden hat seine Zeit. Wer aber zu reden hat, daß er es rede als Gottes Wort. Das ist die Muttersprache der Kinder Gottes, ihre Worte müssen an ihre himmlische Heimath, an Gottes Vaterhaus erinnern. Aber eben darin liegt, daß ihre Sprache den Kindern dieser Welt unverständlich bleibt, ja daß sie ihnen zum Gegenstand des Spottes und Hohnes wird, wie dort die Boshaftigen über die Gläubigen am Pfingstfeste spotteten, da sie in fremden Zungen redeten. Der tiefste Grund ist eben der, daß die Ungläubigen nichts vom heiligen Geiste wissen, welcher durch die Gläubigen redet. Und das ist ein neuer Vorzug, den Gottes Kinder vor den Weltkindern voraus haben, ein klares Auge, denn sie kennen Gottes Geist.

III.

Der Apostel sagt: „Wir sind von Gott, und wer Gott erkennet, der höret uns; wer nicht von Gott ist, der höret uns nicht. Daran erkennnen wir den Geist der Wahrheit und des Irrthums." St. Johannes spricht hier nur das nämliche Naturgesetz aus, wie St. Paulus, wenn er schreibt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein." Gleiches wird nur von Gleichem erkannt. Wer nicht von Gott ist, erkennt Gott nicht; wer Gottes Geist nicht kennet, kann sein Wort nicht hören. Die äußer-

lichen Worte freilich kann er vernehmen, die Geschichte der Offenbarung mag er oberflächlich auffassen. Aber es geht hier, wie dort im Tempel zu Jerusalem in der Leidenswoche des Herrn. Als hier eine Stimme vom Himmel über Gottes Sohn erscholl, da sagten die Einen: „Es donnerte," die Andern: „Es redete ein Engel mit ihm." Und nur Christi Jünger, deren äußere und innere Sinne durch Gottes Geist geöffnet waren, verstanden auch klar und deutlich die Worte Gottes des Vaters. Der Unglaube wie der Halbglaube verschließt Augen und Ohren, daß sie nicht sehen und hören können. Darum klagt der Herr an jenem Laubhüttenfeste über die feindseligen Juden: „Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? Denn ihr könnet ja mein Wort nicht hören. Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott." Sie hatten eben einen andern Geist als er; darum war es ihnen, als ob er eine völlig fremde Sprache vor ihren Ohren redete. Und was für ein Geist waltete in ihnen? Der Geist des Irrthums und der Lüge, der ihre Augen verblendete, daß sie in Jesu selbst ein Werkzeug Beelzebubs erblickten. Aber der Herr sagt es ihnen frei heraus: Sind sie nicht von Gott und Gottes Kinder, so sind sie vom Teufel und Kinder des Teufels, des Vaters der Lüge. Ein Drittes giebt es nicht. Allerdings giebt es Seelen, welche die Wahrheit ernstlich suchen, ohne sie gleich zu finden; aber in ihnen regt sich schon der Zug des Vaters zu dem Sohne. Und wenn sie nur diesem Zuge nicht widerstreben, dann werden sie bald den Geist der Wahrheit empfangen und zu Kindern des Lichts wiedergeboren werden. Aber weit mehr giebt es, welche den Zweifel um seiner selbst willen lieben, die nicht ans Licht kommen wollen, weil ihre Werke böse sind und sie die Finsterniß lieber haben. Die müssen zuletzt, wie Pilatus, verzweifeln, in den Besitz der Wahrheit zu kommen, und fallen dem Lügengeiste als unbestrittene Beute anheim. Um so sicherer, jemehr er sie, wie Eva, durch Lockung von allerlei Scheingütern, wie Gottgleichheit und Erkenntniß des Guten und Bösen zu bethören weiß. Sind denn das nicht die Lockspeisen, womit er heute noch Unzählige in sein Netz fängt? Was bedeutet denn

anders die Vergötterung der Natur, deren unbeschränkter Genuß angepriesen wird, der götzendienerische Cultus des menschlichen Genius, die Weihrauch dampfenden Altäre, welche man den Helden des Tages erbaut? Johannes weissagte vom Götzendienst in den letzten Zeiten, von der allgemeinen Anbetung jenes wunderbar beseelten Bildes des Antichrists, worin der Menschengeist seinen höchsten Triumph über die Materie feiert. Aber seine Warnung: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern," geht tiefer, als bloß gegen goldne, silberne, steinerne, hölzerne Götzen. Die Selbstanbetung des Menschen, der nicht bloß Gott gleich sein will, sondern sich an die Stelle Gottes setzt, dessen Dasein er leugnet —, das ist der Gipfel unserer rein weltlichen Weisheit, welche sich dem Geist der Offenbarung völlig entfremdet hat. Darum gilt heute noch die Warnung St. Pauli an die Kolosser: „Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo."

Woran können wir denn aber den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums unterscheiden? Daran, ob einer das Wort der Apostel gläubig annimmt oder nicht. „Wer euch höret, der höret mich," spricht der Herr zu seinen Jüngern, „und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Das apostolische Wort gläubig hören oder ungläubig verachten — daran kann man erkennen, ob einer von Gott ist oder nicht. Zunächst war die Gemeinde an die mündliche Predigt der Apostel gewiesen; aber weil der heilige Geist, der Leiter der Kirche, wußte, daß sie nicht immer im Fleische auf Erden leben würden, trieb er sie an, ihr Wort auch in Schrift zu fassen. Wie die Schrift alten Testaments das Denkmal der göttlichen Offenbarungsgeschichte zur Zeit des alten Bundes ist: so die neutestamentliche Schrift zur Zeit des neuen Bundes. Beide verhalten sich zueinander, wie die Knospe zur entfalteten Blume, wie Weissagung und Erfüllung. Die gesammte von Gottes Geist eingegebene Schrift ist eben Gottes Wort. Darinnen reden Apostel und Propheten heute noch zur Gemeinde des

Herrn, und halten ihr vor, was nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit ist, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt. Kern und Stern der ganzen Schrift ist aber der, von welchem sie zeuget, Jesus Christus, das Ja und Amen aller Verheißung. Mit Recht vergleicht man die Bibel einem Brief des himmlischen Vaters an seine Menschenkinder. Wer wirklich ein Kind Gottes ist, der erkennt die Stimme seines himmlischen Vaters, der versteht auch die Sprache seines eingebornen Sohnes, unsers erstgebornen Bruders. Aus dem Wort der Apostel und Propheten weht ihn keine fremde, unheimliche Luft an, sondern es ist ihm, als ob er die trauten, süßen Klänge der Heimat vernähme. Er hat kein Schalksauge, das die Strahlen des Lichts nur schief oder gar nicht auffängt, sondern ein klares, helles Auge, das hinter dem Buchstaben der Schrift den lebendig nahenden Geist erkennt. Und dieser Geist ist eben der Geist der Wahrheit, der Geist Gottes, der heilige Geist. Ach, wie Viele bleiben Kinder, nicht an der Bosheit, sondern am Verständniß, lernen immerdar, und kommen doch nicht zur Erkenntniß, lassen sich wägen und wiegen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie erschleichen, uns zu verführen. Sie verachten den Geist der Wahrheit, der in der heiligen Schrift zu uns redet; darum werden sie Knechte des Geistes des Irrthums. Der Zeitgeist ist der Moloch, dem sie Alles opfern. Und doch sagt der Dichter, der die Welt kannte:

„Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln."

Wir wissen aber, was das für ein Geist ist, eben der, welcher in dem natürlichen Menschen waltet, der Geist der Lüge, um so gefährlicher, als er sich zu Zeiten in einen Engel des Lichts verstellt, und so es möglich wäre, auch die Auserwählten in den Irrthum verführte. Fürwahr, es bedarf scharfer Augen, um die Geister zu unterscheiden. Wäre unser Auge nicht sonnenhaft, wie könnte es die Sonne schauen? So muß unser Geist dem Geist der Wahrheit innerlich verwandt sein, ihn zu

erkennen. Denn dieß Erkennen ist nicht ein bloßes todtes Wissen, sondern ein sich Hingeben und sich Aneignen des Erkannten, ein in lebendige Gemeinschaft mit ihm treten. So werden wir von Gott zuerst erkannt in Christo, und dann erkennen wir ihn. Wer nun Gott erkennet, der erkennt auch seinen Geist, und hört gläubig sein Wort, worin die Apostel von dem zeugen, was sie gesehen und gehört und betastet haben, nämlich das Wort des Lebens. Der Geist der Wahrheit verkläret den, welcher von sich sagen durfte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Wer dies Wort der Schrift höret, dem muß zu Muthe sein, als ob der Herr leibhaftig vor ihm stünde und Worte des Lebens zu ihm redete, wie einst zu Maria, da sie andächtig zu seinen Füßen saß. Und wer so den Herrn, das Licht der Welt, die Sonne der Gerechtigkeit, unter deren Flügeln das Heil ist, ins Auge und Ohr und Herz und Mund gefaßt: der braucht nicht zu sorgen, daß je der Geist der Lüge und des Irrthums ihn überwinden und ins Reich der Finsterniß wieder zurückstoßen könne.

Das also haben Gottes Kinder im Kampf mit den Weltkindern voraus, ein festes Herz, denn Gott ist mit ihnen, einen reinen Mund, denn sie reden Gottes Wort, und ein klares Auge, denn sie erkennen Gottes Geist. Meine Lieben, seid ihr Gottes Kinder, dann könnet ihr freudig und getrost vorwärts schauen, unbeirrt durch das Kampfgewühl, das so Viele verwirrt und niederschlägt. Haltet fest am Glauben an Gottes Wort, haltet aus in der Anfechtung, ob sie auch immer heißer wird. Euch gilt das Wort der Verheißung wie der Mahnung eures Herrn: „Dieweil du behalten hast das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!" Amen.

XXVIII. Predigt (1 Brief Joh. 4, 7—11.)

von **Ed. Riehm,**
Professor theol. in Halle.

Text: 1 Joh. 4, 7—11. Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott; und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen stehet die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben; sondern daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versühnung für unsre Sünden. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet; so sollen wir uns auch unter einander lieben.

In dem Herrn Geliebte! Unter unsrem Volke, namentlich auch in unsrer evangelischen Kirche, ist eine Ansicht weit verbreitet, welche den Glauben und das Rechtthun neben einander und einander gegenüberstellt; auf den Glauben, sagt man, komme es nicht an; glauben könne Jeder, was er wolle; das Rechtthun sei die Hauptsache. In den Kreisen der höher Gebildeten bekennt sich die große Mehrheit im Wesentlichen zu derselben Ueberzeugung. Man sagt: die Hauptsache und das Bleibende im Christenthum sei sein sittlicher Gehalt. Diejenige Gestalt desselben, in welcher es ursprünglich aufgetreten und von den Aposteln verkündigt worden sei, habe wohl ihre geschichtliche Berechtigung gehabt; denn in anderer Gestalt hätte es sich gar nicht in der Welt geltend machen können als in der des Glaubens an ein Göttliches, welches wunderbar in die

Welt hereingetreten ist; aber diese alte apostolische Form des Christenthums stehe doch in keinem wesentlichen Zusammenhange mit seinem eigentlichen Kerne, mit seinem sittlichen Gehalte. Was die Apostel z. B. von der Gottessohnschaft Christi, von seiner Mittlerstellung zwischen uns und Gott und besonders von der Versöhnung durch sein Blut lehrten, das sei eine Schaale, der man das Christenthum selbst ohne Schaden entkleiden könne. So denken nicht etwa erklärte Feinde des Evangeliums; so denken auch edle, aller Achtung und Liebe werthe Männer. Fragt man dann weiter, worin denn der sittliche Gehalt des Christenthums eigentlich bestehe, so antworten Alle wie aus einem Munde: „In der Liebe." Das Wesen des Christenthums besteht also darin, daß es die Religion der Liebe ist. Wer sich gesagt sein läßt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," und nach Christi Vorbild dies Gebot zu erfüllen strebt, der hat an diesem sittlichen Gehalt des Evangeliums genug, und kann den Glaubensgehalt desselben bei Seite liegen lassen. —

Es ist nicht schwer, meine Freunde, die Ursachen zu erkennen, aus welchen diese Ansicht so vielen Eingang finden konnte. Eine derselben, und zwar eine Hauptursache liegt in der unleugbaren Thatsache, daß die Bekenner des christlichen Glaubens vielfach ihren Glauben nicht in der Liebe bethätigen. Auch liegt jener Anschauung unstreitig eine Wahrheit zu Grunde. Es ist ja wahr, daß die Liebe die Seele des christlichen Lebens und die Summa aller Tugend ist. Der Herr spricht: „Daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt." Der Apostel Paulus preist im 13. Capitel des ersten Corintherbriefs die Liebe als die höchste aller Gaben des Geistes, ohne welche alle andern, ohne welche auch alle Glaubenswerke nichts sind; und der Apostel der Liebe bezeugt in unsrem Texte, daß die Liebe aus Gott stammt, und daß, wer keine Liebe hat, auch nicht aus Gott geboren und nicht mit Gott bekannt ist.

Aber so begreiflich auch die Entstehung und Verbreitung jener Ansicht über das Christenthum ist, und so gewiß ihr eine Wahrheit zu Grunde liegt, ebenso gewiß ist sie selbst ein

sehr bedenklicher Irrthum. Die ihn hegen, verdanken, was sie von wahrer Liebe haben, ohne daß sie selbst es wissen, eben dem Glaubensgehalt des Evangeliums, dessen Einflüssen sie sich nicht entziehen können. Aber je entschiedener und bewußter Jemand in Gegensatz zu jenem Glaubensgehalte tritt, um so mehr ist er in Gefahr, mit dem, was er für Schaale hält, auch das, was ihm als Kern des Christenthums gilt, zu verlieren. So entschieden der Apostel in unsrem Texte die überaus große Bedeutung der Liebe hervorhebt, ebenso entschieden bezeugt er auch, hier und in dem ganzen Briefe, daß es ohne die großen Heilsthatsachen der evangelischen Geschichte eine lebendige christliche Liebe gar nicht gäbe. — Lasset uns heute, in Christo Geliebte, diesem Zeugnisse des Apostels unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden; lasset uns dem Gedanken weiter nachgehen:

daß gerade die großen Heilsthatsachen der evangelischen Geschichte das Christenthum zur Religion der Liebe machen.

Es sind vielleicht solche unter uns, welche die vorhin angeführten Anschauungen theilen; kann unsre Betrachtung in dieser flüchtigen Stunde sie auch nicht überzeugen, so kann sie sie doch zu neuer Prüfung der Haltbarkeit ihrer Anschauungen veranlassen. Unsre Betrachtung gilt aber nicht blos ihnen, sondern uns Allen als eine Erinnerung an die große, praktische Bedeutung unseres Christenglaubens und als eine Mahnung, unsren Glauben in der Liebe thätig zu beweisen. Daß gerade die großen Heilsthatsachen der evangelischen Geschichte das Christenthum zur Religion der Liebe machen, sehen wir

I. zuerst daraus, daß erst aus ihnen die Pflicht der Liebe lebendig und vollständig erkannt wird, und

II. sodann daraus, daß wir nur vermöge ihrer im Stande sind, die rechte Liebe zu üben.

1.

Aus den großen Heilsthatsachen der evangelischen Geschichte wird die Pflicht der Liebe erst recht lebendig und voll-

ständig erkannt. Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß eine solche Erkenntniß in der vorchristlichen Zeit noch nicht vorhanden war. Ein gewisses Maaß derselben war freilich vorhanden. Gott hat das Gebot der Liebe in das Herz jedes Menschen geschrieben, auch in die Herzen der Heiden; dazu kam bei dem Volke des alten Bundes das klar und bestimmt ausgesprochene göttliche Gebot: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen; du sollst nicht rachgierig sein, noch Zorn halten gegen deine Volksgenossen, sondern deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (3 Mos. 19, 17. 18.) Aber es war das noch keine volle Erkenntniß der Liebespflicht. Bei den Grenzen des Volkes Gottes hörte auch die Gültigkeit dieses Gebotes auf. Und Christus mußte darum dem alttestamentlichen Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen,“ sein Gebot der unbeschränkten und unbedingten Feindesliebe gegenüberstellen, und sein Gebot, daß wir einander lieben sollen mit der Liebe, mit der er uns geliebet hat, als ein neues Gebot bezeichnen. Wenn nun, wie auch unser Apostel in seinem Briefe mehrfach bezeugt, erst Christus die volle Erkenntniß der Liebespflicht gebracht hat, sollte denn diese neue sittliche Erkenntniß wirklich nicht mit der neuen religiösen Wahrheit, mit dem eigenthümlichen Glaubensgehalte des Christenthums zusammenhängen?

Ein aufmerksamer Beobachter der Entwicklung des sittlichen und religiösen Lebens wird bald bemerken, daß auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung immer die Erkenntniß der Pflicht gleichen Schritt hält mit der Erkenntniß Gottes. Je unvollkommener diese ist, um so unvollkommener ist auch jene. Das lehrt auch noch immer die Erfahrung. Wem das heilige Angesicht Gottes nicht lebendig vor Augen steht, der hat auch kein lebendiges Bewußtsein seiner Pflichten und erfüllt sie nicht mehr, als es sein eigenes Interesse fordert. Dagegen ist jede neue Erkenntniß seines heiligen Wesens immer auch mit einer neuen Erkenntniß dessen, was wir sein und werden sollen, verbunden. Jede neue Gotteserkenntniß, wenn sie anders eine wahre und lebendige ist, macht sich in unserem Gewissen alsbald als

eine an uns gestellte Forderung geltend. Das Licht seiner heiligen Vollkommenheit fällt in unsere Seelen als das Licht eines großen Vorbildes, welchem ähnlich zu werden, unsere höchste Lebensaufgabe ist. Das gilt denn auch von der Erkenntniß der Liebe Gottes und der Erkenntniß der Liebespflicht; diese wächst mit jener; und erst wer Gott in seiner ganzen Liebesherrlichkeit erkennt, dem steht auch die Pflicht der Liebe in ihrer ganzen Größe vor der Seele. Sind wir zu der Erkenntniß gelangt — und eine höhere Erkenntniß giebt es nicht — zu der Erkenntniß, daß Gott Liebe, nichts als lauter Liebe ist, dann wissen wir auch recht, daß wir uns unter einander lieben sollen. — Es wird nicht leicht Jemand in Abrede stellen, daß das Christenthum eben darum, weil in ihm Gottes Vatername offenbar geworden ist, weil es die volle Erkenntniß, daß Gott Liebe ist, gebracht hat, auch die Pflicht der Liebe in volles Licht gestellt hat. —

Nun wenn das so ist, wodurch überzeugt uns denn das Christenthum davon, daß Gott Liebe, nichts als lauter Liebe ist? Worin hat sich denn Gott als Liebe erwiesen? Wenn irgend eine Liebe eine Liebe mit der That und in der Wahrheit ist, so muß es doch Gottes Liebe sein. Sie muß sich in Thaten, in großen, der Größe und Vollkommenheit Gottes würdigen Thaten erweisen. — Gewiß, sagt man, Gott beweist seine Liebe darin, daß er täglich so viele Millionen seiner Geschöpfe väterlich versorgt, er beweist sie darin, daß er uns das Leben gegeben, uns die Gesundheit erhält, uns hilft in der Noth, uns schützt in Gefahr, uns mit seinen Gaben segnet. Er beweist sie darin, daß er seine Sonne scheinen läßt über Böse und über Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. — Fern sei es, solche Liebesbeweise Gottes gering zu achten. Möchte nur unser Herz immer recht darauf achten, als auf Zeugnisse der großen Barmherzigkeit und Treue unseres Gottes. Aber sagt, Geliebte, wenn das für sich allein ausreichende Zeugnisse und Bürgschaften dafür wären, daß Gott Liebe, nichts als Liebe ist, hätten wohl die Heiden auf die furchtbare Vorstellung von einem Neide

der Gottheit kommen können? Versetzt euch doch im Geiste dahin, wo eine gewaltige Feuersbrunst eine blühende Stadt in wenigen Stunden in Schutt und Asche gelegt, und Tausende obdachlos gemacht hat; oder dorthin, wo ein Erdbeben eine noch volkreichere Stadt in einem Augenblick in einen Trümmerhaufen verwandelt, und fast alle Bewohner unter den Trümmern begraben hat. Wo ist da die Liebe Gottes? Oder versetzt euch in die Lage dessen, der nun schon 10, 20, 30 Jahre lang ein Leiden tragen muß, das mit schrecklicher Langsamkeit seine Kräfte aufreibt, und von Tag zu Tag seine Schmerzen steigert. Wie wollt ihr ihn davon überzeugen, daß Gott Liebe, nichts als Liebe ist? Oder denkt zurück an die Zeit, in der ihr selbst ein schweres, empfindliches Leiden tragen mußtet, das eure Geduld auf eine harte Probe stellte; stand euch da die Gewißheit von Gottes Liebe groß und klar vor der Seele? War euch in solcher Zeit das Wort: „Gott ist die Liebe,“ mehr als ein leeres Wort? war es euch ein erquickender Trost, eine Stärkung der Seele aus der höheren Welt? — O lieben Freunde, wenn wir nicht eine Bürgschaft und Beweisung der Liebe Gottes haben, die unwandelbar und unverändert bleibt, mag auf dem Gebiete des äußerlichen Lebens vorgehen, was da will, eine Bürgschaft, die uns in Stand setzt, in der größten Noth zu sprechen: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist doch Du, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil,“ so wissen wir noch nicht recht, daß Gott Liebe ist. Und nur darum giebt uns das Evangelium diese unerschütterliche Ueberzeugung, weil es uns von einer Liebesthat Gottes Kunde giebt, die eine solche Bürgschaft ist. „Darin hat sich Gottes Liebe an uns offenbart, daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir durch ihn leben sollen.“ Daß er seinen Sohn gesandt hat als Heiland der Welt, als Versühnung für unsre Sünden, das ist die große, der Größe und Vollkommenheit Gottes würdige Offenbarung seiner Liebe, die uns durch nichts verdunkelt werden kann. Das ist das unerschütterliche Fun-

dament unseres Christenglaubens, daß weder Trübsal noch Angst, weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns von Gottes Liebe scheiden kann. — Lieben Freunde, lasset mich frei zu euch reden: mir ist noch Niemand begegnet, der in schwerer Zeit diese große, trostreiche Gewißheit, daß nichts ihn scheiden könne von der Liebe Gottes, im Herzen trug, ohne daß er den Glauben hatte an Jesum Christum, der die Versühnung ist für unsre Sünden. Erst dieser Glaube lehrt recht erkennen, daß Gott Liebe ist, und *wie* Gott Liebe ist. Nur in dem Glauben an diese große Liebesthat Gottes wird darum auch die *Pflicht der Liebe* in vollem Maaße erkannt. Nur für diesen Glauben hat das Wort seine *volle* Bedeutung: „*Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebt, so sollen wir uns auch unter einander lieben.*“ —

Sehen wir uns doch, meine Freunde, *die von dem Glauben an jene Heilsthatsache losgelöste Liebe etwas näher an! Wie viele Schranken* glaubt sie doch aufrecht erhalten zu dürfen! Man giebt zu, daß der Grundsatz: „Jeder ist sich selbst der Nächste,“ unchristlich und unwürdig ist; aber man sagt: „Wem ich meine Liebe schenken soll, der muß ihrer auch werth sein.“ Wer will leugnen, daß dies als ein rein menschlicher, als ein sittlicher Grundsatz gilt; und daß es der natürliche Sinn des Menschenherzens ist; ja, ohne das Evangelium würden wir Alle so denken. Und wer gilt dann als unserer Liebe werth? Vor Allem die, die uns lieben; dann auch die, die wir als edle Menschen achten; vielleicht auch noch die, an denen uns nichts Besonderes mißfällig ist. Dagegen gehören *die* nicht zu dem Kreise derer, die unserer Liebe werth sind, die aus irgend einem Grunde Ehre und Achtung bei den Leuten verloren haben; es gehören nicht dazu unsere Feinde, die unsere Eigenliebe empfindlich verletzt haben; wir beweisen schon viele Liebe, wenn wir uns an diesen nicht rächen und jene nicht verdammen, sonst aber ihnen so viel als möglich aus dem Wege gehen. Auch *das* kann man nicht von uns verlangen, daß wir mit Leuten liebevoll umgehen, deren Eigenthümlich-

keit uns einen unüberwindlichen Widerwillen einflößt; man kann von uns fordern, daß wir ihnen freundlich begegnen, wenn wir ihnen begegnen müssen; das aber kann nicht Unrecht sein, daß wir uns sorgfältig hüten, nicht mit ihnen in Berührung zu kommen. O liebe Christen! Wie ganz anders ist doch die Liebe, die Christus den Zöllnern und Sündern bewiesen und in der er für seine Feinde gebetet hat! Wie ganz anders ist doch die Liebe Gottes, der uns geliebet hat, da wir noch seine Feinde waren. Nicht darin besteht die Liebe, daß wir Gott, sondern darin, daß er uns geliebt hat. Was wären wir, wenn Gott gefragt hätte, ob wir seiner Liebe werth sind? Er, der Allerhöchste, liebt die Geringsten; er, der Heilige, liebt die Sünder; er liebt die, die ihn nicht lieben; er sucht die, die sich nichts um ihn kümmern; er stiftet eine Versöhnung für die, die sie nicht begehren; er giebt denen seinen eigenen Sohn, die seine große Liebesthat mit Gleichgültigkeit oder gar Feindschaft vergelten. Ja, da sehen wir eine Liebe, die nicht das Ihre sucht! Diese aller Gegenliebe zuvorkommende Liebe, das ist die wahre Liebe! Wohlan denn, die ihr Kinder Gottes sein wollt, seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Wenn eure Sünde und Gottentfremdung euch die Liebe Gottes nicht entzogen hat, was kann an euren Brüdern sein, was ihnen eure Liebe entziehen dürfte? Lasset die Schranken und Bedingungen fallen! Gottes Liebe in Christo Jesu fordert von euch, daß ihr Niemanden von eurer Liebe ausschließet.

Jedermann giebt zu, daß nur eine in der That sich beweisende Liebe eine wahre Liebe ist, und daß die Liebe dessen, der seinem nothdürftigen Bruder helfen kann und doch nicht hilft, in leeren Worten besteht. Aber wie selten ist doch das lebendige Bewußtsein von der ganzen Größe der Anforderung, welche die Liebe an uns stellt! Man glaubt den Anforderungen der Liebe genug gethan zu haben, wenn man Andern nicht zu schaden sucht, ihre Rechte, namentlich die Rechte ihrer Person, ihrer Ueberzeugung, ihrer Ehre, ihres Eigenthums achtet, wenn man umgänglich, freundlich,

gefällig ist. Aber man meint, wenn es sich um gewisse Dinge, z. B. um Mein und Dein oder um Ehre handle, so könne von Liebespflicht nicht mehr die Rede sein. Man meint weiter, wo wie eben in unserer Zeit in wichtigen Lebensfragen große Meinungsverschiedenheiten an den Tag treten, und entscheidende Geisteskämpfe ausgefochten werden müssen, da komme man mit der Liebe nicht durch; da müsse man die Blößen, die der Gegner sich giebt, geschickt benützen; es sei schon genug, wenn nur die Grenzen des Anständigen nicht überschritten und die Formen der Höflichkeit gewahrt würden. O liebe Christen, wie sehr thut es doch uns Allen noth, aufzublicken zu dem großen Liebesvorbilde unseres Gottes! In wie ganz anderem Lichte erscheint uns da die Pflicht der Liebe. Unser Gott hat auch seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns Alle dahingegeben. Christus hat uns seine Liebe bewiesen, indem er sein Leben für uns gelassen hat. Das ist die Liebe, die von uns, als Christen, gefordert wird; eine so hingebende, aufopfernde Liebe, daß sich ihr inneres Wesen erst in der Hingabe des eigenen Lebens an die Brüder vollständig offenbart; eine Liebe, die Alles in ihren Dienst nimmt und Alles zu opfern bereit ist. O wie kann unter Christen davon die Rede sein, daß, wenn es sich um vergängliche, irdische Güter handelt, die Pflicht der Liebe ihre Grenze finde? Wie kann unter Christen die Meinung aufkommen, daß es manchmal geboten sei, die Liebe hintanzusetzen, um mit den Waffen der Lieblosigkeit zu erreichen, was man mit der Gottesmacht der Liebe nicht erreichen zu können glaubt? Wie Vieles haben wir noch aus dem Worte zu lernen: „Hat uns Gott also geliebt, so sollen wir uns auch unter einander lieben.“

Gottes Liebe zeigte sich darin, daß er die Welt mit sich selber versöhnte, daß er eine Versühnung stiftete für unsere Sünden. Christi Liebe machte es sich zum Geschäfte, uns verlorne Kinder unserem Vater wieder zuzuführen. Dagegen ist es ein Merkmal der von dem Boden des Christenglaubens losgelösten Liebe, daß sie sich um das Verhältniß des Nächsten zu Gott nicht kümmert. Man erklärt es ge-

radezu als eine Pflicht der Liebe, daß man auf dem Gebiet der Religion Jeden seinen Weg gehen lasse, ihm seine Ueberzeugung lasse. Wie seltsam ist es doch, wenn im Namen der Liebe gefordert wird, man solle zwar das irdische Wohlergehen des Nächsten fördern, aber um sein ewiges Heil ganz unbekümmert sein! Ja noch mehr! Diese vom Christenglauben losgelöste Liebe nimmt in der Regel in demselben Maaße ab, in welchem der Andere den Weg des Heiles ernstlich sucht, und schlägt oft genug geradezu in entschiedene Abneigung um. Oder ist es nicht wahr, daß jeder über das allergewöhnlichste Maaß hinausgehende Ernst im Christenthum alsbald dem Verdachte, Heuchelei zu sein, unterliegt? Und darin erkennt man nicht etwa einen Mangel an Liebe; man meint dabei der Liebespflicht genug zu thun. Hierin offenbart sich am deutlichsten, wie wenig ohne den Glauben an die großen Heilsthatsachen, die uns Gott als die Liebe offenbaren, eine rechte, lebendige Erkenntniß der Liebespflicht vorhanden ist. Geliebte in Jesu Christo! Eine Liebe, die die Freude nicht kennt, die im Himmel ist über jeden Sünder, der Buße thut, eine Liebe, die nicht um so inniger wird, je mehr ihr an dem Bruder die Züge des Bildes Gottes ersichtlich werden, eine Liebe, die nichts weiß von dem heiligen Verlangen, daß Alle, die Gott noch fremd sind, mit ihm bekannt und seine Kinder werden möchten, ist keine wahre Liebe. Lasset uns doch, lieben Freunde, zu dem Gott aufblicken, der in der Sendung seines eingebornen Sohnes zur Versühnung für unsere Sünden seine Liebe geoffenbart hat, auf daß wir lebendig und vollständig erkennen, wie wir uns unter einander lieben sollen.

II.

Lasset uns aber auch zu diesem Gotte im rechten Glauben aufblicken, damit wir in Stand gesetzt werden, die Liebe, die wir unsern Brüdern schuldig sind, wirklich zu üben. Denn wie die Pflicht der Liebe aus den großen Heilsthatsachen der evangelischen Geschichte erst lebendig und vollständig erkannt wird, so giebt der lebendige Glaube an sie auch erst die Kraft und Fähigkeit, die rechte Liebe zu üben.

Es wird nicht leicht Jemand leugnen, daß das menschliche Herz von Hause aus selbstsüchtig ist, und daß nur durch Ueberwindung der natürlichen Selbstsucht die Pflicht der Liebe erfüllt werden kann. Ist es nun eine rein aus der eigenen sittlichen Kraft hervorgehende Entschließung, durch welche die Selbstsucht überwunden und die Liebe wach gerufen wird? Man versuche es doch einmal! Entschließe dich, ich will nicht einmal sagen deinen Feind, sondern nur den, gegen welchen du einen natürlichen Widerwillen hast, weil seine Geistesart dir nicht zusagt, zu lieben. Gewiß, du kannst dich eine Zeitlang zwingen, ihm freundlich zu begegnen, ihm allerlei Gefälligkeiten zu beweisen, ihm Gutes zu thun. Aber deine innerliche Gleichgültigkeit und den Widerwillen gegen ihn wirst du damit nicht überwinden. So lange du nur selten mit ihm in Berührung kommst, mag es gehen; bist du aber gezwungen, dauernd in seiner Nähe zu leben, so wird dein Widerwille sich bald wieder geltend machen. — Die Liebe ist ein freier, innerlicher Trieb; sie kann aber nicht durch halb willkürliche Entschlüsse erzeugt werden. Wenn überhaupt unser Charakter unter dem bestimmenden Einfluß von mancherlei Erfahrungen und Erlebnissen sich bildet, wie könnte denn eine so gründliche und tiefgehende Umwandlung des Charakters, wie die Umwandlung der natürlichen Selbstsucht in die Liebe ist, allein durch, nur aus dem Eigenen stammende gute Vorsätze bewirkt werden? Man kann wohl die schlimmsten Auswüchse der natürlichen Selbstsucht abschneiden, kann dieselbe allmälig veredeln und verfeinern; aber daß wirklich im innersten Herzen die Liebe an die Stelle der Selbstsucht tritt, das vermag kein guter Entschluß für sich allein zu bewirken. Auch da muß ein Erlebniß, eine Erfahrung gemacht werden, die diese Umwandlung herbeiführt. Und es muß eine große, neue, das ganze innere Leben mächtig bewegende Erfahrung sein, die eine so tiefgehende Erneuerung hervorruft. Die bloße Erkenntniß der Liebespflicht thut es nicht. Wir wissen ja, wie sehr der Wille hinter der Erkenntniß der Pflicht zurückbleibt. Aber ist es vielleicht das Vorbild, das Vorbild Gottes, das Vorbild Christi, das einen so mächtigen Eindruck auf unser

Gemüth macht? Ja, das sittliche Vorbild wird wirklich zur stärkenden, erhebenden Macht, wenn es uns lebendig vor Augen steht. Aber Gottes Liebe und Christi Liebe steht uns nur dann lebendig vor Augen, wenn wir eine Erfahrung von ihr haben. Die lebendige Erfahrung der Liebe Gottes in Christo Jesu ist das neue Erlebniß, durch welches die natürliche Selbstsucht überwunden und die Liebe wach gerufen wird. Wer das große Wort: „Gott ist Liebe," diesen Kern des Evangeliums, nicht blos weiß, sondern lebendig erkennt, innerlich versteht, herzlich glaubt, lebendig erfährt, wer mit dem Gott, der Liebe ist, wahrhaft bekannt ist, mit ihm vertraut ist, mit ihm umgeht, mit ihm lebt, in dem ist die Quelle vorhanden, aus der das neue Leben in der Liebe entspringt. Die Macht der Liebe Gottes ist es, die in dem Menschenherzen die Liebe erzeugt. Die wahre Liebe kommt von Gott und nicht aus Fleisch und Blut. Ja obschon sie sich im Allergeringsten und Unscheinbarsten beweisen kann, sie stammt ihrem innersten Wesen nach von Gott dem Allerhöchsten her: sie ist ein Ausfluß der Liebe Gottes, eine Flamme, die von dem ewigen Liebesfeuer angezündet worden ist, ein Leben des Geistes Gottes, ja Gottes selbst in uns. Wer liebt, im vollen, höchsten Sinn des Worts, der kann nur darum lieben, weil er aus Gott geboren ist, weil er durch den Geist in seinem Herzen das gewisse Zeugniß der Liebe Gottes empfangen und dadurch zu einem wahren, seinen Vater wieder liebenden Kinde Gottes geworden ist. Sehet nur, meine Freunde, auf Jesum Christum hin. Was war die Quelle seiner Liebe? Er liebte uns, wie Gott uns liebt, weil er mit dem Vater eins war. Sein Leben in und mit Gott war die Quelle seiner Liebe. Auch für uns giebt es keine andere Quelle der wahren Liebe. Frisch und lebendig und rein fließt sie nur hervor aus dem Bewußtsein, daß wir mit unsrem Vater im Himmel innig verbunden, daß wir mit ihm eins sind.

Und wie kommt diese innige Gemeinschaft zu Stande? Dadurch, daß wir glauben an den Namen dessen, den des Vaters Liebe uns gesandt hat zur Versühnung für unsere Sünden. Die Erfahrung, die selige Gewiß-

heit, daß unser Gott unsrer Sünde nicht gedenkt, sondern um Christi willen in Vaterliebe uns als seine Kinder aufnimmt und herrlich und selig macht, zieht das Herz hinauf zu ihm. Eine solche an uns geschehene, von uns erfahrene und erlebte Offenbarung seiner Liebe weckt die Liebe zu ihm. Und ein Herz, das in Gott den höchsten Gegenstand seines Liebens gefunden hat, das er durch seine Liebe in Christo Jesu zu sich gezogen hat, kann nicht mehr selbstsüchtig nur das Seine suchen. Gott dem Allerhöchsten, dem Allervollkommensten und Allerliebenswürdigsten muß das kleine Ich weichen: aber auch nur ihm. Gottes Liebe verdrängt die Eigenliebe. Sie macht darum auch der Bruderliebe Raum; sie setzt den Christen in den Stand, seine Brüder wahrhaft zu lieben, sie zu lieben als seine wie er aus Gott geborenen Brüder, als solche, die wie er nach seines Vaters Willen Gotteskinder werden sollen. Und je mehr er in der Liebe Gottes wächst, um so mehr wird auch seine Liebe zu den Brüdern der Liebe Gottes ähnlich, darin ähnlich, daß sie immer umfassender, immer allgemeiner, immer geduldiger, immer langmüthiger wird, und immer mehr ihre Aufgabe darin erkennt, den Brüdern dazu behilflich zu sein, den wahren Frieden und das wahre Heil zu finden. — Fragt nur die Erfahrung! Wo ihr wahre Liebe seht, hat sie nicht ihre Stätte in Herzen, in denen Gottes Friede wohnt? Und wo ihr Lieblosigkeit seht, ist sie nicht da, wo das Herz noch keine Ruhe in Gott gefunden, wo noch keine Seligkeit in Gott ist? Ihr sagt, daß ihr schon oft auch bei solchen, die Kinder Gottes sein und Vergebung erlangt haben wollen, große Lieblosigkeit gefunden habt. Ja; aber gewiß: sie konnten nicht lieblos sein, wenn ihnen nicht auch das Bewußtsein ihrer Kindschaft, die Gewißheit der Liebe ihres Gottes getrübt war. Und wenn sie wirklich Kinder Gottes sind, so werdet ihr sie auch, sobald das Bewußtsein, wie Gott uns geliebt hat, wieder in ihnen lebendig geworden ist, geneigt finden zur Versöhnlichkeit, zur Friedfertigkeit, zur Wiedergutmachung des Unrechts, das sie begangen haben. — Aus der seligen Freude und dem Gottesfrieden eines Herzens, welches Vergebung gefunden hat in dem Glauben an

die Liebe Gottes, in welcher er seinen Sohn gesandt hat zur Versühnung für unsere Sünde, entspringt — das lehrt die Schrift wie die Erfahrung — die Liebe zu den Brüdern, welche der Liebe Christi gleicht. Die christliche Liebe hängt also mit dem Mittelpunkt des christlichen Glaubens, mit dem Glauben an die Versöhnung durch Christum eng zusammen. Und nur darum ist das Christenthum die Religion der Liebe, weil es auch der Glaube an die große Heilsthat Gottes in seinem Sohne Jesu Christo ist.

Ja, Geliebte, die Botschaft von unserer Versöhnung mit Gott durch Jesum Christum gehört nicht zur Schaale, sie ist vielmehr der eigentliche Kern des Christenthums; sie ist der innerste Quellpunkt, daraus alle heiligenden, die Menschheit erneuernden Gotteskräfte, die in der christlichen Gemeinschaft wirksam sind, hervorfließen; sie ist die lebendig fließende Quelle der Liebe. Es ist in keinem Andern Heil, außer in Jesu Christo; es giebt kein göttliches Leben, ohne durch Jesum Christum; es giebt auch keine wahre Liebe, ohne durch Jesum Christum.

Wir haben, in dem Herrn Geliebte, noch Alle viel in der Liebe zu wachsen. Aber wir wachsen darin nicht durch bloße Ermahnungen, nicht durch bloße Vorsätze. Wir wachsen darin, wenn wir uns immer mehr versenken und vertiefen in Gottes Erbarmen; wenn wir unser Herz immer mehr aufthun für Gottes Liebe in Christo Jesu, und so aus Erfahrung von Tag zu Tag eine immer reichere, tiefere, lebendigere Erkenntniß davon gewinnen, daß Gott Liebe ist. Dann wird unser Herz immer wärmer in der Liebe zu den Brüdern, dann schreibt der Geist der Kindschaft, der auch der Geist der Liebe ist, das Wort immer tiefer in unsere Herzen: „Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebt, so sollen wir uns auch unter einander lieben." Amen.

XXIX. Predigt (1 Brief Joh. 4, 14. 15.)

von Dr. v. Palmer,
Professor in Tübingen.

Text: 1 Joh. 4, 14. 15. Und wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt. Welcher nun bekennet, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott.

Wenn das Wort Gottes seinen Forderungen durch die daran geknüpften Verheißungen, durch die dargebotenen und in Aussicht gestellten Güter Eingang zu verschaffen sucht: so fragt es sich dabei immer, ob diese Güter den Menschen auch erwünscht sind, ob sie Sinn dafür haben, ob sie den Werth derselben zu schätzen wissen. Denn je edler, je höher ein Gut ist, um so mehr muß der Mensch schon herausgehoben sein aus dem Gemeinen, aus dem Rohen und Schlechten, um jenes würdigen zu können; und je niedriger der Mensch selber noch steht, um so weniger begreift er, was es um Geistesgut, um Seelenheil, um Gottesfrieden, um Weisheit und Gerechtigkeit ist; um so weniger macht daher eine Verheißung Eindruck auf ihn, die solch ein Gut ihm verspricht; er begehrt es gar nicht, darum ist er natürlich auch nicht gewillt, solchen Gutes wegen ein Opfer zu bringen. Wäre das Reich Gottes Essen und Trinken, dann ließe sich mit Jedem davon reden, ob er nicht irgend eine Mühe und Arbeit übernehmen wolle, um ins Reich Gottes zu kommen; sintemal es aber nicht Essen und Trinken ist, so kehrt die Welt auch den Verheißungen des Himmelreiches den Rücken. So hören wir in unsrem Text eine Verheißung: „In dem bleibet Gott und er in Gott.“ Wird das Viele anlocken? Ist nicht Deren eine große Menge,

die viel lieber so weit als möglich von Gott ferne bleiben, als daß sie ihm nahe kämen, geschweige denn, daß sie ihn in sich wollten haben und in ihm leben? Lastet es nicht auf ihnen wie ein Alp, wenn in ihrer Gegenwart auch nur die Rede ist von Gott und göttlichen Dingen? Manche dagegen haben nicht solch eine Scheu vor jeder Gottesnähe; aber die Verheißung macht darum keinen Eindruck auf sie, weil sie meinen, das, was dieselbe besage, verstehe sich von selber und geschehe von selber; „in ihm leben, weben und sind wir,“ so spreche Paulus; er sage das (Ap.Gesch. 17, 28.) von allen Menschen insgemein, also könne das Leben in Gott nicht erst an eine besondere Bedingung geknüpft sein, die wir unsererseits erfüllen müßten. Und wenn wir solche Meinung dadurch widerlegten, daß wir zeigten, es sei ein Anderes, in Gott leben und weben und sich bewegen, wie Alles, was ist, von ihm umschlossen und getragen wird, wie auch der Vogel in der Luft, der Baum im Walde, die Woge im Meer sich in Gott, dem Leben aller Leben, bewegt, — und ein Anderes, so in ihm leben, wie Christus, der Sohn, im Vater und der Vater im Sohn ist (Joh. 17, 21.), — so in Gott leben, daß die Kraft, die Gott und den Menschen zu Einem Leben vereinigt, die Liebe ist: — so wäre damit dem natürlichen Menschen immer noch das Widersprechen nicht unmöglich gemacht. Denn nun gefällt ihm die Bedingung nicht, welche an der Verheißung haftet. Daß die Apostel sich berufen fühlten, als Zeugen des Herrn Jesu Christi in die Welt auszugehen, das findet man wohl denkbar; aber daß nun, was die Jünger Jesu gesehen haben, was sie als ihre Erkenntniß aussprechen, wir zu unserem Bekenntniß machen, wir ihnen gleichsam nachsprechen sollen, als hätten auch wir das Alles selber erlebt, was sie berichten, das scheint eine starke Zumuthung zu sein. Und wenn wirs ihnen auch glauben, wenn wir gelten lassen, was sie sagen: warum sollen wirs denn bekennen? warum dürfen wir nicht, was wir glauben und hoffen, für uns behalten? Das sind ja doch Geheimnisse, über die Jeder mit sich selbst ins Reine kommen muß, warum sollen wir davon reden und etwas gestehen, wornach zu fragen Niemand das Recht hat? Bei alle

dem wird vergessen, daß es sich um Wahrheit, und zwar um die Wahrheit des Himmelreichs handelt, die Niemand erst macht, Niemand erst ersinnt oder erfindet, sondern die einmal für allemal gegeben ist durch die Sendung des Sohnes Gottes in die Welt; und davon erfahren wir nur etwas durch das Zeugniß der Apostel; indem wir ihr Zeugniß annehmen, wird jene Wahrheit uns zu eigen, wir ergreifen und halten sie fest im Glauben. Aber wie diese Wahrheit nur Eine ist, so soll sie auch die Menschen unter einander verbinden zu Einem Leibe, dessen Haupt Christus ist; und das kann sie nur, wenn jeder, der sie in sich trägt, sie auch bekennt, so daß das Zeugniß der Apostel durch das Bekenntniß der Gläubigen sich fortsetzt und stets erneuert. So

ruht denn das Reich Gottes auf diesem Zwiefachen:

I. dem Zeugniß der Apostel; und

II. dem Bekenntniß der Gläubigen;

das laßt uns noch genauer erwägen.

I.

„Wir haben gesehen und zeugen.“ Das Sehen und Zeugen stellt der Apostel unmittelbar zusammen; denn nur darum kann er sich und seine Mitjünger Zeugen nennen, weil sie nicht etwa einen neuen Gedanken, der in ihnen erwacht ist, in den Vorstellungskreis ihrer Zeit hineinwerfen wollten, um dadurch einen Umschwung im Denken und Leben der Menschen hervorzurufen, sondern weil sie etwas gesehen, etwas erlebt hatten, das doch nicht blos ihnen zu lieb geschehen war, sondern das einen Werth und eine Bedeutung hatte für alle Welt. Das Christenthum gründet sich auf die Offenbarung des lebendigen Gottes in der Person Jesu Christi, die da geschehen ist in der Fülle der Zeit; das eben ist seine Stärke, seine Unvertilgbarkeit; ein neuer Gedanke kann zuerst eine Weile die Gemüther erfüllen, die Geister beschäftigen, die Welt bewegen; aber über ein Kleines, so hat er seinen Glanz und Reiz verloren; er ist veraltet, und irgend eine noch neuere Vorstellung,

ein neuer Name taucht auf, der jenen vergessen macht, bis auch das, was neuer ist, durch das Allerneuste wieder verdrängt wird. Eine Thatsache aber, die geschehen ist, hängt nicht mehr ab von der Menschen Wankelmuth, von ihrem Beachten oder Vergessen; auch die, die sie leugnen, weil sie ihnen unbequem ist, — auch die, die an ihr vorübergehen, weil sie nicht wissen, was sie zu bedeuten hat, — ungeschehen können sie sie allesammt nicht machen. Soll sie aber ihre Wirkung thun, ihren Zweck erfüllen, so müssen Zeugen vorhanden sein, die mit eigenen Augen sehen, was geschieht, damit für alle Andern, die ferne stehen, getrennt durch Zeiten und Räume, ihr Zeugenwort die Stelle des Selbstsehens vertrete. Darum hat der Herr, wiewohl er allem Volke zugänglich war und frei öffentlich lehrte, dennoch die Zwölfe besonders ausgewählt, um an ihnen solche Zeugen zu haben; und selbst der später Berufene, welcher erst aus einem Saulus ein Paulus werden mußte, ist dadurch, daß ihm der Herr erschien vor Damaskus, noch eingereiht worden in die Schaar der Zeugen.

Was aber ists denn eigentlich, das diese gesehen haben? Unser Text antwortet: „Daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt." Wirklich? Sind denn etwa die Jünger schon dabei gewesen, als der Vater im Himmel dem Sohne den Auftrag gab:

Geh hin mein Kind und nimm dich an
Der Sünder, die ich ausgethan
Zur Straf und Zornesruthen!
Die Straf ist schwer, der Zorn ist groß,
Du kannst und sollst sie machen los
Durch Sterben und durch Bluten —

und hat Einer von ihnen zugehört, als der gehorsame Sohn die Antwort gab:

Ja, Vater, ja von Herzensgrund,
Leg auf! ich wills gern tragen!
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist dein Sagen!

Ein christlicher Dichter kann wohl von solchem Gespräch im Himmel uns erzählen, gehört aber hat es Niemand und so haben auch nur Engel, nicht Menschen, den Sohn des Höchsten begleitet auf seinem Weg vom Throne des Vaters zur Krippe in Bethlehem. Was die Jünger sahen, das war ein Mann, nach äußerer Gestalt jedem Sohne Abrahams, jedem Menschenkinde ähnlich, kommend von Nazareth, umherwandernd in Städten und Flecken. Auf diesen Wanderungen kamen zwar allerlei Dinge zum Vorschein, die auf sein Wort und durch seine Hand geschahen und die kein Anderer that (Joh. 3, 2.); aber dieselben Thaten sind auch von vielen Andern gesehen worden, und doch haben diese nichts davon zu bezeugen gewußt, daß der Vater den Sohn gesandt habe zum Heiland der Welt. Denn diese Vielen sahen und kannten ihn nur nach dem Fleisch (2 Kor. 5, 16.); sie waren wohl Augenzeugen seiner Thaten, ja sie begehrten oft von ihm, er solle Zeichen thun: aber was diese Zeichen nun bedeuten, von was sie Zeichen sein sollten, darauf erstreckt sich ihre Erkenntniß, ihr Nachdenken nicht. Um in dem schlichten Menschensohn, in dieser demüthigen Knechtsgestalt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zu sehen, um in seinen Worten Worte des ewigen Lebens zu hören: dazu gehörte noch mehr, als ein paar Augen und ein paar Ohren, wie sie jeder mit auf die Welt bringt, der vom Weibe geboren wird; dazu gehörte jenes Sehen und Hören des Geistes, zu dem uns Gott den innern Sinn aufthun muß, wovon Salomo spricht: „Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der Herr“ (Spr. 20, 12.). Nicht Fleisch und Blut haben den Jüngern geoffenbart, daß ihr Meister der Sohn des lebendigen Gottes sei, sondern der Vater selbst (Matth. 16, 17.). Darum haben auch diese allein den Herrn nach seiner Auferstehung zu sehen bekommen, nach welcher die Welt ihn nicht mehr sah; von ihm haben sie, da er ihnen die Schrift öffnete (Luk. 24, 26. 27.), den klaren Einblick in das Geheimniß des Kreuzes empfangen, daß sie, wo der Pöbel nur einen hingerichteten Missethäter sah, vielmehr den Heiland der Welt sahen, den Gott, sein Vater, in die Welt und auf diesen Kreuzesweg gesandt. Alles dieses, weil sie es

erlebt hatten, konnten sie es auch bezeugen; sie haben es, gehorsam seinem Befehle, der Welt bezeugt und haben mit diesem Zeugnisse die Welt überwunden, die Welt gewonnen. Freilich ein Zeuge für etwas, was man ohnehin gerne glaubt, ist immer willkommen: wenn derselbe aber für etwas auftritt, das uns wider den Sinn geht, da erlauben wir uns, Zweifel zu erheben in Betreff seiner Zuverlässigkeit; können wir ihm keine bewußte Lüge Schuld geben, so machen wir um so eher Bedenken geltend gegen seine Fähigkeit, Zeugniß abzulegen, gegen die Richtigkeit seiner Auffassung, seines Urtheils, gegen die Treue seines Gedächtnisses. Ihr wißt, l. Fr., wie man in dieser Beziehung mit den Aposteln, den Evangelisten umgegangen ist, wie oft man sie schon auf die Folter gespannt hat, um ihnen das Geständniß abzupressen, daß sie Unwahres berichtet haben, daß sie Träumer oder geschwätzige Erzähler seien, die am Ende selber glauben, was sie Andern aufbinden. Kein Buch, keinen Schriftsteller hat man jemals so genau, so scharf, so mißtrauisch untersucht; und doch, so oft auch schon das Verwerfungsurtheil über ihre Zeugenschaft gefällt worden ist, immer kommen wieder neue Ankläger, bringen zum Theil Neues, zum viel größeren Theil aber wieder Altes vor; immer treten wieder neue Untersuchungsrichter auf, so daß man gerade hieran sieht, es müsse doch etwas an diesen einfachen Männern, diesen Fischern und Zöllnern aus Galiläa sein, womit keiner fertig wird. Alle dem setzen die Apostel fortwährend ihr Zeugniß entgegen: „Wir haben es gesehen und gehört," und wie Paulus 1 Kor. 15, 15. es als eine Unmöglichkeit hinstellt und voraussetzt, daß er und seine Mitapostel jemals könnten als falsche Zeugen erfunden werden, so ist auch Jedem, der nicht zum Voraus schon entschlossen ist, lieber das Unsinnigste zu glauben, als das, was ein Apostel des Herrn sagt, schlechthin klar, daß diese Jünger Jesu, die ja selbst allesammt in jüdischen Vorstellungen aufgewachsen waren und die so gar nichts von Schlafwandlern und Geistersehern an sich haben, dessen, was ihre Augen sahen, so vollkommen gewiß, so klar sich bewußt waren, wie jeder von uns seines eigenen Daseins gewiß ist. Und wahrlich, solch einen Zeugenberuf, von dem man zum

Voraus weiß, daß er zu Marter und Tod führt, den übernimmt man nicht und erfüllt ihn nicht auf Träumereien hin; sie haben gewußt, an wen sie glauben, darum ist auch ihr Zeugniß noch allezeit kräftig, diejenigen zu gewinnen, die die Wahrheit lieb haben und die Wahrheit thun (Joh. 3, 21.).

Wenn aber in unsern Tagen Etliche sind, die Christum und das Christenthum recht festhalten wollen und an ein Reich Christi glauben, die jedoch meinen, des Zeugnisses der Apostel entbehren zu können, die also zwar dem Herrn noch seines Namens Ehre belassen wollen, aber seine Zeugen preisgeben: so mögen diese, die sich sonderlich weise dünken, doch wohl zusehen, daß sie nicht in die Thorheit verfallen, ein Haus zu bewohnen und die Christenheit darin beherbergen zu wollen, dessen Grundmauern sie selber unterwühlt und zerbröckelt haben. Es zeugt zwar unzweifelhaft der heilige Geist in uns selber von Christo; aber wie der Herr (Joh. 15, 26. 27.) beides als unzertrennlich neben einander stellt: „Der Geist, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir," und: „Ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen:" so dürfen auch wir diese beiderlei Zeugnisse nicht nach Gutdünken von einander reißen, das eine wegwerfen und das andere behalten; „Wer euch höret," sagt der Herr (Luk. 10, 16.), „der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich" — so eng und fest hat er seiner Jünger Ehre mit seiner eigenen Ehre verbunden. Das Reich Gottes in der Welt ruht auf einer heiligen Geschichte; werden die Zeugen dieser Geschichte mundtodt gemacht, so hängt alles das in der Luft, was doch feststehen muß, woferne wir daran glauben sollen; eine Weile mag es in solcher Schwebe aushalten, aber der erste Windstoß nimmt es fort. Uns ist darum der Apostel Zeugniß nichts Ueberflüssiges, nichts, das man auf sich beruhen lassen kann, sondern ein theuer werthes Wort und solls auch bleiben, bis wir keiner Bücher mehr bedürfen, sondern erkennen, gleichwie wir erkennet sind! (1 Kor. 13, 12.)

II.

Solche aber, die diesem Worte glauben, werden immer wieder geboren; immer wieder thut der Herr Augen auf, die im Geiste dasselbe sehen, was die Apostel gesehen haben, denen ihr Zeugniß zur Lebenswahrheit wird. Darum wird es auch niemals, selbst in den schlimmsten, finstersten, wildesten Zeiten nicht, an Bekennern fehlen; diese sind der lebendige Same, aus denen sich die Kirche Christi immer wieder ergänzt und erneuert, so daß — wie viele auch ferne bleiben, wie viele „zum größesten Haufen auch fallen," wie tief auch das Christenthum von den Wortführern in der Welt mag abgeschätzt werden, doch immer wieder die sieben Tausend, die ihre Kniee nimmer beugen vor Baal, unausrottbar dastehen. Wie Paulus den Einen, die sich selbst predigen (2 Kor. 4, 5. Phil. 2, 21), und den Andern, die eine Gerechtigkeit lehren ohne Christum und eine Weisheit wider Christum, beharrlich den Vorsatz und Grundsatz entgegenhält: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christus" (1 Kor. 2, 23.): so werden Denen, die an nichts glauben, als an den Stoff, den ihre Hände greifen, oder an die Nebel, die in ihrem Gehirn aufsteigen, oder an die Redensarten, die irgend ein Meister vom Stuhl ihnen vorsagt, immer wieder Solche gegenüber stehen, die mit Einem Munde bekennen: Ich glaube an einen lebendigen, allmächtigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden! Ich glaube an Jesum Christum, seinen Sohn, meinen Herrn und Heiland! Ich glaube an den heiligen Geist! Ich glaube an ein ewiges Leben!

Von alle dem, was ein Christ bekennt, hat der Apostel in unsrem Text nur einen einzigen Artikel genannt: er redet nur von dem Bekenntniß, daß Jesus Gottes Sohn ist. Nicht als ob es schon genug wäre, wenn sich Jemand auch nur diesen Lehrsatz eingeprägt hätte, um denselben, wie eine Urkunde, daß er ein guter Christ sei, Jedem auf Verlangen vorzuweisen; nicht als ob, wer nur Jesum einen Herrn heißt, im Uebrigen glauben und thun könnte, was ihm beliebt. Sondern Johannes nennt diesen Einen Glaubenssatz, weil derselbe die Grundwahrheit des Christenthums, der Kern alles Evangeliums und

das Hauptmerkmal ist, wodurch sich der christliche Glaube von Allem, was sonst in der Welt als Glaube und Gottesdienst sich vorfindet, wesentlich unterscheidet. Wer da bekennet, daß Jesus von Nazareth der Sohn Gottes ist, der bekennt damit die höchste Gnadenoffenbarung Gottes, seine Menschwerdung, also ebendamit auch den lebendigen Gott selbst in seiner Liebe wie in seinem Ernst, in seiner Weisheit wie in seiner Wundermacht. Wer bekennt, daß in Jesu, dem Menschensohn, ein übermenschliches, göttliches Leben ist, das darum in ein Menschenleben, in eine menschliche Person eingegangen ist, damit es von diesem Einen Menschen ausgehe auf das ganze Menschengeschlecht, der bekennt eben damit einen heiligen Geist, er bekennt ein ewiges Leben. Und umgekehrt: wer da leugnet, daß Jesus Gottes Sohn ist, der leugnet damit alle Gottesoffenbarung; der hat eben darum auch nur, wie die Heiden (Ap.Gesch. 17, 23.) einen unbekannten Gott; der läßt das Menschengeschlecht rettungslos liegen unter der Last des Gesetzes und seiner Verdammniß; der kann auch von einem heiligen Geiste nichts wissen, sondern nur den Menschengeist und dessen Größe wird er preisen. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht (1 Joh. 2, 23.); wer den Sohn nicht hat, der hat das Leben nicht (5, 12.).

Diese Wahrheit aber, daß Jesus Gottes Sohn ist, wie sie die Apostel bezeugt haben, so sollen wir sie bekennen. Bekennen heißt nun nicht blos etwas nachsprechen, was Andere uns vorgesagt haben und nun wieder von uns hören wollen, was wir also nur aussprechen, um diese zufrieden zu stellen; sondern bekennen heißt des Herzens eigene Gedanken gestehen; es heißt dasjenige offen aussprechen, was in unsrem Bewußtsein und Willen verborgen liegt. Was wir bekennen, kann immer nur etwas uns Eigenes sein. Wenn wir also Jesum bekennen als den Christ, so sprechen wir damit aus, nicht etwa, daß wir nur ein Geheimniß wissen, sondern daß er unsrem Herzen groß und theuer ist; daß wir in ihm, dem Gesalbten, unser eigenes Heil gefunden haben; daß wir eben darum auch an ihm festhalten, weil kein anderer Name uns gegeben ist, darin wir könnten selig werden. Nun macht zwar das Aus-

sprechen solchen Glaubens den Glauben selber noch nicht aus; aber, wie der Herr (Matth. 10, 32.), so fordert der Apostel dennoch nicht ein Glauben nur, sondern ein Bekennen. Denn wen es nicht von innen heraus treibt, zu bezeugen: mir ist Barmherzigkeit widerfahren, — zu verkünden die Tugenden deß, der ihn berufen hat zu seinem wunderbaren Lichte: dem ist noch weder sein Elend ohne Christus noch sein Heil in Christo klar und groß geworden. Wer vom Heiland der Welt nichts zu bekennen hat, der hat keinen Heiland; weß das Herz voll ist, davon gehet der Mund von selbst über. Durchs Bekenntniß erst knüpft sich ein Verkehr, eine Gemeinschaft zwischen uns und unsrem Gott und Heiland an; durchs Bekenntniß öffnet auch erst der Eine dem Andern sein Inneres; durchs Bekenntniß zieht er den Gleichgesinnten an, giebt aber ebenso deutlich damit kund, mit welches Geistes Kindern er nichts gemein habe. Auf dem Bekenntniß ruht darum auch alle Gemeinschaft in Christo; auf dem Bekenntniß ruht die Kirche: ein Menschenhaufe, der auf irgend einen Ruf zusammengelaufen ist, der aber nichts zu bekennen hat, da Alle nur wissen, was sie nicht wollen, nicht glauben, — der ist keine Gemeinde, keine Kirche, der hat nichts zu schaffen mit dem Reich Gottes.

Doch nicht von der nach außen gehenden, die Seelen vereinigenden Kraft und Wirkung, diesem sichtbaren Segen des Bekenntnisses redet unser Text; er führt vielmehr in die verborgenen Tiefen des innern Lebens hinab. „Wer bekennet, daß Jesus sei der Christ, in dem bleibet Gott und er in Gott." Damit ist deutlich kund gegeben, wie wenig es mit jener Forderung des Bekennens auf schöne, fromme Worte abgesehen ist; nicht in Worten stehet das Reich Gottes, sondern in Kraft (1 Kor. 4, 20.). Nur so wirkt das Bekenntniß, wie es aus dem Innern hervorgeht, frisch und lebendig, gleich einem Springquell, immer auch erfrischend und belebend auf das Innere zurück; es haftet ein Segen, eine Kräftigung des Herzens an dem, was der Mund ausspricht, indem er der Wahrheit die Ehre giebt. Wer bekennet, in dem bleibet Gott. Durchs Gläubigwerden an den Namen Jesu haben nicht nur wir einen Zugang erlangt zu Gott, sondern er hat auch einen Zugang

gefunden zu uns, dem Gläubigen ist er nicht nur nahe mit seinem Schutz, mit seiner Führung und Segnung, sondern er hat in ihm selber Wohnung gemacht: nicht nur bei ihm und mit ihm ist der Herr, sondern in ihm; nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir, darf Paulus sprechen: des Christen Herz, das ist der Tempel, den der Herr sich erbaut und schmückt und heiligt; das ist das Zion, von welchem er spricht (Ps. 132, 14.): „Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl.“ Aber solch ein Bleiben wird dies doch nur dem, der da bekennet. Es kann ja ein Mensch bereits Gottes heiligen Geist, und damit den lebendigen Gott, in sich empfangen und dessen Walten und Wirken erfahren haben, er kann ihn aber wieder von sich treiben, wenn er den heiligen Geist Gottes betrübt (Eph. 4, 30.); er kann erleuchtet worden sein und geschmeckt haben die himmlische Gabe, das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt (Hebr. 6, 4. 5.) und dennoch bleiben alle diese Kräfte und Gaben nicht bei ihm, bleibt der Geist Gottes nicht in ihm — warum? weil er verleugnet, statt zu bekennen; weil er den Schatz, den er in sich trägt, doch vor der Welt verstecken will, um nicht seinetwegen verlacht und verhöhnt zu werden. Nur wer bekennet, in dem bleibet Gott; nur in einem solchen ist Gottes gnadenreiches Schaffen nicht gehindert; nur einen solchen kann er als ein Werkzeug brauchen für sein Reich. Aber desgleichen gilt auch das Andere: „Wer bekennet, der bleibet in Gott.“ Durchs Gläubigwerden an den Sohn Gottes, durch die Taufe auf den Namen Jesu und damit auf den dreieinigen Gott ist er aus dem natürlichen, vergänglichen Leben heraus- und in ein göttliches Leben hineingehoben worden; er athmet die Luft des ewigen Lebens, Gott ist das Element, in dem er allein leben kann, in dem allein ihm wohl ist. Aber nicht umsonst dringt der Herr bei denen, die als Reben an ihm, dem Weinstock hängen, so ernstlich darauf, daß sie an ihm bleiben (Joh. 5, 4. 6.). Denn mancher schon hat im Geist angefangen und im Fleische vollendet (Gal. 3, 3.), und es ist alles daran gelegen, daß wir unsern Beruf und unsre Erwählung fest machen (2 Petri 1, 10.). Dazu gehört nun zwar der ganze Ernst täglicher Buße und

Erneuerung, ein beständiges Wachen, Beten und Arbeiten an uns selber; unser Text aber nennt insbesondere das Bekennen als das Mittel zum Bleiben in Gott. Freilich, dieses Bekennen, das sich durch Nichts und Niemand einschüchtern, zum Schweigen bringen oder verfälschen läßt, ist immer schon ein Zeichen, daß das Herz in Gott fest bleibt und in ihm gegründet ist. Aber, wie einst, da die Väter unsrer Kirche vor Kaiser und Reich zu Augsburg ihr Bekenntniß aussprachen, diese That ihre eigene Glaubensfreudigkeit erhöhte, ihre eigene Treue gegen das Evangelium festigte: so dürfen wir Prediger des Evangeliums es ja auch vielfältig erfahren, daß die Wahrheit, die wir verkündigen, durch dieses Aussprechen, das ja auch ein Bekennen ist, uns selber um so theurer, um so herrlicher, um so unzweifelhafter wird; und so übt auch auf jeden Christenmenschen ein treues Bekennen eine kräftigende Rückwirkung aus; das gesprochene Wort ist eine That, die den Thäter seine Kraft fühlen läßt; das freie, muthige Bekennen läßt den Bekenner inne werden, daß, der in ihm ist, größer sei, als der in der Welt ist (1 Joh. 4, 4.). Und wie Paulus (1 Tim. 6, 12.) seinen Schüler damit zur Treue antreibt, daß er ihn mahnt an das gute Bekenntniß, welches er bekannt habe vor vielen Zeugen: so fliegt das gesprochene Glaubenswort nicht hin mit dem flüchtigen Augenblick, in welchem es gesprochen ist, sondern es bleibt in Kraft und bindet uns, und wenn in böser Stunde der Versucher uns weglocken will von dem Felsengrund, auf den wir uns gestellt, so tritt wie ein zürnender Engel unser eigenes Bekenntniß vor uns und wehrt uns, den gefährlichen Schritt zu thun. Das ist die Hoffnung, mit der wir auch unsre Kinder vor den Altar treten und den Christenglauben bekennen lassen; das soll in ihnen nachklingen ihr Leben lang, und aus dem ersten Bekenntniß sollen viele, viele Bekenntnisse werden zu Ehren des Herrn und Erlösers, des ersten und größten und treuesten Bekenners, bis mit dem letzten Bekenntniß auf Erden getrost der Gang zur Ewigkeit angetreten wird.

So nun ruht, wie auf dem Zeugniß der Apostel, so auf dem Bekenntniß der Gläubigen das Reich Gottes auf Erden;

denn dieses Reich ist nichts anderes, als das Leben Gottes in den Menschen und der Menschen in Gott. Da Christus in der Welt erschien, da war das Himmelreich vorhanden, obwohl er erst der Einzige war, der es in sich trug. Indem aber dies Gottesleben von ihm aus sich weiter und immer weiter ergießt, langsam zwar vorschreitend von einer Seele zur andern, aber sicher seinen Weg verfolgend, so wächst eben damit das Reich Gottes in der Welt; und vollendet wird es werden, wenn alle Kniee derer, die im Himmel und die auf Erden und die unter der Erde sind, sich beugen im Namen Jesu und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. 3, 10. 11.). O laßt uns halten am Bekenntniß, und nicht wanken (Hebr. 10, 23.), damit auch dann unser Bekennen und Kniebeugen nicht mit Zittern geschehe, sondern mit Freuden! Amen.

XXX. Predigt (1 Brief Joh. 4, 16—21.)

(Abendpredigt am württembergischen Reformationsfest)

von Prälat **Gerok**,

in Stuttgart.

Text: 1 Joh. 4, 16—21. Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst

geliebet. So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet; wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

Ein großer Weltweiser unseres Jahrhunderts (Schelling) hat den Gedanken ausgesprochen: auf die Kirche des Apostels Petrus, welche 1500 Jahre lang geherrscht habe — nämlich die römisch-katholische, und auf die Kirche des Apostels Paulus, welche seit 300 Jahren im Flor stehe — nämlich unsere evangelische, werde noch eine Kirche des Apostels Johannes folgen, das sei die Kirche der Zukunft. Mit andern Worten: auf die römische Autoritätskirche, welche von Werken des Gehorsams das Heil abhängig mache, und auf die evangelische Glaubenskirche, welche im Glauben allein die Seligkeit sucht, müsse eine Kirche der Liebe kommen, deren Mark und Kraft, Schmuck und Krone die Liebe sei, die Liebe zu Gott und in Gott zu den Menschen. Diese Johanneskirche erst werde dazu angethan sein, die ganze Welt zu beherrschen und die Menschheit, wenigstens deren besseren Kern, als Eine Gottesfamilie um Einen Vater zu versammeln, als Eine Heerde um Einen Hirten zu schaaren.

Was saget ihr, liebe evangelische Mitchristen zu dieser Prophezeiung? Liegt nicht bei allem Mißverständlichen und Bedenklichen ein Körnlein Salz, ein Fünklein Wahrheit, ein fruchtbares Samenkorn heilsamer Mahnung darin? Die römische Kirche ist freilich noch nicht gesonnen, und heut zu Tag weniger als je, den Bischofstab des Petrus aus der Hand zu geben und auf die angestrebte Weltherrschaft zu verzichten.

Unsere evangelische Kirche muß allerdings jetzt und immerdar hochhalten das uralte Glaubenspanier des Paulus, darauf geschrieben steht: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben." (Röm. 3, 28.)

Aber soviel ist gewiß: auch Johannes, der Apostel der Liebe muß mehr zu seinem Rechte kommen. Daß nur die

Liebe, die in die Gemeinschaft mit Gott wurzelnde, die Freiheit der Geister achtende, echt evangelische Liebe die Welt wahrhaft beherrschen und die Geister dauernd vereinigen kann, das wird die römische Kirche wieder hören, und wenn sie's nicht hören will, immer mehr fühlen müssen.

Und daß nur in der Liebe, in einer dankbaren Liebe zu Gott, der uns zuerst geliebet hat, und in einer thatkräftigen Liebe zu den Brüdern, unsern Miterlösten, unseres evangelischen Glaubens Probe, Kraft und Segen liege, das muß auch unsere evangelische Kirche, zumal gegenüber so manchen verkehrten Strömungen unserer Zeit, immer aufs neue sich merken. — Und dann, wenn einmal die echte, aus Gott geborene Liebe den Thron einnimmt in allen Konfessionen, dann wirds auch nicht mehr so weit sein zu dem Ziel: „Eine Heerde und Ein Hirt." Willkommen sei uns daher zum heutigen Reformationsfest Johannes, der Apostel der Liebe mit seiner herrlichen Epistel von der Liebe. Und wie er einst, der ehrwürdige Apostel, als 100jähriger Greis sich in die Versammlungen der Christen tragen ließ, um ihnen allsonntäglich zuzurufen die Eine Mahnung, das königliche Gebot: „Kindlein, liebet einander!" — so wollen wir auch heute aus seinem Munde zwei Worte vernehmen, die er ganz gewiß auch unserer evangelischen Kirche zurufen würde, wenn er heute in sie hereinkäme, die zwei Worte: „Mehr Liebe!"

Unser Thema sei:

Mehr Liebe! eine Johanneische Mahnung an unsere evangelische Kirche.

I. Mehr Liebe zu Gott; und

II. zu den Brüdern!

Du, Vater, bist die Liebe,
Du, Sohn, bist Lieb allein,
Geist Gottes, deine Triebe
Sind Liebe heiß und rein,
Das ist die Lebensquelle
Vom Vater und vom Sohn,
Mach unsre Seelen helle,
Du Strom von Gottes Thron! Amen.

Mehr Liebe! so, Geliebte, lautet die Johannische Mahnung an unsere evangelische Kirche. — Mehr Liebe

I.

Zu Gott! „Gott ist die Liebe" und — „lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet" — in diesen beiden Sätzen unserer Epistel ist das ganze Gesetz und das ganze Evangelium enthalten.

Gott ist die Liebe — dieser erhabene Psalm in vier Worten, diese Summe des Evangeliums auf einer halben Linie ist ja der kostbare Glaubensschatz unserer evangelischen Kirche. Ja man könnte sagen: Niemand als allein ein evangelischer Christ kann sie in ihrer ganzen Tiefe ergründen, kann sie in ihrer ganzen Süßigkeit schmecken, diese Gnadenbotschaft: „Gott ist die Liebe." Freilich Alles, was Odem hat, darf seinen Antheil hinnehmen an dieser Liebe Gottes. Im Tempel der Natur erklingt dieses Evangelium von Gottes Liebe, zumal in dieser schönen Sommerzeit, wo's die Vögel unter dem Himmel singen, die Blätter an den Bäumen flüstern, die Saaten auf dem Felde rauschen: „Gott ist die Liebe;" und selbst durch den Donner der Kanonen, durch das Getümmel der Schlachtfelder, durch das Gewimmer der Lazarethe, von dem wir jetzt täglich aus den Zeitungen vernehmen, klingt nur um so rührender in dieser lieblichen Jahreszeit die Mahnung hindurch: Ihr Menschen, die ihr einander schlachtet, ihr Christen, die ihr einander mordet: „Gott ist die Liebe!"

Doppelt gewaltig aber und doppelt rührend ertönt in der christlichen Kirche die Freudenbotschaft: „Gott ist die Liebe!" Da erst, wo das Evangelium Jesu Christi verkündigt wird, da erst ist die Liebe Gottes aufgeschlossen in ihrer ganzen Tiefe und Höhe, Länge und Breite; denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten! Wer das hört, das glaubt, das erfährt, der erst weiß ganz, was es heißt: „Gott ist die Liebe!

Und dies Liebesevangelium und diese Gnadenbotschaft,

welche das Gemeingut der ganzen Christenheit ist — wo sollte sie gewaltiger gepredigt, wo sollte sie dankbarer aufgenommen werden, als in der evangelischen Kirche? In der Kirche, in welcher es am strengsten genommen wird mit dem Ernste des göttlichen Gesetzes, in welcher am offensten bekannt wird die natürliche Verdorbenheit des Menschen, in welcher am lautesten verkündigt wird die freie, göttliche Barmherzigkeit: Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es — sollte man's da nicht am besten verstehen, am dankbarsten schätzen, was es heißt: „Gott ist die Liebe?" Ja man muß seine eigene Nichtigkeit recht gründlich erfahren haben, um die göttliche Gnade recht lebendig zu verstehen. Man muß Gottes Zorn geschmeckt haben, um sich an seiner Liebe recht zu erquicken. Darum ist auch unser Luther, nachdem ihm in heißen Bußkämpfen und schweren Anfechtungsstunden das Feuer des göttlichen Gerichts durch Mark und Bein gebrannt hatte, und nachdem er von allem mönchischen Wahn eigener Gerechtigkeit durchgedrungen war zum evangelischen Glauben an die alleinseligmachende Gnade, so ein fröhliches Kind, so ein herzhafter Held geworden in der Gewißheit göttlicher Erbarmung und hat so freudig gezeugt von der Liebe Gottes, wie er einmal schreibt: „Wollte Jemand Gott malen und treffen, der müßte ein solches Bild treffen, das lauter Liebe wäre, als sei die göttliche Natur nichts Anderes denn ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe, die Himmel und Erde erfüllt." Und nun diese Liebe, die Himmel und Erde erfüllt, erfüllt sie denn auch dein Herz mein lieber evangelischer Christ, und zündet drinnen an eine herzliche Gegenliebe? „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet!" Fürwahr, wenn der Vogel auf dem Zweig dankend seinem Schöpfer lobsingt so gut ers vermag, wenn der blinde Heide dem Gott, der ihn zuerst geliebet, sein Opfer darbringt auf dem Altar so gut ers versteht zum Dank für seine Liebe, sollte mans denn seinem Christenvolk, dem er seinen eigenen Sohn dahingab zum Pfand seiner Liebe, sollte mans seiner evangelischen Gemeinde, die sich nach seinem Evangelium, nach seiner Liebesbotschaft benennt, umsonst zu-

rufen: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet?“

Und doch, meine Lieben, jener Liebesapostel Johannes, der zuerst dieses rührende Wort gesprochen, wenn er heute hereinsähe in die Christenheit, auch in die evangelische, müßte er nicht mahnend, klagend, strafend uns zurufen: Mehr Liebe, ihr Christen, mehr Liebe zu eurem Gott und Heiland!

Ach da sind ja Christen — und sie nennen sich evangelische, die das Evangelium verachten, jene göttliche Liebesbotschaft, für welche die Apostel einst Blut und Leben eingesetzt; die nichts wissen wollen von dem Heiland, der aus Liebe für sie sein Blut vergossen, die kein armes Wort des Dankes, keine flüchtige Regung der Liebe haben für den Gott, der die Liebe ist, die Liebe auch gegen sie — dessen Erde sie nährt, dessen Luft sie umweht, dessen Sonne sie bescheint, dessen Liebe sie trägt und hält, so daß der Herr heute noch zu ihnen sprechen könnte, wie einst zu seinem gottvergessenen Volk des Alten Bundes: „Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennet es nicht und mein Volk vernimmt es nicht.“ Jes. 1, 2. 3.

Da sind Christen, und sie heißen evangelische Christen, sie glauben zwar an das Evangelium, sie habens im Haus und hörens in der Kirche, sie tragens im Kopf und führens im Munde — aber bei ihrem Glauben ist so wenig Liebe zu dem Gott, an den sie glauben, zu dem Heiland, dessen Jünger sie sich nennen; den Gott, den sie mit dem Munde bekennen, verleugnen sie mit ihrem Wandel, dem Heiland, den sie Herr, Herr heißen, mögen sie nicht gehorchen, kein Opfer ihm zu lieb bringen, keinem Gelüste ihm zu lieb entsagen, ihr evangelischer Glaube ist ihnen ein Deckmantel ihrer Sünden, ein Ruhepolster für ihre Trägheit, ein Freibrief wider den Ernst der Heiligung, so daß der Herr abermal über sie klagen muß, wie einst über Israel: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.“ Jes. 29, 13.

Da sind noch Andere unter diesen evangelischen Christen

und ich denke auch hier in unserer Versammlung, sie fürchten sich zwar vor Gott, sie scheuen sich vor der Sünde, sie fleißigen sich eines ehrbaren, des Evangelii würdigen Wandels, aber in dem Allem ist mehr Furcht als Liebe, mehr Last als Lust, mehr Gewohnheit als innerer Herzenstrieb, mehr knechtischer Geist als kindlicher Sinn, so daß man ihnen zum Spiegel vorhalten muß das Texteswort: Ihr lieben Christen, „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein, wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe."

Ja, liebe evangelische Christen, was hilft uns unsere evangelische Kirche, darauf wir mit Recht stolz sind, unsere evangelische Predigt, die wir so reichlich haben, unser evangelischer Glaube, dessen wir uns so gerne getrösten, unser evangelisches Wissen, darin wir so vielen Andern voraus sind, was hilft das Alles, wenn wir durch das Alles nicht hineingeführt werden in die Liebe zu Gott, in die heilige Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihm, davon es heißt: „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm?" Was hilft uns unser evangelisches Thun, wenn es eben auch wieder ein todtes Werk- und Gewohnheitschristenthum ist, ohne Saft und Kraft, ohne Liebe und Leben!

Und was will unsere Liebe zu unserm Gott und Heiland heißen, die wir oft im Munde führen, manchmal auch im Herzen spüren, wenn sie nicht auch Proben bestehen, Früchte zeigen, Opfer bringen, und Werke aufweisen kann?

In der alten Christenheit gab es fromme Seelen: sie entsagten der Welt aus Liebe zu Gott, gingen ins Kloster, lebten in der Wüste, sie kreuzigten ihr Fleisch, entsagten jedem irdischen Genuß, alles Gott zu lieb, nur damit sie ganz in Gott blieben und Gott in ihnen. Wir nennen mit Recht das Schwärmerei; wir wissen als evangelische Christen: das ist ein falscher, selbsterwählter Gottesdienst — aber müssen wir uns nicht dennoch schämen vor solchen einfältigen gottinnigen Seelen, wir, die wir in unserer Selbst- und Weltliebe nicht das kleinste Opfer bringen, nicht einer Lieblingssünde entsagen, nicht eine Bequemlichkeit entbehren mögen um Gottes willen? Unsere

Vorväter haben himmelanstrebende Dome gebaut und riesenhafte Münster errichtet zur Ehre Gottes, aus Liebe zu seinem Wort; wir wissen als evangelische Christen: Aeußere Pracht ists nicht wodurch die Gemeinde Gottes erbauet wird, und man kann Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit unter einem hölzernen Dache so gut als unter einem steinernen Kreuzgewölbe; aber wenn es nun gilt ein neues Gotteshaus zu erbauen in einem Dörflein oder in einer Hauptstadt, oder ein altes, ehrwürdiges Münster vor dem Verfall zu bewahren, wie sparsam fließen da heutzutage die Mittel; wie lange muß man betteln, welche Anstrengungen muß man machen, und welche Künste brauchen, um zum Zwecke zu kommen bei einem Geschlecht, das für Alles Geld hat, nur nicht für göttliche Dinge, das so reich ist an Weltliebe und so arm an Liebe zu Gott.

Unsere evangelischen Voreltern haben einst Gut und Blut gewagt aus Liebe zu Gottes Wort und Christi Evangelium. Jener fromme Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen, da bei Ueberreichung der Augsburgischen Konfession seine Theologen sich erboten, allein vor den Kaiser zu treten, damit nichts Widriges daraus entstehe, antwortete: „Das wolle Gott nicht, daß ihr mich ausschließet, ich will Christum auch mitbekennen. Mein Kurfürstenhut ist nicht so viel werth, wie Christi Kreuz; jener bleibt zurück auf Erden, dieses begleitet mich auch in den Himmel." Und die Abgesandten von Reutlingen schrieben damals vom Reichstag heim: „Lasset euch durch ein klein Wetter, ob es sich schon sehen läßt, nicht erschrecken, denn Gott lebet noch —." Da hieß es fürwahr „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus." Aber wie rar ist heutzutag solch eine furchtlose Liebe zu Gott bei Fürsten und Bürgern, bei Hohen und Geringen. Und wenn morgen die alten Zeiten wiederkämen, die alten Kämpfe sich wieder erneuten, würden auch die alten Helden sich wieder finden?

Mehr Liebe! meine evangelische Mitchristen, mehr Liebe zu Gott! Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. Die ganze Menschheit hat er geliebt und seines eigenen

Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahingegeben. Unsere theuere evangelische Kirche hat er geliebt und treulich über ihr gewacht seit bald vierthalbhundert Jahren und bis heute nicht weggenommen die theure Beilage der evangelischen Wahrheit, ob wir solches wohl mit unserem Undank und Kaltsinn verdient hätten. Uns allesammt und jeden besonders hat er geliebt und uns gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Wort und Sakrament, durch innere Rührung und äußere Führung, daß von seinen Gnadengüssen Leib und Seele zeugen müssen — o lasset uns auch ihm danken mit mehr Liebe als bisher und er selber wolle in dieser ernsten bösen Zeit ein neues Feuer seiner Liebe ausgießen in unsere Herzen, da wir allesammt bekennen müssen:

Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
Daß ich nicht g'nug kann lieben dich,
Wie ich dich lieben wollte;
Je mehr mich deine Liebe zieht,
Jemehr erkennt mein Herz und sieht,
Daß ich dich lieben sollte.
Von dir Laß mir
Deine Güte Ins Gemüthe
Lieblich fließen,
So wird sich die Lieb ergießen.

So wird sich die Lieb ergießen auch über die Brüder, denn das ist das Andere, was Johannes heut hineinrufen muß in unsere evangelische Christenheit: Mehr Liebe —

II.

Zu den Brüdern! „So Jemand spricht: Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder," sagt der Jünger der Liebe in unserem Text, „der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebe, daß der auch seinen Bruder liebe."

Und nun meine Lieben, im Angesicht dieser apostolischen Worte — was thut uns Noth, uns evangelischen Christen, Noth zur Probe unseres Glaubens wie zum Heil unserer

Kirche? O ganz gewiß mehr Liebe! Mehr Liebe zu den Brüdern! Mehr Liebe! d. h., nicht wie viele heutzutage meinen: Weniger Glauben! Es giebt Leute heutzutag in der evangelischen Christenheit, welche die Liebe preisen auf Kosten des Glaubens, welche die ganze Religion auflösen möchten in lauter Menschenliebe und ihren Protestantismus darin suchen, daß sie gegen jeden Glaubenssatz, gegen jede Kirchenform protestiren im Namen der Liebe, die dadurch gestört, im Namen der Freiheit, die dadurch beschränkt werde. Aber, meine Lieben, so meint es Johannes nicht, der Jünger der Liebe. Johannes will keine Liebe ohne Glauben, keine Menschenliebe ohne Gottesliebe, denn Gottes Liebe ist ihm der Grund und Urquell aller Menschenliebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. Das ist sein erster Satz. Und dann erst kommt der zweite: Daß wer Gott liebt, der auch seinen Bruder liebet.

Auch hat eine Menschenliebe ohne Gottesliebe noch nie viel ausgerichtet, ein Liebesbund ohne Glaubensgrund noch nie lang gedauert. Wo Menschenliebe nicht ihre Kraft und Nahrung zieht aus der Liebe zu Gott, aus dem Aufsehen zum himmlischen Erbarmer, da wird sie bald müd und matt, lau und kalt. Wo die Herzen nicht verbunden sind in dem Herrn durch die heiligen Bande der Gottesfurcht und Christusliebe, da werden sie bald wieder zertrennt von Selbstsucht, Eigennutz, Neid und Streit. Aber die rechte Liebe zu Gott, die zündet auch an die rechte Liebe zu den Brüdern. In solch heiliger Liebe zu ihrem Herrn und Meister, in solch frommer Inbrunst ihres gemeinsamen Glaubens haben die ersten Christen zusammengehalten gegen die ganze Welt als Ein Herz und Eine Seele. In solch heiliger Liebe zu Gottes Wort und Evangelium haben die Väter unseres evangelischen Glaubens sich zusammengeschaart — ein kleines Häuflein zwar gegenüber einer Welt von Feinden, aber treu zusammenhaltend: Fürsten und Unterthanen, Geistliche und Laien; festverbunden wie eine Mauer durch Einen Glauben, Eine Liebe, Eine Hoffnung. Und solche feste, brüderliche Liebe, solche Einigkeit des Geistes thut Noth auch unserer heutigen evangelischen Christenheit mehr

als je. Man braucht ja fürwahr kein Apostel Johannes zu sein, man darf nur ein Auge haben für die Zeichen unserer Zeit, man darf nur ein Herz haben für das Wohl unserer Kirche, um recht herzlich, recht dringend, ja mit Seufzen und Thränen seinen Glaubensgenossen zuzurufen: Mehr Liebe, theure, evangelische Mitchristen, mehr Liebe zu den Brüdern, d. h., vor allem zu den Glaubensgenossen, dann aber zu allen Mitchristen, sind sie auch nicht Kirchengenossen, und zu allen Miterlösten, sind sie auch noch keine Mitchristen! Wenn man die Greuel des Kriegs ansieht, der jetzt in der Christenheit wüthet, die Ströme des Bluts, mit denen eins der schönsten Länder der Erde, der Garten Europa's, Italien gedüngt wird: muß uns nicht da der Seufzer aufsteigen: Ach daß zum politischen Hader nicht auch der Religionshader sich geselle, der schrecklichste von allen, daß wenigstens Friede werde, wo der Krieg sich am wenigsten ziemt, im Reich Gottes, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste! Darum mehr Liebe, meine Christen, mehr Liebe zu den Brüdern, damit wenigstens noch Ein Band des Friedens auf Erden bestehe, das Band der Religion! — Wenn man die Lieblosigkeit mit ansieht, mit welcher unsere evangelische Kirche von außen so vielfach geschmähet und gedrückt wird, wollen wir uns nicht da doppelt verpflichten, nicht Böses mit Bösem zu vergelten? Wollen wir da nicht immer wieder einander zurufen: Mehr Liebe, ihr evangelischen Christen, zeiget ihr den Andern mehr Liebe als sie euch zeigen; zeiget Liebe zu den Brüdern, auch zu den irrenden, auch zu den lieblosen Brüdern, damit man sehe, weß Geistes Kinder ihr seid! — Wenn man den Glaubenshader mit ansieht und die Religionszänkereien unserer Tage nicht nur zwischen Gläubigen und Ungläubigen selbst, nicht nur zwischen Katholiken und Evangelischen, sondern auch im Schooß der evangelischen Kirchen zwischen Lutheranern, Reformirten und Unirten, wenn man die Verwüstungen und Aergernisse wahrnimmt, welche Hochmuth, Eigensinn, Herrschsucht, Sektengeist anrichtet, auch auf dem Kirchengebiet, darf man da nicht mahnen und bitten: Mehr Liebe, ihr evangelischen Christen, mehr Liebe zu den Brüdern,

damit ihr nicht zum Spott werdet vor denen draußen! — Wenn man das große Arbeitsfeld ansieht, das der rettenden Bruderliebe aufgethan ist nicht nur in der Ferne unter den Heiden, sondern auch in Christenlanden und Christenstädten, unter Waisen und verwahrlosten Kindern, unter Armen und Kranken, unter Lehrlingen und Fabrikarbeitern, unter Gefangenen und Verbrechern — und bald vielleicht auch bei uns unter Verwundeten und Verkrüppelten: möchte man da nicht Allen, die Gott und den Herrn Jesum lieb haben, zurufen: mehr Liebe, Geliebte! mehr Liebe zu den Brüdern! Die Ernte ist so groß und der Arbeiter sind so wenige. — Wenn man die Vorwürfe mitanhört, die unsere evangelische Kirche von Alters her sich muß gefallen lassen — sie lehre einen Glauben ohne Werke, sie bringe es zu keiner Einheit, sie zerfalle in sich selber, — möchte man da nicht Allen zurufen, die es gut meinen mit der evangelischen Kirche: mehr Liebe, ihr evangelischen Christen, daß die Feinde verstummen müssen und die Lästerer beschämt werden.

Und wenn man sieht, was echte evangelische Liebe kann und vermag, wenn man einen Blick wirft in die segensreichen Anstalten und edlen Vereine, welche evangelische Liebe geschaffen hat, nicht nur vor Alters, sondern auch heutzutage, wenn man etwas gelesen hat von Franke's Waisenhaus in Halle, diesem Wunderdenkmal evangelischen Glaubens und evangelischer Liebe; wenn man etwas gehört hat vom rauhen Haus bei Hamburg, diesem lieblichen Rettungshaus, dieser großartigen Liebeskolonie, wo schon hunderte von verwahrlosten Kindern an Seele und Leib sind gerettet und aus jungen Verbrechern zu Gotteskindern erzogen worden, wenn man Kunde hat von dem gesegneten Liebesnetz, welches der Gustav-Adolfsverein zum Besten unserer zerstreuten Glaubensgenossen ausgespannt hat über alle Länder Europa's; wenn man einmal angezogen worden ist von dem begeisternden Lebenshauch eines evangelischen Kirchentags oder Missionsfests; ja wenn man auch nur die stille Arbeit eines wohlthätigen Vereins mitansieht, wie sie Gottlob! auch in unserer Stadt zu Dutzenden blühen — O meine Lieben, was könnte man da unserer evangelischen Kirche

Liebe, die in die Gemeinschaft mit Gott wurzelnde, die Freiheit der Geister achtende, echt evangelische Liebe die Welt wahrhaft beherrschen und die Geister dauernd vereinigen kann, das wird die römische Kirche wieder hören, und wenn sie's nicht hören will, immer mehr fühlen müssen.

Und daß nur in der Liebe, in einer dankbaren Liebe zu Gott, der uns zuerst geliebet hat, und in einer thatkräftigen Liebe zu den Brüdern, unsern Miterlösten, unseres evangelischen Glaubens Probe, Kraft und Segen liege, das muß auch unsere evangelische Kirche, zumal gegenüber so manchen verkehrten Strömungen unserer Zeit, immer aufs neue sich merken. — Und dann, wenn einmal die echte, aus Gott geborene Liebe den Thron einnimmt in allen Konfessionen, dann wirds auch nicht mehr so weit sein zu dem Ziel: „Eine Heerde und Ein Hirt." Willkommen sei uns daher zum heutigen Reformationsfest Johannes, der Apostel der Liebe mit seiner herrlichen Epistel von der Liebe. Und wie er einst, der ehrwürdige Apostel, als 100jähriger Greis sich in die Versammlungen der Christen tragen ließ, um ihnen allsonntäglich zuzurufen die Eine Mahnung, das königliche Gebot: „Kindlein, liebet einander!" — so wollen wir auch heute aus seinem Munde zwei Worte vernehmen, die er ganz gewiß auch unserer evangelischen Kirche zurufen würde, wenn er heute in sie hereinkäme, die zwei Worte: „Mehr Liebe!"

Unser Thema sei:

Mehr Liebe! eine Johanneische Mahnung an unsere evangelische Kirche.

I. **Mehr Liebe zu Gott; und**

II. **zu den Brüdern!**

Du, Vater, bist die Liebe,
Du, Sohn, bist Lieb allein,
Geist Gottes, deine Triebe
Sind Liebe heiß und rein,
Das ist die Lebensquelle
Vom Vater und vom Sohn,
Mach unsre Seelen helle,
Du Strom von Gottes Thron! Amen.

Mehr Liebe! so, Geliebte, lautet die Johannische Mahnung an unsere evangelische Kirche. — Mehr Liebe

I.

Zu Gott! „Gott ist die Liebe“ und — „lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet“ — in diesen beiden Sätzen unserer Epistel ist das ganze Gesetz und das ganze Evangelium enthalten.

Gott ist die Liebe — dieser erhabene Psalm in vier Worten, diese Summe des Evangeliums auf einer halben Linie ist ja der kostbare Glaubensschatz unserer evangelischen Kirche. Ja man könnte sagen: Niemand als allein ein evangelischer Christ kann sie in ihrer ganzen Tiefe ergründen, kann sie in ihrer ganzen Süßigkeit schmecken, diese Gnadenbotschaft: „Gott ist die Liebe.“ Freilich Alles, was Odem hat, darf seinen Antheil hinnehmen an dieser Liebe Gottes. Im Tempel der Natur erklingt dieses Evangelium von Gottes Liebe, zumal in dieser schönen Sommerzeit, wo's die Vögel unter dem Himmel singen, die Blätter an den Bäumen flüstern, die Saaten auf dem Felde rauschen: „Gott ist die Liebe;“ und selbst durch den Donner der Kanonen, durch das Getümmel der Schlachtfelder, durch das Gewimmer der Lazarethe, von dem wir jetzt täglich aus den Zeitungen vernehmen, klingt nur um so rührender in dieser lieblichen Jahreszeit die Mahnung hindurch: Ihr Menschen, die ihr einander schlachtet, ihr Christen, die ihr einander mordet: „Gott ist die Liebe!“

Doppelt gewaltig aber und doppelt rührend ertönt in der christlichen Kirche die Freudenbotschaft: „Gott ist die Liebe!“ Da erst, wo das Evangelium Jesu Christi verkündigt wird, da erst ist die Liebe Gottes aufgeschlossen in ihrer ganzen Tiefe und Höhe, Länge und Breite; denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten! Wer das hört, das glaubt, das erfährt, der erst weiß ganz, was es heißt: „Gott ist die Liebe!

Und dies Liebesevangelium und diese Gnadenbotschaft,

welche das Gemeingut der ganzen Christenheit ist — wo sollte sie gewaltiger gepredigt, wo sollte sie dankbarer aufgenommen werden, als in der evangelischen Kirche? In der Kirche, in welcher es am strengsten genommen wird mit dem Ernste des göttlichen Gesetzes, in welcher am offensten bekannt wird die natürliche Verdorbenheit des Menschen, in welcher am lautesten verkündigt wird die freie, göttliche Barmherzigkeit: Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es — sollte man's da nicht am besten verstehen, am dankbarsten schätzen, was es heißt: „Gott ist die Liebe?" Ja man muß seine eigene Nichtigkeit recht gründlich erfahren haben, um die göttliche Gnade recht lebendig zu verstehen. Man muß Gottes Zorn geschmeckt haben, um sich an seiner Liebe recht zu erquicken. Darum ist auch unser Luther, nachdem ihm in heißen Bußkämpfen und schweren Anfechtungsstunden das Feuer des göttlichen Gerichts durch Mark und Bein gebrannt hatte, und nachdem er von allem mönchischen Wahn eigener Gerechtigkeit durchgedrungen war zum evangelischen Glauben an die alleinseligmachende Gnade, so ein fröhliches Kind, so ein herzhafter Held geworden in der Gewißheit göttlicher Erbarmung und hat so freudig gezeugt von der Liebe Gottes, wie er einmal schreibt: „Wollte Jemand Gott malen und treffen, der müßte ein solches Bild treffen, das lauter Liebe wäre, als sei die göttliche Natur nichts Anderes denn ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe, die Himmel und Erde erfüllt." Und nun diese Liebe, die Himmel und Erde erfüllt, erfüllt sie denn auch dein Herz mein lieber evangelischer Christ, und zündet drinnen an eine herzliche Gegenliebe? „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet!" Fürwahr, wenn der Vogel auf dem Zweig dankend seinem Schöpfer lobsingt so gut ers vermag, wenn der blinde Heide dem Gott, der ihn zuerst geliebet, sein Opfer darbringt auf dem Altar so gut ers versteht zum Dank für seine Liebe, sollte mans denn seinem Christenvolk, dem er seinen eigenen Sohn dahingab zum Pfand seiner Liebe, sollte mans seiner evangelischen Gemeinde, die sich nach seinem Evangelium, nach seiner Liebesbotschaft benennt, umsonst zu-

rufen: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet?"

Und doch, meine Lieben, jener Liebesapostel Johannes, der zuerst dieses rührende Wort gesprochen, wenn er heute hereinsähe in die Christenheit, auch in die evangelische, müßte er nicht mahnend, klagend, strafend uns zurufen: Mehr Liebe, ihr Christen, mehr Liebe zu eurem Gott und Heiland!

Ach da sind ja Christen — und sie nennen sich evangelische, die das Evangelium verachten, jene göttliche Liebesbotschaft, für welche die Apostel einst Blut und Leben eingesetzt; die nichts wissen wollen von dem Heiland, der aus Liebe für sie sein Blut vergossen, die kein armes Wort des Dankes, keine flüchtige Regung der Liebe haben für den Gott, der die Liebe ist, die Liebe auch gegen sie — dessen Erde sie nährt, dessen Luft sie umweht, dessen Sonne sie bescheint, dessen Liebe sie trägt und hält, so daß der Herr heute noch zu ihnen sprechen könnte, wie einst zu seinem gottvergessenen Volk des Alten Bundes: „Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennet es nicht und mein Volk vernimmt es nicht." Jes. 1, 2. 3.

Da sind Christen, und sie heißen evangelische Christen, sie glauben zwar an das Evangelium, sie habens im Haus und hörens in der Kirche, sie tragens im Kopf und führens im Munde — aber bei ihrem Glauben ist so wenig Liebe zu dem Gott, an den sie glauben, zu dem Heiland, dessen Jünger sie sich nennen; den Gott, den sie mit dem Munde bekennen, verleugnen sie mit ihrem Wandel, dem Heiland, den sie Herr, Herr heißen, mögen sie nicht gehorchen, kein Opfer ihm zu lieb bringen, keinem Gelüste ihm zu lieb entsagen, ihr evangelischer Glaube ist ihnen ein Deckmantel ihrer Sünden, ein Ruhepolster für ihre Trägheit, ein Freibrief wider den Ernst der Heiligung, so daß der Herr abermal über sie klagen muß, wie einst über Israel: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir." Jes. 29, 13.

Da sind noch Andere unter diesen evangelischen Christen

und ich denke auch hier in unserer Versammlung, sie fürchten sich zwar vor Gott, sie scheuen sich vor der Sünde, sie fleißigen sich eines ehrbaren, des Evangelii würdigen Wandels, aber in dem Allem ist mehr Furcht als Liebe, mehr Last als Lust, mehr Gewohnheit als innerer Herzenstrieb, mehr knechtischer Geist als kindlicher Sinn, so daß man ihnen zum Spiegel vorhalten muß das Texteswort: Ihr lieben Christen, „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein, wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe."

Ja, liebe evangelische Christen, was hilft uns unsere evangelische Kirche, darauf wir mit Recht stolz sind, unsere evangelische Predigt, die wir so reichlich haben, unser evangelischer Glaube, dessen wir uns so gerne getrösten, unser evangelisches Wissen, darin wir so vielen Andern voraus sind, was hilft das Alles, wenn wir durch das Alles nicht hineingeführt werden in die Liebe zu Gott, in die heilige Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihm, davon es heißt: „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm?" Was hilft uns unser evangelisches Thun, wenn es eben auch wieder ein todtes Werk- und Gewohnheitschristenthum ist, ohne Saft und Kraft, ohne Liebe und Leben!

Und was will unsere Liebe zu unserm Gott und Heiland heißen, die wir oft im Munde führen, manchmal auch im Herzen spüren, wenn sie nicht auch Proben bestehen, Früchte zeigen, Opfer bringen, und Werke aufweisen kann?

In der alten Christenheit gab es fromme Seelen: sie entsagten der Welt aus Liebe zu Gott, gingen ins Kloster, lebten in der Wüste, sie kreuzigten ihr Fleisch, entsagten jedem irdischen Genuß, alles Gott zu lieb, nur damit sie ganz in Gott blieben und Gott in ihnen. Wir nennen mit Recht das Schwärmerei; wir wissen als evangelische Christen: das ist ein falscher, selbsterwählter Gottesdienst — aber müssen wir uns nicht dennoch schämen vor solchen einfältigen gottinnigen Seelen, wir, die wir in unserer Selbst- und Weltliebe nicht das kleinste Opfer bringen, nicht einer Lieblingssünde entsagen, nicht eine Bequemlichkeit entbehren mögen um Gottes willen? Unsere

Vorväter haben himmelanstrebende Dome gebaut und riesenhafte Münster errichtet zur Ehre Gottes, aus Liebe zu seinem Wort; wir wissen als evangelische Christen: Aeußere Pracht ists nicht wodurch die Gemeinde Gottes erbauet wird, und man kann Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit unter einem hölzernen Dache so gut als unter einem steinernen Kreuzgewölbe; aber wenn es nun gilt ein neues Gotteshaus zu erbauen in einem Dörflein oder in einer Hauptstadt, oder ein altes, ehrwürdiges Münster vor dem Verfall zu bewahren, wie sparsam fließen da heutzutage die Mittel; wie lange muß man betteln, welche Anstrengungen muß man machen, und welche Künste brauchen, um zum Zwecke zu kommen bei einem Geschlecht, das für Alles Geld hat, nur nicht für göttliche Dinge, das so reich ist an Weltliebe und so arm an Liebe zu Gott.

Unsere evangelischen Voreltern haben einst Gut und Blut gewagt aus Liebe zu Gottes Wort und Christi Evangelium. Jener fromme Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen, da bei Ueberreichung der Augsburgischen Konfession seine Theologen sich erboten, allein vor den Kaiser zu treten, damit nichts Widriges daraus entstehe, antwortete: „Das wolle Gott nicht, daß ihr mich ausschließet, ich will Christum auch mitbekennen. Mein Kurfürstenhut ist nicht so viel werth, wie Christi Kreuz; jener bleibt zurück auf Erden, dieses begleitet mich auch in den Himmel." Und die Abgesandten von Reutlingen schrieben damals vom Reichstag heim: „Lasset euch durch ein klein Wetter, ob es sich schon sehen läßt, nicht erschrecken, denn Gott lebet noch —." Da hieß es fürwahr „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus." Aber wie rar ist heutzutag solch eine furchtlose Liebe zu Gott bei Fürsten und Bürgern, bei Hohen und Geringen. Und wenn morgen die alten Zeiten wiederkämen, die alten Kämpfe sich wieder erneuten, würden auch die alten Helden sich wieder finden?

Mehr Liebe! meine evangelische Mitchristen, mehr Liebe zu Gott! Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. Die ganze Menschheit hat er geliebt und seines eigenen

Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahingegeben. Unsere theuere evangelische Kirche hat er geliebt und treulich über ihr gewacht seit bald vierthalbhundert Jahren und bis heute nicht weggenommen die theure Beilage der evangelischen Wahrheit, ob wir solches wohl mit unserem Undank und Kaltsinn verdient hätten. Uns allesammt und jeden besonders hat er geliebt und uns gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Wort und Sakrament, durch innere Rührung und äußere Führung, daß von seinen Gnadengüssen Leib und Seele zeugen müssen — o lasset uns auch ihm danken mit mehr Liebe als bisher und er selber wolle in dieser ernsten bösen Zeit ein neues Feuer seiner Liebe ausgießen in unsere Herzen, da wir allesammt bekennen müssen:

Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
Daß ich nicht g'nug kann lieben dich,
Wie ich dich lieben wollte;
Je mehr mich deine Liebe zieht,
Jemehr erkennt mein Herz und sieht,
Daß ich dich lieben sollte.
Von dir Laß mir
Deine Güte Ins Gemüthe
Lieblich fließen,
So wird sich die Lieb ergießen.

So wird sich die Lieb ergießen auch über die Brüder, denn das ist das Andere, was Johannes heut hineinrufen muß in unsere evangelische Christenheit: Mehr Liebe —

II.

Zu den Brüdern! „So Jemand spricht: Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder," sagt der Jünger der Liebe in unserem Text, „der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebe, daß der auch seinen Bruder liebe."

Und nun meine Lieben, im Angesicht dieser apostolischen Worte — was thut uns Noth, uns evangelischen Christen, Noth zur Probe unseres Glaubens wie zum Heil unserer

Kirche? O ganz gewiß mehr Liebe! Mehr Liebe zu den Brüdern! Mehr Liebe! d. h., nicht wie viele heutzutage meinen: Weniger Glauben! Es giebt Leute heutzutag in der evangelischen Christenheit, welche die Liebe preisen auf Kosten des Glaubens, welche die ganze Religion auflösen möchten in lauter Menschenliebe und ihren Protestantismus darin suchen, daß sie gegen jeden Glaubenssatz, gegen jede Kirchenform protestiren im Namen der Liebe, die dadurch gestört, im Namen der Freiheit, die dadurch beschränkt werde. Aber, meine Lieben, so meint es Johannes nicht, der Jünger der Liebe. Johannes will keine Liebe ohne Glauben, keine Menschenliebe ohne Gottesliebe, denn Gottes Liebe ist ihm der Grund und Urquell aller Menschenliebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. Das ist sein erster Satz. Und dann erst kommt der zweite: Daß wer Gott liebt, der auch seinen Bruder liebet.

Auch hat eine Menschenliebe ohne Gottesliebe noch nie viel ausgerichtet, ein Liebesbund ohne Glaubensgrund noch nie lang gedauert. Wo Menschenliebe nicht ihre Kraft und Nahrung zieht aus der Liebe zu Gott, aus dem Aufsehen zum himmlischen Erbarmer, da wird sie bald müd und matt, lau und kalt. Wo die Herzen nicht verbunden sind in dem Herrn durch die heiligen Bande der Gottesfurcht und Christusliebe, da werden sie bald wieder zertrennt von Selbstsucht, Eigennutz, Neid und Streit. Aber die rechte Liebe zu Gott, die zündet auch an die rechte Liebe zu den Brüdern. In solch heiliger Liebe zu ihrem Herrn und Meister, in solch frommer Inbrunst ihres gemeinsamen Glaubens haben die ersten Christen zusammengehalten gegen die ganze Welt als Ein Herz und Eine Seele. In solch heiliger Liebe zu Gottes Wort und Evangelium haben die Väter unseres evangelischen Glaubens sich zusammengeschaart — ein kleines Häuflein zwar gegenüber einer Welt von Feinden, aber treu zusammenhaltend: Fürsten und Unterthanen, Geistliche und Laien; festverbunden wie eine Mauer durch Einen Glauben, Eine Liebe, Eine Hoffnung. Und solche feste, brüderliche Liebe, solche Einigkeit des Geistes thut Noth auch unserer heutigen evangelischen Christenheit mehr

als je. Man braucht ja fürwahr kein Apostel Johannes zu sein, man darf nur ein Auge haben für die Zeichen unserer Zeit, man darf nur ein Herz haben für das Wohl unserer Kirche, um recht herzlich, recht dringend, ja mit Seufzen und Thränen seinen Glaubensgenossen zuzurufen: Mehr Liebe, theure, evangelische Mitchristen, mehr Liebe zu den Brüdern, d. h., vor allem zu den Glaubensgenossen, dann aber zu allen Mitchristen, sind sie auch nicht Kirchengenossen, und zu allen Miterlösten, sind sie auch noch keine Mitchristen! Wenn man die Greuel des Kriegs ansieht, der jetzt in der Christenheit wüthet, die Ströme des Bluts, mit denen eins der schönsten Länder der Erde, der Garten Europa's, Italien gedüngt wird: muß uns nicht da der Seufzer aufsteigen: Ach daß zum politischen Hader nicht auch der Religionshader sich geselle, der schrecklichste von allen, daß wenigstens Friede werde, wo der Krieg sich am wenigsten ziemt, im Reich Gottes, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste! Darum mehr Liebe, meine Christen, mehr Liebe zu den Brüdern, damit wenigstens noch Ein Band des Friedens auf Erden bestehe, das Band der Religion! — Wenn man die Lieblosigkeit mit ansieht, mit welcher unsere evangelische Kirche von außen so vielfach geschmähet und gedrückt wird, wollen wir uns nicht da doppelt verpflichten, nicht Böses mit Bösem zu vergelten? Wollen wir da nicht immer wieder einander zurufen: Mehr Liebe, ihr evangelischen Christen, zeiget ihr den Andern mehr Liebe als sie euch zeigen; zeiget Liebe zu den Brüdern, auch zu den irrenden, auch zu den lieblosen Brüdern, damit man sehe, weß Geistes Kinder ihr seid! — Wenn man den Glaubenshader mit ansieht und die Religionszänkereien unserer Tage nicht nur zwischen Gläubigen und Ungläubigen selbst, nicht nur zwischen Katholiken und Evangelischen, sondern auch im Schooß der evangelischen Kirchen zwischen Lutheranern, Reformirten und Unirten, wenn man die Verwüstungen und Aergernisse wahrnimmt, welche Hochmuth, Eigensinn, Herrschsucht, Sektengeist anrichtet, auch auf dem Kirchengebiet, darf man da nicht mahnen und bitten: Mehr Liebe, ihr evangelischen Christen, mehr Liebe zu den Brüdern,

damit ihr nicht zum Spott werdet vor denen draußen! — Wenn man das große Arbeitsfeld ansieht, das der rettenden Bruderliebe aufgethan ist nicht nur in der Ferne unter den Heiden, sondern auch in Christenlanden und Christenstädten, unter Waisen und verwahrlosten Kindern, unter Armen und Kranken, unter Lehrlingen und Fabrikarbeitern, unter Gefangenen und Verbrechern — und bald vielleicht auch bei uns unter Verwundeten und Verkrüppelten: möchte man da nicht Allen, die Gott und den Herrn Jesum lieb haben, zurufen: mehr Liebe, Geliebte! mehr Liebe zu den Brüdern! Die Ernte ist so groß und der Arbeiter sind so wenige. — Wenn man die Vorwürfe mitanhört, die unsere evangelische Kirche von Alters her sich muß gefallen lassen — sie lehre einen Glauben ohne Werke, sie bringe es zu keiner Einheit, sie zerfalle in sich selber, — möchte man da nicht Allen zurufen, die es gut meinen mit der evangelischen Kirche: mehr Liebe, ihr evangelischen Christen, daß die Feinde verstummen müssen und die Lästerer beschämt werden.

Und wenn man sieht, was echte evangelische Liebe kann und vermag, wenn man einen Blick wirft in die segensreichen Anstalten und edlen Vereine, welche evangelische Liebe geschaffen hat, nicht nur vor Alters, sondern auch heutzutage, wenn man etwas gelesen hat von Franke's Waisenhaus in Halle, diesem Wunderdenkmal evangelischen Glaubens und evangelischer Liebe; wenn man etwas gehört hat vom rauhen Haus bei Hamburg, diesem lieblichen Rettungshaus, dieser großartigen Liebeskolonie, wo schon hunderte von verwahrlosten Kindern an Seele und Leib sind gerettet und aus jungen Verbrechern zu Gotteskindern erzogen worden, wenn man Kunde hat von dem gesegneten Liebesnetz, welches der Gustav-Adolfsverein zum Besten unserer zerstreuten Glaubensgenossen ausgespannt hat über alle Länder Europa's; wenn man einmal angezogen worden ist von dem begeisternden Lebenshauch eines evangelischen Kirchentags oder Missionsfests; ja wenn man auch nur die stille Arbeit eines wohlthätigen Vereins mitansieht, wie sie Gottlob! auch in unserer Stadt zu Dutzenden blühen — O meine Lieben, was könnte man da unserer evangelischen Kirche

in dieser bösen Zeit besseres wünschen als: Mehr Liebe! Mehr solche arbeitende, betende, suchende, rettende, thätige und aufopfernde Liebe, damit allenthalben die Verlorenen gesucht, die Betrübten getröstet, die Schwachen gestärkt, die Zerstreuten vereinigt und also das Reich Gottes gebaut werde in dieser armen verstörten Welt! — Nun Herr, unser Gott, der du die Liebe bist und der Urquell alles Guten, gieße du je mehr und mehr deine Liebe aus in unsere Herzen, damit wir dich lieben, der uns zuerst geliebet hat, und um deinetwillen die Brüder lieben und die Verlorenen suchen und den Feinden vergeben. Sieh an, o barmherziger Gott, den Jammer in der Welt und den Schaden in deiner Kirche, wehre der Ungerechtigkeit und der Lüge und dem Hochmuth und der Tyrannei in Staat und Kirche; laß es Alle erfahren, die auf dich trauen: Ein' feste Burg ist unser Gott, Ein' gute Wehr und Waffen —

Erhebe dich und steure
Dem Herzeleid auf Erd,
Bring wieder und erneure
Die Wohlfahrt deiner Heerd,
Laß blühen wie zuvor
Die Länder, die verheeret,
Die Kirchen, die zerstöret,
Richt aus der Asch empor!

Amen.

XXXI. Predigt (1 Brief Joh. 4, 20—21.)

von Stiftsprediger Dr. F. Ziel
zu Loccum.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Text: 1 Joh. 4, 20—21. So Jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

Liebe Christen! Unmittelbar vor den Worten unseres Textes steht das beweglich bittende und mahnende Wort des Apostels: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!"

Wie mag dies Wort in die Seelen der Christen, an die es zuerst gerichtet war, hineingefallen sein, welches Echo mag es in ihren Herzen gefunden haben? Wir dürfen wohl nicht zweifeln: als dies innig flehende Johanneswort an sie herantrat, da wird es bei den meisten unter ihnen geheißen haben: „Ja, ihn wollen wir lieben, ja, ihn lieben wir bereits, denn wir haben es geglaubt und erkannt, daß er uns in Christo zuerst geliebt." Und das wird auch bei Vielen unter ihnen die volle Wahrheit gewesen sein. Bei Vielen, aber auch bei Allen?

Es scheint nicht so. Vielmehr, wenn wir die Worte hören, die der Apostel in unserem heutigen Texte an sie richtet, so will es uns bedünken, als hätte er gefürchtet, es möchte jenes zuversichtliche: „Ja, wir lieben ihn," bei Manchen doch auf

Selbsttäuschung beruhen, als wäre er besorgt gewesen, es möchte die Liebe zu Gott, welche sich Alle zuschrieben, doch bei Manchen keine ächte und wahre sein.

Ja, gerade aus dieser heiligen Besorgniß heraus sind die Worte geredet, die ihr zuvor vernommen habt. Weil er, so viel an ihm war, alle seine Leser vor einer leicht möglichen, aber verhängnißvollen und seelengefährlichen Täuschung bewahren wollte, darum weist er sie hier mit so besonderem Nachdruck auf die Bruderliebe hin, als auf das Kennzeichen, an dem sie die Wahrheit und Aufrichtigkeit ihrer Gottesliebe prüfen sollten.

Meine Lieben! Hat der Apostel schon bei jenen ersten Christengemeinden, die doch noch in der ersten Liebe standen, Grund zu der Besorgniß gehabt, daß sich Manche unter ihnen über ihre Liebe zu Gott täuschen könnten, sollten wir denn die Möglichkeit solcher Täuschung nicht mehr zu besorgen haben? Hat der Apostel es für heilsam und nöthig erachtet, jenen ersten Christengemeinden, die doch noch in der ersten Liebe standen, mit so spürbarem Ernste das rechte Kennzeichen vorzuhalten, damit sie die Wahrheit ihrer Gottesliebe immer aufs Neue an ihm prüfen möchten, sollte uns denn diese selbe Prüfung nicht sehr nöthig und heilsam sein?

Der Herr wolle uns zu solcher Prüfung Gnade geben, wenn wir jetzt gleichsam aus dem Munde des h. Johannes heraus die Frage an uns gerichtet hören:

Liebst du ihn, der dich zuerst geliebt?

Laßt uns dabei den zwiefachen Zuruf unseres Textes beherzigen:

I. **Hüte dich vor einem voreiligen Ja!**

II. **Bedenke das rechte Kennzeichen!**

I.

Liebst du ihn, der dich zuerst geliebt? — Das ist, ob wir sie auch nicht in unserm Text geschrieben lesen, doch in der That die Frage, die zwischen den Worten des Apostels: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt," und zwischen dem, was er in unserem Texte zu uns sagt, mitten inne

steht. Eben weil ihm Alles daran lag, daß seine miterlöseten Brüder über diese Frage zu einer klaren, und wahren Antwort kämen, eben deßhalb hat er seiner Mahnung: „Lasset uns ihn lieben," die vor Selbsttäuschung warnenden und zur Prüfung auffordernden Worte unseres heutigen Textes sofort folgen lassen.

Die Frage selbst ist von dem größten Gewicht. Denn das ist ja klar: nur so viel wir Gott wirklich lieben und zwar den Gott, der uns in Christo, seinem eingebornen Sohne zuerst geliebt, ja so sehr geliebt, daß er ihn, sein Liebstes und Bestes für uns Sünder in den Tod gab, nur so viel ist überhaupt unser Christenthum werth. Wer ihn nicht liebt, der mag alles Mögliche sein, aber ein Christ ist er jedenfalls nicht.

Die Frage ist also auch für jeden Einzelnen von der größten Bedeutung, und es kommt eben Alles auf die Antwort an, welche der Einzelne darauf zu geben hat.

Nun, welches ist denn deine Antwort? Liebst du ihn, der dich zuerst geliebt?

Meine Lieben! laßt uns mit der Antwort nicht eilen, denn wenn der Apostel in unserem Texte anhebt: „So Jemand spricht, ich liebe Gott" — und dann sofort zeigt, daß solches Sprechen unter Umständen ein sehr übereiltes, ja, lauter Lug und Selbstbetrug sein könne, so ruft er uns damit von vorn herein Eins zu, nämlich dies: „Hüte dich vor einem voreiligen Ja!"

Es wäre in der That gut, wenn wir dieses apostolischen: „Hüte dich!" bei dieser Frage stets eingedenk wären. Viele sind das leider nicht, vielleicht die meisten Christen sind hier mit einem „Ja" nur allzusehr bei der Hand.

Wie geht das zu? Was bringt denn so Viele dazu, ohne daß sie geradezu Heuchler oder bewußte Lügner zu sein brauchten, auf diese Frage mit einem raschen „Ja" hervorzutreten, mit einem Ja, das doch so oft mit der Wahrheit nicht im Einklange steht?

Laßt uns dem einmal ein wenig näher nachspüren, und zu dem Ende in das Leben hineinschauen!

Da giebt es zuerst einen großen Haufen von Christen, —

wir können sie Gewohnheitschristen nennen, — Menschen, die ihr Christenthum äußerlich überkommen haben, bei denen es stets auf der Oberfläche geblieben, nie in die Tiefe gegangen ist. Sie besuchen gewohnheitsmäßig von Zeit zu Zeit die Kirche, gehen gewohnheitsmäßig von Zeit zu Zeit zum h. Abendmahl, nennen auch wohl gewohnheitsmäßig Gott den „lieben" Gott. Und weil sie das Alles thun, und von einem Hasse und einer Feindschaft gegen Gott in der That nichts wissen, so zweifeln sie gar nicht daran, daß sie gute Christen sind, und wenn man sie fragte, ob sie Gott lieb hätten, so würden sie diese Frage ganz unbedenklich mit einem Ja beantworten. Daß es noch himmelweit verschiedene Dinge sind: keinen Haß und keine Feindschaft gegen Gott haben, und: „Von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe ihn lieben," davon haben diese oberflächlichen Gewohnheitschristen kaum einmal eine Ahnung. Ihr „Ja" bedeutet also nichts, ist offenbarste Selbsttäuschung.

Neben diesen giebt es Andere, mit denen es allerdings ein gut Theil besser zu stehen scheint. Wenn sie die Predigt hören, so geschieht es nicht, wie bei jenen ersten, blos gewohnheitsmäßig, sondern sie haben wirklich ein gewisses Wohlgefallen daran. Wird ihnen gepredigt, wie lieb Gott die Menschen hat, wird ihnen insonderheit die auch dem Sünder nachgehende und suchende, die für den Sünder sich opfernde Liebe Gottes in Christo mit Wärme verkündigt, und mit beredten Worten vor die Augen gemalt, so bleibt ihr Herz dabei in der That nicht ungerührt und unbewegt, nein, sie fühlen sich manchmal tief ergriffen, allerlei fromme Gefühle und Empfindungen regen sich, die Thränen kommen ihnen wohl gar in die Augen, und die besten Entschließungen für die Zukunft steigen in ihnen auf. Fragt diese, ob sie Gott lieben, und sie werden sich keinen Augenblick besinnen, ja zu sprechen. Aber was ist es? Sie nehmen ihre frommen Gefühle für die Sache, ihre vorübergehenden Rührungen für die wirkliche Hingabe des Herzens an Gott, und — täuschen sich selbst.

Es giebt endlich noch Andere, die wirklich noch ein Mehreres als bloß solche fromme Gefühle und vorübergehende Rührungen aufweisen können. Vielleicht von Jugend auf

gründlicher unterwiesen im christlichen Glauben, haben sie wirklich die Erkenntniß gewonnen, daß Gott liebenswerth, ja über Alles liebenswerth ist, und was sie so erkannt haben, das erkennen sie auch willig an, ja sie sprechen es gelegentlich aus, und bekennen es laut, daß wir ihm nicht genug danken, daß Niemand ihm seine Liebe vergelten könne. Aber das ist nun auch Alles; daß ihre Erkenntniß auch in ihr Leben übergienge, daß sie nun auch Herz und Seele dem zur Gegengabe übergeben hätten, dessen väterliche Liebe in Christo Jesu sie erkennen und anerkennen, davon spürt man in ihrem Verhalten und in ihrem Leben eben nichts. Dennoch, fragt man diese: „Liebst du den, der dich zuerst geliebt?“ so werden sie sich darauf berufen, daß sie es erkennen und anerkennen, daß Gott liebenswerth ist, und werden unbedenklich ja sprechen. Sie verwechseln ihre Erkenntniß der Liebe Gottes mit der Liebe zu Gott und — täuschen sich.

Wir haben von Anderen geredet, aber Geliebte, wie steht es mit uns selbst? Haben wir etwa mit den Einen oder Anderen unter ihnen eine Gleiche? Finden sich etwa auch unter uns solche, welche, weil sie Gott den „lieben“ Gott nennen, und keinen Haß und keine Feindschaft wider ihn spüren, nicht anstehen zu meinen, daß sie Gott lieben? Oder solche, welche, weil sie bei der Predigt von der Liebe Gottes sich oftmals gerührt und bewegt fühlten, nicht zweifeln, daß sie Gott lieben? Oder solche, welche, gestützt auf ihre wirklich vorhandene Erkenntniß der Liebe Gottes, und auf ihre Anerkennung seiner Liebe, ein gutes Recht zu haben glauben, sich ihrer Liebe zu Gott zu rühmen, wie wenig auch das Leben mit dieser Erkenntniß stimme?

Liebe Brüder! Es könnte das doch leicht sein, denn der natürliche Mensch, der in uns Allen noch steckt, ist nur zu geneigt, den äußeren Schein für das innere Wesen zu nehmen, und sich um so mehr an den Schein zu halten, je mehr ihm das Wesen fehlt.

Welche Mahnung liegt für uns darin? Zunächst die, daß wir das Wort des Apostels in unserem Texte: „So Jemand spricht: Ich liebe Gott,“ — nicht überhören, daß wir vielmehr, wenn die Frage an uns herantritt: „Liebst du ihn,

der dich zuerst geliebt?" sein: „Hüte dich vor einem voreiligen Ja!" — allen Ernstes uns gesagt sein lassen.

Aber mit dem Allem wissen wir freilich noch immer nicht, wie wir mit der Antwort auf unsere Frage eigentlich daran sind, noch immer nicht, woran wir es denn nun erkennen und prüfen sollen, ob wir Gott wirklich lieben, oder ob wir uns mit unserer Liebe zu ihm doch etwa täuschen.

Nun, Geliebte, auch das läßt der Apostel uns wissen, denn er ruft uns in unserem Texte

II.

zweitens zu: „Bedenke das rechte Kennzeichen! Das rechte Kennzeichen, — welches ist denn das? „So Jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner," — so der Apostel.

Da hört ihrs. Wenn einer auch noch so oft Gott den „lieben" Gott nennt, wenn einer auch noch so fromme Gefühle hat bei der Predigt von der Liebe Gottes, wenn einer auch noch so klar erkennt, und noch so willig anerkennt, daß Gott unendlich liebenswerth ist, er haßte aber einen seiner Brüder, einen seiner Mitchristen und Miterlöseten, statt ihn zu lieben, wie Gott ihn liebt, der täuscht sich gröblich über sich selbst, ja, der ist nichts anderes als ein Lügner, wenn er dennoch spricht: „Ich liebe Gott."

Seht da die Bruderliebe, sie ist das Kennzeichen, an dem wir unsere Liebe zu Gott erkennen, sie ist der Prüfstein, daran wir die Aechtheit unserer Gottesliebe prüfen sollen. Auf dies Kennzeichen weist der Apostel uns hin, eben da er uns ermahnt: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!" und thut das in seinem ganzen Briefe immer aufs Neue mit dem größten Nachdruck, und thut das auch mit dem vollsten Rechte. Wie könnte er auch anders? Siehe, der Bruder, d. i. der Christenmensch, der Erlöste des Herrn trägt das Ebenbild Gottes in sich. Wie verdunkelt und entstellt durch die Sünde es auch war, dadurch, daß er ein Christ geworden, ist es in ihm erneuert. Was folgt daraus? Nothwendig und unabweislich dies: „Wer Gott, das Urbild wirk-

lich lieb hat, der muß auch das Göttliche in seinen Ebenbildern, der muß auch das Göttliche in seinen Brüdern lieben." Umgekehrt: „Wer den Bruder nicht liebt, wer kalt und gleichgiltig gegen sein Wohl und Wehe ist, wer in dieser seiner Kälte und Gleichgiltigkeit bereits den Keim des Hasses gegen ihn in seinem Herzen hat, — denn der Apostel kennt hier keine Mittelstufen, läßt wenigstens keine Mittelstufen gelten, — der liebt auch Gott nicht," und wenn er dennoch spricht: „Ich liebe Gott," so ist er eben ein — Lügner. Ja, das Kennzeichen steht da, und es ist ein sicheres. Nur so viel wir die Brüder und in ihnen das göttliche Ebenbild herzlich und aufrichtig lieben, nur so viel lieben wir den, der uns zuerst geliebt. Ohne sie, die aufrichtige, herzliche Liebe zu den Brüdern ist alle vermeintliche Liebe zu Gott nur Einbildung, Täuschung, Selbstbetrug.

Damit wir das um so deutlicher erkenneten, fährt der Apostel fort: „Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?

Es ist das schlechthin unmöglich, will der Apostel sagen, und er folgert diese Unmöglichkeit aus der Art der menschlichen Liebe. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß alle menschliche Liebe nach einem ihr nahen und sichtbaren Gegenstande verlangt, daß es ihr um so leichter wird zu lieben, je näher sie den Gegenstand ihrer Liebe um sich und vor sich hat. Weil nun Gott unsichtbar ist, weil ihn Niemand weder sehen noch unmittelbar fühlen kann, so ist es dem Menschen in gewisser Weise allerdings schwer gemacht, Gott zu lieben.

Was folgt daraus? Unmittelbar dieses: „Wer nicht einmal das Leichtere thut, wer nicht einmal das sichtbare Abbild liebt, was Gott ihm täglich in dem Bruder vor die Augen stellt, der wird das Schwerere noch viel weniger üben." Wer also sagt, daß er Gott liebt, den er nicht siehet, und liebt doch den Bruder nicht, den er siehet, von dem ist es gewiß, daß er weder Gott noch die Brüder liebt.

Und eben weil es sich so verhält, weil das Eine nicht sein kann, ohne das Andere, die rechte Gottesliebe nicht ohne die

rechte Bruderliebe, und die rechte Bruderliebe nicht ohne die rechte Gottesliebe, weil beide einander nothwendig bedingen, so hat auch Gott selbst die Liebe zu ihm und die Liebe zu den Brüdern unauflöslich mit einander verschlungen und verknüpft. Daran erinnert uns der Apostel zuletzt, wenn er spricht: „Und das ist sein Gebot, das er uns gegeben hat, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe."

Dies Gebot Gottes, das die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Brüdern in eins verknüpft, wir haben es aus dem Munde Christi selbst gehört, — denkt nur an seine Unterredung mit dem Pharisäer, der den Herrn fragte nach dem größten Gebot, und an die Antwort, die er ihm gab. Und wie sehr er das zweite dem ersten gleich setzte, das wissen wir auch — denkt nur an sein Wort: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt."

Ist dies aber das Gebot Gottes, durch den Sohn Gottes selber uns verkündigt, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe, daß sich die wahre Gottesliebe durch die Bruderliebe erweisen und bewähren müsse, was ist denn zu sagen von denen, welche dies ausdrückliche Gebot Gottes und Christi verachten, was zu sagen von denen, die die Brüder, die sichtbaren Ebenbilder des unsichtbaren Gottes nicht lieben, und dennoch sprechen: „Ich liebe Gott?" Es ist eben nichts anderes von ihnen zu sagen, als was der Apostel in unserem Texte von ihnen gesagt hat: „Sie sind Lügner." Und wie sie, so ist auch ihr ganzes Christenthum, es ist eine bloße Redensart, durch und durch hohl und lügenhaft.

Das ist der Ernst, der gewaltige Ernst dieses apostolischen Wortes. Dieser heilige Ernst des Jüngers, den der Herr lieb hatte, der in der Liebe zu seinem Herrn auch die Brüder lieb hatte, ja, der gerade aus rechter Bruderliebe heraus auch dies ernste Wort zu uns geredet hat, durchdringe und erfülle uns, wenn wir nun an dem rechten Kennzeichen uns prüfen, ob wir ihn lieben, der uns zuerst geliebt. Dies rechte Kennzeichen, wir haben es gehört, es ist die Bruderliebe. Keine aufrichtige Gottesliebe ohne aufrichtige Bruderliebe.

Wohlan, so prüfe dich vor Gott, liebst du die Brüder? Frage dich nicht, ob du dein eigen Fleisch und Blut, dein Weib und Kind, deine nächsten Angehörigen, auch nicht, ob du deine Freunde und Wohlthäter lieb hast. Die kann man lieben und hat damit doch nur jene natürliche, selbstsüchtige, eigennützige Liebe, von der der Herr Christus sagt, daß damit die Sünder ihre Liebhaber auch lieben. Frage dich vielmehr, ob du die Brüder lieb hast. Deine Brüder sind Alle, für welche die höchste Liebe, für die unser Herr Jesus Christus sein Blut vergossen hat, die Nahen, wie die Fernen, die Hohen, wie die Niedrigen, die Reichen, wie die Aermsten. Frage dich, liebst du diese deine Brüder, darum weil Christus sie erlöset, darum, weil sie, wenn auch mannigfach verdunkelt, doch das Ebenbild Gottes an sich tragen? Liebst du sie eben um deswillen aufrichtig und herzlich, nicht bloß mit schönen Worten, sondern mit der That und mit der Wahrheit? Ist es dir ein Bedürfniß, eine Lust und eine Freude, ihnen beizuspringen, wenn du sie in Noth weißt, sie zu besuchen, wenn sie krank sind, sie zu trösten, wenn sie traurig sind, sie aufzurichten, wenn sie angefochten sind, ihnen mit sanftmüthigem Geist zurecht zu helfen, wenn sie abgeirrt sind? Wirst du auch nicht müde, solche barmherzige Bruderliebe an ihnen zu üben, selbst wenn deine Liebe einmal verkannt, oder mit Undank zurückgewiesen würde? Ermüdest du deshalb nicht, auch bei einem Widersacher und Feinde nicht, weil du selbst die Liebe deines Gottes geschmeckt und erfahren hast, seine Liebe, die nicht müde geworden ist, dir immer wieder nachzugehen, dich immer wieder zu suchen, zu trösten, zu tragen, aufzurichten, und mit Gnade und Barmherzigkeit in Christo Jesu zu überschütten, wie oft du dich auch von ihr abgekehrt und all' ihre Treue mit Undank vergolten hattest?

Oder wüßtest du etwa von dem allem wenig oder nichts, dächtest immer nur zuerst an dich und meintest die Andern könnten für sich selber sorgen, gingest kalt und gleichgiltig an ihnen vorüber, hättest kein Herz für ihre Noth, kein freundlich Wort, aber wohl ach! so manches bittere, harte, verletzende Wort für sie, könntest ihnen wehe thun, und fühltest dich doch nie gedrungen, ihnen dein Unrecht abzubitten, zögest wohl gar

deine Hand zurück, wenn sie dir die ihrige zur Versöhnung reichten, und könntest es über dich bringen, in Hader und Feindschaft mit ihnen dahin zu leben, und bei dem allem vielleicht dennoch meinen, du liebtest Gott! O höre das Wort des Apostels, es ist deines Gottes Wort an dich: „So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner."

Wie es nun aber auch mit uns stehen möge, das rechte Kennzeichen steht da, der Apostel hat es hoch in unserem Texte aufgerichtet. Wohlan, bedenke es wohl, und prüfe dich daran, so oft die Frage an dich herantritt: Liebst du ihn, der dich zuerst geliebt? Das aber ist gewiß und ich wiederhole es zum Schluß: „Nur so viel wir die Brüder lieben, aufrichtig und herzlich, nur so viel lieben wir Gott, und nur so viel wir Gott aufrichtig und herzlich lieb haben, nur so viel lieben wir die Brüder."

Der Herr selbst aber schreibe das Wort des Apostels in unser aller Herzen, daß wir vor einem voreiligen Ja uns hüten, und uns nicht zum Schaden unserer Seele über uns täuschen. Der Herr selbst durchdringe und erfülle uns je mehr und mehr mit Seiner Liebe, daß wir von ganzem Herzen ihn lieb haben, und in ihm die Brüder! Amen.

XXXII. Predigt (1 Brief Joh. 5, 1. 2.)

vom **Herausgeber.**

Text: 1 Joh. 5, 1. 2. Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren. Und wer da liebet den, der

ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten.

Die Geburt aus Gott, von welcher unser heutiger Text redet, besteht darin, daß wir durch Christum in die göttliche Gemeinschaft eingepflanzt werden, und daß die göttliche Gabe der Wiedergeburt uns mitgetheilt, und damit der Grund zu einem neuen Leben und Wesen in uns gelegt wird. Eine solche Neugeburt thut uns unumgänglich noth, denn ohne sie bekommen wir das Reich Gottes nicht einmal zu sehen, geschweige denn zu ererben. Sie ist nicht unser Werk, sondern ganz und gar das Werk Gottes. Sie wird nicht etwa durch den Glauben und die Liebe bewirkt, wovon unser Text auch redet; denn dieser Glaube und diese Liebe sind Aeußerungen des neuen, innern Lebens, und setzen dasselbe voraus; sie kommt vielmehr zu Stande durch jene Salbung, von welcher der Apostel im zweiten Kapitel, Vers 20 redet, und welche für uns die h. Taufe ist. Durch dieses göttliche Gnadenmittel werden wir in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes hineinverpflanzt, und wird die Gabe der Wiedergeburt uns geschenket, und damit das neue Leben in uns begründet.

Aber nicht alle Getauften bleiben in dem guten Stande, in den sie durch die Taufe versetzt worden sind, nicht bei allen wird die Gabe der Wiedergeburt geweckt, nicht bei allen entfaltet sich das neue Leben so, daß sie nicht mehr im alten, sondern im neuen Leben wandeln würden, und sie alle gehören schließlich trotz ihrer Taufe nicht zu denen, die aus Gott geboren sind. Wer zu ihnen zählt, und was sich bei uns finden muß, wenn auch wir zu ihnen gehören wollen, das sagt uns unser heutiges Texteswort, indem es uns die Hauptkennzeichen der aus Gott Geborenen vorhält. Wir erfahren daraus, daß wir erfunden werden müssen erstlich

im Glauben, daß Jesus sei der Christ,

und zweitens,

in der Liebe, nicht nur zu Gott, sondern auch zu den Brüdern.

Diese beiden Punkte lasset uns nun unter dem Beistande des h. Geistes weiter mit einander betrachten.

I.

„Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren.“ Was heißt: „Jesus ist der Christ?“ Es heißt: „Jesus von Nazareth, der vor 1800 Jahren zu Bethlehem in einem Stalle geboren wurde,“ der während seines Erdenwandels zu den Aermsten gehörte, so daß er von sich sagen mußte: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege,“ und der endlich, verworfen von seinem eigenen Volke, am Kreuz auf Golgatha wie ein Verbrecher starb, der und kein anderer sei der Christ, d. h. derjenige, den Gott gleich nach dem Sündenfalle den Menschen zum Retter aus der Gewalt des Teufels und alles Bösen verheißen hat, der Same Abrahams, in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, das Heil Gottes, auf welches der sterbende Erzvater Jakob gewartet hat; der Held aus dem Stamme Juda, dem die Völker anhangen sollten, der König aus dem Hause Davids, dessen Stuhl ewiglich währen, und dessen Königreich kein Ende nehmen sollte; der Immanuel, von welchem Jesaias weissagte und dem die Namen zugehören: „Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Vater der Ewigkeit, Friedefürst; die Hilfe aus Zion und der Trost Israels und aller Heiden,“ in welchem der Menschheit alles Heil, alles Licht und Leben Gottes erscheinen sollte, und von dem die Worte gelten sollten: „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr selig werden, denn euer Heil stehet allein bei mir.“ — Wer ein solcher Christ für die Menschheit sein sollte, konnte selbstverständlich kein bloßer Mensch und überhaupt keine Kreatur Gottes sein, sondern er mußte Gott selber sein. Darum ist dem Apostel Johannes auch der Name Christ gleichbedeutend mit dem Namen „Sohn Gottes,“ wie folgende Stellen unseres Briefes deutlich beweisen: Kap. 5, 5. 13.; 4, 2. 15.

Was heißt nun „glauben, daß Jesus sei der Christ?“ Glauben im Sinne unseres Apostels heißt nicht etwa nur so

viel als für wahr gelten lassen, daß Jesus sich selbst für den verheißenen und erwarteten Christ ausgegeben und bezeuget, und Glauben für dieses sein Zeugniß von seinen Jüngern gefordert und endlich auch gefunden habe; auch nicht bloß so viel als das Zeugniß Jesu und der Apostel so für wahr halten, wie man etwa eine historische Thatsache für wahr hält, z. B. daß Hermann den Varus besiegt, oder Luther die päpstliche Bannbulle verbrannt habe; sondern dieses Zeugniß in seinem eigenen Interesse für heilige Wahrheit halten, den Herrn Jesum eben für seinen Christ, für seinen eigenen und einzigen Retter und Seligmacher ansehen, an ihn sich entschieden hingeben, und ihn mit aller Kraft des Herzens ergreifen, und fest halten, wie Paul Gerhard es in den Worten ausspricht:

Bitte, wollst mir Gnade geben,
Dich aus aller meiner Macht
Zu umfangen Tag und Nacht,
Hier in meinem ganzen Leben;
Bis ich dich nach dieser Zeit
Lob und lieb in Ewigkeit.

Zu solchem Glauben kann es nur da kommen, wo der Mensch sein Sündenverderben gründlich erkannt und gelernt hat, sich als einen verlorenen und verdammten Sünder zu betrachten. So lange ein Mensch noch gleichgiltig in der Welt dahinlebt, so lange er noch mit sich selbst zufrieden ist, und das Leben nach dem Fleische und nach den Gewohnheiten der Welt für recht und gut hält, so lange kommt es bei ihm zu solchem Glauben nicht; denn er hat in solchem Zustand kein Bedürfniß nach dem Christ, er sieht nicht ein, daß er krank ist, daß er sich selbst in alle Ewigkeit nicht helfen kann, und daß keine menschliche Macht und Kunst ihn aus seinem Elend zu retten vermag. Erst wenn wir erkennen, daß wir täglich sündigen, erst wenn uns die tausendfachen Befleckungen und Versäumnisse, und besonders auch die unzähligen argen Gedanken recht zur Sünde geworden sind, erst dann erkennen wir, daß wir todtkranke Menschen sind, denen nur ein göttlicher Arzt helfen kann. Es hält unsäglich schwer, uns bis zu diesem Punkte zu bringen, und darum ist es auch um den Glauben,

daß Jesus der Christ sei, keine geringe und leichte, sondern eine überaus schwere Sache, wozu nur wenige sich bringen lassen.

Aber hat denn dieser Glaube nun auch einen soliden Grund, und ist es auch gewißlich wahr, daß der Herr Jesus der Christ ist, oder ist es eitel Lug und Trug, wie Viele behaupten?

Wir können auf diese Frage mit getrostem Muthe antworten, es ist gewißlich wahr und keine grundlose Behauptung, daß Jesus der Christ ist. Es ist dies so wahr, als das Andere wahr ist, nämlich, „daß wir alle Sünder sind, und daß die Sünde der Leute Verderben ist.“ Wir beweisen uns tagtäglich als Sünder, und daß die Sünde der Leute Verderben ist, das kann man zu allen Zeiten und an allen Orten mit Augen sehen und mit Händen greifen. So sichtlich und so handgreiflich aber hat sich der Herr Jesus auch als den Christ bewiesen. — Die Jünger unseres Heilandes gehörten schon vor ihrer Jüngerschaft zu den Israeliten, welche auf den verheißenen Messias oder Christ warteten. Damals schon hatten sie eine bestimmte Meinung und Vorstellung von diesem Messias, die aber ganz und gar nicht mit der ärmlichen Erscheinung des Herrn Jesu harmonirte; denn sie meinten, mit ihrem ganzen Volke, der Messias müßte auch ein äußerlicher Christ oder Gesalbter sein, ein König mit einer weltlichen Macht und Herrlichkeit sonder Gleichen. Alte eingefleischte Meinungen und Vorstellungen läßt man aber nicht so leicht fahren, besonders wenn man wähnt, sie seien dem Worte Gottes gemäß. Wie zäh besonders die Juden daran festhalten, bezeugt ihre Geschichte seit Jahrtausenden. Die Jünger unseres Heilandes waren durchaus keine leichtsinnigen und leichtgläubigen Leute, die von den von Hause aus mitgebrachten Glaubenslehren und Vorstellungen sich so leichthin hätten abbringen lassen. Sie waren vielmehr auch solche zähe Naturen, und es kostete den Herrn unsägliche Mühe und Geduld, wie die evangelische Geschichte vielfach bezeugt, sie aus dem alten Glauben heraus, und in den rechten Glauben an ihn hinein zu bringen. Aber die Jünger haben endlich doch von ihrem eigenen Messiasbilde gelassen, und aus tiefster Ueberzeugung geglaubt, daß Jesus

sei der Christ. Wie ist es denn hiezu gekommen? Dadurch, daß der Herr Jesus sich ihnen geoffenbaret hat. Er erwies sich ihnen in all' seinen Worten und Werken, und in seinem ganzen Wesen als den Christ; er hatte Worte des ewigen Lebens, wie sie in aller Welt Niemand hatte; er hatte Heil und Hilfe für allen und jeden Schaden der Menschheit, nicht nur für allen äußerlichen, auch den größten, sondern auch für allen innerlichen, für Sünden und Seelenschaden. Er konnte alle Traurigen trösten, alle Mühseligen und Beladenen erquicken, und ihnen Ruhe geben für ihre Seelen; von ihm gingen Ströme des lebendigen Wassers aus, so daß er in die lebensarme, und doch so lebensdurstige Menschheit hineinrufen konnte: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke." Und seine Jünger, die ihn täglich sahen und hörten, mußten endlich bezeugen: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Bei solcher Offenbarung des Herrn entstand im Innern der Jünger ein heftiger Kampf; das Alte, das sie von Hause aus in die Schule Christi mitgebracht hatten, rang mit dem Neuen, das sie von ihm empfingen. Lange schwankten sie hin und her, bis sie endlich sagen mußten: „Du bist mir zu stark geworden, und hast mich überwunden." Schon vor seinem Leiden und Sterben, wenn sie die Macht seiner Lebensworte so recht tief zu fühlen bekommen hatten, oder wenn sein wunderbares Wirken einen überwältigenden Eindruck auf sie gemacht hatte, hieß es bei ihnen: „Du bist Christus, der Sohn Gottes." Doch kam es während dieser Zeit bei ihnen noch nicht zur völligen, unwandelbaren Gewißheit dieses Glaubens, wie uns besonders die Passionsgeschichte bezeugt. Was ihnen zu einer Zeit gewiß war, wurde ihnen zu einer andern Zeit, unter andern Umständen und Eindrücken wieder ungewiß. Aber als er auferstanden war, und sich ihnen als der Lebendige und Verklärte erzeigte, als er ihnen das Geheimniß seines Leidens und Sterbens enthüllte, und sie endlich mit seinem h. Geiste erfüllte, da wurde es ihnen zweifellos gewiß, daß er der Christ sei; da wurde ihr Glaube an ihn so fest und unbeweglich, daß ihn nichts in aller Welt mehr erschüttern konnte.

Dieser Glaube mußte hernach noch durch viele und unerhörte Feuerproben hindurchgehen; sie mußten um seinetwillen das Schwerste ertragen, und das Härteste erdulden, was nur Menschen möglich ist, aber ihr Glaube hat jedwede Probe bestanden, sie blieben bis zum Tode am Kreuz, oder in den Flammen bei dem Bekenntniß: „Jesus ist der Christ, der Sohn Gottes, unser einiger Retter und Seligmacher."

Zu solchem Glauben sollte es nun auch bei uns kommen, denn er ist das gewisse Merkmal der Geburt aus Gott. Und sollte ein solcher Glaube jetzt nicht mehr möglich sein? Ist der Herr Jesus als der Christ heute wohl weniger bezeugt, als in den Tagen der Apostel? Nein, er ist gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe. Sein Wort ist heute noch dasselbe einzige und unvergleichliche Lebenswort; wo es nicht ist, da herrscht noch geistlicher Tod, da ist es noch wüste und leer im Innern der Menschen; wo es aber hinkommt und lauter und rein gepredigt wird, da regt es sich, da entsteht ein neues geistliches Leben, wie die Kirchen- und Missionsgeschichte aller Jahrhunderte bezeugt, da kommt es zur Buße und Bekehrung und zu dem seligen Bekenntniß: „Er hat mich gerettet und selig gemacht." Dieses Bekenntniß, von unzählig vielen Menschen aus der Tiefe des Herzens ausgesprochen, wird sonst von niemand Anderem bekannt. Kein Jude bekennt, daß Moses, kein Türke, daß Muhammed ihn selig gemacht habe; was darum die Christen von ihrem Herrn bezeugen, steht ganz einzig in der Geschichte der Menschheit da; und die solches bezeugen, es waren immer die Ernstesten und Gewissenhaftesten in allen Nationen und Generationen. Schon dieses einstimmige Zeugniß so unzählig vieler und tief ernster Zeugen sollte uns dahin bringen, daß wir den Herrn Jesum mit allem Ernste für den Christ hielten; allein das wäre dann doch noch nicht der Glaube, von dem Johannes in unserm Texte redet, denn dieser gründet sich nicht mehr nur auf das Zeugniß Anderer, sondern auf eigene selige Erfahrung. Du mußt den Herrn Jesum an dir selbst als den Christ, als den Retter von der Sünde, als den Seligmacher erfahren, wie ihn die Apostel erfahren haben; du mußt wie jene dich zu seinen Füßen setzen, und

ernstlich und aufmerksam hören, was er dir sagt. Wo du sein Wort recht zu Herzen fassest, da bleibts auch bei dir nicht beim Alten, sondern es geht aus Nacht zum Licht, aus dem Tode zum Leben. Du lernst dein Verderben immer mehr erkennen, und wirst dadurch angetrieben, bei ihm Hilfe zu suchen, und keiner noch, der bei ihm wirklich Hilfe gesucht hat, ist je zu Schanden geworden; auch du wirst erfahren dürfen, daß der Herr Jesus der Christ, der einzige Retter und Seligmacher der Sünder ist; du wirst den Trost der Vergebung deiner Sünden, den Frieden Gottes und die Gabe des h. Geistes in dein Herz bekommen, und damit dann auch die unerschütterliche Glaubensgewißheit, daß Jesus der Christ sei. Und du wirst selig sein bei solchem Glauben, denn das Wort und der Geist Gottes bezeugen es dir, daß auch du zu denen gehörest, die aus Gott geboren sind.

II.

Das Leben derer, die aus Gott geboren sind, ist vor allem ein Leben des Glaubens an Christum, den Sohn Gottes, wie uns dies der erste Theil unseres Textes bezeugt; es ist zugleich aber auch ein Leben der Liebe, wie uns dies vor Augen gestellt wird in den weitern Worten unseres Textes: „Und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten." Die christliche Liebe ist vor allem eine Liebe zu Gott. Diese Liebe ist uns ja vom alten und neuen Testament als erste und oberste Pflicht hingestellt. Da heißt es: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, das ist das vornehmste Gebot!" Und gewiß verlangt das Wort Gottes damit nichts Unbilliges von uns, sondern nur was durchaus recht und billig ist. Ja, es ist recht und billig, daß wir Gott lieben, denn nichts und Niemand ist solcher Liebe werth, wie er. Er ist schon an und für sich über Alles zu lieben, denn er hat nichts Böses und Unreines an sich. An ihm findet sich schlechthin nichts, was zu hassen und zu tadeln, oder nicht zu lieben wäre, denn er ist durch und durch

gut. In ihm findet sich das Gute nicht nur in höchster Fülle, sondern auch in höchster Vollkommenheit; Alles in und an ihm fordert nur zur Liebe gegen ihn auf, und darum ist er das liebewertheste Wesen, das schon um sein selbst willen über Alles zu lieben ist.

Er ist aber von uns besonders auch zu lieben um der der Liebe willen, die er uns erzeiget hat. Eben gegen uns Menschen hat er den Reichthum seiner Liebe am überschwenglichsten geoffenbaret. In seinem Verhalten zu uns ist es aller Welt kund geworden, wie in nichts Anderem, daß Gott die Liebe ist. Wo denn? fragt vielleicht Eines und das Andere, ich weiß nichts von der Liebe Gottes, mir hat er keine erzeiget! O gewiß auch dir. Johannes, dieser ausgezeichnete Kenner der Liebe Gottes, würde ohne Zweifel auch dir, der du so sprichst, ausbündig nachweisen können, daß du keinerlei Ursache zur Klage gegen Gott hast, daß vielmehr auch an dir die Liebe Gottes groß und preiswürdig sich erzeiget hat, und du ihm allen Dank und alle Liebe schuldig bist. Gehörst du zu denen, die noch nicht im Glauben an den Sohn Gottes und darum auch noch nicht in der Wiedergeburt und Kindschaft Gottes stehen, so ist dir allerdings die eigentlichste Liebesoffenbarung Gottes noch unbekannt. Allein auch da kann man dir sagen: Alles, was du bist und hast, verdankst du der Liebe Gottes. Er hat dich geschaffen, nicht, weil er mußte, sondern weil es sein freier Liebeswille war, er hat dir Leib und Seele, alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben, wahrlich, Gaben von unvergleichlichem Werthe. Und seither hast du tagtäglich von der Liebe deines Gottes gelebt; denn was du täglich genießest, ist nicht dein Eigenthum, wenn du es auch dein eigen nennest, sondern ist Gabe und Eigenthum deines Gottes. Und daß du den unzähligen Gefahren, die das Menschenleben von Anfang an und allüberall umgeben, nicht erlegen bist, das verdankst du nicht deiner eigenen Kunst und Geschicklichkeit, sondern ganz nur dem allmächtigen und allgegenwärtigen Gott, der dich behütet und bewahret hat mit mehr als Mutterliebe. Was er einst seinem Volke Israel gesagt hat, gilt auch dir: „Ich habe dich getragen, wie ein Adler seine Jungen, und wie ein Mann

seinen Sohn trägt. — Gehörst du aber zu denen, die im Glauben stehen, dann weißt du noch von ganz andern Offenbarungen der Liebe Gottes. Gott will nicht, daß Jemand verloren gehe, er will uns helfen, nicht äußerlich und scheinbar nur, sondern innerlich und für immer. Er sah uns in der Gefahr schweben, eine völlige und ewige Beute des Bösen zu werden; Niemand als nur er konnte uns aus dieser Gefahr erretten, und auch er konnte es nicht durch Machtsprüche thun, sondern nur durch Opfer, und zwar durch Opfer, die nicht nur uns als solche erscheinen, sondern die es auch für ihn waren. Der Vater mußte den eingebornen Sohn, den ewigen Gegenstand seiner unendlichen Liebe dahingeben; der Sohn mußte aus dem Schooße des Vaters und aus seiner ewigen Gottesherrlichkeit ausgehen und ein armer Mensch werden und für uns den allerbittersten und schmachvollsten Tod erleiden; so und so allein sind wir erlöst worden. Das ist die größte Gottesthat, von der Himmel und Erde wissen, und worin Gott der Menschenwelt eine Liebe erzeiget hat, die alles Denken, nicht nur der Menschen, sondern auch der Engel weit übersteigt.

Aber nicht nur der Menschheit im Ganzen, sondern auch jedem einzelnen Menschen erzeigt Gott solche Liebe. Wie ein guter Hirte dem verlorenen Schafe nachgeht, so geht Gott dem Sünder nach auf all seinen Wegen; er müht sich ab, wie nur immer die Liebe sich abmühen kann, um den Menschen dahin zu bringen, daß er des nun vorhandenen Heiles theilhaftig werde, daß der vom Fleisch Geborene ein aus dem Geiste und aus Gott geborener Mensch werde. Auf dieses Thun Gottes deutet Johannes in unserem Texte hin. Er hätte sagen können: „Wer Gott liebt, der liebt auch die Kinder Gottes," aber es ist gewiß nicht ohne Bedeutung, daß er statt dessen sagt: „Wer den liebet, der ihn geboren hat." Er will uns damit recht nachdrücklich sagen, daß die Geburt aus Gott nicht unser, sondern Gottes Werk sei, um welches willen wir ihm ganz besonders zu kindlicher Liebe verpflichtet seien. Freilich wer die Geburt aus Gott für nichts achtet, der will auch nichts von der für ihn daraus entstehenden Liebespflicht wissen. Den Kindern Gottes aber muß diese Geburt über Alles gehen, sie

müssen in ihr die größte Wohlthat erkennen, die ihnen widerfahren kann, und sie müssen darum eben in ihr eine besonders große Erweisung der Liebe Gottes sehen, wie der Apostel es im dritten Kapitel unseres Briefes ausspricht in den Worten: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!" Wer Gott in seiner Alles unendlich überragenden Herrlichkeit und Majestät, und den Menschen in seiner tiefen Verkommenheit erkennt, dem ist es unfaßlich, daß Gott in ein so inniges Verhältniß zu den Menschen eintreten sollte, und er bleibt mit Johannes staunend und bewundernd vor diesem Abgrund der Liebe Gottes stehen und betet an.

Die Wiedergeborenen erkennen die Liebe Gottes, und sind im Innersten ihres Wesens davon ergriffen, wie von nichts anderem, so daß es bei ihnen heißt:

Wie bist du mir so hoch gewogen,
Und wie verlangt dein Herz nach mir!
Aus Liebe sanft und stark gezogen,
Neigt sich mein Alles auch zu dir.
Du traute Liebe, liebstes Wesen,
Du hast mich, ich hab' dich erlesen.

Nun sagt der Apostel in unserem Texte, daß, wo die rechte Gottesliebe vorhanden sei, da finde sich auch die rechte Menschenliebe. Zu dieser verpflichtet uns Gottes Wort ebenso, wie zu jener. Unser Heiland sagt ja, daß dem Gebot der Gottesliebe das andere gleichkomme: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Diese Nächstenliebe ist mancherlei Art. Der Herr Jesus macht seinen Jüngern eine allgemeine Liebe, die sich auf alle Menschen erstreckt, zur Pflicht. Sie sollten nicht nur die lieben, die sie wieder lieben, von denen sie nur Gutes erfahren, die ihnen freundlich und liebenswürdig begegnen, wo die Liebe eine leichte Sache ist und keine Selbstverleugnung kostet, sondern sie sollten auch die lieben, die nicht liebenswürdig sind, die ihnen feindselig begegnen; denn er sagte ihnen in seiner Bergpredigt: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid, eures Vaters im Himmel; denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet

regnen über Gerechte und Ungerechte." Von dieser allgemeinen Liebe redet Johannes aber in unserem Texte nicht, sondern von der Liebe, von welcher unser Heiland auch oft redet, und die er in den Worten meint: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt; ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet." Die Liebe zu den Gläubigen, oder zu den Kindern Gottes meint der Apostel. Die Gläubigen, das sind nicht die Lieblinge der Welt, sondern sie eben wurden von Anfang an und zu allen Zeiten von der Welt gehaßt und verachtet. Sie sind durch ihren Glauben, ihre Liebe und ihre Frömmigkeit ein Licht, das die Welt über ihr weltliches Leben straft und richtet, und der Weltmensch pflegt immer den zu hassen, durch den er gestraft und gerichtet wird. Nun eben diese von der Welt gehaßten und verachteten Gläubigen lieben alle diejenigen, welche Gott lieben; sie thun es, weil es so der Wille und das Gebot ihres Gottes und Heilandes ist; sie thun es aber auch, weil es in der Natur der Liebe Gottes liegt. Es ist natürlich, daß Geschwister sich unter einander lieben und die, welche es nicht thun, sind unnatürlich und verleugnen ihr eigenes Blut. Durch die Geburt aus Gott werden die Menschen in höherer und wesentlicherer Weise mit einander verschwistert, als durch die natürliche Geburt, und es liegt nun auch in dieser höheren Natur, daß die, welche ihrer theilhaftig geworden sind, sich gegenseitig lieben; die es nicht thun würden, die würden eben damit ihre bessere Natur verleugnen. Ferner ist es auch natürlich, daß die Kinder um der Eltern willen geliebet werden und das um so mehr, wenn sie den Eltern ähnlich werden, und ihre Art an sich tragen. So liebte David den Mephiboseth, weil er der Sohn seines Herzensfreundes Jonathan war, den er liebte, wie seine eigene Seele. Wie viel mehr werden Kinder Gottes einander lieben, da sie wissen, daß Gott ein Jedes in der väterlichsten und herzlichsten Weise liebt, und da die aus Gott Gebornen ihres himmlischen Vaters Art an sich tragen, und ihm immer mehr ähnlich werden. Zwar haben sie hier noch Sünde und Gebrechen an sich, was die Liebe allerdings erschwert; sie müssen getragen und es muß ihnen täglich ver-

geben werden. Aber gleichwohl tragen sie hier schon einen himmlischen Schatz in sich. Das Wort unseres Heilandes in seinem hohepriesterlichen Gebet gilt von ihnen Allen: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast," und diese göttliche Herrlichkeit ist lebendig und kräftig in ihnen, und ergreift nach und nach ihr ganzes Wesen, verändert und erneuert es, so daß sie endlich vor Gottes heiligen Augen dastehen als reine, fleckenlose Wesen, als neue Kreaturen, von denen es heißt: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden." Wie man einen Kronprinzen ansieht und behandelt, nicht nur nach dem, was er ist, sondern vornämlich, nach dem, was er einst sein wird, so sehen sich die Gläubigen unter einander auch nicht nur an nach dem, was sie jetzt sind, sondern vornämlich nach dem, was sie einst sein werden, und dadurch wird ihnen die brüderliche Liebe um so leichter. Diese Liebe war in der apostolischen Christenheit in so reichem Maaße vorhanden, daß selbst die Heiden sie bewundern und ausrufen mußten: „Sehet, wie sie sich lieb haben." Da war eine innige und herzliche Gemeinschaft bei den Gläubigen zu finden, da suchte einer das Beste des andern, da diente einer dem andern mit den von Gott empfangenen Gaben, ja, da gab man auch das Leben für einander hin. Ist's bei uns auch noch so? Woget und wallet in unsern Herzen auch noch eine solche Bruderliebe? Ich weiß es, es ist nicht Eines unter uns, das auf diese Frage mit einem freudigen Ja antworten könnte. Wir leben in der Zeit, von welcher der Herr sagte, daß die Liebe in Vielen erkaltet sein werde. Das ist nicht ein geringer Uebelstand, sondern ein sehr großer und sehr gefährlicher. Alle diejenigen, bei welchen sich diese Liebe nicht findet, werden einst von dem zukünftigen Richter zu seiner Linken gestellt werden, und aus seinem Munde das schrecklichste Wort, das es nur giebt, hören müssen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!" Beruhigen wir uns darum ja nicht über dem Mangel unserer Liebe, sondern streben wir mit allem Ernste und mit allem Fleiße darnach, in den Besitz dieses unentbehrlichen Schatzes zu kommen und darinnen zu verbleiben bis an's Ende. Sehen wir die Liebe Gottes recht fleißig an,

dann wird es auch uns ergreifen, wie mit Himmelsgewalt, und wir werden nicht mehr anders können, als ihn, der uns zuerst und so unaussprechlich geliebet hat, wieder zu lieben; und von der Liebe zu ihm wird es dann auch zur rechten Bruderliebe kommen. Ja:

Liebe, hast du es geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O, so mache doch die todten,
Trägen Geister lebensvoll!
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein Jeder sehen kann:
Wir, als die von einem Stamme,
Stehen auch zu einem Mann!

Amen.

XXXIII. Predigt (1 Brief Joh. 5, 3.)

vom Herausgeber.

Text: 1 Joh. 5, 3. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer.

In unsrer letzten Predigt haben wir gesehen, daß die Liebe zu Gott unsre erste und unerläßlichste Christenpflicht ist, an welcher unsre ganze Seligkeit hängt. Weil es nun um diese Liebe eine so überaus ernste Sache ist, so muß es uns auch zu einem rechten Herzensanliegen werden, über sie recht klar

und gewiß zu werden. Nirgends ist Oberflächlichkeit weniger am Platze, als in so ernsten Dingen und nirgends hat Täuschung und Betrug schlimmere Folgen, als wo es sich nicht um ein irdisches Glück nur handelt, sondern um die ewige Seligkeit. — Der Apostel Johannes hält uns nun nicht nur unsre erste und oberste Pflicht vor, sondern er sucht uns auch in das rechte Verständniß derselben hineinzuleiten, indem er uns in unsrem heutigen Texteswörte einen Unterricht über die Liebe zu Gott ertheilt und uns sagt, worin sie sich erweiset. Ein solcher Unterricht thut um so mehr noth, da so viel Betrug mit dieser Liebe getrieben wird und so viele Menschen sich das Ansehen geben, als stünden sie in derselben, während sie doch im Grunde ihres Herzens Niemand weniger lieben als Gott. Woran man nun merken könne, ob wir Gott lieben oder nicht, oder welches das gewisse Kennzeichen und Merkmal der Liebe zu Gott sei, das wird uns in unsrem Texteswörte gesagt, und darüber wollen wir unter dem Beistande des heiligen Geistes nun weiter nachdenken.

„Das ist die Liebe zu Gott," so fängt der Apostel seine Unterweisung über die Liebe an. Nun was denn? wie wird seine Rede weiter lauten? wird er etwa sagen, wenn wir schön und rührend zu reden wissen über die Liebe Gottes und uns mit süßen und lieblich klingenden Worten den Anschein geben, als ob wir voll Liebe zu Gott wären und unsre Lust und unser Wohlgefallen an ihm hätten? Nein, Johannes ist der gleichen Meinung, wie sein Mitapostel Paulus, welcher sagt, daß die Liebe nicht in Worten, sondern in der Kraft bestehe; darum heißt es auch im 3. Kap. unsres Briefes: „Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit!" — Oder sagt der Apostel vielleicht: Darinnen stehet die Liebe, daß wir außergewöhnliche Dinge thun und aufsehenerregende Opfer darbringen, die Gott nicht befohlen hat? Ein Christenthum, das sich in ungewöhnlichen Dingen ergeht, dabei aber durch und durch eigenwillig ist, wird bei den Menschen oft viel höher gestellt, als ein Christenthum, das in nichts Anderem besteht, als in einfältig kindlichem Gehorsam gegen Gottes Willen und Gebote, wie dies besonders die

katholische Kirche mit ihrer Heiligenverehrung und Hochschätzung menschlicher Gebote und Regeln beweist. Allein der Apostel Johannes setzt durchaus nicht in solche Dinge die Liebe zu Gott, bei ihm heißt es: Gehorsam ist besser denn Opfer; er glaubt an das Wort seines Herrn: „Viele werden kommen an jenem Tage und werden zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen große Thaten gethan? dann werde ich ihnen antworten: weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch noch nie erkannt. Denn es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel." Was unser Heiland in diesem Worte gesagt hat und in dem andern: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote! Wer meine Worte hat und hält sie, der ists, der mich liebet," das hat dem Johannes das rechte Licht der Erkenntniß von der Liebe gegeben und aus dieser Erkenntniß heraus schreibt er nun: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten." Nur wo das Letzte, das Halten der Gebote, sich findet, da findet sich auch die Liebe zu Gott, aber wo es am Halten der Gebote fehlt, da fehlt es auch ganz sicher an der Liebe; beides hängt unzertrennlich an einander.

Seine Gebote — woran haben wir hiebei zu denken? Gewiß nicht etwa nur an die 10 Gebote, sondern an alles Wort Gottes, worinnen er uns seinen heiligen Willen geoffenbaret hat, nicht nur an das Sittengesetz, sondern auch an das Glaubensgesetz, wie besonders die Stelle unsres Briefes (Kap. 3, 23.) deutlich beweiset: „Und das ist sein Gebot, daß wir glauben sollen an den Namen seines Sohnes Jesu Christi." — Wir haben in diesen Geboten, auch wenn sie durch Menschen gegeben worden sind, nicht Menschengebote, sondern wahrhaftige und wirkliche Gottesgebote zu erkennen, denn die Menschen haben damit nicht ihr Eigenes, sondern ganz nur das vom Herrn Empfangene gegeben. Die Menschen sind nicht fehllos, weder im Einzelnen, noch wenn sie beisammen sind, auch dann nicht, wenn sie sich für unfehlbar ausgeben und von

Andern dafür gehalten werden, sondern sie sind sündig sammt und sonders, so lange sie noch in diesem Fleische leben und in der gegenwärtigen argen Welt wohnen, und sie irren und fehlen Alle mannigfaltig, so daß einer der Besten unter ihnen ausrufen muß: „Wer kann merken, wie oft er fehle; verzeihe mir, Herr, die verborgenen Fehler!“ Ihre Reden und Gebote, die sie von sich aus geben, sind darum auch nicht sünd- und fehllos, sondern leiden an denselben Gebrechen und tragen dasselbe Gepräge an sich, wie ihr eigenes Wesen. Denn ein fauler Baum bringet keine guten Früchte und ein guter Baum bringet keine faulen Früchte; wie der Baum, so ist seine Frucht beschaffen. — Gott aber ist frei von allem und jedem Bösen und ist durch und durch gut; und wie er selbst, so ist auch sein Wort und Gebot beschaffen, nämlich heilig, recht und gut. Er allein kennt den Menschen auch ganz und von Grund aus und ist darum im Stande, wie sonst Niemand, ihm eben das rechte Gesetz zu geben. Er liebt den Menschen auch, wie ihn sonst Niemand liebt und darum hat er ihm das allerbeste Gesetz gegeben, das ihm nur gegeben werden konnte und das ein unersetzliches Gut und eine unvergleichliche Wohlthat für ihn ist. Gottes Gebote sind um deswillen auch nie und nimmermehr auf die gleiche Linie mit Menschengeboten zu stellen, gleichviel welchen Namen diese auch haben mögen, ob sie Kirchengebote heißen und von einem unfehlbar sein wollenden Pabst oder Concilium herstammen, oder ob sie Grundrechte und Menschenrechte genannt werden und von Parlamenten und Nationalversammlungen ausgegangen sind; sondern Gottes Gebote sind immerdar hoch über alles Menschengebot hinauf zu stellen und da, wo es bei uns zu einer Kollision zwischen Gottes- und Menschengeboten kommt, muß es bei uns immer heißen, wie es bei den Aposteln geheißen hat: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ — In diesen Geboten sagt uns Gott, was sein heiliger und unverbrüchlicher Wille an uns sei, wie wir sein und nicht sein, was wir thun und nicht thun sollen, sie sind die Norm alles Guten, die ewige Regel und Richtschnur all unsres Wollens und Thuns und unsres ganzen Seins. — Diese Gebote sollen wir nun halten. Das heißt

wir sollen uns damit beschäftigen, wir sollen sie fleißig betrachten und in ihr rechtes Verständniß einzudringen suchen, denn so lange man sie nicht recht erkennt, kann man sie auch nicht recht halten; es heißt dann weiter, wir sollen sie im alltäglichen Leben bei keinem Geschäft und in keiner Lage unsres Lebens vergessen und aus den Augen setzen, sondern allezeit und überall sie bei uns haben und es uns recht ernstlich angelegen sein lassen, unser Thun und Lassen und unser ganzes Leben nach ihnen einzurichten. Das soll auch dann von uns geschehen, wenn Niemand um uns her sich um die Gebote Gottes kümmert. Gott fordert dieses Halten seiner Gebote von uns Allen und er erläßt es schlechthin Niemanden. Zwar spricht die Welt ihre Helden von der Verpflichtung gegen die Gebote Gottes los, die sollen ihre eigenen Bahnen wandeln und nach ihrem eigenen Willen und Gutdünken leben dürfen und man soll sie ja nicht nach den göttlichen Geboten bemessen und beurtheilen dürfen. Allein diese weltliche Freisprechung — und geschähe sie auch von der gesammten Menschheit — erhält die göttliche Bestätigung nie und nimmermehr. Gott hat seine Gebote nicht nur für die Kleinen unter den Menschen, sondern auch für die Großen gegeben, er redet aus ihnen heraus zu einem jeden einzelnen und sagt ihm, wie er sein und nicht sein, was er thun und lassen soll und wer diese seine Stimme nicht hören und sich nicht weisen lassen will, mit dem wird er einst reden in seinem Zorne und mit seinem Grimm wird er ihn erschrecken. — Die Welt beredet sich auch gerne, man sei zur Haltung der Gebote Gottes nur so weit verpflichtet, als dieselben von den andern Menschen, mit denen man zu thun habe, gehalten werden; wollte man sich streng an sie halten, dann würde man im Handel und Verkehr mit seinem Mitmenschen beständig übervortheilt und betrogen werden und man könnte zu Nichts kommen; darum müsse man es halten wie die Andern es halten und wenn man unter Wölfen sei, so müsse man mit heulen. Allein wir haben keinerlei göttliche Erlaubniß, uns nach den andern Menschen zu richten; nicht nur wenn es uns leicht wird, wenn es uns keine Selbstverleugnung kostet, wenn wir nichts darüber zu leiden haben und in keinen äußer-

lichen Schaden kommen, sollen wir die Gebote Gottes halten, sondern wir sollen und müssen sie immerdar und unter allen Umständen halten und wenn wir darüber sogar das Leben einbüßen sollten. Mit einem stückweisen Gehorsam ist Gott nie und nimmermehr zufriedenzustellen, so wenig und noch weniger, als rechtschaffene Eltern mit einem halben Gehorsam ihrer Kinder sich zufriedengeben. Auch nicht mit jeglichem Gehorsam begnügt sich Gott, sondern es muß der rechte sein. Es giebt ja verschiedenartigen Gehorsam, einen äußerlichen, knechtischen und einen innerlichen, kindlichen. Der erstere geschieht aus Furcht vor der Strafe, welche der Ungehorsam nach sich zieht, oder aus Sucht nach dem Lohne, der dem rechten Gehorsam verheißen ist. Zwar sollen wir die schlimmen Folgen des Ungehorsams recht ernstlich ansehen und beherzigen, sie sind uns von der heiligen Schrift eben zu dem Zwecke vor Augen gestellt, damit wir sie betrachten möchten und wo das in ernster und aufrichtiger Weise geschieht, hat man Segen davon, solche Betrachtung wird uns mit dazu verhelfen, daß wir das Arge immer gründlicher hassen und verabscheuen lernen und vor der Sünde uns hüten wie vor einer Schlange. Indessen darf aber diese Furcht vor den schlimmen Folgen der Sünde keineswegs der einzige und eigentliche Beweggrund sein, sie zu hassen und zu lassen und nach Gottes Willen und Gebot zu leben, denn ein solcher Gehorsam wäre ja kein innerlicher, herzlicher und schon den Eltern will es nicht gefallen, wenn ihre Kinder nur aus Furcht vor der Strafe gehorchen, wie viel weniger wird ein solcher Gehorsam Gott gefallen, der nicht siehet, was vor Augen ist, sondern der in allen Dingen das Herz ansieht! Und ebenso wie mit der Strafe verhält es sich auch mit dem Lohne. Es ist wahr, dem rechten, treuen Gehorsam ist Lohn verheißen, ein großer und herrlicher Lohn und er wird uns von Gottes Wort vor Augen gestellt, damit wir ihn ansehen möchten, wie ihn schon ein Abraham, ein Moses und andere Frommen angesehen haben; ein solches Ansehen der Belohnung ist, wo es in rechter Weise geschieht, von großem Segen, es verhilft dazu, daß man das Irdische und Eitle mit seinen Freuden und Leiden gering achten lernt und nicht werth hält der ewigen und

über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit, die einst an den Kindern Gottes soll geoffenbaret werden. Wollten wir aber nur um des zukünftigen Lohnes willen Gott gehorsam sein, so wäre unser Gehorsam abermals nur ein äußerlicher und kein herzlicher, kein Gehorsam im Geist und in der Wahrheit und Gott würde kein Wohlgefallen an ihm haben, viel weniger ihn belohnen. Nein, wir sollen nicht den Kindern gleichen, die nur dadurch zum Gehorsam zu bringen sind, daß man ihnen Strafe androht, oder daß man ihnen Versprechungen macht, das sind keine guten und lieben, sondern das sind ungerathene und ungezogene Kinder, wir sollen vielmehr den guten Kindern gleichen, die ihren Eltern ohne allen äußerlichen Zwang, mit innerlicher Willigkeit und so recht aus Herzensgrund gehorchen. Ein gutes Kind weiß, daß es von seinen Eltern herzlich geliebt wird und daß sie es auch da gut mit ihm meinen und sein Bestes suchen, wo sie ihm dieses verbieten und jenes gebieten, wenn es ihre Gebote auch noch nicht recht verstehen kann. Es liebt seine Eltern wieder von Herzensgrund und wird eben von dieser seiner Liebe angetrieben, Alles zu meiden, was ihnen mißfällt, was sie betrüben und ihnen Kummer und Herzeleid verursachen würde und hingegen Alles zu thun, was ihnen wohlgefällt und ihrem Herzen Freude macht. So verhält sich ein Kind zu seinen Eltern, in dem die echte Kindesliebe vorhanden ist. Und ebenso sollen wir uns zu Gott verhalten. Er hat uns unendlich mehr Liebe erzeiget, als Eltern ihren Kindern erzeigen; er meint es am besten mit uns, auch da, wo er verbietet und gebietet, ja auch da, wo er nimmt, wo er straft und züchtigt; er hat es millionenfach um uns verdient, daß wir ihn über Alles lieben. Thun wir das wirklich und nicht nur zum Schein, dann meiden wir Alles, was ihm mißfällt, dann sagen wir da, wo man uns zur Uebertretung seiner Gebote verleiten will: „Wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen?" dann suchen wir in allen Dingen einzig nach seinem Willen und Wohlgefallen zu leben; denn das ist ja der rechten Liebe Art, die Wünsche und Gebote des Geliebten so weit als ihr nur möglich ist, zu erfüllen und zwar willig, hurtig und mit Freuden.

Wo es mit der Liebe zu Gott einmal seine volle Richtigkeit hat, da kommt es auch immer mehr dahin, daß man mit dem Apostel bekennen kann: „Und seine Gebote sind nicht schwer.“ An und für sich sind die Gebote Gottes allerdings nicht schwer, denn sie sind ja gut, so gut, daß sie besser gar nicht gemacht werden können, sie sind so beschaffen, daß sie nicht nur zur Ehre Gottes, sondern auch zu der Menschen Bestem dienen, denn sie verlangen ja nur von uns, daß wir alles Böse, das unser Verderben ist, hassen und lassen und alles Gute vollbringen sollen. Wären wir noch gut, wie der Mensch ursprünglich es war, so würde es uns ganz natürlich sein und gar leicht ankommen, diese Gebote Gottes zu halten. Aber in dem Zustande, in welchem wir uns nun von Hause aus befinden, ist es ganz anders. Durch die Sünde ist der Mensch das gerade Widerspiel von dem geworden, was er zuvor war; woran er erst seine Lust hatte, das ist ihm nun zur Last geworden und was ihm ursprünglich leicht war, das ist ihm nun schwer, ja unmöglich. Reg zum Bösen, träg zum Guten, zeigt sich sein verderbter Sinn. Er ist nun nicht mehr geistlich und göttlich gesinnt, sondern seine herrschende Gesinnung ist fleischlicher Art und fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft gegen Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht. Dem natürlichen Menschen ist es darum geradezu unmöglich, den Gehorsam zu leisten, den Gott in seinen Geboten fordert; diese sind ihm darum nicht leicht, sondern eine schwere Last, die ihn zu Boden drückt und die er nicht zu tragen vermag. Aber auch da, wo der Mensch sich bekehrt und ein neuer Mensch wird, werden ihm die Gebote Gottes nicht sogleich leicht; denn die alte, widerwillige Natur wird nicht mit einem Schlage beseitigt, sondern sie bleibt da als alter Mensch, der täglich bekämpft und überwunden werden muß; die im Argen liegende Welt läßt die Bekehrten nicht in Ruhe, sondern sie sucht sie auf alle mögliche Art und Weise zum Ungehorsam zu verleiten und zu nöthigen; da muß dann ein fortgehender Kampf mit der Welt geführt werden, was kein Kinderspiel und keine leichte Sache ist. Auch senkt sich die Liebe Gottes nicht gleich in ihrer ganzen Macht und Fülle in

die Herzen der Bekehrten ein, sondern sie wohnt sich nach und nach in uns ein, und je treuer wir werden, desto reichlicher wird sie uns zu Theil. Zur rechten Treue gehört nun auch die fleißige und ernstliche Betrachtung des Wortes und der Gebote Gottes und wo sie ist, wo man sich Mühe giebt, immer tiefer in den Sinn und in das rechte Verständniß der Gebote Gottes einzudringen, da werden sie dem Menschen immer köstlicher; da heißt es endlich wie im Psalmbuch: „Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquickt die Seele, das Zeugniß des Herrn ist gewiß und machet die Albernen weise, die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz, die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen," oder: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber." Man liebt die Gebote Gottes und bekommt Lust in sein Herz hinein, sie zu halten und was man herzlich liebt, das ist einem keine schwere unerträgliche Last mehr, sondern das ist einem leicht. Wo die rechte Treue ist, da ist dann auch das rechte Gebet und durch das Gebet schöpfen wir aus der Fülle Gottes heraus und werden immer reicher an seinen Gaben und Kräften und besonders an der Liebe, die da ist die eigentliche Kraft des inwendigen Menschen, wodurch er stark wird, so daß er vollbringen kann, was zwar ihm unmöglich war und daß er bekennen kann, seine Gebote sind nicht schwer, oder sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht.

Und nun, meine Lieben, gehe ein Jedes in sein eigen Herz und Gewissen und frage sich vor dem Angesichte Gottes: Wie steht es um deine Liebe zu Gott? Würde diese Liebe in Worten sich erweisen, dann möchten wir eine Prüfung schon bestehen, denn an schönen und lieblich klingenden Worten über die Liebe Gottes fehlt es ja bei uns nicht. Da diese Liebe nun aber nicht in Worten, sondern im Halten der Gebote Gottes und darin bestehet, daß man diese Gebote nicht schwer findet, so müssen wir wohl Alle an unsre Brust schlagen und bekennen, daß es um unsre Liebe zu Gott gar schlimm bestellt sei. Wie Manche kümmern sich nicht im Geringsten um die Gebote Gottes; in ihren Kinderjahren haben sie sich wohl damit beschäftigt, da haben sie viele davon auswendig gelernt,

aber seitdem sie die Schule hinter sich haben, denken sie auch nicht einmal mehr daran, geschweige denn daß sie darnach thun und wandeln würden. Freilich giebt es dann auch solche unter uns, die der Gebote Gottes noch gedenken, die sich innerlich in ihrem Gewissen daran gebunden fühlen und die auch einige Anstrengung machen, ihnen gemäß zu leben; die Erfahrung aber, welche Johannes in den Worten ausspricht: „Und seine Gebote sind nicht schwer,“ ist ihnen noch eine ganz unbekannte Erfahrung. O sie dünken uns gar schwer zu sein, diese Gebote. Wie schwer will es uns werden, den Geiz, den Neid abzulegen, der Welt mit ihrer Lust abzusterben! Wie schwer kommt es uns an, demüthig und sanftmüthig und versöhnlich gegen unsre Beleidiger und geduldig in allen Leiden zu sein, wie unser Heiland war! Daß uns das Alles noch so gar sauer ankommt, hat seinen Grund darin, daß bei uns die Liebe zu Gott noch nicht so den Ueberschwang über alles Andere bekommen hat, wie bei den Aposteln, und daran ist Niemand schuld, als wir selbst; denn diese Liebe ist heute noch ebenso leicht zu haben, wie in den Tagen der Apostel, Gott will sie ebenso gerne in unsre wie in jener Herzen ausgießen; aber wir streben nicht so ernstlich nach dieser allerköstlichsten Gabe, wie jene es thaten, es fehlt bei uns an dem apostolischen Ernste und an der apostolischen Treue. Wehe dem, bei welchem einst der ewige Richter diese Liebe nicht findet: sein Ende wird sein ein Ende mit Schrecken, sein bleibendes Loos das ewige Verderben! Heil aber allen denen, die treulich und ernstlich nach dieser Liebe streben und einst in ihr erfunden werden, denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm! Amen.

XXXIV. Predigt (1 Brief Joh. 5, 4—10)

von Pastor **Menegoz,**
in Paris.

Text: 1 Joh. 5, 4—10. Denn Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn Drei sind, die da zeugen im Himmel: Der Vater, das Wort, und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins. Und Drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist, und das Wasser, und das Blut; und die Drei sind beisammen. So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer; denn Gottes Zeugniß ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner; denn er glaubet nicht dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohne.

„Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt;" mit diesen Worten beginnt unsere Epistel. — Was versteht der Apostel Johannes unter der Bezeichnung Welt? Offenbar nicht das von Gott geschaffene, sichtbare Weltgebäude, mit seinen Ländern und Meeren, mit seinen Gewächsen und lebenden Kreaturen. Diese irdische Welt, des Menschen zeitliche Heimat, ist nicht eine Feindin, die uns Böses anthäte und die es zu bekämpfen gälte. Im Gegentheil. Gott hat in diese Welt so viel Gutes und Schönes gelegt, daß wir undankbare,

verwerfliche Geschöpfe wären, wenn wir es nicht hoch zu schätzen, und treulich zu gebrauchen wüßten. Wozu anders, als uns zu ergötzen, hat Gott das Obst mit einem so köstlichen Geschmack erfüllt? Wozu anders hat er Farben und Töne geschaffen, als unser Herz zu erfreuen? Wozu anders hat er dem Menschen eine so reiche Fülle von Geistesgaben beschert, als unser Leben mit geistigen Genüssen auszuschmücken? Nein nicht eine Feindin, sondern eine Freundin des Menschen ist die von Gott geschaffene Natur.

Welches ist denn die Feindin, von welcher der Apostel in unserm Texte spricht, und die er „Welt" nennt? Es ist das Leben außer Gott. Ein Weltleben führte jener Mann, aus dem Evangelio, von welchem Jesus sagt: „Er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden." Das wäre nun, an sich, noch nichts Schlechtes gewesen. Was ist aber das Verwerfliche? Er lebte herrlich und in Freuden, und — nichts vorn, nichts hinten, kein Gott dabei; ein irdisches Wohlleben ohne Gott, das war seine Verdammniß; das ist das Weltleben. Und solch ein Leben zu führen braucht einer nicht reich, ja nicht einmal heitern Muthes zu sein. Wenn es von dir, dem Armen, einmal blos heißt: „Er lebte alle Tage in Hunger und Elend," — und weiter nichts, — so ist dies, statt ein fröhliches, ein kümmerliches Weltleben, aber ein Weltleben immerhin, das die Verdammniß nach sich zieht. Und nun gar wenn dieses Weltleben als offenkundige Feindschaft gegen Gott auftritt, wie zu Christi Zeit, etwa bei einem Caiphas, oder bei der Judenmenge, die gegen Jesum schrie: „Kreuzige, kreuzige ihn!" oder auch wie sie sich vielfach, in unsern Tagen, in dem Haß gegen das Evangelium, gegen die Kirche Gottes, gegen den heiligen Namen Gottes selber kundgiebt!

Das leichtsinnige Leben ohne Gott, das feindselige Leben gegen Gott, in einem Wort, das Leben außer Gott, das ist die Welt, das ist der Todfeind, den uns der Apostel Johannes in unsrer Epistel zu bekämpfen und zu besiegen anweist. „Unser Glaube," sagt er, „ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."

Der weltüberwindende Glaube

soll der Gegenstand unserer Predigt sein. Wir betrachten ihn

I. nach seinem Ursprung; und

II. nach seiner Kraft.

Jesu hilf siegen, und lege gefangen
In mir die Lüste des Fleisches und gieb,
Daß bei mir lebe des Geistes Verlangen,
Aufwärts sich schwingend durch heiligen Trieb!
Laß mich eindringen ins göttliche Wesen,
So wird mein Geist, Leib und Seele genesen! Amen.

I.

Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt. „Von Gott geboren" müssen wir sein, sagt der Apostel Johannes, um die Welt zu überwinden. Jesus Christus hatte ein ähnliches Wort zu Nicodemo gesprochen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Die Rede Jesu mit Nicodemo hat überhaupt so viele Berührungspunkte mit unserer Epistel, daß es uns sehr nahe liegt anzunehmen, der Apostel habe sie beim Schreiben ganz besonders vor seinem Geist gehabt.

Jesus und sein Apostel stellen der natürlichen Geburt aus dem sündigen Adamsgeschlecht eine neue, heilige Geburt aus Gott entgegen, und machen diese neue Geburt zu einer Bedingung der Seligkeit. Die aus Adam „Fleisch vom Fleisch" geborene Menschheit, soll aus Gott „Geist vom Geist" geboren werden. An die Stelle des natürlichen Lebens außer Gott, ohne Gott, gegen Gott, soll ein geistliches Leben in Gott, mit Gott, für Gott treten. Die Welt soll überwunden werden, und dem Reiche Gottes Raum machen. Und statt als Adamskinder verloren zu gehn, sollen wir als Gottes Kinder selig werden.

Hier nun stellt sich uns die Frage, die Nicodemus an Jesum gerichtet: „Wie kann ein Mensch von neuem geboren werden?" Und unsere Epistel giebt uns, in andern

Worten, ganz dieselbe Antwort die Jesus Nicodemo gegeben. Jesus antwortete: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; — und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Dasselbe lehrt Johannes: „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist; — Drei sind die da zeugen auf Erden, der Geist, das Wasser und das Blut, und diese Drei sind beisammen; — wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat solches Zeugniß bei ihm."

Da haben wir die heilsame Lehre des Evangeliums in ihrer ganzen Fülle, Kraft und Majestät, — Gottes Heilswerk und des Menschen Heilsannahme, die Gnadenmittel und die Gnadenwirkung, — ungetrennt und unvermischt. Unterscheiden wir sorgfältig: ein Anderes ist Gottes Arbeit an unserer Seele, und ein anderes ist unser Verhalten gegen Gott.

Welches ist Gottes Werk? Johannes zeigt es an mit den Worten: „Drei sind die da zeugen auf Erden, der Geist, das Wasser und das Blut." — „Geist, Wasser und Blut," — die Worte sind bestimmt, und ebenso bestimmt ist ihre Bedeutung für den, der sich in den Gesammtgeist des Neuen Testamentes hineingelebt hat.

„Der Geist" kann kein anderer sein, als der heilige Geist, eben der Geist von welchem Jesus zu Nicodemo spricht: „Was vom Geist geboren ist, das ist Geist." Mittelbar und unmittelbar wirkt Gottes Geist auf unser Herz. Er wirket mittelbar, durch das Wort der Offenbarung in den heiligen Schriften der Apostel und Propheten, und durch die in Gottes Wort gegründete Predigt, Seelsorge, Ermahnung, Warnung, Strafe, Trost. Da redet Gott zu uns durch Menschen. Und daß dies wirklich sein Wort ist, bestätigt er unmittelbar durch seinen heiligen Geist in unserm Geiste. „Der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist," sagt der Apostel. Der

heilige Geist versiegelt die Wahrheit des Schriftwortes in unserm Geiste, und dies so bestimmt, daß unser Geist sein Ja und Amen dazu sagen muß. Das ist das göttliche Zeugniß, welches dem Christen die Augen öffnet, und jene unerschütterliche Ueberzeugung in ihm wirket, die ihm die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift so sicher als sein eigenes Leben macht und ihm die fröhliche Gewißheit des ewigen Lebens schenket. „Derselbige Geist," sagt Paulus, „giebt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind."

An dieses erste Gnadenmittel reiht unser Text ein zweites, „das Wasser," die heilige Taufe. Auch Jesus Christus spricht: „Ihr müßt von neuem geboren werden aus Wasser und Geist," und noch bei seiner Himmelfahrt hebt er die Wirkung der Taufe zur Seligkeit hervor: „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Und der Apostel Paulus lehrt: „Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt." Ein Bad der Wiedergeburt nennt Paulus die Taufe, weil wir darin neu geboren werden, — nicht Fleisch vom Fleisch, sondern Geist vom Geist, — geboren als Kinder des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, in dessen Namen wir getauft werden. Da wird ein neuer, göttlicher Lebenskeim in des Kindes Herz gepflanzt, der mit ihm wachsen, erstarken und die Welt überwinden soll. Die Taufe ist der Segen Jesu Christi der uns durchs ganze Leben begleitet.

Als dritten Zeugen Gottes auf Erden, nennt der Apostel „das Blut." Wer denkt da nicht sogleich an das bekannte Wort, das zu Anfang unseres Briefes steht: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden." Darauf weist Jesus, wenn er zu Nicodemo spricht: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden." Am deutlichsten spricht er es aus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls: „Nehmet hin und trinket, das ist mein Blut des neuen Testaments, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Ja, hier haben wir ein gewaltiges Zeugniß Gottes auf Erden; das auf Golgatha geopferte und im Abendmahl der

Christenheit mitgetheilte Osterlamm des neuen Testaments, der Versöhner in seinem großen Versöhnungswerke, blutend und sterbend am Kreuze, und die Vereinigung mit ihm und seiner Versöhnung durch den Genuß seines Leibes und Blutes, wie Paulus spricht: „Der gesegnete Kelch welchen wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? das Brod das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" Im heiligen Abendmahl vollendet sich die höchste Vereinigung des Christen, durch seinen Versöhner, mit Gott.

„Geist, Wasser und Blut," — Wort Gottes, Taufe, Abendmahl, — das sind die drei Zeugen Gottes auf Erden, die drei gewaltigen, himmlischen Zeugen, die unablässig an der Menschen Herz arbeiten, es neu zu schaffen und im neuen Leben zu erhalten." „Und diese Drei sind beisammen," sagt der Apostel; sie sind beisammen und wirken miteinander, einmüthig, wie der dreieinige Gott. Die Taufe ist die neue Geburt, das Wort Gottes das Erziehungsmittel, das Abendmahl die himmlische Speise. Jedes der Gnadenmittel hat seine besondere Bedeutung, seinen besondern Zweck; keins steht höher, keins niederer; keins ist werthvoller, keins geringer; sie sind alle drei heilige, gnadenreiche Werkzeuge in Gottes Hand; sie sind beisammen, und der Kirche heilige Aufgabe ist, sie also beisammen zu erhalten: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden."

Da, in der neuen Geburt, in der Geburt aus Gott, liegt das Geheimniß der Seligkeit; da, im neuen Leben, im Leben in Gott, liegt die weltüberwindende Macht; da, im Geist und Wasser und Blut, in Gottes Wort und Sakrament, liegt die Erhaltung, Entwicklung und Fortpflanzung des Reiches Gottes auf Erden. Darum lassen wir nicht ab zu beten:

„In dieser letzt' betrübten Zeit,
Verleih uns, Herr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament,
Rein b'halten bis an unser End."

II

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wie Gott aber unsern Stammeltern im Paradiese die Freiheit geschenkt hat, und sie nicht zum Gehorsam gezwungen, so zwingt er uns auch jetzt nicht durch seine drei Zeugen auf Erden. Er will nicht durch äußere Macht, sondern durch innere Ueberzeugung wirken. Zu Nicodemo sagt Jesus: „Auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden;" und Johannes sagt in unserer Epistel: „Wer an den Sohn glaubt, der hat solches Zeugniß bei ihm." Der Glaube ist die Annahme, das Ergreifen, das Festhalten des angebotenen und geschenkten neuen Lebens. Durch seine Gnadenmittel schenkt dir Gott die im neuen Leben wurzelnde Glaubenskraft, den zu Gott hinziehenden Glaubensdrang; den Glauben selber fordert er von dir, von deiner freien Entscheidung. Das ist es, was man des Menschen That und Werk nennen könnte, was ich aber lieber, um nicht mißverstanden zu werden, sein Verhalten nenne. Der Glaube ist kein verdienstliches Werk des Menschen, kein Beitrag zu unserer Seligkeit, und durch etwas zu unserer Seligkeit Unerläßliches; denn wer das neue Leben nicht annimmt, oder es wieder verliert, der bleibt im alten Leben außer Gott, er bleibt im Weltleben, und wird, wie Paulus sagt, „sammt der Welt verdammt werden." So hängt unsere Seligkeit von unserer freien Entscheidung, von unserm Glauben ab; und wer verloren geht, deß ist es die eigene Schuld.

„Unser Glaube," sagt Johannes, „ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat." Warum der Glaube? Weil der Glaube Gott das Herz öffnet, und ihn mit seiner Lebensfülle, mit seinen himmlischen Kräften Einzug halten läßt. Durch den Glauben wird Gott selber unser Verbündeter, unser Mitstreiter im Kampfe gegen die Welt. „Laß dir an meiner Gnade genügen," ruft der Herr seinem schwachen Apostel zu, „denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Und in dieser fröhlichen Gewißheit spricht Paulus: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir." In diesem Glauben singt Luther siegesmuthig:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth;
Und ist kein andrer Gott.
Das Feld muß er behalten.

Der Glaube ist eine weltüberwindende Macht.

Durch den Glauben überwindest du vor Allem die Welt in deinem eigenen Herzen. Die neue, geistliche Geburt aus Gott hat die alte, fleischliche Geburt aus dem sündigen Adamsgeschlecht nicht vernichtet. Sie hat ein neues Leben geschaffen, das mit dem alten, sündigen Weltleben in einen heftigen, unabläßigen Kampf eintritt, in einen „Kampf bis aufs Blut," wie der Apostel an die Hebräer schreibt. Das ist der Kampf zwischen Gott und Welt in uns, den der Apostel Paulus so meisterhaft schildert: „Ich weiß nicht was ich thue; denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, thue ich. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, thue ich. So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern." Das ist der Kampf der zwei Menschen, der zwei Herzensrichtungen in uns, der göttlichen und der sündlichen, der Kampf in welchem der Glaube den Sieg behalten muß; wie denn auch Paulus seine Schilderung des Kampfes mit dem Siegesworte schließt: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist." Ein Triumphwort, das im Grunde kein anderes ist, als das des Apostels Jo=

hannes, in unserer Epistel: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Es ist dies kein leichter Kampf; denn auch der Feind hat seine mächtigen Verbündeten. Da stehen in erster Reihe unsere Lieblingssünden mit ihrem angenehmen schmeichlerischen Wesen, denen wir nur allzu geneigt sind Gehör zu leisten; sodann die mit der Sünde im Bunde stehende Außenwelt mit ihren Lockungen und Verführungskünsten, mit ihrem Spott, Leichtsinn und Unglauben; sodann der Fürst dieser Welt mit seinen Dienerschaaren. Die gilt es zu besiegen, wenn dir deine Seele lieb ist. Entweder mußt du sie überwinden, oder sie überwinden dich.

Es ist ein Kampf auf Leben und Tod, auf ewiges Leben und ewigen Tod. Wie führst du ihn? Benützest du treulich die dir von Gott angeborenen Streitkräfte, die drei Zeugen Gottes auf Erden? Erneuerst du täglich deinen Taufbund mit dem dreieinigen Gott, entsagst dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen, der Pracht und Eitelkeit der gottlosen Welt, und allen sündlichen Lüsten des Fleisches, und verpflichtest dich, Gott und deinem Herrn Jesu in treuer Nachfolge zu dienen dein Lebenlang? Wie gebrauchst du Gottes Wort, die Rede Gottes zu den Menschen? Wenn dein Mann, deine Frau, dein Kind, das um dich ist, einen ganzen Tag lang kein Wort zu dir spräche, würde dich's nicht tief betrüben? Und du solltest es leichten Sinnes ertragen können, daß dein himmlischer Vater, dein Gott, dein Heiland, Jesus Christus, Tage- ja Wochenlang kein Wort mit dir spräche? Welche Stelle nimmt die heilige Schrift in deinem Leben ein? Welche Stelle die Predigt des Wortes Gottes? Welche Stelle das heilige Abendmahl? Soll es uns wundern, wenn ein Mensch nicht im Stande ist, die Sünde und Welt zu besiegen, wenn er die Mittel nicht gebraucht, die allein mit Kampfeslust und Siegeskraft ausrüsten? Das merke dir wohl, lieber Zuhörer, nur ein treuer Gebrauch von Gottes Wort und Sakrament kann das göttliche, geistliche Leben in dir wirken und erhalten, und dir den Glauben schenken, den du nöthig hast, um die Welt zu überwinden.

Nicht allein die Welt in uns, auch die Welt um uns überwindet unser Glaube. Er stählt unsere Seele, daß an ihr abprallen Haß, Schmach und Verfolgung der Welt. Er erhebt uns über dieses Lebens Wirren und schenkt uns eine innere Ruhe, die uns alles Irdische wie von Oben herab betrachten und gleichen Muth behalten lehrt in Leid und Freude, in Ehre und Schande, in Reichthum und Armuth, im Leben und Sterben. Er ist es, der aus den furchtsamen, schüchternen Jüngern Jesu tapfere Helden, aus Lämmern Löwen gemacht hat. Er ist die siegreiche Macht, welche die tausend Götzentempel der alten Heidenwelt trotz der blutigsten Verfolgungen zertrümmerte, die Macht, mit welcher unsere Missionare, einige schwache Menschen, auch heute noch den Koloß des Heidenthums in andern Welttheilen anzugreifen wagen, und mit welcher sie schon große Siege errungen haben. Dieser Glaube muß auch den Sieg behalten über alle Systeme und Angriffe der modernen, gottentfremdeten Weltweisen, die die Christenvölker in ein neumodisch zugeschnittenes Heidenthum zurückführen möchten. Dieser Glaube trägt überall Siege davon, wo er treu und muthig auftritt. Wie eine glühende Kohle die andern, so wird ein in Glaube glühendes Herz auch andere Herzen entzünden. O laß dir's angelegen sein, lieber Zuhörer, daß dein Glaube auch an Andern thätig sei, sie für Gottes Reich zu werben! Vor Allem aber kämpfe, wache, bete, daß der wahre, lebendige Glaube in deinem Herzen den Sieg behalte! Amen.

XXXV. Predigt (1 Brief Joh. 5, 9. 10.)

von **Wilhelm Engelhard,**
Gefängnißprediger in Sulzbach in Baiern.

Herr Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes! in dir allein ruht unser Leben, du bist unser Friede. Wer an dich glaubt, der hat das Leben; o so hilf uns denn, daß wir stark werden im Glauben, und einst das Ende des Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen.

Text: 1 Joh. 5, 9. 10. So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer; denn Gottes Zeugniß ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner; denn er glaubet nicht dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohne.

In dem Herrn Geliebte! Der Jünger der Liebe, welcher an seines Heilandes, als seines treusten Freundes Brust gelegen war in süßer, seliger Erfahrung seiner bis in den Tod unüberwindlich starken Liebe, der mitten durch die Knechtsgestalt des Herrn seine himmlische Herrlichkeit geschaut, und als die Majestät des eingebornen Sohnes Gottes erkannt hatte, weiß von nichts zu reden und zu rühmen, als von der stillen Herrlichkeit dieser ewig preiswürdigen Liebe, die sich so tief erniedrigt hat, um die verlorne und verdammte Menschheit zu sich in seinen Himmel empor, in seine Herrlichkeit und Seligkeit hineinzuheben. Es ist ihm vor allen Dingen darum zu thun, seinen Lesern diese ewige Liebe in ihrer Höhe und Tiefe vor Augen zu malen, und ihre Herzen zu heiliger Gegenliebe zu entflammen, damit sie mit um so größerer Treue und innigerer Hingebung dem dienen, welchen es herniederzog zu uns,

weil seine Liebe sich nicht genügen lassen konnte an aller Fülle seliger Freuden, die er wohl haben mochte, und besaß von Ewigkeit zu Ewigkeit, weil in den Lobgesängen, die droben in seinem heiligen Tempel ihm die seligen Geister darbrachten ohn' Ermüden, noch unsre Stimme fehlte. Der Liebe gilt sein Preis, und seines Lebens heiligste und schönste Aufgabe sieht er erfüllt darin, daß wie sein eigenes Herz in Liebe glüht, und sein Leben ein Opfer dieser Liebe ist, er auch Alle, die mit ihm auf Einem Grunde stehen, zu dieser Liebe bittend nahen, und ihren Segen in ihrem ganzen Reichthum zeige. Indessen meine Lieben, in großem Irrthum ist, wer meint, die Liebe sei das ganze Wesen des Christenthums, der Kern der Religion sei einzig die Liebe. Wohl preist die Welt die Liebe als das Höchste, aber was sie Liebe nennt, ist nichts denn Willkür, Eigennutz, ist nur ein schöner Traum, dem die nüchterne Wahrheit fehlt; was sie als Liebe rühmt, ist nur die feinere Selbstsucht, die um des Lohnes willen dient, und bei aller Opferwilligkeit doch nur da Opfer bringt, wo ihr eine Gegenleistung entgegenlacht, oder der schimmernde Glanz des Ruhmes vor der Welt verheißend winkt. Zur Liebe; soll sie recht und beständig sein, gehört der Glaube, und zwar bildet der Glaube ihre Grundlage, die Wurzel des Stammes der Liebe, der in tausend Aesten und Zweigen der guten Werke sich ausbreitet; eine Liebe ohne Glauben ist wie ein Baum ohne Wurzel, wie ein Bach ohne Quellort. Glaube und Liebe gehören zusammen, wie zwei engverbundene Schwestern; der Glaube ist Maria, die zu ihres Heilands Füßen in aller Stille sitzt, entbrannt von Begierde, von seinen holdseligen Lippen das Eine zu hören, was Noth ist zur Seligkeit; die Liebe ist die demüthig dienende Martha — und nur wo diese beiden sich die Hand reichen zu unauflöslichem Bunde, wird das Christenleben ein wahres, hat es einen höheren Werth, eine Bedeutung für die Ewigkeit. Denn gleichwie der Leib todt ist, aus dem der Geist entwichen ist, so ist auch der Glaube todt ohne die Werke der Liebe, nicht als ob die Werke der Geist wären, und der Glaube der Leib, sondern weil der Glaube sein Leben, seine Kraft in den aus der Liebe geborenen Werken, die zur Ehre Gottes geschehen, beweist und bewährt. Darum

wohl dir, liebe Seele! wenn du aus innerster Ueberzeugung heraus bekennen kannst, nicht blos: „Ich glaube," sondern: „Ich glaube an unsern Herrn Jesum Christum!" Denn diesem Glauben allein ist der Sieg in der Welt und über die Welt verheißen, weil er hineinversetzt in die Gemeinschaft des Todesüberwinders; dieser Glaube nur ist stark in der Versuchung, tröstlich in der Trübsal, ein Licht in den dunkeln Stunden des Lebens, ist der Hoffnungsstrahl der belebend hineinfällt in's Herz, wenn die Pforten des Todes sich aufthun und die Ewigkeit mit ihrem ganzen Ernste ihm entgegentritt.

„Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn!" Dies heilige Bekenntniß unsers allerheiligsten Glaubens machen wir heute zum Thema unserer weiteren Erbauung und lassen uns vom Apostel belehren:

I. **Ueber die Gewißheit dieses Glaubens** und
II. **Ueber die Seligkeit dieses Glaubens.**

I.

Meine Lieben! Wenn wir fragen: „Was glauben heiße," so genügt es wahrlich nicht zu sagen: „Glauben heiße etwas für wahr und gewiß halten, was man nicht mit eigenen Augen gesehen und nicht mit eigenen Ohren gehört hat, keinen Zweifel und kein Bedenken sich erlauben über die Verkündigung, die uns zu Theil wird." Wer in seinem Glauben bis dahin erst gekommen ist, der steht noch auf halbem Wege, der hat noch einen großen und entscheidenden Schritt zu thun, bis er sagen kann: „Ich glaube an unsern Herrn Jesum Christum!" Denn der Glaube, der viel köstlicher ist, als das Gold, welches siebenmal durch's Feuer bewähret wird, ist nicht blos eine Sache des Erkennens und Wissens, sondern sein Inhalt muß in die innersten Tiefen des Herzens dringen; er ist Erkenntniß und Erfahrung der Einen göttlichen Liebe, die nicht den Tod des Sünders will, welche die verirrten Seelen sucht, und die verlornen Sünder mit ewigem Erbarmen rettet. Nur wer mit dem vollen Vertrauen seines Herzens, mit der unbedingtesten Hingebung seiner Seele

an den dreieinigen Gott sich hält, wer von der stillen Macht der göttlichen Liebe sein Herz so völlig überwinden läßt, daß er nicht mehr sein selbst, sondern Christi ist und Christo lebt, bei wem es heißt:

Ich bin dein, sprich du darauf dein Amen,
Treuster Jesu! Du bist mein;
Drücke deinen süßen Jesusnamen
Brennend in mein Herz hinein!
Mit dir Alles thun und Alles lassen,
In dir leben und in dir erblassen,
Das sei bis zur letzten Stund,
Unser Wandel, unser Bund!

wessen Herz so völlig Eins mit Christo geworden ist, daß das Nichtwollen seiner Natur sich verwandelt hat in stille zufriedene Ergebung in den Willen seines Königs, wer von der Liebe Christi so durchdrungen ist, daß ihn nichts mehr von Jesu scheiden kann: der hat den Glauben, und steht im Glauben, — und dieser Glaube ist wie des Menschen eigene That, so Gottes Werk in der geheimnißvollen Tiefe einer Menschenseele, ist das größte Wunder an einem Menschenherzen.

Doch hat dieser Glaube, den du so zuversichtlich bekennst, mit dem du kühn und todesmuthig entgegentrittst dem Unglauben und Spott der Kinder dieser Welt, und allen Anschlägen, die sich erheben wider die Erkenntniß Christi, auch einen gewissen Grund? worin liegt die Bürgschaft, daß, was du glaubst, mein Christ! nicht ein bloßer Wahn, oder ein selbstgedachter Gedanke sei? Sprichst du: „Menschen haben solches mir verkündigt, haben mich hingewiesen von der Nichtigkeit dieser Erde und ihren oft so täuschenden Gütern und Freuden auf etwas Bleibendes, das ich allerdings nicht mit Augen schauen, und mit Händen tasten kann, das mehr ein Gegenstand der Hoffnung ist, und jenseits der Gegenwart des Erdenwallens dem Erdenpilger verheißend winkt?" Wie? können Menschen nicht trügen? können sie nicht etwas für wahr halten, was nicht so ist? ist es denn nicht an dem, daß selbst die Lüge des Menschen Herz so umgarnen und gefangen nehmen kann, daß der Lügner seine Worte für Wahrheit hält? O wehe uns, Geliebte! wenn unser Glaube nur auf Menschenwort sich gründete, wenn

nicht ewige Gottesgedanken und heilige Gottesthaten ihm zum Inhalt dienten, und seine Gewißheit verbürgten! Darum weist uns Johannes, der mit den Augen seines Leibes den Herrn betastet hat, der da vom Anfang war, und aus dessen Munde das Wort des Lebens quoll süßer noch denn Honig, hin auf das Zeugniß Gottes, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Meine Lieben! der Himmel bliebe uns ein verschlossenes Paradies, die Erde wäre für uns ein dunkler Ort, die Zukunft bliebe eingehüllt in undurchdringliche Finsterniß, hätte nicht Gott selbst sich zu uns herniedergelassen und dem Suchen und Fragen der Seele, ob sie Gott fühlen und finden möchte, eine gewisse Antwort gegeben, daß er nahe sei dem verlangenden Herzen, und das Dürsten und Heimweh nach dem Frieden des Vaterhauses kein vergebliches und eitles sei. Himmel und Erde waren geschieden: denn die Sünde der Menschen hatte das Band der Gemeinschaft zerrissen; umsonst suchte die gottentfremdete Menschheit in eigenem Ringen und Mühen die Himmelsleiter aufzustellen, auf der sie zu dem Vaterthrone, ja noch mehr zu dem Vaterherzen Gottes steigen und still in des Vaters Liebesarmen weilen konnte. Was kein Mensch im Stande war, was die Engel nicht vermochten, das hat Gott gethan in der Sendung seines Sohnes. In Christo Jesu, dem von Ewigkeit her geliebten und eingebornen Gottessohne hat sich Gottes Vaterherz gegen uns aufgeschlossen, ist Gott uns so nahe geworden, daß wir ihn fühlen und finden, ja, daß wir ihn mit unsrer Liebe umfassen und in seine beseligende Friedensgemeinschaft eingehen können.

So gewiß die Sonne am Himmel majestätisch leuchtet und mit ihren erwärmenden und belebenden Strahlen die Erde erquickt, so gewiß des Meeres Tiefen unergründlich und das Wesen Gottes unausforschlich ist, so gewiß ist es auch, daß alles Heil und alle Seligkeit allein im Glauben an Jesum Christum wurzelt. Und dieser allerheiligste Glaube, auf den wir von frühester Kindheit an erbauet sind, hat seinen Ursprung nicht in den Gedanken und Phantasieen der Menschen, ist nicht ein Menschenfündlein oder nur ein schöner Traum, dessen Wesenlosigkeit sich dem nüchternen Nachdenken zeigt, sondern er

hat in Gott, dem Urquell alles Lichtes und alles Lebens, dem Spender aller guten und vollkommenen Gaben, seinen Grund, er beruht auf dem Zeugniß Gottes, das er gezeuget hat von seinem Sohne.

Meine Lieben! als in Edens stiller Herrlichkeit, wo selige Harmonie alle Kreaturen Gottes umfing, der Mensch, statt seinem Urbild durch eigene Wahl völlig ähnlich zu werden, vielmehr wider Gott sich entschied, und seines Herzens innersten Drang, Gott gleich zu sein, auf verkehrtem Wege zu befriedigen suchte, da hat Gott nach seinem ewigen Liebesrathschlusse bereits ein Zeugniß gezeugt von seinem Sohne, indem er der Sünde die Sühne, dem Verderben den Erlöser von aller Mühe und Arbeit auf Erden entgegenstellte. Und in fortschreitender Stufenfolge bricht immer deutlicher durch die Nacht der selbstgemachten Gedanken und durch die Finsterniß der selbsterwählten Wege und die Schatten des Elends die Verheißung von dem Herrn und König hindurch, der den Zwiespalt aufheben, das Getrennte einen und Heil und Leben, Friede und Seligkeit bringen sollte, bis er endlich aufging, der Stern aus Jakob, das große Licht, das viel heller ist, denn tausend Sonnen, bis sie erschien — die Rose mitten in der Winternacht der Erde, das Kind unsres Trostes, welches der Geist wohnen machte in der unreinen Hütte unsres Fleisches. Und als er hervortrat, der von Gott gesandte und mit dem Geiste Gottes ohne Maß gesalbte Prophet des Herrn, das erhabene Gegenbild jenes Propheten, der auf Nebo's Höhen sein thatenreiches Leben beschloß, da that sich der Himmel auf, und des Vaters Stimme gab Zeugniß von dem Sohne und rief: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“ Wie an Jordans Wassern, so zeugte auf Tabors Höhen, als Gottes Sohn im Glanze der Verklärung leuchtete, der Vater von dem Sohne, daß er sein Sohn sei, auf dem von Ewigkeit her und in Ewigkeit sein Wohlgefallen ruht, mit dem er eins ist durch die Liebe im Wesen und im Willen. So tönte vom Himmel her ein lautes Zeugniß Gottes über seinen Sohn, und der Geist kam auf ihn zum Zeugniß, daß Geist Wahrheit ist.

Und nicht dieses Zeugniß nur haben wir für die Gewißheit unseres Glaubens, sondern fort und fort bezeugt sich der dreieinige Gott in der Welt und an der Welt, und giebt Zeugniß unsrem Geist, daß unser Glaube nicht ein Irrwahn, oder ein menschlicher Gedanke, sondern göttliche Wahrheit ist. Es ist vor allem das Zeugniß des Geistes, der wie ein stilles Geheimniß im Herzen wirkt, und da, wo man seinem Wirken stille hält, ein neues Leben schafft, der in der Menschenseele sich einen Tempel auferbaut, in dem er sammt dem Vater und dem Sohne Wohnung macht; es ist das Zeugniß des Wortes, das seinen Siegeslauf hält durch die Welt und die Menschen wandelt, daß sie in heiliger Anbetung niedersinken zu den Füßen des Königs, der Allen ein Heiland und Erlöser sein und sie zum Vollgenusse seines Lebens, zum Vollbesitze seiner Herrlichkeit führen, der Alle verklären will in sein heiliges und reines Bild; es ist das Zeugniß des Taufwassers, welches die Unreinen heiligt, und sie zu Kindern Gottes und zu Erben der Seligkeit macht; es ist endlich das Zeugniß des Blutes, welches der durch Leiden des Todes verherrlichte Gottmensch den Seinen im Abendmahle reicht, und durch welches er in die innigste Gemeinschaft mit ihnen eintritt. Solchen lautredenden Zeugen gegenüber, in denen Gott selber von seinem Sohne zeugt, daß wir an ihn glauben, muß der Unglaube verstummen. Oder „sollte der Unglaube Gottes Glauben aufheben? Das sei ferne! Es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig, und alle Menschen falsch“ (Röm. 3, 3. 4.). „Denn es ist unmöglich, daß Gott lüge“ (Hebr. 6, 18.). „Ich bin es,“ spricht Jesus Christus, der treue und wahrhaftige Zeuge, „der ich von mir selbst zeuge, und der Vater, der mich gesandt hat, zeuget auch von mir“ (Joh. 8, 18.).

Ja, Geliebte! man sollte denken, daß jeder Mensch, der die große Umwandlung sieht, welche mit der Menschheit, der das Evangelium von Christo als eine Gotteskraft zur Seligkeit für den Glauben gepredigt worden ist, und die angenommen hat den Herrn Jesum Christum, vorgegangen ist, welcher mit sinnendem Blicke und forschendem Auge stille steht vor all den Wundern, die der Herr gethan hat, und all den Segnungen,

die er ausgegossen hat über die durch die Sünde verlorne, in eignem Suchen und Fragen irre geleitete Menschheit, unbedingt in das Bekenntniß ausbrechen müßte: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat;“ daß Alle, Alle, die einmal geschmeckt haben die himmlische Gabe, mit dem Apostel siegesfreudig jubiliren müßten: „Ich weiß, an welchen ich glaube“ (2 Tim. 1, 12.). Und doch giebt es so viele Christen, welche nichts ahnen von dem Glanz der Herrlichkeit und Gnade, in welchem Christus, der Gottmensch zur Rechten des Vaters leuchtet; so Viele, deren Herz so sehr hingenommen ist von Erdenlust und Erdengenuß, die so tief hineinverflochten sind in das irdische Jagen und Treiben, die so viel zu ringen haben mit zeitlichen Sorgen und Anliegen, daß das tiefste Bedürfen ihres Herzens übertäubt und jeder Gedanke an ihre ewige Bestimmung und ihren himmlischen Beruf im Keime erstickt wird; so Viele, die Gefallen haben an sich selber und im Glanze ihrer erträumten Vorzüge, im Flitter ihrer Vortrefflichkeit sich bespiegeln und das Blendwerk ihrer Tugenden für Wahrheit halten; so Viele, die sich für zu groß und zu weise halten, als daß sie in Demuth und in aufrichtiger Selbsterkenntniß dem allein die Ehre gäben, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. So machen sie mit ihrem Unglauben und ihrer Herzenshärtigkeit Gott zum Lügner, entkleiden das Göttliche seiner Herrlichkeit, legen an die Gedanken Gottes, die dem Menschengeiste zu wunderlich und zu hoch, zu groß und zu weit, zu himmlisch und zu heilig, zu mächtig und zu demüthigend sind, den Maßstab ihrer eigenen armen, kleinen und kranken Gedanken, wollen, weil sie in ihrer Blindheit weder sich selbst noch den ewigen Gott verstehen, dem Allwissenden und Allweisen die Wege vorschreiben, auf denen er seine Heilsrathschlüsse ausführen, und sein Friedenswerk vollenden sollte. So bedenken sie nicht, was zu ihrem Frieden dient, und lassen die Zeit der Gnadenheimsuchung nutzlos an sich vorübereilen, sich selbst zum unentrinnbaren Ge-

richte, zum unausbleiblichen Verderben. Denn „wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes“ (Joh. 3, 18.). Einst an jenem großen Tage, wenn der Gottmensch als der Weltenrichter hervortreten wird aus den stillen Geheimnissen der Ewigkeit, wird es herrlich offenbar, wie der Glaube allein der Sieg ist, welcher die Angst und Sünde der Welt, das Zagen des Gewissens, den Unfrieden der Seele, die Schrecken des Todes und das Erbeben vor dem Gerichte überwindet. Da wird er mit denen, die ihm hienieden nicht im Glauben huldigten, reden in seinem Zorn, wird sie schrecken mit seinem Grimm und ihnen ihren ewigen Wohnplatz anweisen an dem grausigen Orte, „wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“ O Christ! willst du entgehen diesen Schrecken, so glaube an den Herrn Jesum Christum, hülle dich ein in das Kleid der Unschuld, mit dem er dich herrlich zieren will; denn nur in diesem Glauben bist du selig schon hienieden, wirst du selig einst dort oben.

II.

Selig schon hienieden, sage ich zuerst. Denn der Apostel bezeugt es: „Wer an den Sohn Gottes glaubet, der hat solches Zeugniß in sich selbst.“ Also ist es nicht blos ein von außen im Worte der Schrift an uns herantretendes Zeugniß Gottes, welches uns die unwiderlegliche Gewißheit unseres Christenglaubens verbürgt, sondern dieses Zeugniß Gottes über seinen Sohn ist zugleich ein innerliches, vermittelt durch den Geist des erhöheten Gottmenschen, der unsrem Geiste Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind. Dieses innerliche Zeugniß aber erfährt jeder, der da glaubet an den Sohn Gottes; auf diesem Zeugniß des Geistes beruht die Seligkeit des Glaubens. Denn der Glaube ist heiligstes Personleben, persönliches Leben in dem persönlich nahen Gott, unablässiges Ergreifen des Unsichtbaren, Einkehren zu dem Verborgenen, betendes Eintauchen in die innere Lebensquelle, betendes, sehnendes Eintreten in die Stille und den Frieden des ewigen Lebens, welches Gottes Geist in die Tiefen unsrer Seele senket; der Glaube ist die Aufnahme des Zeugnisses Gottes von seinem Sohne, so

daß der Gläubige ihn als den Sohn Gottes und Heiland aller Sünder erkennt. „Darum ist es nicht eine geringe Kunst noch schlecht Ding um den Glauben," sagt unser Luther; „es ist eine göttliche Kraft, die nicht vom freien Willen kömmt, sondern durchs Wort vom heiligen Geist uns gegeben wird. Glaube aber ist nicht allein, daß man wisse und glaube, daß es wahr sei, sondern daß du dich's auch annehmest, daß es um deinetwillen und dir zu gut geschehen sei." Dieser Glaube nun ist nicht ein bloßer Gedanke von Christo, sondern er geht vom Herzen aus, das den Sohn Gottes in sich faßt, sein erworbenes Heil in sich herübernimmt und desselben sich jederzeit getröstet.

Wer da glaubet an den Sohn Gottes und auf sein einiges und vollgiltiges Verdienst sein ganzes Vertrauen setzt, wen darum dieser sein Glaube treibt, immer nur im Ewigen zu leben und sein Herz los zu lösen von den Banden der Eitelkeit und der Nichtigkeit der Erdensorgen, der steigt herunter von der schwindelnden Höhe aller eigenen Gedanken und hohen Meinung von sich selbst, und legt sich in Demuth nieder vor dem Herrn, in stillem Seufzen um Gnade und Erbarmen ringend, der hat es bereits empfunden, was es um die Sünde ist, und wie die Sünde am Herzen frißt: denn er ist im Gerichte der Heiligkeit Gottes gestanden, und der Flammenblick des verzehrenden Zorneseifers Gottes ist ihm in's Herz gedrungen, daß er in großer Angst und Noth seine Zuflucht nehmen mußte in die Arme der Gnade, die den Sünder retten und liebend ihn umfassen will.

Meine Lieben! Wohl dünkt auch die Welt sich glücklich in ihren goldnen Träumen von Vollkommenheit der menschlichen Natur, in ihrem Wahne, als könnte der Mensch durch eigene Kraft zum Ziele kommen, als bedürfe es nur einer recht treuen Benützung der in ihn gelegten Gaben und Vorzüge, um das zu werden, was Gottes Wort allein dem Wirken des Geistes Christi zuschreibt. Die Kinder dieser Welt suchen den Frieden und die Seligkeit in den Dingen dieser Welt, und darum geht all' ihr Sinnen und Dichten darauf, möglichst viel zu erwerben, die Erdengüter zu genießen und sich auf Erden

recht bequem einzurichten. Ihr Grundsatz lautet: „Lasset uns essen und trinken, arbeiten und gewinnen, erringen und genießen;" höchstens vermögen sie sich bis zu jener Höhe zu schwingen, daß sie mit den Erzeugnissen der Kunst und mit den Bestrebungen der Wissenschaft den dürstenden Geist stillen und das sehnende Herz befriedigen wollen, aber das Eine, was Noth thut, suchen sie nicht, den Frieden mit Gott und das stille Ruhen in Gott kennen sie nicht und begehren sie nicht. Darum erfahren sie auch, was Salomo sagt: „Das Auge sieht sich nimmer satt, und das Ohr hört sich nimmer satt" (Pred. 1, 8.), und es ergehet ihnen, „wie einem Hungrigen träumet, daß er esse, wenn er aber aufwachet, so ist seine Seele noch leer; und wie einem Durstigen träumet, daß er trinke, wenn er aber aufwacht, ist er matt und durstig!" (Jes. 29, 8.). Denn die Seele, die von den Stricken der Weltliebe gebunden und in dem Dienste des vergänglichen Wesens gefangen genommen ist, die eitle Seele ist unglückselig hier und dort; was sie bedarf, das kennt sie nicht; was sie sucht, das gewinnt sie nicht; was sie gewinnt, behält sie nicht; und was sie hat, das braucht sie nicht.

Freude, Friede, Liebe, Vertrauen, Leben, Seligkeit: das, in dem Herrn Geliebte! sind Güter, die man nicht mit Gold und Silber gewinnt, die um alle Erdenschätze nicht zu erlangen sind. Ein seliges Leben schon hienieden, das höchste Glück, die reinste Freude dort oben findet nur, wer sich im Glauben mit unserm Herrn Jesu Christo zusammenschließt und in sich selbst das Zeugniß der Gotteskindschaft trägt. Nur wer solches Zeugniß des Geistes hat, wer durch diesen Geist erfüllt ist mit heiliger Gottesliebe, wer Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste gefunden hat, der ist glücklich, und hat vollen, wahren, reichen Trost; Trost in allen Seelennöthen und Leibesschmerzen, in Anfechtungen und Versuchungen, Trost im halben Gelingen und ganzen Verfehlen, Trost in Lebenspein und Todeskampf. Denn der gläubige Christ, der sich eins weiß mit Christo, seinem Herrn und König, hat über sich stets einen offenen Himmel; er ist versöhnt mit Gott; seine Sünden sind vergeben, seine Schuld ist getilgt, die Strafe ist ihm erlassen. Und der

Aufgang aus der Höhe hat ihn besucht; er ist hineingekommen in den Frieden Gottes, aufgenommen in die Gemeinschaft seines heiligen Lebens. Was er nun lebt, das lebt er Gott in Christo Jesu; er lebt in der Wunderfülle der göttlichen Gnadenbezeugungen und erfährt es täglich an der Gewißheit der Vergebung seiner Sünden, an dem Genusse der göttlichen Gnade, an den Wirkungen des heiligen Geistes, an den Segnungen der neuen Gemeinschaft in seinem eigenen Leben, daß Jesus Christus ist des lebendigen Gottes Sohn, und seine Gnade reich ist über Alle, die ihn anrufen. Der Reichthum dieser Gnade kann alle Welt versorgen und Alles mit Wohlgefallen sättigen, denn er quillt aus den grundlosen Tiefen der ewigen Liebe. Wer von ihrem Strome getragen wird, in dessen Seele ergießen sich die lebendigen Wasser des Heiles, und die Erquickungen und Tröstungen der Gnade fließen besänftigend und stärkend durch Herz und Leben. Ja

O große Seligkeit, wenn man den Heiland kennet,
Wenn ihn die Seel ihr Theil, ihr Ein und Alles nennet;
Versöhnung ist ihr Grund; des Lammes Blut ihr Kleid;
Sie schmecket Ruh und Fried, sie spüret Lust und Freud.
Da siehet man die Thür zum Vaterherzen offen;
Da kann man ohne Furcht das Allerbeste hoffen.
Das, das versüßet auch die Leiden dieser Zeit
Und führet friedensvoll zur frohen Ewigkeit.

Denn wer glaubet an den Herrn Jesum Christum, den verkläret Gottes Geist in Christi Bild und macht ihn tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Lichte, den zieht der Herr ganz zu sich empor, auf daß er ewig bei ihm sei, die Seele, die Geduld und Glauben bewahret bis an's Ende und ihrem Herrn unverrückt treu bleibt, kann getrost hineinwandern in das dunkle Thal des Todes, kann unverzagt und ohne Grauen den Pilgerstab niederlegen und das Wanderkleid des Todes ausziehen, wenn das Abendglöcklein den Feierabend einläutet; denn für sie geht es durch Nacht zum Lichte, durch Tod zum Leben ein; ihr Glaube wandelt sich in Schauen, ihre Hoffnung wird zum siegesgewissen Haben und ihre Liebe feiert ihre Vollendung und Verklärung.

Geliebte! ernst und immer ernster werden die Zeiten, der

Abfall und die Versuchung steigern sich. Darum wollen wir „uns erbauen auf unsern allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist und beten, wollen uns behalten in der Liebe Gottes, und warten auf die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben" (Judä V. 20. 21.), denn allein dieser Glaube hilft uns zum Siege und zum Leben. Was wir auch leisten mögen, welche Höhe wir in Kunst und Wissenschaft erreichen, welche Aufgaben und Fragen auf allen Gebieten des Lebens und Wirkens, des Wissens und Könnens wir auch lösen mögen — es bleibt ohne Gewinn und Segen, wenn wir nicht durch den Glauben in einem neuen Leben wandeln. Klarheit, sittlichen Muth und Frieden gewinnen wir nur im Glauben an den Herrn Jesum Christum. Darum stellt uns Gottes Wort nicht auf unsre Gedanken, nicht auf die Schlüsse und Beweisgründe unsres Verstandes, nicht auf den Boden unsrer Ansichten und Meinungen, sondern auf Gottes Zeugniß an uns und in uns, und wenn wir diesem Zeugniß glauben, wachsen wir in Erkenntniß der Wahrheit, in der Liebe Gottes, an Früchten des Geistes und der Gerechtigkeit und nehmen zu in dem Werk des Herrn, bis wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.

So gieb denn Glauben deinem Streiter,
Der durch die Liebe thätig sei;
Mach mich getrost, in Hoffnung heiter,
Demüthig, keusch, versöhnlich, treu,
Mitleidig, weich bei fremden Schmerzen,
Heiß im Gebet und still im Spott,
Zum Tode reif, voll Ruh im Herzen,
Arm vor der Welt und reich in Gott.

Amen.

XXXVI. Predigt (1 Brief Joh. 5, 11—13.)

von Hofprediger Dr. Küling
in Dresden.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Text: 1 Joh. 5, 11—13. Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Solches habe ich euch geschrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes, auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet, und daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes.

O du Sohn des Allerhöchsten, wenn wir dich nur haben! Denn hätten wir dich wirklich, dann müßte ja das ewige Leben in uns sein und unser Herz in Sprüngen gehen und von Traurigkeit könnte keine Rede sein!

Darum lehre uns achten auf dein Zeugniß von dir selbst und auf das Zeugniß derer, die an deiner Brust gelegen und mit dir gegessen und getrunken haben. Siehe du stellst uns heute einen solchen Zeugen auf, von dessen Leibe und aus dessen Feder Ströme lebendigen Wassers fließen; den laß uns hören. Aber gieb uns auch den heiligen Geist in unsere Herzen, auf daß sein Zeugniß zu jenem hinzukomme und wir damit innerlich versiegelt, sagen können: Ich weiß, an wen ich glaube und bins gewiß, daß er mir meine Beilage bewahren kann bis auf jenen Tag! Amen!

Meine Lieben! Selig will jeder werden. Und weil es jeder will, so hoffts auch jeder. Die Frage: „Meinest du, daß

Wenige selig werden?" ist nicht beliebt. Und wenn sie auch einer thut, so kann man eins gegen hundert wetten, daß er sich im Stillen zu den Wenigen rechnet. Am Ende des Lebens schlägt dann noch bisweilen durch den Stachel des Gewissens die Sicherheit in Verzweiflung um, und wir Seelsorger haben oft mit solchen geängsteten Seelen zu thun; öfter aber hält auch diese trügerische Hoffnung aus bis ans Ende. Ist denn das nicht gut christlich? Ach es ist ein großer Unterschied zwischen heidnischer und jüdischer Sicherheit und christlicher Glaubensgewißheit! Jene denkt: „Wie sollten wir nicht selig werden, wir haben ja nichts Böses gethan, sondern stets rechtschaffen gelebt," oder: „Wir sind ja aus guter Familie und geachteter Leute Kind," diese aber spricht: „In Christo weiß ichs, daß ich selig werde."

„Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch Christum noch,
Wer will mir den nehmen!
Wer will mir den Himmel rauben?
Den mir schon Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben."

Ja ein Wörtlein macht den Unterschied, das heißt „in Christo." Ohne Christum kann kein Mensch seiner Seligkeit gewiß sein, in Christo jeder. An Christum glauben ist die allein seligmachende Religion. Das eben lehrt auch unser Johannes. Wenn die Römischen uns einen Vorwurf daraus machen, daß wir lehren, ein Christenmensch könne seiner Seligkeit gewiß sein, so nimmt Johannes wie Paulus unsere Partei. Zwar nennt unsere Zeit den Johannes gerne den Apostel der Liebe. Das ist er auch, aber in einem ganz andern Sinne, als die Welt es meint. Von jener weichlichen, Millionen umschlingenden Allerweltsliebe, welche die Erde zu einem großen „Gutleuthaus" macht, dessen Bewohner man durch keine Forderung des Glaubens kränken dürfe, weiß Johannes nichts. „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat auch das Leben nicht," so entschieden redet in unserm Texte der Apostel, welcher auch im zweiten Briefe selbst zu grüßen verbietet, wer diese Lehre nicht

bringe. Das würde unser heutiges Geschlecht exclusiv und intolerant nennen und doch ist es nur die andere Seite jener Glaubensgewißheit, in welcher Johannes seiner Seligkeit in Christo sicher war. Ja Johannes war schon selig. Aus dieser Seligkeit sind seine drei Schriften geflossen, von denen die erste das Evangelium, die Vergangenheit, die zweite, seine Briefe, die Gegenwart, die dritte aber, die Offenbarung, die Zukunft der Gemeinde angeht. Johannes war selig! Wenn irgend Jemand, so kann er uns lehren, wie ein Christ seines Heiles in Christo kann gewiß werden. Und dies wollen wir heute von ihm lernen. Daß ein Christ seines Heiles in Christo gewiß werde, dazu giebt unser Text zwei Wege an, einen innerlichen: die eigene selige Erfahrung des ewigen Lebens und einen äußerlichen: das Zeugniß des geschriebenen Wortes. „Leben" das ist ein Wort, welches Johannes über Alles liebt. Im Evangelium kommt es fünfzig und einige Mal vor. Der erste Brief fängt wieder damit an: „Das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben, welches beim Vater ist und ist uns erschienen," und schließt auch damit, gleichwie bei einem goldenen Ringe Anfang und Ende ineinandergreifen: „Dieser, nämlich Christus, ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben." Und so findet sich auch in unserm Texte dieses Wort in drei Versen fünfmal! Was ist das doch: Leben? Ist es da wo in frischen Gründen zahllose Blumen blühen und lustige Wasserfälle rauschen, oder da wo in regem Wetteifer die Jünger der Kunst und Wissenschaft sich tummeln, oder da wo tausend geschäftige Hände sich regen, um täglich so und so viel Waaren zu bereiten für den großen Weltmarkt, oder da wo zahllose Menschen sich drängen im Handel und Wandel, um die Werke der Menschenhand zu kaufen und zu verkaufen, oder da wo in weiten Hallen zu heiteren Klängen eine vergnügte Menge auf und niederwogt, oder da wo an reichbesetzter Tafel die Gläser klingen und die Losung ist: „Leben und leben lassen?" Allein die Natur erstirbt gar bald im Wintertode, und die Gebilde der Menschenhand fressen Rost und Motten, und die Meisterwerke der Kunst erliegen dem

Zahne der Zeit, und die Welt vergeht mit ihrer Lust, und wenn in den Herzen jener durcheinanderfluthenden Massen nichts wohnet und herrschet, als eben das Vergnügen, dann sind auch sie todt und vergehen wie die Blumen auf dem Felde, wenn der Wind darüber weht. Nein es giebt nur ein wahres Leben, das ist der lebendige Gott selbst. Ihn nennen wir als des Lebens verborgenen Urgrund und Ursprung: Vater; als dieses verborgenen ewigen Lebens vollkommene Offenbarung: Sohn; und als den, der solches Leben nicht blos innerlich zwischen Vater und Sohn vermittelt, sondern auch an die Menschenwelt ausstrahlt und mittheilt: heiligen Geist. Was aus dieser Gottesfülle seinen Ursprung und in seiner Gemeinschaft seinen Bestand hat, das ist lebendig und das allein! Mag Jemand außer Gott des Lebens sich rühmen und viel Lärm machen in der Welt und gar stolze Namen sich anmessen, von ihm heißt es doch: „Du hast den Namen, daß du lebest und bist todt.“ Und wiederum kann einer dem stillstehenden Wasser Siloah gleichen und wenig von sich reden machen und kaum den nächsten Nachbarn bekannt sein, kann äußerlich die Larve der Schwachheit und des Todes tragen, er ist doch voll Leben, weil Gott der Herr darin ist und seine Kräfte walten und arbeiten in dem schwachen zerbrechlichen Gefäße: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben, wiewohl sie von Außen die Sonne verbrannt.“ Also ein Walten, Regen und Bewegen göttlicher Kräfte zu ewigen Zielen mitten in einer dahinsiechenden, absterbenden, weil von Gott losgerissenen Welt: das ist das Leben von welchem Johannes redet. Und davon heißt es in unserm Texte: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben, wer den Sohn nicht hat, der hat auch das Leben nicht.“ Er sagte nicht: „Wer den Vater hat,“ denn der Vater ist eben des Lebens verborgener Urgrund, der Sohn aber seine Offenbarung. Wer den Sohn hat, der hat auch den Vater; aber nur durch den Sohn geht es zum Vater; das ist der Glaubensweg.

Meine Lieben! Man hat den Christenglauben in der verschiedensten Weise beschrieben. Er ist eine gewisse Zuversicht, er ist das Bauen und Trauen auf Gotteswort und Ver-

heißung, er ist ein Wagen auf Gott hin und im Ergreifen Jesu Christi, er ist eine herzliche Hingabe an den Dreieinigen, er ist der neue, gewisse Geist u. s. w.; aber will mans recht kurz und voll ausdrücken, was Glaube sei, so muß man sagen: Glauben heißt „den Sohn Gottes haben." Und in diesem Glauben selbst liegt das ganze Leben, so daß Luther sagt: „Der Glaube ist nichts Anderes, denn das wahrhaftige Leben in Gott selbst."

Wo nun der Sohn Gottes durch den Glauben im Herzen sitzt, da wird es zuerst leicht, man erkennt nun, wer man ist, wo man in der Welt steht, woher man kommt, wohin man fährt, man erkennt seine Gottesherrlichkeit und sein eigenes Nichts, man erkennt aber auch Gottes Herablassung und seine eigene Hoffnung. Im Sohne erkenne ich den Vater und seine Wege, die er mit den Menschenkindern geht, die er mit mir gegangen ist. Nun wird mir so vieles klar, wovon ich sonst keine Ahnung hatte, ich schaue hinein in eine ganz neue Welt, in eine Wunderwelt, von der der natürliche Mensch nichts weiß. Ist das nicht schon eine selige Erfahrung? Wo Licht, da Leben!

Wohnt Christus in einem Menschen, da regt sich auch Kraft und Muth. Ach wie liegt doch der natürliche Mensch darnieder! Seine Sünde hängt sich wie Blei an seine Füße, daß er nicht auf, nicht fort kann; ein verborgener Bann lastet auf seinem Herzen, den er mit sich schleppt in gute und böse Tage hinein, die guten ihm verbitternd, die bösen noch böser machend, noch unerträglicher: es ist die unvergebene Schuld, die mit jedem Tage höher anwächst. Schwach findet ihn jede Versuchung; wie oft hören wir das beschämende Bekenntniß: „Das ist so meine Natur, da sitzt nun einmal meine schwache Seite, ich kann mir nicht helfen!" Wie ganz anders der Christ, der den Sohn Gottes hat! Es ist ein Wörtchen von fünf Buchstaben, darin das Geheimniß seiner Stärke liegt, das heißt: „Gnade." Er weiß sich mit Gott versöhnt und steht in seinem Bunde und fühlt sich los und frei. So geht er in Gottes Namen auf den Feind seiner Seele los und spricht:

„Aus Gnaden! Dies hör Sünd und Teufel,
Ich schwinge meine Glaubensfahn
Und geh getrost trotz allem Zweifel
Durchs rothe Meer nach Canaan.
Ich glaub was Jesu Wort verspricht,
Ich fühl' es oder fühl' es nicht!"

Und liegt Gottes Hand schwer auf ihm, so küsset er diese Hand und fühlt, daß der Vater ihn züchtigt, weil er ihn lieb hat, und hält sein Haupt empor, weil seine Erlösung naht. Was hat ein Paulus, welcher von sich spricht: „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach," was hat er gearbeitet und geschafft und durchgestritten und durchgelitten! Nun, wir sind kein Paulus, aber etwas erfährt jeder Christ auch von jenem Wort: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!" Wo Kraft, da Leben! Zu der seligen Erfahrung des ewigen Lebens gehört auch die heilige Liebe; denn wo Liebe, da Leben. Der natürliche Mensch liebt wohl auch, ja er setzt darein sein ganzes Christenthum. Es ist fast eine gemeine Redensart geworden, das Christenthum die Religion der Liebe zu nennen. Aber es bleibt auch bei dieser Redensart. Die Liebe des natürlichen Menschen ist nichts weiter, als eine mit schönen Namen geschmückte Selbstsucht. Aber wer an den Sohn Gottes glaubt, der glaubt an die Liebe, die ihr Blut für uns vergossen hat, an die Hirtenliebe, die dem armen Schäflein nachging in die Wüste und es auf ihre Schulter nahm und es heimtrug, und spricht mit Johann Angelus:

„Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn;
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin.
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!"

Diese süße Heilandsliebe schmecken und in dieser Liebe athmen und in dieser Liebe wirken an denen, die uns anbefohlen sind, das ist Seligkeit. Wer dies an sich erfahren, der ist seines Heiles so gewiß, daß ihm weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch keine andere Kreatur schei-

den kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Was aber das Allerköstlichste ist, das ist der große Friede, welchen die haben, die in Christo Jesu sind. „So wir nun gerecht worden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Der Zorn, dessen Kinder wir von Natur sind und der wie eine finstere undurchdringliche Wolke auf der argen Welt liegt und sie von Gott scheidet und kein Gebet von unten und keine Antwort von oben durchlässet, er ist nun abgethan; statt dessen ruhet Gottes Wohlgefallen auf uns; wir wissen durch den Glauben, er sei mit uns zufrieden, weil er uns in dem geliebten Sohne ansiehet; ja Christus ist unser Friede! Der heilige Geist gießt die Liebe Gottes aus in unsere Herzen und bezeuget unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Und nun sind wir auch wiederum mit Gott zufrieden, mit seinem Willen, den er uns in seinem Gesetze vorhält, mit seinem Führen, das sich in unsern Schicksalen kundgiebt, mit seinem Züchtigen, das wir in jeder Trübsal spüren, mit seinem Rufen, das wir im Tode hören. „Mit Fried und Freud fahr ich dahin in Gottes Wille, getrost ist mir mein Herz und Sinn, sanft und stille.“ Das ist einer gläubigen Seele Sterbelied. Wo dieser Himmel ist in der Menschenbrust, da bedarf es nicht erst der äußeren Zeugnisse, daß man erlöst ist, da weiß man es aus eigener seliger Erfahrung. Das ist, wie Johannes schreibt, das Zeugniß, daß uns Gott ewiges Leben gegeben hat und solches Leben ist in seinem Sohne! „Wer aus dem, was er erfahren und selbst erlebt hat, Christum sein Leben nennt, der bedarf auch keines Beweises für die Wahrheit des Lebens Jesu.“ Ja, diese innere Erfahrung ist die kräftigste Schutzwehr für das Christenthum den Angriffen gegenüber, die es von einem alten und neuen Heidenthum erleiden muß. Denkt euch einen schlichten, einfachen Christen, ungeübt in gelehrten Fechtekünsten, an den träte ein sogenannter Freigeist heran und bewiese ihm haarklein, daß Jesus Christus ein ganz gewöhnlicher Mensch gewesen und alle Evangelien Fabeln und Dichtungen seien und triebe ihn so in die Enge, daß er ihn mit Gründen nicht zu

widerlegen vermöchte, er würde sich doch nicht irre machen lassen, sondern zuletzt antworten: Mensch, du lügst! Deine gelehrten Zweifel verstehe ich zwar nicht zu lösen, aber hier in meinem Herzen antwortet ein neuer gewisser Geist: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Das ist mir genug." Aus dieser Erfahrung heraus nannte auch Paulus das Wort vom Kreuze eine Thorheit denen, die verloren werden, denen aber, die da selig werden, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Der Christus in uns verbürgt uns den Christus für uns, vor und über uns, den geschichtlichen Christus!

Demnach, meine Lieben, wollen wir den zweiten Weg, seines Heiles in Christo gewiß zu werden, nicht verachten, nämlich das Zeugniß des geschriebenen Wortes. Es liegt doch eine ungeheure Wahrheit in jenem Verse:

„Ich glaub', was Jesu Wort verspricht,
Ich fühl es, oder fühl es nicht."

Denn wie nun, wenn ein Christ jene selige Erfahrung des ewigen Lebens nicht hat? Ist das möglich? fragt ihr. „So geh in dein Kämmerlein und wirf dich auf deine Kniee und schreie zum Herrn, und er wird sich dir nicht unbezeugt lassen." Und er läßt sich auch nicht unbezeugt. Es ist wahr, es müssen, wenn es überhaupt eine Gebetserhörung giebt, es müssen dem redlichen Christen solche Freudenstunden kommen, wo er, mit brünstigem Danke gegen den himmlischen Friedefürsten, sich sagt: „Wenn das, was du jetzt empfindest, nicht schon das ewige Leben selbst ist, so muß es doch ein Vorschmack desselben sein." Allein wie flüchtig und vorübergehend sind oft solche Stunden! Wie folgen auf dieselben oft wieder lange, dunkle Zeiten, da man das Wort des Herrn an seine Jünger verstehen lernt: „In der Welt habt ihr Angst!" Kann das nicht auch eine Gebetserhörung sein, wenn er statt Licht Dunkel, statt Kraft Schwachheit giebt, und das süße Gefühl seiner Liebe und seines Friedens versagt? Ehrwürdige Christen haben es bezeugt, daß, je älter sie wurden und je länger sie ihrem lieben Herrn dienten, desto seltener ihnen jene Wonneschauer zu theil wurden, von denen sie in der Zeit ihrer Erweckung und ersten Liebe zu rühmen wußten. Leset doch, meine Lieben, unter

den kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Was aber das Allerköstlichste ist, das ist der große Friede, welchen die haben, die in Christo Jesu sind. „So wir nun gerecht worden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Der Zorn, dessen Kinder wir von Natur sind und der wie eine finstere undurchdringliche Wolke auf der argen Welt liegt und sie von Gott scheidet und kein Gebet von unten und keine Antwort von oben durchlässet, er ist nun abgethan; statt dessen ruhet Gottes Wohlgefallen auf uns; wir wissen durch den Glauben, er sei mit uns zufrieden, weil er uns in dem geliebten Sohne ansiehet; ja Christus ist unser Friede! Der heilige Geist gießt die Liebe Gottes aus in unsere Herzen und bezeuget unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Und nun sind wir auch wiederum mit Gott zufrieden, mit seinem Willen, den er uns in seinem Gesetze vorhält, mit seinem Führen, das sich in unsern Schicksalen kundgiebt, mit seinem Züchtigen, das wir in jeder Trübsal spüren, mit seinem Rufen, das wir im Tode hören. „Mit Fried und Freud fahr ich dahin in Gottes Wille, getrost ist mir mein Herz und Sinn, sanft und stille.“ Das ist einer gläubigen Seele Sterbelied. Wo dieser Himmel ist in der Menschenbrust, da bedarf es nicht erst der äußeren Zeugnisse, daß man erlöst ist, da weiß man es aus eigener seliger Erfahrung. Das ist, wie Johannes schreibt, das Zeugniß, daß uns Gott ewiges Leben gegeben hat und solches Leben ist in seinem Sohne! „Wer aus dem, was er erfahren und selbst erlebt hat, Christum sein Leben nennt, der bedarf auch keines Beweises für die Wahrheit des Lebens Jesu.“ Ja, diese innere Erfahrung ist die kräftigste Schutzwehr für das Christenthum den Angriffen gegenüber, die es von einem alten und neuen Heidenthum erleiden muß. Denkt euch einen schlichten, einfachen Christen, ungeübt in gelehrten Fechtkünsten, an den träte ein sogenannter Freigeist heran und bewiese ihm haarklein, daß Jesus Christus ein ganz gewöhnlicher Mensch gewesen und alle Evangelien Fabeln und Dichtungen seien und triebe ihn so in die Enge, daß er ihn mit Gründen nicht zu

widerlegen vermöchte, er würde sich doch nicht irre machen lassen, sondern zuletzt antworten: Mensch, du lügst! Deine gelehrten Zweifel verstehe ich zwar nicht zu lösen, aber hier in meinem Herzen antwortet ein neuer gewisser Geist: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Das ist mir genug.“ Aus dieser Erfahrung heraus nannte auch Paulus das Wort vom Kreuze eine Thorheit denen, die verloren werden, denen aber, die da selig werden, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Der Christus in uns verbürgt uns den Christus für uns, vor und über uns, den geschichtlichen Christus!

Demnach, meine Lieben, wollen wir den zweiten Weg, seines Heiles in Christo gewiß zu werden, nicht verachten, nämlich das Zeugniß des geschriebenen Wortes. Es liegt doch eine ungeheure Wahrheit in jenem Verse:

„Ich glaub', was Jesu Wort verspricht,
Ich fühl es, oder fühl es nicht.“

Denn wie nun, wenn ein Christ jene selige Erfahrung des ewigen Lebens nicht hat? Ist das möglich? fragt ihr. „So geh in dein Kämmerlein und wirf dich auf deine Kniee und schreie zum Herrn, und er wird sich dir nicht unbezeugt lassen.“ Und er läßt sich auch nicht unbezeugt. Es ist wahr, es müssen, wenn es überhaupt eine Gebetserhörung giebt, es müssen dem redlichen Christen solche Freudenstunden kommen, wo er, mit brünstigem Danke gegen den himmlischen Friedefürsten, sich sagt: „Wenn das, was du jetzt empfindest, nicht schon das ewige Leben selbst ist, so muß es doch ein Vorschmack desselben sein.“ Allein wie flüchtig und vorübergehend sind oft solche Stunden! Wie folgen auf dieselben oft wieder lange, dunkle Zeiten, da man das Wort des Herrn an seine Jünger verstehen lernt: „In der Welt habt ihr Angst!“ Kann das nicht auch eine Gebetserhörung sein, wenn er statt Licht Dunkel, statt Kraft Schwachheit giebt, und das süße Gefühl seiner Liebe und seines Friedens versagt? Ehrwürdige Christen haben es bezeugt, daß, je älter sie wurden und je länger sie ihrem lieben Herrn dienten, desto seltener ihnen jene Wonneschauer zu theil wurden, von denen sie in der Zeit ihrer Erweckung und ersten Liebe zu rühmen wußten. Leset doch, meine Lieben, unter

Anderem den 44. Psalm, da es heißt: „Warum verstößest du uns denn und lässest uns zu Schanden werden und ziehest nicht aus unter unserem Heer? Du lässest uns fliehen vor unserem Feinde, daß uns berauben, die uns hassen. Du machst uns zur Schmach unsern Nachbarn, zu Spott und Hohn denen, die um uns her sind. Dies alles ist über uns gekommen und haben doch deiner nicht vergessen, noch untreulich in deinem Bunde gehandelt; unser Herz ist nicht abgefallen, noch unser Gang gewichen von deinem Wege, daß du uns so zerschlägest unter den Drachen und bedeckest uns mit Finsterniß. Denn wir werden um deinetwillen täglich erwürget und sind geachtet wie Schlachtschafe." Was sollen wir dazu sagen? Wo soll dann die Heilsgewißheit herkommen? Wie soll solch ein geplagter Mensch wissen, er sei Gottes Gnadenkind, zumal wenn er vielleicht in seiner Einsamkeit mit seinem Kreuze allein steht? Ich kann es mir nicht versagen einen solchen „Ehrwürdigen" selbst reden zu lassen mit seinen eigenen Worten, weil ich's euch nicht besser sagen könnte, wie veränderlich unser Gefühl, und wie schlimm wir daran wären, wenn dies der einzige Grund unserer Heilsgewißheit sein sollte. „Heut ist einer voll Tumult des Gefühls, wenn er Flügel hätte, er flöge zu Jesu Thron; morgen wandert derselbe in der Wüste und Gottes Manna däucht ihn lose Speise; er ist aus der Ruhe in Anfechtung gerathen, hat das Gleichgewicht verloren, weiß sich selbst nicht zu beurtheilen; sein schwankendes von den widerstrebendsten Gefühlen zerrissenes Herz thut ihm so weh; er kommt sich vor wie der verlorene Sohn, wie in weiter Ferne von seinem Vater, sein ganzes Christenthum, die Stunden in welchen er Gott so nahe war, erscheinen ihm wie Schwärmerei; er girrt und weint bis wieder eine Freudenstunde kommt und ihn das Leid vergessen läßt auf eine kleine Weile. Dann verliert er die Freude wieder, verliert sie öfter wieder, bis er über dem dauernden Wechsel ernstliche Zweifel bekommt, bis sein Herz beklommen, schwer angefochten von der Furcht von Gott verlassen zu sein, sich nicht mehr halten kann und unter heißen Thränen Trost bei Freunden und Nachbarn, bei Lehrern und Seelsorgern sucht."

Und dieser Trost? Unser Text spricht ihn aus mit den Worten: „Solches habe ich euch geschrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes, auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet, und auf daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes.“ Ist es also nicht Trost der Schrift, auf dem der Anker unserer Hoffnung ruht? Denn was hier Johannes geschrieben, dasselbe haben auch Petrus und Paulus und Jakobus geschrieben, und wiederum, was diese alle zusammen geschrieben, das ist nichts anderes, als was Christus, der nichts geschrieben, von dem aber alle heiligen Gottesmenschen alten und neuen Testamentes geschrieben haben, ihnen gegeben durch seines Mundes und seines Geistes Rede, die heilige Schrift ist der geschriebene Christus. Und wozu ists geschrieben? „Auf daß wir wissen, daß wir das ewige Leben haben.“ Denn von dem Kinderspruche: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben,“ bis zu dem Gemeindespruch: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo, seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben;“ von dem Eide Gottes bei Jesaias: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen,“ bis zu der feierlichen Versicherung Pauli: „O ein treuer Gott, daß unser Wort an euch nicht ja und nein gewesen ist, denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt ist, der war nicht ja und nein, sondern war ja in ihm, denn alle Gottesverheißungen sind ja in ihm und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns;“ von dem einfachen Sprüchlein im Evangelium Johannis: „Wer an mich glaubet, der wird leben,“ bis zu den großen und gewaltigen Seligpreisungen dieses treuen und wahrhaftigen Zeugen, der selber „Amen,“ d. i., Ja, ja, es soll also geschehen! genannt wird, von denen das Buch der Offenbarung Johannis voll ist — ist nicht Alles Zeugniß über Zeugniß davon, daß das die rechte

Gnade Gottes sei; darin wir stehen, und aus der wir nicht fallen können, so lange wir nur eben Gottes Wort und Verheißung nicht loslassen? Ja, das Wort und im Worte der treue und barmherzige, allgegenwärtige Herr selbst ist der ewige, feste, sichere, unerschütterliche Punkt außerhalb dieser vergänglichen, auf- und niederfluthenden Welt mit allen ihren Wechseln, an den wir uns halten und hängen können. Wie die Sonne diese unsere Erde mit magnetischem Zuge an sich fesselt, daß sie nicht einen Finger breit aus ihrer Bahn weichet, mag auf ihr in Natur und Menschheit eine Revolution auf die andere folgen und alles drunter und drüber gehen, so hält noch vielmehr das Wort Gottes Alle, die daran glauben in ihren Himmelswegen, ihrer Friedensbahn fest, mögen sie selbst in Anfechtungen, Verwirrungen und Heimsuchungen aller Art hineingerathen. Ich sage „vielmehr noch", denn auch Sonne und Erde werden vergehen, aber Gottes Worte vergehen nicht! Darum, o Christ, ist dein Gewissen wund, nur in's Wort hinein, das heilet dich mit der Absolution dessen, der größer ist, als das verdammende Herz; werden die Zweifel laut, hinein in das Wort, das schlägt sie nieder mit dem Selbstzeugniß deß, der wahrhaftig bleibet und alle Menschen Lügner; wird dein Glaube klein, hinein in das Wort, das redet dir von einem Treuen, der sich nicht leugnen kann, auch wenn kein Mensch glaubte; wird deine Kraft schwach, hinein in das Wort, darin schlummern die Kräfte der unsichtbaren Welt, du brauchst sie nur zu wecken; wird dir vor dem Tode oder im Tode bange, hinein in Gottes Wort, das vertreibt dir des Todes Bitterkeit mit seinen Siegesliedern auf Tod und Hölle und ihren Fürsten. Ja, traue nur diesem Worte, ergieb dich auf das Wort hin, selig zu werden, glaube ganz einfach! So wirst du deines Heiles in Christo gewiß sein, auch wenn du gar nichts fühlst, ja auch wenn du zeitweise das Gegentheil fühlst von dem, was dir verheißen ist. Unser Text lehret das ausdrücklich. Johannes sagt, er habe diese Epistel, wie auch das Evangelium (s. Ev. Joh. 20, 31.) geschrieben: „Denen, welche glauben an den Namen des Sohnes Gottes, auf daß sie glaubten an den Namen des Sohnes Gottes."

Wunderbare Rede! Den Gläubigen schreibt er, auf daß sie glauben! Aber wer tiefer diesen Worten nachdenket, der findet hier das nothwendige, fortwährende Wachsthum des Glaubens angedeutet. Hier heißt es: „Aus Glauben, in Glauben." Es ist ein unausgesetztes Glaubensleben, in welchem der Christ seines Heiles gewiß wird. Er ist selig, weil er glaubt; und er bleibt selig, weil er im Glauben beharret. Ja, wer beharret bis an's Ende, der wird selig.

Aber das ist heute allerdings so leicht nicht, wo falsche Propheten aufstehen und so es möglich wäre, auch die Auserwählten zu verführen suchen. Gerade auf das Wort wirft sich heutzutage der böse Feind, nicht auf diese oder jene einzelne Lehre. Er meint und dies ist seine größte List — wenn er nur erst mit seinem: „Sollte Gott das gesagt haben?" das Wort den Leuten verdächtig gemacht habe, so werde bald das Fundament ihres Glaubens unterminirt sein, und das gesammte Heil dann von selbst zusammenstürzen. Das Wort aber wird verdächtig, wenn erst derjenige verdächtig geworden, der des Wortes Mittelpunkt, der das A und das O, der Kern und Stern der Schrift ist. Daher die neuesten Angriffe auf das Leben Jesu, auf seine hochheilige Person, auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen, die mit ihm gegessen und getrunken haben.

Daher bei denen, die wenigstens vor dem heiligen Gottessohne selbst noch Respekt haben, doch ein böses Unterscheiden eines Christenthumes Christi, und eines Christenthumes der Apostel, gleich als ob jenes aus diesem könnte herausgeschält werden. „Wer euch höret, der höret mich," spricht der Herr, „und wer euch verachtet, der verachtet mich!" Nein, Christus konnte nicht erfunden werden! Damit ist Alles gesagt. Die Jünger konnten ihn nicht erfinden, sonst hätten sie selbst Christus sein müssen, noch weniger konnten die h. Männer des alten Bundes ihn erfinden, die auf ihn geweissagt haben. Die ganze Schrift vom ersten Buch Mose bis zur Offenbarung Johannis, obgleich verfaßt während eines Zeitraums von 1500 Jahren, bildet doch ein so herrliches, zusammenstimmendes Ganzes, daß man sieht, es ist ein und dasselbe Licht, das hier in mannichfaltiger Strahlenbrechung durch die verschiedensten Seelen hindurch sich ergossen hat, und

dieses Licht ist Jesus Christus. Und wiederum die Schrift und das Christenherz, wie stimmen die zusammen? In den heiligen Geschichten findet das Herz sich wieder und spricht: „Das ist meine Geschichte." In den Psalmen erkennt es für seine innersten Erfahrungen den ursprünglichsten Ausdruck. Aus der Propheten und Apostel Schriften rinnen Ströme lebendigen Wassers, das immer von Neuem den Durst der Seele stillt.

So laufen denn die beiden Wege zur Heilsgewißheit, der innere, der eigenen Erfahrung des ewigen Lebens und der äußere, des geschriebenen und dann auch gepredigten Zeugnisses, zuletzt zusammen in einen festen Wall, den schwerlich die Feinde eurer Seligkeit auch mit dem schweren und groben Geschütz ihrer gegenwärtigen grundstürzenden Schriften und Reden erobern werden. Mein Christ, wendet dir Jemand ein gegen das Zeugniß deines Herzens: „Ei, du glaubst dich nur in deiner Gottesgemeinschaft!" so weise ihn auf das Zeugniß des Wortes und sprich: „Komm, und siehe, hier macht Gott selbst seinen Bund mit mir!" Oder spricht Jemand diesem geschriebenen Worte die Wahrheit und Göttlichkeit ab, so weise ihn auf das Herz und sprich: „Komm, und versuche es; glaube, und lebe dich hinein in Gottes Wort, und nach einigen Jahren sage mir wieder, ob du von göttlichen Kräften nichts in dir gespürt habest, ob du nicht den Frieden gefunden, um den die Welt nicht weiß?" Wer aber noch das Lebenszeugniß einzelner Christen für Selbsttäuschung erklärt, nun der mag sich auseinandersetzen mit der ganzen Wolke von Zeugen, welche im Laufe von 18 Jahrhunderten für die Wahrheit des Evangeliums aufgetreten sind; der mag uns erklären, woher die unerschöpfliche Geistesfülle gekommen sei, welche alle Nationen, die sich dem Evangelio zuwandten, zu einer hohen Blüthe gebracht hat, während alle Völker außer Christo immer tiefer geistig und sittlich heruntergekommen, und so zu sagen zu geistigen „Versteinerungen" geworden sind, der mag uns, mit einem Worte, die Kirche erklären und in ihr die „Gemeine der Heiligen," sammt all' den großen Bekenntnissen, in denen sie sich ihres Heiles gewiß ward! Wir wollen diesen

Nichtigkeitsbeweis ruhig abwarten. Aber danken wollen wir jetzt schon dem Herrn, unserm Gott, daß er uns zu einer Kirche hinzugethan hat, welche auf dem Worte ruht, und in der man seiner Seligkeit gewiß ist, wie denn Melanchthon in seiner Vertheidigung der augsburgischen Konfession schreibt: „Es muß in der Kirche eine Lehre bestehen, aus welcher die Frommen einen festen Trost und eine gewisse Hoffnung des Heiles schöpfen können; denn unsere Gegner berathen die Menschen übel, wenn sie Zweifel erwecken über die Gewißheit der Sündenvergebung. Wie wollen Solche sich im Tode aufrecht erhalten!“ Aber auch bitten wollen wir den Herrn, daß er uns nicht lasse stolz werden, und sicher und faul in unserem Gnadenstande. Vor allem aber lasset uns selbst Fleiß thun, unsern Beruf und Erwählung fest zu machen, nach dem Gelübde: Herr, mein Heiland und einiges Leben, dir leb' ich, dir sterb' ich, dein bin ich todt und lebendig — mach mich ewig selig! Amen.

XXXVII. Predigt (1 Brief Joh. 5, 14. 15.)

von Pfarrer **Blumhard**
in Boll.

Text: 1 Joh. 5, 14—15. Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben.

Das, in dem Herrn Geliebte, was die Christen, d. h. die, welche glauben an den Namen des Sohnes Gottes, wie es im vorhergehenden Verse heißt, vor andern Menschen voraus-

haben, ist ihre Freudigkeit zu Gott, oder die Zuversicht, daß sie in Gott keinen Richter mehr fürchten, sondern nur einen Vater lieben dürfen, der sie über das Gericht hinüberhebt zur ewigen Seligkeit. Dieser Freudigkeit bedürfen wir vornehmlich am Gerichtstag selbst, am Tage der Zukunft Christi, davon Johannes schon zwei Mal in seinem Briefe gesprochen hatte (2, 18.; 4, 17.). Dort wird ein Zittern und Beben Alle erfassen, welche hienieden den Glauben an Jesum von sich gewiesen haben; denn sie sehen den geöffneten Abgrund vor sich, von dem sie, weil Jesu Blut nicht für sie spricht, nichts mehr erretten kann. Die ganze Last ihrer Sünden liegt auf ihnen, also auch der Zorn Gottes (Joh. 3, 36.), der für sie nicht versöhnt ist. Denn sie haben nicht Buße thun, und damit nicht einmal ihren Wunsch, daß sie möchten nicht gesündigt haben, vor Gott darthun wollen. Ein Heiland war ihnen kein Bedürfniß, weil sie ihre Sünden und ihren Ungehorsam nicht wichtig nahmen; und darum haben sie sich gleichgiltig von der Predigt des Evangeliums abgewendet, oder gar sich gegen dasselbe feindselig gestellt. So sind sie denn mit ihrer ganzen bösen Art bis zur Entscheidungsstunde über Leben und Tod, über Seligkeit und Verdammniß gekommen; und wie groß wird da ihre Verzagtheit sein! Die Gläubigen aber stehen muthig da. Es ist ihnen nicht mehr bange auf den Gerichtsspruch. Denn sie haben schon auf Erden unter viel Weinen und Flehen, unter viel Kämpfen und Ringen sich selbst gerichtet (vrgl. 1 Kor. 11, 31.), als stünden sie vor dem Richter aller Welt; und weil sie, alle ihre Sünde erkennend und bekennend, die ihnen angebotene Gnade ergriffen haben, war ihnen bereits im Herzen gewiß geworden, daß ihre Sünden vergeben seien, daß sie Frieden mit Gott hätten, daß sie nicht in's Gericht kämen, sondern vom Tod zum Leben hindurchgedrungen seien. Jetzt ist ihnen wohl, ihre hienieden schon gehabte Freudigkeit bewährt sich; und ihre Hoffnung, zu den Gerechten und zu des Herrn Freude gewiesen zu werden, wird nicht zu Schanden.

Diese Freudigkeit zu Gott, Geliebte, wie eben angedeutet, muß sich hienieden schon bewähren. Dazu giebts Gelegenheit

genug. Wie viele Angststunden, nach innen und außen, giebts doch allezeit durchzumachen! Dieselben tragen immer etwas von dem Charakter eines Gerichts an sich. Denn wenn Gott Noth und Schrecken über uns bringt und viel Trübsal über uns verhängt, oder verhängen läßt, so kommt uns unwillkürlich die Befürchtung, ob nicht Gott als Richter also mit uns verfahre; wir fühlen unsre Unwürdigkeit, unsre Sünde und Schuld, und dem Herzen wills bange werden, ob auch unser Friede mit Gott gewiß sei. Wir fühlen uns an die Pforten des Gerichts gestellt und unsre Freudigkeit wird auf die Probe gestellt. Das wiederholt sich oft und viel; ja, man kann sagen, das ganze menschliche Leben, besonders in unserer gegenwärtigen bösen Zeit, bestehe aus lauter Gerichtsängsten, wie es denn auch sein muß, damit wir immer entschiedener bedenken lernen, was zu unsrem Frieden dient. Aber nicht immer bewährt sich in der Trübsal die Freudigkeit zu Gott, in der man etwa sonst zu stehen glaubt. Viele zeigen, wenn etwas über sie kommt, nur Mißmuth und Verzagtheit und können darunter den Weg zum Herzen Gottes nicht finden, beweisen also damit, daß es mit ihrer sonstigen Freudigkeit zu Gott übel bestellt ist. Andere fühlen, daß ihnen der Zugang zu Gott offen bleibt, selbst wenn sie sich unter dem Gericht stehend wissen, und benützen den Zugang zu kindlichen Bitten. Wie sie zu Letzteren die Freudigkeit behalten, so dürfen sie versichert sein, daß solche Freudigkeit auch am Gerichtstag sie nicht verlassen werde. Denn beiderlei Freudigkeit kommt auf Eines hinaus. Das ist's, was Johannes in unsrem Texte am Schlusse seines Briefes uns noch sagen will, damit wir, wenn wir bitten können, darin den Beweis eines gesicherten Standes unsres Herzens erkennen, und damit wir, wenn wir nicht bitten können, merken, wie es um uns steht, und zum Bessern zu kommen trachten möchten. In dem, was er sagt, bieten sich drei Punkte zu einer näheren Erwägung dar. Er deutet nämlich an:

Wie unsere Freudigkeit zu Gott damit als eine rechte und probehaltige Freudigkeit sich zu erkennen gebe,

I. daß wir bitten können,

II. daß wir nach seinem, des Herrn Willen zu bitten verstehen,

III. daß wir unsere Bitte zu haben versichert sind.

I.

Bitten zu können, um, in dem Herrn Geliebte, über den ersten Punkt einiges Weitere zur Erbauung zu reden, ist eigentlich eine bei einem wahren Christen von selbst sich verstehende Sache. Ist er ein Christ, so hat er einen kindlichen Geist empfangen, wie Paulus sagt (Röm. 8, 15. 16.), durch welchen er rufen kann: „Abba, lieber Vater!" einen Geist, der ihm das Zeugniß giebt, daß er Gottes Kind sei. Er fühlt sich bei Gott angenehm gemacht in dem Geliebten (Eph. 1, 6.), darf also frei zu Gott treten; und wollte ihn, da er sich doch noch nicht von Sünde rein weiß, eine Scheu anwandeln, vor den heiligen Gott zu treten, so darf er ja in dem Namen Jesu, d. h. der Fürbitte dessen vertrauend, der sein Leben für uns gelassen hat, kommen. Zu solchem Allem gelangt er durch Buße und Glauben, wie wir es deutlich in der Schrift gelehrt werden. Er darf, wie es im Hebräerbrief (4, 16.) heißt: „Hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hilfe noth sein wird."

Auf diese Weise sollte dem Christen das Bitten leicht sein. Und doch wird's ihm oft so schwer. Zum Voraus verstehens die alle nicht, die nur dem Namen nach Christen sind, und also noch keine Erfahrung der Liebe und Freundlichkeit Gottes an sich gemacht haben, und nur so nach außen hin, sei's auch mit einiger bürgerlichen Rechtschaffenheit, leben, ohne für ihre Seele viel zu suchen, wie sie denn auch den Weg der Buße noch nicht gefunden haben. Diese Christen kommen selten dazu, Gott um etwas zu bitten. Bei ihnen heißt es wohl auch: „Hilf dir selber, so wird dir Gott helfen." Sie wollen sich selbst Gott sein, und bezeigen damit ein Fernstehen von Gott, einen Mangel des Gefühls einer Kindschaft mit Gott. Die Freudigkeit zu Gott, die den Christen charakterisiren sollte, ist bei ihnen nicht vorhanden.

Uebrigens, Geliebte, ist es doch auffallend, daß unter solchen Christen oft sich welche finden, die eben durch Trübsal auch wieder leicht dazu kommen, Gott zu suchen, und je und je fast leichter, als geförderter erscheinende Christen. Je weiter sie bisher von Gott gestanden sind, desto dringlicher scheint das Verlangen nach Gott in ihnen zu werden, wenn sie rathlos sind, und recht ihre eigene Ohnmacht fühlen. Man muß also vorsichtig sein, und nicht Alle, die dem Herrn ferne zu stehen scheinen, einander gleich nehmen. Ja, es ist eine tröstliche Erfahrung, daß man gar Viele unter den sogenannten Weltmenschen finden kann, in welchen zu Zeiten viel Empfindung Gottes, ja Zug zu Gott sich findet; und in dem, daß sie können Gott suchen in der Noth und bitten, liegt der Beweis, daß etwas Edleres und Besseres in ihnen schlummert, von dem man sich Hoffnung machen kann, daß es, wenn eine Gnadenzeit etwa einmal durch Gottes Barmherzigkeit eintritt, mit ihnen noch etwas recht Gutes werden könnte. Letzteres nimmt sogar bei Vielen bereits einen entschiedenen Anfang, wenn sie dazu kommen, Gott zu bitten; und es bleibt ein sehr wirksames Mittel, Menschen wirklich zu bekehren, wenn man es versteht, ihnen zur Anrufung Gottes in ihren Nöthen zu verhelfen. Gelingt das, so ist es gar nicht zu berechnen, wie viel damit auf einmal gewonnen ist. Da geht es umgekehrt, daß erwachende Freudigkeit zum Bitten auch die Freudigkeit zu Gott überhaupt erzeugt, weswegen die Elenden, die sich einst anregen ließen, mit ihrer Noth zum Heiland zu kommen, sicher in der Regel für die Seele am Meisten gewonnen haben, wenn ihnen geholfen wurde. — Andere freilich stehen so ferne von Gott, daß sie viel näher an's Wasser haben, denn zu dem lebendigen Gott, indem Verbitterung gegen Gott und Verzweiflung sie vor nichts zurückbeben läßt, auch vor keiner Schandthat, Sympathie und Zauberei; nur zum Vaterherzen Gottes können sie den Weg nicht finden. Dergleichen Menschen sind weit entfernt von der Freudigkeit zu Gott, die einmal übers Gericht hinüberführen soll, und ihre Unlust zu Gott zu kommen und zu bitten, die auch von einem ungebrochenen Geist zeugt, läßt nichts Gutes für sie ahnen.

Wie machen's aber, Geliebte, bessere Christen, die eine Erkenntniß der Wahrheit haben, die sich zu den Gläubigen stellen, die durch den Glauben gerecht vor Gott zu sein vorgeben und der Vergebung ihrer Sünden durch Christum gewiß sein wollen? Können sie Alle bitten? Die Erfahrung zeigt, daß nicht einmal diese es immer verstehen. Dem Anschein nach zwar reden sie auch davon, daß man beten und die Hilfe von oben erwarten müsse, aber an der Art, wie sie sich bezeigen, merkt man, daß es nicht immer so ganz von Herzen geht, sondern mehr nur angenommene, äußerlich fromme Art ist, als eine wirkliche Regung des Gemüths, oder ein wahrer Zug zum Heiland, auch wenn sie beten; — es ist keine Freudigkeit zum Bitten. Deren Viele giebts, die so viel und herzzerreißend klagen und jammern über das Leid, das sie betroffen, daß man vielmehr den Eindruck bekommt, sie wollten Gott anklagen, daß er's ihnen so übel gehen lasse, als daß sie Vertrauen zu seiner Gnade, zu seiner Alles gut machenden Liebe hätten. Ihnen geht das Klagen weit über das Bitten. Andere gehen noch weiter und wollen nur gleich an der Gnade verzweifeln. Sie meinen, weils ihnen so übel gehe, so sei es ein Beweis, daß sie bei Gott in Ungnade gefallen seien, und nun nicht mehr von ihm angenommen werden, also verloren bleiben. Diese kommen auch nicht recht an's Bitten, obgleich sie sonst gläubig sein wollen; und bei ihnen ist am Ende Alles zu fürchten, wie bei den ärgsten Weltleuten. Ach, wo ist doch da die Freudigkeit zu Gott, die sie durch den Glauben an Jesum gewinnen wollten, hingekommen?

Wir haben, Geliebte, noch weiter von betrübten Erfahrungen zu reden, die man oft an sogenannten Gläubigen macht. Da giebt es unter ihnen Viele, die stellen sich so zu sagen vornehm gegen ihren Heiland, indem sie meinen, es sei nicht recht, etwa in äußeren Dingen, wenn diese die Noth ausmachen, zu bitten, weil es eine Leidensscheu verrathe, die Gott nicht gefalle. „Sie wollen," sagen sie, „sich ohne Widerrede in Gottes Willen schicken, wollen also nichts abbitten und nichts herbitten, sondern warten, bis es Gott selber gefalle, es anders und besser mit ihnen werden zu lassen. Daß sie aber daneben

alle nur erdenkliche Selbsthilfe versuchen, dünkt ihnen bei solchen Aeußerungen kein Widerspruch zu sein. Andere meinen aus denselben Gründen, es sei gefährlich, Gott etwas zu bitten, indem es Gott ihnen, wenn es ihnen nicht so wie ers gemacht habe, gefalle, noch übler werde gehen lassen, im Fall sie um eine wünschenswerthe Gabe, oder um Wegnahme eines Uebels flehten, wie wenn Gott böse über sie wäre, daß sie ihn nicht allein machen lassen, und darum wohl gebe oder nehme, aber nur um so Schlimmeres nachfolgen lasse. Da käme es wirklich auf das hinaus, was der Heiland als etwas Unmögliches uns vorstellt, daß Gott den um Brod bittenden Kindern einen Stein, oder den um einen Fisch bittenden Kindern eine Schlange oder gar einen Skorpion gebe. Das sind aber alles Dinge und Seelenstimmungen, die wahrhaftig nicht zu einem gläubigen Christen passen, obwohl man gerade bei diesen sie nicht selten antrifft. Soll man denn diese wirklich Kinder des lieben Vaters im Himmel heißen? Kann man von ihnen sagen, daß sie durch den Glauben die ächte Freudigkeit zu Gott gewonnen hätten? Unser Text sagt's anders: „Darum, ihr Lieben, lassen wir's uns sagen, daß die wahre Freudigkeit zu Gott auch darin bestehe oder in dem sich bewähre, daß man Freudigkeit, Lust und Zug zum Bitten habe, in Allem, da uns Hilfe Noth ist;“ und daß es sehr in Frage steht, ob wir auf den großen Tag das haben, was wir brauchen, wenn wir uns hienieden, sei's auch in kleineren Dingen, so gar nicht als Kinder zu bezeigen wissen, zumal, da wir so viele dringende Aufforderungen zum Bitten in der Schrift finden, daß es gar als Ungehorsam, ja Widerspenstigkeit uns angerechnet werden könnte, wenn wir mit frommem Schein so viel Widersprecherisches aufzubringen wissen, damit wir einen durch und durch unkindlichen Geist, wo nicht gar einen doch eigentlich noch nicht bekehrten Sinn verrathen.

Du aber, liebe Seele, wer du auch seiest, die du merkst, daß du bitten kannst, daß dein Herz einen Zug zu dem freundlichen, helfenden Heiland hat, glaub's, daß er dich erkennet, daß er dir wohl will, dich auch, sei's aus vieler Schwachheit heraus, einmal an seinem Tage freundlich ansehen wird, glaub's

und laß dich selbst mit deiner Freudigkeit zum Bitten in deinen Anfechtungen trösten und aufrichten. Denn hast du den Zug eines Kindes zu ihm, so wallt ihm sein Herz vor Liebe und Freundlichkeit gegen dich, daß er dir auch als ein Sünden vergebender Heiland nahe kommt, wie dort dem Gichtbrüchigen, der mit bebendem Herzen vor ihn gebracht wird und zuerst empfängt, was er nicht begehrt hatte, nämlich Vergebung der Sünden, mit den Worten: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!" (Matth. 9, 2.) Du darfst dich deiner Freudigkeit zum Bitten freuen, denn sie verbürgt dir am Ende Alles.

II.

Probehaltig ist ferner unsre Freudigkeit, wenn wir bei unsern Bitten nach Gottes Willen zu bitten verstehen. Der Apostel sagt es eigentlich bei den Jüngern Jesu voraus, daß sie, wenn sie bitten, nach Gottes Willen bitten. Ist ja doch, möchte man sagen, jede andere Bitte eine Anmaßung oder Frechheit. Was hält man doch von Kindern, die von ihren Eltern etwas bitten wollten, davon sie wissen, daß es nicht nach ihrem Willen sei. Wird ein gutgeartetes Kind das thun? Wird demselben nicht schon der Gedanke, daß es wider den Willen der Eltern liefe, Grund genug sein, den eigenen Willen aufzugeben und lieber, thue es auch wehe, zu verleugnen? Aber wir wissen's, daß es eigenwillige Kinder genug giebt, die nichts darnach fragen, ob mit ihren Wünschen die Eltern einverstanden seien oder nicht, sondern die ohne Weiteres mit ihrem Willen durchfahren wollen und sich glücklich fühlen, wenn sie endlich ihre Eltern, die Ruhe bekommen wollten, übermocht haben, zu dem, was sie wollten, Ja zu sagen. Ja, manche erlauben sich List und Ränke aller Art, um zu ihrem Zweck zu kommen, daß die Eltern sich's gefallen lassen, ob diese in der Stille noch so viel darüber seufzen. Kann aber eine rechte Seelengemeinschaft zwischen Eltern und Kindern bestehen, wenn es so zugeht? und müßten die Kinder nicht immer wieder erröthen, wenn sie ihren Eltern unter's Gesicht kommen? Freilich mag mitunter das Einsehen der Eltern auch nicht das richtige sein, denn es ist

nun einmal so, daß die Menschen verkehrt sein können, ob sie jung oder alt sind. Aber gut kann das Verhältniß zwischen Beiden nie werden, wenn also ein Widereinander, wenn's auch scheinbar durch lauter Bitten geht, unter ihnen herrschend geworden ist.

Findet's aber je und je in irdischen Verhältnissen eine Entschuldigung, wenn die Wünsche der Eltern und Kinder nicht zusammentreffen, wie aber, wenn ein Aehnliches auch zwischen uns, die wir zur Kindschaft erhoben sind, und Gott eintreten wollte? Wird sich's da entschuldigen lassen? und kann's da schließlich gut ablaufen, wenn die Kinder nicht nach dem Willen Gottes, sondern nur nach ihrem Willen beten wollten? Kann die Freudigkeit zu Gott bei solchen Kindern bestehen? und so bestehen, daß sie auch am Entscheidungstage in vollem Maße vorhanden ist?

Nicht nach dem Willen Gottes bitten kann man auf verschiedene Weise. Vor Allem fragt sich's: Wann ist's nach dem Willen Gottes? Solches wird uns nicht so leicht klar, weil wir ja, wenn wir Gott anrufen, keine vernehmliche Antwort von Ihm bekommen, die für uns entscheidend sein könnte. Wir beten wohl, und beten viel und brünstig und heftig, auch mit der Bitte, Gott möge uns Seinen Willen offenbaren, freilich ohne daß wir recht wissen, wie wir das meinen. In der Regel will man dann seine Gefühle belauschen, wie die werden, wenn man bittet. Werden sie freudig und gehoben, so zieht man daraus den Schluß, jetzt dürfe man darauf rechnen, daß es nach unsrer Bitte gehe, weil wir des Willens Gottes gewiß seien. Man pocht dann darauf, und läßt sich's nicht mehr nehmen. Aber wie oft geschieht es, daß es hintennach doch anders geht; und wie betroffen und zerschmettert kann dann der Mensch werden, der Alles darauf gegeben hätte, daß es würde anders gehen, als es nun geht!

Hüten wir uns denn, Geliebte, in besonderen Gefühlen so schnell die Antwort des Herrn zu erblicken, daß, was wir bitten, nach dem Willen Gottes sei. Da kann unsre Ungeduld, unser heiliges Gelüste, unser Eigensinn, unser ungebrochenes Wesen, das sich in's Eigene mit Unbeugsamkeit hineinsteigert,

uns übel mitspielen, wenn wir nicht immer mit Entschiedenheit und wahrem Geiste eine Unterwerfung unter den Willen Gottes behalten und in uns nähren. Wie oft aber will es statt dessen nur gar nicht über die Lippen kommen, zu beten: „Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Ja, Manche halten so ein Wort wie abergläubisch zurück und können's auch bei Andern, die für sie beten, nicht hören, als ob es dann schon für sie gefehlt wäre. Die Natur, wie namentlich in Krankheitsfällen, kann den eigenen Willen nicht eigentlich dem Willen Gottes opfern. Der Mensch kann sich dabei noch recht fromm stellen und thun, wie wenn's Gottes Ehre erfordere, daß er so und nicht anders handle, kann sich mit allerlei Gedanken selbst bethören, als ob er um des Herrn und der Menschen willen fest bei seiner Bitte verbleiben müsse, hüllt also seine Unbeugsamkeit noch in das Gewand der Frömmigkeit ein; und in welch' arges Gedränge kann da der Mensch gebracht werden, wenn eben der Herr sich seinen Willen nicht nehmen läßt! Die traurigste Folge ist die, daß ein Mensch dabei alle Freudigkeit zu Gott zu verlieren in Gefahr steht. Es kommt ihm vor, als habe ihn Gott verlassen, als sei er bei Gott in Ungnaden, weil ja Gott nicht erhört habe, als stehe es ganz übel mit ihm, sei er wohl gar ewig verloren. Fälle dieser Art, daß hitzige Beter hintennach Mißtrauen gegen Gott, Unzufriedenheit mit seinen Wegen und Verzagtheit über sich selbst und die göttliche Gnade bis zur Verzweiflung, die sich bis zum traurigsten Irrsinn steigern, bekommen, sind nichts Seltenes unter der gläubigen Welt, wenn man es nicht lernen will, nach Gottes Willen zu beten.

Weil es denn für uns kurzsichtige Leute eine schwierige Sache ist, den Willen Gottes zu durchschauen, was ist natürlicher, als daß wir ganz einfach bei jeder Bitte lauteren Sinnes mit wahrhaftigem Geiste beisetzen: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!" Das heißt schon nach Gottes Willen beten und wir sollten froh sein, daß wir's am Herrn selber lernen können. Bringt's aber ein Mensch mit der innerlichen Unterwerfung so weit, daß er das Ja oder Nein frei kann seinem Gott hingeben, so kommt auch eine freudige Stim=

mung über ihn. Es wird ihm wohl dabei. Die Freudigkeit zu Gott in reinster Weise kehrt bei ihm ein, eine Freudigkeit, die ihm bleibt, wie sich auch der Weg Gottes gestalten möge. Er kann nie irre werden und aus der Fassung kommen. Hiebei ist auch das wichtig, daß man die Unterwerfung namentlich dann immer völliger lerne, wenn es den Anschein hat, als ob Gott die Bitte nicht gewähre, wie man wünschte. Ein demüthiger Christ kann's im Verlauf merken, wo Gott hinaus will, und wird mit seiner Bitte immer bescheidener und stiller, während ein ungeduldiger Mensch, der noch viel Eigenwillen hat, immer stürmischer in seinem Gebet wird. Da seht ihr den Unterschied zwischen einer ächten und unächten Glaubensart. Jene wird immer ruhiger und stiller, zuletzt fast lautlos auf das Thun Gottes harrend; diese wird immer lauter und stürmischer. Jene bewährt sich, und diese führt auf gefährliche Klippen. Wir wissen doch, wie ein Paulus dreimal ernstlich den Heiland gebeten hat, den Pfahl im Fleisch, nämlich des Satans Engel, von ihm zu nehmen. Da kam die Antwort des Herrn: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Damit wurde Paulus zur Geduld und zur Stille verwiesen. Wir wohl bekommen keine solche vernehmliche Antwort; aber kommt nicht, was wir bitten, so dient das uns auch als eine göttliche Antwort; und es ist, als ob der Geist uns zuriefe: „Denkst du nicht an das, was ich einst Paulo gesagt habe?" Darum sollen wir nicht ungeduldig und verzagt werden, nicht uns in Angst bringen lassen, als erhöre Gott nicht, sondern sollen einfach denken: „Ich sehe, daß ich mir's gefallen lassen muß und daß ich mir an der Gnade Gottes genügen lassen muß, die mir gewiß bleibt." Nicht an einen Zorn Gottes, vorausgesetzt, daß wir sonst uns gehörig gedemüthigt haben, sondern an die Gnade Gottes müssen wir denken, wenn die Bitte nicht gewährt zu werden scheint. Lernen wir das, so bitten wir nach Gottes Willen in demüthiger kindlicher Unterwerfung; und weil wir dabei wenigstens der Gnade begehren, so werden wir sie auch fühlen bei aller sonstigen Schwachheit. Wie herrlich erprobt sich so unter allen Kämpfen, selbst wenn sich's um geistliche Gaben handelt, bei denen wir

zum Warten verwiesen sind, die Freudigkeit, die wir zu Gott haben!

Noch muß erwähnt werden, Geliebte, daß unsre Bitten oft noch in besonderem Sinn nicht nach dem Willen Gottes sind. Die Triebfedern nämlich zu dem, was wir bitten, sind nicht immer lauter. Wir sehen etwa mehr auf's Fleisch hin, daß es uns bequem werde, überlegen nicht, ob, was wir wünschen, blos uns dienlich wäre, aber einem Andern oder vielen Andern zu großem Schaden und Nachtheil ausschlagen könnte, — wir haben gerne unsern Stolz, unsern Eigennutz, unsre Genußsucht im Auge und übersehen dabei, was wir Andern schuldig sind, da wir uns eher verbitten sollten, was sonst unsres Herzens Wunsch wäre. Unzähliges kann bei unsern Bitten mit unterlaufen, da es Umstände giebt bezüglich eines reinen und freien Gewissens gegen Gott und Menschen. In allen Bitten aber, wo auch das zarteste Gewissen seine Berücksichtigung findet, ist's eine Bitte nicht nach Gottes Willen; und weil wir eben hierin oft so blind sind, daß wir das Richtige nicht sehen, müssen wir auch das dem Herrn sagen, daß alle unsre Bitten und Wünsche nichts gelten sollen, wenn sie nach irgend einer Seite hin eine Unebenheit hätten bezüglich seiner Ehre und des Wohls Anderer; wir wollten gerne Alles opfern und fahren lassen und nichts für uns ansprechen, wenn sonst unser oder anderer Wohl oder seines Reiches wahres Interesse darunter Noth litte. Bewahren wir so bei allen unsern Bitten auch unser Gewissen, wie herrlich wird sich unsre Freudigkeit zu Gott erproben, sofern wir da gewiß nach Gottes Willen bitten! Ach, daß uns der Herr solches durch seinen heiligen Geist recht gründlich einzulernen geben möchte!

III.

Wir kommen zum letzten Punkte unsrer Betrachtung, wie nämlich eine probehaltige Freudigkeit zu Gott auch darin zu erkennen sei, daß wir unsre Bitte zu haben versichert sind. Denn das sagt ausdrücklich unser Text: „So wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben." — Gehöret sein und

die Bitte haben, nimmt eigentlich hier der Apostel gleichbedeutend; und erwägen wir's recht, so wird es, wenn wir überhaupt einen freudigen Geist zu Gott haben, uns nicht schwer sein, zu glauben, daß er uns wenigstens höre, was wir bitten. Könnten wir uns aber davon nicht überzeugen, so hätten wir freilich noch keine Freudigkeit zu Gott.

Um das zu verstehen, Geliebte, prüfen wir nur, wie es uns zu Muth ist, wenn wir beten oder gebetet haben. Sind wir beruhigt, einfach dem lieben Gott unsre Bitte, wenn sie in rechter Weise nach seinem Willen geschehen ist, vorgebracht zu haben? können wir denken: „Nun haben wir's ihm gesagt, nun haben wir's ihm übergeben, nun wissen wir unsre Sache in den rechten Händen?" So sollte es allerdings bei uns sein und so sollten wir uns selbst, wenn wir wahrhaftig glauben, zu beruhigen wissen, ohne daß wir mit so viel Sorge und Angst darauf aus sind, etwas ganz Besonderes durch den heiligen Geist zu vernehmen, das uns überzeuge, daß jetzt uns Gott gehöret habe. Die Sache ist außerordentlich einfach: „Glaube, daß Gott höret, was du bittest, und dir wird's wohl dabei, du wirst beruhigt sein."

Freilich geht's uns gerade nicht immer, ja nur selten so. Die meisten Beter thun schon unter dem Gebet, wie wenn Gott nicht recht höre. Deswegen wissen sie nicht oft genug sich zu wiederholen, nicht laut genug es vor Gott auszusprechen, wissen überhaupt kein Ende zu finden, daß sie in den Fehler hineinkommen, vor welchen der Heiland ausdrücklich warnt, da er sagt (Matth. 6, 7. 8.): „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr auch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet." Diesem Wort des Herrn ganz entgegengesetzt, ergehen sich Viele mit endlosem Schreien vor dem Herrn. Sie nennen das ein Kämpfen und Ringen mit Gott, wie wenn sie alle nur mögliche Anstrengung zu machen hätten, bis Gott nur auch endlich höre und zum Gebet seiner Kinder sich wende. Sind sie denn endlich fertig geworden, so sind sie noch nicht ruhig, weil natürlich im Augenblick, da sie gebetet haben, nicht gleich

da sein kann, was sie bitten. In der Angst ihres Herzens fangen sie nach kurzer Zeit wieder an, wie wenn es Gott eigentlich noch nicht gehört hätte, und machen's wieder wie vorhin, und so öfters an einem Tag und viele Tage hintereinander, immer mit der beweglichsten Stimme, als ob sie es mit einem Gott zu thun hätten, der äußerst schwer zu erweichen und kaum dazu zu bringen wäre, daß er nur höre. Aber, ihr Lieben, wo ist denn da die Freudigkeit zu Gott? wo die Gewißheit, daß man Kind Gottes sei? wo endlich auch die Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes am jüngsten Tage?

Besehen wir dieses genauer, so werden wohl unser Viele mit unsrem Bitten und Beten es ganz anders machen müssen, als sie gewohnt sind. Bei Vielen mag es auch Unwissenheit sein, daß sie mit so vielen Worten und so stürmisch und beweglich beten und bitten, indem sie denken, es müsse so sein; oder meinen sie, weil sie's Andere so machen sehen, sie müßten's diesen nachmachen? Aber seht, ihr Lieben, darum reden wir von diesen Sachen mit einander nach der Schrift; und so wollen wir's denn heute uns sagen lassen, unsre Freudigkeit zu Gott doch auch in unsrem Gebet zu zeigen. Wenn du also, lieber Christ, glaubst und dein Gebet vor Gott gebracht hast, so halte den Gedanken fest, daß du's nun ihm übergeben habest, nicht als ob du's fortan gar vergessen solltest, sondern damit du dich beruhigest und jetzt statt dem vielen Wortmachen es fernerhin einfach auf dem Herzen tragest. Vieles, ja das Meiste, was du bittest, braucht ja auch eine Zeit bis zur Erfüllung. Da muß vorher Vieles nach einander in einer gewissen Ordnung geschehen, welche der liebe Gott nicht ohne Weiteres überspringen kann. Soll Gott etwas thun, so müssen zehn und hundert andere Sachen mit gethan sein, die gleichsam in demselben Faden laufen; und da mußt du Geduld haben und warten, bis Gott im Verborgenen Eines um das Andere gemacht hat, und es zu dem kommen kann, was das Ziel deiner Wünsche ist. Wenn du betest, ist's, wie wenn du ein Schifflein bestiegest, um nach dem Lande deiner Wünsche hinzufahren. Wie thöricht wäre es doch, wenn du an einem fort, so lange die Fahrt dauert, jammertest, daß das Land noch nicht da sei? und was würden deine

Fahrgenossen denken, wenn du so unsinnig dich geberdetest und unter der Fahrt nicht auch ein wenig ruhig sein könntest, Gott vertrauend, der die Fahrt bis an's Ende gelingen lassen werde?

So kann es vorkommen, um ein Beispiel zu geben, daß Jemand für die Bekehrung seiner Angehörigen betet. Einem gläubigen Gemüth liegt immer viel daran, daß Alle, welche durch Bande des Bluts mit einander verbunden sind, möchten zur Erkenntniß der Wahrheit und auf den Weg des Lebens kommen. Nun beten sie ernstlich und dringend zum Herrn, er möge es machen. Das ist denn ganz recht. Aber an die Meisten, die so beten, kommt in kürzester Frist die Ungeduld, der Zweifel, der Kleinglaube, der Mißmuth; und wenn nach Wochen oder Monaten, vielleicht gar nach Jahren keine Spur der Erhörung zu sehen ist, so jammern sie, daß Gott sie nicht erhöre, all' ihr Bitten und Flehen nicht achte. So können sie Jahre lang in einer Art Verzweiflung stehen und alle Tage mit beweglichster Stimme ihre Bitte erneuern, wie wenn alles bisherige Gebet gar nichts beim lieben Gott gefruchtet hätte. Bedenke aber doch, wie viel geschehen muß, wie viele Mittel zu ergreifen, wie viele Wege von Gott einzuschlagen sind, bis ein ungebrochenes Herz, das doch auch mit Freiheit sich hergeben muß und nicht wie eine Puppe maschinenmäßig gedrechselt werden soll, endlich von der Gnade gefaßt werden kann. Da ermanne dich, es zu glauben, daß Gott schon anfange, dir deine Bitte zu gewähren, sobald du nur die Bitte vor Ihm ausspricht; und wenn du mit kindlichem Vertrauen es deinem Heiland hingiebst und vor Ihm mit Anliegen mehr still auf dem Herzen trägst, so geht's im Verborgenen fort, bis endlich der Augenblick kommt, da etwas Entscheidendes für die Seele, die dir am Herzen liegt, geschehen kann. In solcher Wartezeit aber, auch wenn sie zu andern Bitten erforderlich ist, sollst du Glauben und Vertrauen haben können, daß dein Gebet vor Gott etwas gelte, wenn es anders mit deiner Freudigkeit vor Gott etwas Rechtes sein soll.

Hiemit ist uns denn auch, Geliebte, deutlich gemacht, was das heiße, daß wir *die Bitte schon haben*, die wir gebeten haben. Wir haben nämlich die Bitte in der Regel nicht der

Wirklichkeit nach, sondern in der Hoffnung. Wer in der rechten Freudigkeit zu Gott steht, der tröstet sich dessen, daß Gott auf das Gebet achte und die Bitte gewähre, sei's früher oder später, sei's in dieser oder jener Weise, und das mit solcher Zuversicht, daß er's bereits wie in Händen hat. Von Bitten übrigens, die auf Einzelnes gehen, das nur vorübergehenden Werth hat, kann hier weniger die Rede sein, daß wir's ansehen dürften, als hätten wir sie schon. Laufen sie doch im Grunde bei wahren Christen auf die eine Bitte hinaus: „Nur selig!" Diese Bitte zu haben, bleibt das Wichtigste, jedes Einzige, bei dem es uns wünschenswerth ist, daß wir sie haben. Es verräth schon einen minder gläubigen und minder göttlichen Sinn, wenn man von andern Bitten, die nur für diese Welt eine Bedeutung haben, eine gleiche Bestimmtheit haben will. Ob wir gesund oder krank sind, ja ob wir leben oder sterben, ob wir reich oder arm sind, ob wir geehrt oder ungeehrt sind, ob wir in äußeren Unternehmungen Glück haben oder nicht, ob wir äußerlich emporkommen oder nicht, ob wir Angehörige, Eltern, Kinder, Verwandte, Freunde, Wohlthäter behalten oder nicht, ob wir's überhaupt gut haben in der Welt oder nicht, auch, — erschrecken wir nicht, — ob wir Kämpfe und Anfechtungen haben oder nicht, — das alles macht an und für sich für das Seligsein und für die Freudigkeit zu Gott nichts aus. Wir können und dürfen, ja sollen wohl auch in dergleichen bitten und nach Umständen ernstlich bitten; aber es stört unsre Freudigkeit zu Gott, wenn wir Begierde und Wunsch zu sehr darauf gerichtet haben und meinen, wir müßten's haben, und könnten gar nicht bestehen, wenn wir's nicht hätten, wie es uns wünschenswerth erscheint. Bei solcherlei Anliegen müssen wir nie eigentlich geradeaus unsre Bitte haben wollen. Aber in dem Sinne können und werden wir, wenn wir richtig stehen, alle Bitten haben, daß wir überzeugt sind, Gott leite es so mit Gewähren oder Versagen, daß unsre Hauptbitte gefördert werde.

Wir haben also, Geliebte, unsre Bitte, was sie auch betreffe, wenn wir dessen gewiß bleiben, Gott übersehe sie nicht, und thun gerade um ihretwillen ein Mehreres bezüglich unsres wahren und ewigen Wohles, wenn wir's festhalten, unsre Bitte

trage uns jedenfalls etwas ein, daß es nicht gehe, wie wenn wir nicht bitten würden. Wie thöricht ist doch der, der nur gleich jammert, er bekomme nicht, was er bitte, habe also nicht seine Bitte, und müsse bei Gott in Ungaden sein, wenn vor Augen ihm die Bitte nicht gewährt wird. Wer so denkt, zweifelt und verzweifelt, der hat allerdings noch keine Freudigkeit zu Gott. Denn wo diese ist, da ist auch Gewißheit vorhanden, daß man jede Bitte habe, keine Bitte umsonst zu Gott aufsteigen lasse, mit jeder Bitte etwas erreiche, sei's offenbar oder verborgen, — offenbar namentlich, so viel es eben sein kann und in's Ganze paßt. Das aber ist der Höhepunkt des Glaubens, zu dem wir uns emporschwingen sollten, das die rechte Freudigkeit zu Gott, bei der wir uns nie abgewiesen denken, wenn wir nach seinem Willen, wie oben ausgeführt, bitten, und bei der wir durch jede Bitte, worauf diese auch gerichtet sein möge, das Ziel unsres Glaubens, der Seelen Seligkeit, in größere Sicherheit gebracht uns denken. Solche Freudigkeit gebe uns der Herr! und wer mit dieser in Allem überwindet, dem wird die Krone nicht fehlen am Tage des Herrn. Ach! daß es uns Allen also gelänge! Amen.

XXXVIII. Predigt (1 Brief Joh. 5, 16. 17.)

von Dr. E. Stähelin,
Pfarrer zu St. Theodor in Basel.

Text: 1 Joh. 5, 16. 17. So Jemand siehet seinen Bruder sündigen eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten, so wird er geben das Leben denen, die sündigen nicht zum Tode. Es ist eine Sünde zum Tode, dafür sage ich nicht, daß Jemand bitte. Alle Untugend ist Sünde, und es ist etliche Sünde nicht zum Tode.

Die Fürbitte für die Brüder und die Sünde zum Tode.

„Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu Ihm, daß so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben." Das ist die Rede des Apostels, welche der diesmal uns vorliegenden unmittelbar vorangeht, und wir fühlen es wohl, in unsre Fortsetzung sich herein anschließt. Der Christ hat nirgends, auch im Gebet nicht, allein sich selber im Sinn und Auge. Die in sein Herz gepflanzte und darin keimende Liebe Christi treibt ihn allerwege, auch an die Brüder zu denken und für die Brüder zu sorgen, so ganz von selber steigt ihm also die Frage auf, indem er von der gewissen Erhörung all seines Bittens vernimmt: Ist in diese Erhörung auch eingeschlossen die Fürbitte für die Brüder? oder steht hier die Sache anders? und thue ich vielleicht etwas Allzukühnes und über das rechte Maß Hinausgehendes, wenn ich die erweckende und bekehrende Gnade Gottes in Anspruch nehme auch für Diese und Jene, die ich sehe Sünde thun, während ich doch nicht weiß, woher sein Sündigen stammt und wie sein Inneres dazu steht? Und

darauf nun antwortet der Apostel: „Zweifelt nicht, ihr habt in der That die Erlaubniß, ja die Pflicht, auch für das Heil und das Gerettetwerden eurer Nächsten einzutreten und dürfet gewiß sein, daß ihr auch mit dieser Bitte Erhörung findet, wo nur nicht etwa das Eine geschieht: daß der Nächste sich nicht retten lassen will und sein Herz sich so verhärtet und abstirbt, daß es nicht mehr bekehrt werden kann zu dem lebendigen Gott. In diesem Falle allerdings bliebe das Gebet vergeblich, und ihr thut dann besser, es zu lassen, damit ihr nicht das Unmögliche begehret. Aber nicht zu schnell lasset so ab und gebet einen Sünder rettungslos verloren. Nehmet vielmehr als die allgemeine Regel an, daß ihr nur um so ernster und beharrlicher für Jemand zu beten habt, je mehr ihr ihn sehet in der Sünde einhergehen. Wo es irgend geschehen kann, da wird der allmächtige Gott des Heiles sicherlich solches euer Gebet in Gnaden annehmen und darnach thun.“ Dies sind in Kürze die Grundgedanken, die der Apostel uns in unsrem Abschnitt ans Herz legt, wir betrachten sie im Genaueren, indem wir

zuerst die Pflicht und den Segen der Fürbitte uns darlegen, und

dann uns klar zu machen suchen, in welchem Falle diese Fürbitte unmöglich ist und uns darum nicht weiter anbefohlen wird.

Herr unser Heiland, du unser einiger großer Fürbitter, lehre du uns auch hierin deinen Fußstapfen folgen, und erkläre du zu diesem Ende uns selber die großen, ernsten Dinge, die dein Wort uns hier vorhält. Um den Geist deiner Liebe und Barmherzigkeit biten wir dich; denn die Liebe versteht und durchschaut Alles, was eines Bruders Heil angeht und findet überall den rechten Weg. Thue den Reichthum deines Herzens über uns auf, daß unsre Armuth sich damit erfülle und das Innerste unsrer Seele immer mehr erwache nach deinem Bilde! Amen.

I.

„So Jemand siehet seinen Bruder sündigen, eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten, so wird er geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tode." — Welch' eine Ankündigung, welch' unaussprechlich großes Können und Vermögen, das dieses Wort uns zuspricht! Sehet, nicht nur auf euch selber erstreckt sich die Kraft und Wirkung eures Glaubens, die Kraft und Wirkung eures Gebets, das aus dem rechten, keuschen Kindesglauben herausredet, sondern an diesem Glauben und Gebet habt ihr zugleich ein Mittel, durch das ihr auch Andern helfen könnt, auch Andere herausretten aus dem Verlorengehen und der Sünde und sie emporheben zur Bekehrung und zum Heil in Gott. Ja, so sehr ist euer Herr und Heiland Eins geworden mit seinen Gläubigen und Gliedern, so sehr sieht der Vater im Himmel die im Sohne Geeinigten und Ihm nahe Gekommenen als seine Kinder und Vertrauten an, daß sie sogar an dem Werk des Erlösers und Seligmachers mit Theil nehmen dürfen, mit ihr Wort darein reden, daß sie Fürbitte thun dürfen, wie der Sohn Fürbitte thut, daß Gottes Herz sich zu ihnen neigt, wie es zu dem Eingebornen sich neigt. Es ist an und für sich allein Gottes Vorrecht, die Seelen aus dem Tode zu ziehen und das Leben in ihnen zu wirken, aber die in Gottes Gemeinschaft sich haben aufnehmen lassen durch Christum, die sind nun auch in dieses Vorrecht mit aufgenommen; so sie bitten für ihre Brüder: „Fürwahr, so werden sie ihnen das Leben geben, werden in einem gewissen Sinne ihr Heiland werden, und der Hölle ihre Beute abgewinnen, daß sie hinübergerettet wird in das himmlische Reich."

O meine lieben Brüder! und indem wir nun diese Zusage vernehmen, wie sie der Apostel hier uns darlegt mit aller Einfalt der gewissesten Ueberzeugung und Zuversicht: was geht da in unserm Innern vor? Wird nicht unsere Seele wie übernommen von der heiligsten Freude und anbetendem Danke? Thut nicht ein ganz neuer Lebenslauf sich uns auf? Entzündet sich nicht in uns ein brennender Eifer, nach diesem Berufe zu handeln? hinzugehen wie einst der Herr hinging zu dem

zerstreuten und irrenden Volke unserer Brüder, und in ihm zu vollbringen, was der ewige Gott uns gestattet hat: durch unsre anbetenden Hände Diesen oder Jenen aus ihnen zu erretten von der Obrigkeit der Finsterniß und ihnen zu helfen in das Reich des Vaters, da seine Seele zu Klarheit und Frieden kommt in Ewigkeit? O freilich, meine Brüder, sollte es uns ja so zu Muthe werden, wie durch die Zusicherung unsers Textes uns zugerufen wird. Freilich sollte sie in uns zünden. Freilich sollte sich unser Herz dabei bewegen und sprechen: Ja, nun weiß ich, was mir obliegt im Leben, nun weiß ich, was mein Erstes und Höchstes sein soll in dieser Welt. Aber ach! ist dem in Wahrheit so? Reizt uns diese Zusage unsres Textes wirklich? Und wie wir sie denn schon lange kennen: haben wir sie schon ins Herz geschlossen, und gelernt: darnach zu wandeln und zu thun? Sind wir schon Mitarbeiter an dem Werk des Erlösers geworden? Haben wir auch nur schon einen Anfang damit gemacht, solche Errettungsarbeit zu treiben, Herz und Hände aufzuheben zu dem großen Gott im Himmel, und ihn darum anzuflehen und mit ihm darum zu ringen: „Laß doch diese oder jene Seele nicht verderben! laß diesen Bruder nicht zu Grunde gehen! O fahre fort und hebe wieder an, an ihm zu arbeiten durch den heiligen Geist! Zerbrich seinen harten Sinn; laß das Licht ihm aufgehen in seiner Finsterniß; Mittel und Wege weißt du ja wohl, sie zu deinem Reich zu führen; o spare kein's dieser Mittel an ihm, laß keinen dieser Wege unversucht; Herr, Herr, ich lasse dich nicht, bis du ihn gesegnet, bis du ihn herausgerettet hast aus dem Verderben und eingepflanzt in dein unvergängliches Leben."

Ja, meine Brüder, kennen unsere Herzen, kennen sie auch nur irgendwie solches Bitten und Flehen? — O wenn sie es kenneten und übten, so müßte es ja anders unter uns stehen, anders aussehen in unserer Mitte als es in der That der Fall ist; oder die Verheißung Gottes in unserm Texte wäre Täuschung und Unwahrheit. Aus der Sünde, die wie ungestört regieret rings um uns her, aus der Gleichgültigkeit gegen das Göttliche und Ewige, die die allgemeine Regel ist, aus der Uebermacht des Welt- und Fleisches-Sinns in allen Kreisen

und Gebieten des Lebens, auch in der Kirche Christi, auch in unserm eignen Hause, wird es klar, wie wenig wir noch Fürbitte thun für alle Menschen, ja auch nur für unsre Nächsten; wie wenig wir uns noch gegenseitig auf dem Herzen tragen; wie wenig wir noch Alle für Einen stehen in der Wirkung des Heiles; wie wenig wir noch Gebrauch machen von dieser überschwänglichen Herablassung Gottes, der uns zu seinen Miterben beruft, und die Bekehrung und das Heil der Liebe wie in unsere Hände legt.

Und warum verhalten wir uns so? Warum machen wir noch so wenig Gebrauch von dieser Gnadengabe Gottes? Ach, meine Freunde! wohl vor Allem deshalb, weil eben die Erlösung aus der Sünde, wie wir sie unsern Brüdern erbitten sollen, die errettende Gnade Gottes, die Wiedergeburt zu einem neuen Leben uns selber noch etwas fremdes ist, an uns selber noch nicht mit Wahrheit gesucht und erfahren wird. Wir gehen dahin in unserm alten Wesen, und sorgen für unsers Leibes Nahrung und unsers Fleisches Ergötzung, und fragen wenig nach der Seligkeit, und kümmern uns wenig um das zukünftige Gericht, und denken kaum hie und da einmal daran, wie wir dem kommenden Zorne Gottes möchten entrinnen können; wie sollten wir da für unsere Brüder thun, was wir nicht einmal für uns selber thun mögen? wie sollten wir da für die Seele des Nächsten besorgt sein, da wir nicht einmal für die eigene Seele irgendwie ernstlich Sorge tragen? Wer für sich nicht bittet, wie wird der für Andre bitten? Wer für sich nicht nach dem Reiche Gottes trachtet, wie wird der darnach trachten und streben, daß Andere hineinkommen?

Und aus dieser Gleichgültigkeit gegen das künftige Heil, aus dieser persönlichen Trägheit und diesem sorglosen Verharren in dem Wesen der Sünde folgt dann auch das Andere, was die Fürbitte für die Brüder nicht in uns aufkommen läßt: nämlich ein völliger Mangel an Liebe zu ihnen, an wirklicher Theilnahme an ihnen und ihrem Ergehen, denn von Natur lieben wir ja unsere Mitmenschen nicht. Wir reden da wohl von der Liebe, wir thun wohl das Eine und Andere, was wie ein Liebeswerk und eine Liebeserweisung aussieht, aber, wenn

wir uns ein wenig prüfen, wie es mit der innersten Meinung unsers Herzens steht, so werden wir bald erkennen: die eigentliche Seele unseres Wesens macht eben doch die Selbstsucht aus, und nichts Anderes als die Selbstsucht. Wir lieben nur, wo wir etwas davon haben, wo es uns selber Freude macht; wir lieben nur soweit es mit unserem Interesse sich verträgt und wir keine eigentlichen Opfer bringen müssen. Aber: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst," das ist unserem Herzen ein ganz fremdes Gebot; „Du sollst mit ihnen Allen Eins sein und dich innerlich Eins fühlen, so wie der Herr mit dir Eins sein will und der Sohn Eins ist mit dem Vater," das ist uns eine ganz unverständliche Rede, die nirgends Anklang und Wiederhall findet in unserem Gemüthe. Und doch, meine Freunde, kann ja nur eine solche Liebe uns dazu treiben, der Brüder Seelen auf unsere Seele zu nehmen, und für ihre Errettung aus dem Verderben zu bitten und zu flehen, wie wir für die eigene bitten und flehen sollen. Wer in allem Andern nur an sich selber denkt und für sich selber sorgt, wie sollte der, wo es um die Seligkeit und das ewige Leben sich handelt, nun plötzlich seines Nächsten sich erinnern und es zu seinem Herzensanliegen machen: daß sie nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben ererbe? — Nein, so lange wir in unserm natürlichen Sinne bleiben, so lange wir in das Leben Christi uns nicht ziehen und ihn an uns wirken lassen: so lange kann auch von einer wahrhaftigen Fürbitte für die Brüder nicht die Rede sein, so lange bleibt auch die Verheißung unseres Textes, daß wir das Leben geben denen für die wir bitten, ein todtes Werk für uns und ein vergrabener Schatz.

O meine lieben Brüder! Geht uns nicht eine tiefe Wehmuth durch das Herz, indem wir das uns sagen müssen? Haben wir denn nicht trotz unserer sündlichen Selbstsucht noch so viel Gefühl des Liebens und Theilnehmens in uns, daß wir wenigstens da und dort, wenigstens unsern nächsten Freunden und Angehörigen gerne ein Gutes erweisen und sie gerne gerettet sähen von dem Verlorengehen zum zeitlichen und ewigen Seligwerden? Habt ihr Gatten denn keine Gattinnen, ihr Eltern keine Kinder, ihr Geschwister keine Geschwister und Freunde,

deren Wohl und Wehe, deren Ergehen und Geschick euch wirklich am Herzen liegt? Denen ihr nicht den Tod wünscht, sondern das Leben, nicht das Verderben des Fleisches, sondern das Heil in Gott, — selbst wenn ihr für eure Person noch mehr oder weniger draußen steht und von euch bekennen müßt: „Wir können noch nicht getrost sein im Leben und im Sterben; Christi Eigenthum sind wir noch nicht ganz und recht geworden.“ Und wäre es euch nun nicht ein unaussprechlicher Trost und eine Freude über alle Freuden, wenn ihr für diese, die ihr so in eurem Herzen traget, recht und nachhaltig zu beten vermöchtet, daß sie bewahrt bleiben vor dem Argen und hindurchgerettet werden zum Leben? Wenn ihr wüßtet, ganz sicher und gewißlich wüßtet: sie können nicht verloren gehen, es kann nicht ein schlimmes Ende mit ihnen nehmen, denn mein Gebet umschließt sie und trägt sie, und diesem Gebet ist die unumstößliche Zusage gegeben: daß es soll erhört werden, daß das geschehen soll, was wir so erflehen mit aufrichtiger Seele, mit unablässigem Rufen Tag und Nacht? „Sei getrost Frau,“ sagte der Bischof zu Mailand zu der Mutter des Augustin, als sie bei ihm bitterlich weinte über den Sohn, der sich nicht bekehren wollte, sondern in immer tiefere Sünde versinke, „sei getrost, Frau, du hast um ihn gebetet und gerungen dein Leben lang, und ein Kind so vieler Thränen und Gebete kann nicht verloren gehen.“ Und noch war kein Jahr verflossen, seitdem die bekümmerte Mutter von ihm gegangen mit diesem Trostworte, siehe, da kam die Erhörung, wunderbar, gegen alles menschliche Hoffen und Meinen, und aus dem liederlichen, in Irrthümer und Fleischessünde verstrickten Jünglinge wurde der Mann Gottes, der die christliche Kirche erbaut und belehrt, wie Keiner vor ihm seit der Apostel Tage, ja von dem wir noch heute lernen als von einem der mächtigsten Zeugen der Wahrheit und einem der Lichter der Gemeinde. — O ihr Väter und Mütter, möchtet ihr nicht dieselbe trostreiche Versicherung vernehmen können über eure Kinder? Möchtet ihr ihnen nicht auch in dieser Weise zum unvergänglichen Segen gesetzt werden und ihre Väter sein nicht nur nach dem Fleische, und ihre Mütter nicht nur nach der leiblichen Geburt, sondern

ihre Väter in Christo, und ihre Mütter, die sie zum zweiten Male gebären zum Leben in Gott? Nun wohlan! schaffet eurer eignen Seele Heil, und lasset die Liebe Christi in euch selber einziehen: dann werdet ihr Solches auch vermögen, dann werdet ihr dieselben ziehen und Wunder der Liebe thun.

Es sind viele Stimmen, meine Brüder, die uns zurufen: „Thut Buße und bekehret euch!“ Die Stimme unseres Erlösers, die Stimme unseres eigenen Gewissens, die Stimme unserer Seele, die nicht möchte vom Leben geschieden sein und verschmachten in Ewigkeit: nun kommt hinzu auch noch die Stimme unserer Mitmenschen, die Stimme unserer Nächsten und Liebsten, die da ohne Wort unaufhörlich zu uns ruft und spricht: Bekehre dich doch, damit du auch uns könnest zur Bekehrung helfen, werde doch ein neuer Mensch in Christo, damit auch wir nicht außer Christo bleiben, lerne doch das ewige Leben dir erbitten, damit du es auch uns erbitten dürfest. — O wir kümmern uns und fragen so viel und mannigfach für das irdische Leben und Ergehn der Unsrigen. Wie steht der Vater frühe auf und arbeitet und müht sich ab, um seinen Kindern das tägliche Brot zu schaffen und ihnen einmal ein Erbe zu hinterlassen; wie wacht die Mutter beständig über jeden ihrer Schritte und Tritte, und ängstigt sich und pflegt sie, daß sie nicht erkranken, und sinnt darauf, wie sie ihnen eine Freude bereiten möge — o meine lieben Freunde! und nur das E i n e wollen wir nicht für die Unsrigen thun, das sie und uns lebendig und glücklich, reich und herrlich macht in Ewigkeit: darnach ringen, einzugehen durch die enge Pforte, daß wir sie durch diese enge Pforte nachziehen mit unserm Bitten und Flehen zu Gott?

Meine Brüder! wie viel könnte und möchte ich noch über diese Sache zu euch reden. Ich möchte euch noch auf die schwere Verantwortung hinweisen, die wir auf uns laden, wenn wir diese uns anvertraute Gnadengabe der Fürbitte ins Schweißtuch vergraben als träge, ungetreue Knechte. Ich möchte euch weiterhin auf den Segen aufmerksam machen, der auch für den Betenden selber aus solcher Fürbitte fließt, so daß wir schon um unserer eigenen Seele willen sie nie unterlassen sollten. Ich

möchte euch verständlich zu machen suchen, **warum** sich Gott so zu uns herabläßt, daß Er unserer Fürbitte einen derartigen Einfluß auf seine Rathschläge einräumt. Ich möchte euch an das Vorbild unseres Heilandes erinnern, der in seinen letzten Stunden vor der Gefangennehmung nichts Höheres und Gesegneteres zu thun wußte, als noch einmal seinen Vater anzurufen für seine Jünger und für die ganze Welt, die zu erlösen er gekommen war, der auch noch am Kreuze, da sie Ihm die Hände und Füße durchbohrten, in einen Ruf der dringendsten Fürbitte ausbrach für Alle, deren Sünde dies sein Leiden verschuldet. Ich möchte euch endlich nach dem Vorgang des Apostels noch bitten: „Betet doch auch für eure Lehrer, betet doch auch für uns, die wir zu Hirten bei euch gesetzt sind, und von deren Tüchtigkeit so Vieles für euch abhängt: daß uns ein reiches Maaß des Geistes gegeben werde, mit dem wir auch dienen können, und wir eine rechte Freudigkeit gewinnen, euch die Wahrheit Gottes zu bezeugen und für euch zu bitten, wie wir dazu berufen sind." Von diesem Allem hätte ich noch zu euch zu reden; aber wir müssen es auf die eine oder andere folgende Zusammenkunft versparen; denn das Wort unseres Textes hält uns noch ein Weiteres vor, über das wir nicht allzukurz hinweggehen dürfen.

II.

Nämlich **das** zunächst hält es uns vor, daß es — o Leid und Jammer! — doch auch eine Ausnahme giebt von der allgemeinen Pflicht und dem allgemeinen Rechte der Fürbitte; doch **einen** Fall, da selbst diese Fürbitte der Gläubigen vergeblich ist und besser unterbleibt: „So Jemand siehet seinen Bruder sündigen, eine Sünde **nicht zum Tode**," heißt es in unserem Texte, „der mag bitten; ist es aber eine Sünde **zum Tode; dafür sage ich nicht, daß Jemand bitte.**" Also es ist ein Zustand der Sünde möglich und vorhanden unter den Menschen, gegen den selbst **das** Mittel nicht mehr ausreicht, das sonst für Alles hilft und Alles überwindet, ja von dem der Apostel den Christen zuruft: „Haltet euch lieber davon fern! Versuchet es nicht einmal, dafür zu beten! Greifet

mit eurem Gebet nicht gleichsam in ein Verderben hinein, das zu schwer und furchtbar ist, als daß ihr etwas daran zu ändern vermöchtet." —

Meine Freunde, es ist dies eins der Worte der h. Schrift, bei denen uns ein Zittern ankommt, wenn wir irgendwie erwägen, was damit ausgesprochen wird, bei denen sich ein Abgrund so unermeßlichen Jammers, so trostlosen Elends vor uns aufthut, daß es uns davor graut, hineinzublicken; wir ahnen und fühlen, hier hört das Menschliche und Zeitliche auf und das Ewige beginnt, das ewige rettungslose Dahingegebensein in Finsterniß und Haß, die man sich selbst erwählt hat, da es gilt, was der Dichter sagt: Wer hier hineingetreten ist, für den ist vorüber was Hoffnung heißt! — Es giebt eine Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, daß Jemand bitte.

Und doch, meine Brüder, während wir so mit Grauen uns abwenden und sprechen: „Verschone mich damit, warum soll ich in dieses Entsetzliche mich hineindenken?" sind wir vielleicht selber auf dem Wege, in solchen Zustand hineinzugerathen, zu solchen Sündern zu werden, über die selbst das Gebet keine Gewalt mehr hat, die, während sie noch zu leben scheinen, doch in der That schon todt sind, daß keine Möglichkeit ist, sie wieder zum Leben zu erwecken. Denn das brauche ich euch ja nicht wohl zu sagen, daß mit dieser Sünde zum Tode, von der unser Text redet, nicht etwa eine einzelne, bestimmte sündige That gemeint ist. Wäre dies der Fall, so wäre der Trost des Evangeliums dahin, so wäre das Blut Jesu Christi nicht mehr die Versöhnung für alle Sünder, auch für die der ganzen Welt, so hätte die Zusicherung Gottes keinen Sinn, da er durch den Propheten spricht: „Und wenn eure Sünde gleich blutroth wäre, so soll sie doch schneeweiß werden." Nein, die Sünde zum Tode ist vielmehr eine Beschaffenheit des Sinnes und Herzens, da dasselbe seine Sünde, welcher Art sie immer sei, lieb hat und lieb behält, und mit Wissen und Willen darin beharrt, und darum sie nicht will hinwegnehmen, sich nicht will von ihr helfen lassen, sondern den barmherzigen Erlöser und Durchbrecher dieser Bande zurückstößt

deren Wohl und Wehe, deren Ergehen und Geschick euch wirklich am Herzen liegt? Denen ihr nicht den Tod wünscht, sondern das Leben, nicht das Verderben des Fleisches, sondern das Heil in Gott, — selbst wenn ihr für eure Person noch mehr oder weniger draußen steht und von euch bekennen müßt: „Wir können noch nicht getrost sein im Leben und im Sterben; Christi Eigenthum sind wir noch nicht ganz und recht geworden." Und wäre es euch nun nicht ein unaussprechlicher Trost und eine Freude über alle Freuden, wenn ihr für diese, die ihr so in eurem Herzen traget, recht und nachhaltig zu beten vermöchtet, daß sie bewahrt bleiben vor dem Argen und hindurchgerettet werden zum Leben? Wenn ihr wüßtet, ganz sicher und gewißlich wüßtet: sie können nicht verloren gehen, es kann nicht ein schlimmes Ende mit ihnen nehmen, denn mein Gebet umschließt sie und trägt sie, und diesem Gebet ist die unumstößliche Zusage gegeben: daß es soll erhört werden, daß das geschehen soll, was wir so erflehen mit aufrichtiger Seele, mit unablässigem Rufen Tag und Nacht? „Sei getrost Frau," sagte der Bischof zu Mailand zu der Mutter des Augustin, als sie bei ihm bitterlich weinte über den Sohn, der sich nicht bekehren wollte, sondern in immer tiefere Sünde versinke, „sei getrost, Frau, du hast um ihn gebetet und gerungen dein Leben lang, und ein Kind so vieler Thränen und Gebete kann nicht verloren gehen." Und noch war kein Jahr verflossen, seitdem die bekümmerte Mutter von ihm gegangen mit diesem Trostworte, siehe, da kam die Erhörung, wunderbar, gegen alles menschliche Hoffen und Meinen, und aus dem liederlichen, in Irrthümer und Fleischessünde verstrickten Jünglinge wurde der Mann Gottes, der die christliche Kirche erbaut und belehrt, wie Keiner vor ihm seit der Apostel Tage, ja von dem wir noch heute lernen als von einem der mächtigsten Zeugen der Wahrheit und einem der Lichter der Gemeinde. — O ihr Väter und Mütter, möchtet ihr nicht dieselbe trostreiche Versicherung vernehmen können über eure Kinder? Möchtet ihr ihnen nicht auch in dieser Weise zum unvergänglichen Segen gesetzt werden und ihre Väter sein nicht nur nach dem Fleische, und ihre Mütter nicht nur nach der leiblichen Geburt, sondern

ihre Väter in Christo, und ihre Mütter, die sie zum zweiten Male gebären zum Leben in Gott? Nun wohlan! schaffet eurer eignen Seele Heil, und lasset die Liebe Christi in euch selber einziehen: dann werdet ihr Solches auch vermögen, dann werdet ihr dieselben ziehen und Wunder der Liebe thun.

Es sind viele Stimmen, meine Brüder, die uns zurufen: „Thut Buße und bekehret euch!“ Die Stimme unseres Erlösers, die Stimme unseres eigenen Gewissens, die Stimme unserer Seele, die nicht möchte vom Leben geschieden sein und verschmachten in Ewigkeit: nun kommt hinzu auch noch die Stimme unserer Mitmenschen, die Stimme unserer Nächsten und Liebsten, die da ohne Wort unaufhörlich zu uns ruft und spricht: Bekehre dich doch, damit du auch uns könnest zur Bekehrung helfen, werde doch ein neuer Mensch in Christo, damit auch wir nicht außer Christo bleiben, lerne doch das ewige Leben dir erbitten, damit du es auch uns erbitten dürfest. — O wir kümmern uns und fragen so viel und mannigfach für das irdische Leben und Ergehn der Unsrigen. Wie steht der Vater frühe auf und arbeitet und müht sich ab, um seinen Kindern das tägliche Brot zu schaffen und ihnen einmal ein Erbe zu hinterlassen; wie wacht die Mutter beständig über jeden ihrer Schritte und Tritte, und ängstigt sich und pflegt sie, daß sie nicht erkranken, und sinnt darauf, wie sie ihnen eine Freude bereiten möge — o meine lieben Freunde! und nur das Eine wollen wir nicht für die Unsrigen thun, das sie und uns lebendig und glücklich, reich und herrlich macht in Ewigkeit: darnach ringen, einzugehen durch die enge Pforte, daß wir sie durch diese enge Pforte nachziehen mit unserm Bitten und Flehen zu Gott?

Meine Brüder! wie viel könnte und möchte ich noch über diese Sache zu euch reden. Ich möchte euch noch auf die schwere Verantwortung hinweisen, die wir auf uns laden, wenn wir diese uns anvertraute Gnadengabe der Fürbitte ins Schweißtuch vergraben als träge, ungetreue Knechte. Ich möchte euch weiterhin auf den Segen aufmerksam machen, der auch für den Betenden selber aus solcher Fürbitte fließt, so daß wir schon um unserer eigenen Seele willen sie nie unterlassen sollten. Ich

möchte euch verständlich zu machen suchen, warum sich Gott so zu uns herabläßt, daß Er unserer Fürbitte einen derartigen Einfluß auf seine Rathschläge einräumt. Ich möchte euch an das Vorbild unseres Heilandes erinnern, der in seinen letzten Stunden vor der Gefangennehmung nichts Höheres und Gesegneteres zu thun wußte, als noch einmal seinen Vater anzurufen für seine Jünger und für die ganze Welt, die zu erlösen er gekommen war, der auch noch am Kreuze, da sie Ihm die Hände und Füße durchbohrten, in einen Ruf der dringendsten Fürbitte ausbrach für Alle, deren Sünde dies sein Leiden verschuldet. Ich möchte euch endlich nach dem Vorgang des Apostels noch bitten: „Betet doch auch für eure Lehrer, betet doch auch für uns, die wir zu Hirten bei euch gesetzt sind, und von deren Tüchtigkeit so Vieles für euch abhängt: daß uns ein reiches Maaß des Geistes gegeben werde, mit dem wir auch dienen können, und wir eine rechte Freudigkeit gewinnen, euch die Wahrheit Gottes zu bezeugen und für euch zu bitten, wie wir dazu berufen sind.“ Von diesem Allem hätte ich noch zu euch zu reden; aber wir müssen es auf die eine oder andere folgende Zusammenkunft versparen; denn das Wort unseres Textes hält uns noch ein Weiteres vor, über das wir nicht allzukurz hinweggehen dürfen.

II.

Nämlich das zunächst hält es uns vor, daß es — o Leid und Jammer! — doch auch eine Ausnahme giebt von der allgemeinen Pflicht und dem allgemeinen Rechte der Fürbitte; doch einen Fall, da selbst diese Fürbitte der Gläubigen vergeblich ist und besser unterbleibt: „So Jemand siehet seinen Bruder sündigen, eine Sünde nicht zum Tode,“ heißt es in unserem Texte, „der mag bitten; ist es aber eine Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, daß Jemand bitte.“ Also es ist ein Zustand der Sünde möglich und vorhanden unter den Menschen, gegen den selbst das Mittel nicht mehr ausreicht, das sonst für Alles hilft und Alles überwindet, ja von dem der Apostel den Christen zuruft: „Haltet euch lieber davon fern! Versuchet es nicht einmal, dafür zu beten! Greifet

mit eurem Gebet nicht gleichsam in ein Verderben hinein, das zu schwer und furchtbar ist, als daß ihr etwas daran zu ändern vermöchtet." —

Meine Freunde, es ist dies eins der Worte der h. Schrift, bei denen uns ein Zittern ankommt, wenn wir irgendwie erwägen, was damit ausgesprochen wird, bei denen sich ein Abgrund so unermeßlichen Jammers, so trostlosen Elends vor uns aufthut, daß es uns davor graut, hineinzublicken; wir ahnen und fühlen, hier hört das Menschliche und Zeitliche auf und das Ewige beginnt, das ewige rettungslose Dahingegebensein in Finsterniß und Haß, die man sich selbst erwählt hat, da es gilt, was der Dichter sagt: Wer hier hineingetreten ist, für den ist vorüber was Hoffnung heißt! — Es giebt eine Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, daß Jemand bitte.

Und doch, meine Brüder, während wir so mit Grauen uns abwenden und sprechen: „Verschone mich damit, warum soll ich in dieses Entsetzliche mich hineindenken?" sind wir vielleicht selber auf dem Wege, in solchen Zustand hineinzugerathen, zu solchen Sündern zu werden, über die selbst das Gebet keine Gewalt mehr hat, die, während sie noch zu leben scheinen, doch in der That schon todt sind, daß keine Möglichkeit ist, sie wieder zum Leben zu erwecken. Denn das brauche ich euch ja nicht wohl zu sagen, daß mit dieser Sünde zum Tode, von der unser Text redet, nicht etwa eine einzelne, bestimmte sündige That gemeint ist. Wäre dies der Fall, so wäre der Trost des Evangeliums dahin, so wäre das Blut Jesu Christi nicht mehr die Versöhnung für alle Sünder, auch für die der ganzen Welt, so hätte die Zusicherung Gottes keinen Sinn, da er durch den Propheten spricht: „Und wenn eure Sünde gleich blutroth wäre, so soll sie doch schneeweiß werden." Nein, die Sünde zum Tode ist vielmehr eine Beschaffenheit des Sinnes und Herzens, da dasselbe seine Sünde, welcher Art sie immer sei, lieb hat und lieb behält, und mit Wissen und Willen darin beharrt, und darum sie nicht will hinwegnehmen, sich nicht will von ihr helfen lassen, sondern den barmherzigen Erlöser und Durchbrecher dieser Bande zurückstößt

und immer von Neuem zurückstößt, und spricht: „Ich will diesem nicht gehorchen, ich will an diesen nicht glauben, ich will nicht, daß dieser über mich herrsche.“ — „Ich habe euch gesagt,“ sprach der Herr zu den Juden, die ihn verspotteten und verwarfen, „daß ihr sterben werdet in eurer Sünde; denn so ihr nicht glaubet, daß Ich es sei, den der Vater gesandt hat euch zum Leben zu rufen, so werdet ihr sterben in euren Sünden.“ Dies: meine Stimme nicht hören, dies: in euren Sünden bleiben, ist „die Sünde zum Tode.“ Und sehet: solchem bewußten und absichtlichen Bleiben in der Sünde, solchem die Stimme des Herrn gar nicht mehr hören noch hören wollen, kommt nun das Menschenherz, kommt auch ein jedes Herz unter uns immer näher und näher, je länger es seine Bekehrung aufschiebt, je länger es zögert, die Mahnungen seines Gewissens und die Ansprache des Geistes und Wortes Gottes ernst zu nehmen und Ernst damit zu machen. Oder saget doch: machet ihr nicht selber die Erfahrung, daß je öfter ihr euch zur Buße rufen, euch die Heilsthaten Gottes, Sünde und Vergebung, Leben und Tod, vorhalten lasset, ohne doch zu gehorchen, ohne doch die Gnade und das Heil mit Wahrheit zu ergreifen und in ihrer Kraft das neue Leben zu beginnen: um so gleichgültiger wird euer Inneres gegen das, was so zu euch redet, um so weniger dringt es in euch ein, um so leichter schüttelt ihr es wieder ab. Was am Anfang noch einen tiefen Eindruck auf euch machte, das berührt euch jetzt kaum mehr. Was euch vordem bewegt bis in den Grund eures Gemüthes, das streift jetzt kaum mehr die Oberfläche eures Wesens. Was euch vormals erzittern machte bis in Mark und Bein, das könnet ihr jetzt mit aller Gemüthsruhe anhören und denket gar nicht mehr daran, mit jenem Kerkermeister in Philippi aus geängsteter Seele zu rufen: „Was muß ich thun, daß ich gerettet werde?“

Nun, meine Brüder, dies ist der Anfang der Sünde zum Tode. Dies sind die ersten Schritte auf den Weg zu einem Absterben, für das es keine Neubelebung mehr giebt. Wir brauchen nur darauf fortzuwandeln, Sonntag für Sonntag, Jahr für Jahr den dringenden Ruf zum Heile zu vernehmen, und Sonntag für Sonntag und Jahr für Jahr ihn wirkungs-

los über uns hingehen lassen: so werden wir auch von Jahr zu Jahr abgestumpfter, verhärteter, unfähiger zur Umkehr. Das Evangelium erscheint uns am Ende als eine Thorheit und ein schwärmerischer Traum. Was Gott von uns will, was Christus uns erworben hat, verstehen wir gar nicht mehr. Immer williger überlassen wir unser Leben dem sündlichen Fleische mit seinen Begierden und Werken; — und wir langen an bei diesem Zustande unseres inneren Menschen, da es heißt: „Jetzt ist Alles erschöpft, jetzt ist Alles wirkungslos geworden; bittet auch nicht mehr für diesen Menschen!"

Allein, meine Freunde, woran sollen wir es nun erkennen, daß es mit einer Seele wirklich bis zu diesem Aeußersten gekommen ist, so daß wir nicht mehr für sie zu beten haben? Der Apostel giebt uns hierüber keinen näheren Aufschluß, giebt uns keine besondere Kennzeichen an, sondern der heilige Geist, der in den Gläubigen lebet und aus dem heraus sie beten, wird ihnen jeder Zeit zu fühlen geben, was in dieser Beziehung das Richtige und Geziemende ist. Während wir nämlich, wenn wir für die Brüder bitten und in unser Gebet: „Vergieb uns unsere Schulden," auch sie einschließen, innerlich gewiß werden, daß wir unsere Bitte haben, und den Trost der Vergebung und des Lebens nicht nur in Betreff unser selbst, sondern auch in Betreff ihrer in unser Herz ausgegossen wird: werden wir nicht allein nichts empfinden von solcher Gewißheit und Tröstung, wo es um eine verstockte, abgestorbene Menschenseele sich handelt, sondern der Geist wird uns auch seinen Beistand zu der Fürbitte für sie gleichsam verweigern; wir werden keine Freudigkeit dazu haben, keine Kraft darin, keine Zuversicht der Erhörung. Und da sagt uns nun der Apostel: „Wo ihr innerlich solch' ein Gefühl habt, wo solch' ein Zeugniß des Geistes an euch ergeht, da kämpft nicht eigenwillig gegen dieses Zeugniß an, da zwinget euch nicht mit Gewalt dazu, doch Fürbitte zu thun ohne des Geistes Beistand, denn solche Fürbitte hätte keinen Segen und keine Wirkung."

III.

Aber freilich, meine Freunde, möchte nun der Apostel nicht falsch verstanden werden, und seine Leser nicht etwa ängstlich und ungewiß machen in ihrer Fürbitte? Wissen wir doch aus eigener Erfahrung, wie er z. B. bei jenem Jünglinge sie machte, der aus einem bekehrten Christen wieder ein Räuber geworden war, und den doch der Apostel durch seine Vaterliebe in Christo zur Buße und innerem Leben im Heile zurückbrachte, daß es auch für Abtrünnige, in denen alle empfangene Gnade völlig verloren und untergegangen schien, noch eine Möglichkeit der Umkehr und Errettung geben kann, wenn sie nur nicht trotzig und glaubenslos beharren in ihrem Abfalle; und so fügt er denn zu dem ernsten Worte, das er eben niedergeschrieben, gleichsam ermunternd und tröstend noch hinzu: „Ja, allerdings ist jede Untugend, jedes Abweichen vom Wege Gottes Sünde und also ein Gegenstand des Gerichtes, aber es giebt auch eine Sünde nicht zum Tode." „Sehet," will er ihnen damit sagen, „ich habe euch geschrieben, daß es eine Sünde zum Tode giebt, für welche euch die Fürbitte nichts mehr nützt, damit ihr nicht etwa irre werdet an der Kraft eurer Gebete und abnehmet in der Gebetsfreudigkeit, wenn ihr sehen müßt, daß da und dort, an Diesem und Jenem euer Gebet keine Wirkung hat. Es ist nicht euer Gebet, das wirkungslos bleibt, sondern der Zustand dieser Menschen läßt keine Wirkung mehr zu. Aber mit solchen Verlorenen, die das Leben in Christo von sich stoßen und hassen, sollt ihr nun doch die Brüder nicht vermengen, die ihr zwar auch sündigen sehet, aber mit einer Sünde nicht zum Tode, weil sie doch noch Christum als ihren Heiland festhalten, und Ihm gehören, und in Ihm zu leben begehren. Ja, nicht einmal das will ich euch wehren, daß ihr etwa sprechet: „Lieber Herr, ich habe keine Fürbitte mehr für diesen Freund deines Namens, aber deine Geduld ist groß, und deine Gnade über alles Denken und Begreifen; du wirst ihn noch erretten aus dem Tode, wenn es möglich ist." Vielmehr soll dies eure Regel sein, daß wo ihr einen Mitchristen sündigen sehet, das Gesetz Gottes übertreten und damit das Gericht auf

sich herabziehen, ihr sofort in tiefem, herzlichem Mitleide, ja in Angst um seine Seele, fürbittend für ihn eintretet bei Dem, der die Versöhnung ist für alle Sünder, der durch das Opfer seiner selbst das Gericht abgewendet hat, der, so Jemand seine Sünden bekennet, treu und gerecht ist, daß er sie ihnen vergiebt, und reiniget ihn von aller Untugend. So helfet Einer dem Andern zurecht! So leget Einer den Andern an das Herz der versöhnenden, wieder annehmenden Liebe! So habet zu dieser Liebe Vertrauen, und glaubet es, daß die Sünde, deren Sold der Tod ist, doch nicht zum Tode ist bei denen, die nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind und leben im Glauben des Sohnes Gottes, durch dessen Versöhnungstod der Sold der Sünde entrichtet ist."

In diesem Sinne, meine Freunde, blicket der Apostel doch wieder mit Vertrauen auf seine Kindlein hin und getröstet sich ihrer Fürbitte für einander, und getröstet sich dessen, daß sie so in betendem Bunde hindurchkommen und sich hindurch helfen werden durch die Welt, und den Sieg behalten, und nicht liegen bleiben in Lauheit und Schläfrigkeit, in Leichtsinn und Verzagtheit, in Befleckung und Eitelkeit, sondern immer von Neuem sich ziehen lassen zu ihm, dessen Blut rein macht von aller Sünde, und durch ihn auferstehen zu einem Leben und Wandeln in Seinem Geiste. „Ja, so lang ich einen Christen habe, der für mich bittet," ruft Luther einmal aus, „will ich gutes Muthes sein und mich vor Niemandem fürchten." Das gebe denn auch uns der Herr, daß so für uns gebetet werde, und wir für Andere beten lernen, daß unsere Namen nimmer fremd werden dem Ohr Gottes und nimmer vergessen auf den Lippen seiner betenden Kinder. Die Verheißung ist da, der Segen, mit dem wir uns gegenseitig behüten können, ist gewiß und untrüglich. Lasset uns denn nicht träge sein, unsere Herzen und Hände auszustrecken, daß wir ihn ergreifen, und auf uns und die ganze Gemeinde herabziehen, und so das Leben wirken und empfangen, und darin erhalten werden bis zum Ziele. Amen.

XXXIX. Predigt (1 Brief Joh. 5, 18. 19.)

von Pastor Edlefsen
in Babenkirchen (Schleswig).

Text: 1 Joh. 5, 18. 19. Wir wissen, daß wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht; sondern wer von Gott geboren ist, der bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten. Wir wissen, daß wir von Gott sind, und die ganze Welt liegt im Argen.

Wer an Christum glaubt, der hat das ewige Leben. Denn in Ihm ist das ewige Leben. Ich bin das Brod, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben, ruft er Ev. Joh. 6, 33. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken, V. 54.

Wer an Christum nicht glaubt, der hat das ewige Leben nicht. Der Tod ist sein Erbtheil von Natur und er erwählt aufs Neue, wenn er nicht glaubt, dies Erbe statt des Lebens. Er lebt, aber es ist Schein! Seine Seele ist todt in ihren unbereuten und unvergebenen Sünden. Er ist gestorben, ehe er starb, und *wird* sterben. Das Gift des Todes arbeitet schon in seinen Adern und in seinen Gliedern. Ein Augenblick noch und der Lebensnerv ist zerfressen und die Welt mit all' ihrer Herrlichkeit und Lust zerfließt vor seinen brechenden Blicken in Nebel und der Leib der Sünde sinkt ins Grab! Ja, wäre es damit nur vorbei! So denkt vielleicht der Gottlose, so wünscht er's, wenn die geheimen Schauer der Ewigkeit und des Gerichtes durch seine Gebeine rieseln. Aber nein! Es ist nicht vorbei! O Mensch, stirbst du ohne Jesum, so gehst du durch den Tod in den Tod, jenen anderen Tod, da ihr Wurm nicht stirbt und

ihr Feuer nicht erlöscht. Ach, da wird das Sterben und die Todesqual erst recht anheben und kein Tropfen Hoffnung und Erquickung wird die brennende Zunge kühlen und wird in Ewigkeit keine Errettung sein. Du wirst ewig sterben, ohne je zu sterben!

Wollen wir hinein in diese ewige Qual? Wollen wir's nicht, so eile und rette deine Seele. Fluche zur Stunde dem Unglauben, der dich um das ewige Leben bringt. Eile auf den Flügeln des Glaubens nach den Bergen, von dannen die Hilfe kommt, zum Felsen, aus welchem das Wasser des ewigen Lebens quillt. Der Fels ist Jesus Christus, der Gekreuzigte. Der Zugang ist geöffnet, die Bahn ist frei.

Wie lang' hat er mit heißem Fleh'n
Sich brünstig nach dir umgeseh'n,
O komm' auch du, auch du heran,
Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Ja komme und stille, indem du selber trinkst, seinen unauslöschlichen Liebesdurst nach deiner Seele. Er hat sich dir ganz gegeben. Gib du dich ihm ganz und du bist eingereiht in die Schaar der Erwählten: du bist von Gott geboren! Bist du's? Höre das Textwort und prüfe dich:

V. 18. „Wir wissen, daß, wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht, sondern, wer von Gott geboren ist, der bewahret sich und der Arge wird ihn nicht antasten. V. 19. Wir wissen, daß wir von Gott geboren sind und die ganze Welt liegt im Argen."

Wir wissen, daß wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht. Also der von Gott Geborne sündiget nicht. Das Einmal sagt uns Johannes und dann, daß derselbe sich bewahret. Darum unser Thema:

Was Johannes uns von den von Gott Gebornen sagt:

I. Sie sündigen nicht.

II. Sie bewahren sich.

Herr Jesu Christ, dich zu uns wend',
Dein'n heil'gen Geist du zu uns send',
Mit Hilf' und Gnad' er uns regier',
Und uns den Weg zur Wahrheit führ'!

Amen.

I.

Wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht. Das Eine hängt an dem Anderen, das Nichtsündigen an der Geburt von Gott. Es ist die nothwendige Folge und darum ein Kennzeichen der Geburt von Gott. Aber wie, hören wir denn recht? Hat Johannes wirklich gesagt, daß, wer von Gott geboren ist, nicht sündige? Er sündigt ja doch. Wer weiß es besser, wer bekennt es williger, als eben der von Gott Geborene? Wer kennt so seines Herzens tiefes Verderben:

Wer bin ich, wenn es mich betrifft?
Ein Abgrund voller Sündengift!

Wen beugt die Sünde so darnieder? Wen suchst du, den Blick thränend nach Erlösung, unter heißen Bußgebeten im stillen Kämmerlein auf seinen Knieen, als Ihn? Und doch sagt Johannes: er sündigt nicht! Wie löst sich uns dieser Widerspruch? Die Lösung liegt im Wesen der Geburt von Gott. Die Sünde klebt auch dem von Gott Gebornen noch immer an, aber er ist innerlich von ihr geschieden. Ihre Bande werden immer wieder zerrissen. Ihre Anfechtungen werden ihm zu einem feurigen Tiegel, in welchem er immer wieder und immer völliger der Sünde und der Welt mit ihrem ungöttlichen Wesen stirbt. Wie Feuer und Wasser geschieden sind, so der von Gott Geborne und die Sünde.

Und warum muß es so sein, kann es nicht anders sein? Du, o Jesu, bist der Grund, hochgelobet in Ewigkeit. Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. So schreibt Paulus 1 Cor. 2, 2. So weiß auch der von Gott Geborne nichts, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.

Mein Herz, weißt du, was das heißt: als ein armer, fluchwürdiger Sünder, von Scham und Schmerz gebeugt, seine Augen richten auf das Kreuz, und um Gnade flehen? Und weißt du, was das heißt: von der Todeswunde geheilt, begnadigt, mit der Versicherung im Herzen: mir sind meine Sünden vergeben, sich aufrichten aus dem Staube und nachdem man einmal getrunken, immer wieder, immer ärmer und bedürftiger

sich nahen und immer wieder und immer durstiger trinken aus dem Brunnquell des ewigen Lebens? So freue dich und frohlocke. Du hast die Perle gewonnen, den Schatz gefunden, das Erbe erlangt! Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!

Und hast du gesehen mit Augen und immer wieder betrachtet, was es Jesum gekostet, dich zu erlösen? den sauren Kampf, die lange Marter, dies theure, unschuldige Blut, diese Todesqual? Die Arme nach dir ausgebreitet, sein Herz gegen dich entbrannt, in unauslöschlicher Liebesgluth, dich nicht lassend, bis er dich gerettet? Dich, o sinke nieder, der du in Sünden empfangen und geboren, von deinen Lüsten geschändet, von Feindschaft und Trotz wider ihn erfüllt, tausendfache Schuld auf dich geladen und tausendfachen Fluch dir verdient hast, statt eines solchen Erbarmens!

Ja dann haben sich himmlische Kräfte, Ströme der Liebe in deine Seele ergossen.

O ich möchte die Gestalten,
Immer im Gesicht behalten,
Und an deiner Marter schön,
Kann ich mich nicht müde seh'n!

Die dir geschenkte Gnade und der große Preis, dies blutige, schmerzensreiche Opfer reden laut zu dir von einer Liebe, so unaussprechlich groß und anbetungswürdig, daß kein Verstand sie begreifen und keine Zunge sie würdig preisen kann. Aber darum schon genug, wenn wir sie nur empfinden. Wirf dein Herz in diese große Flamme und der Fels muß brechen, das Eis muß schmelzen. Du mußt Jesum wieder lieben. Genug, genug, daß wir ihn so lange nicht geliebt haben. Verloren jeder Tag und jede Stunde ohne Liebe zu Jesu:

Ach, daß ich dich so spät erkannt,
Du hochgelobte Schönheit du,
Und dich so spät erst mein genannt,
Du meiner Seele süße Ruh',
Es ist mir leid, ich bin betrübt,
Daß ich so spät dich erst geliebt!

Fortan müssen wir ihn wieder lieben, muß unser Herz vor

Sehnsucht brennen, ihn allein, ihn ganz und nichts Anderes sonst außer ihm und neben ihm zu lieben. Und darum, darum ist, wer von Gott geboren ist, auf ewig geschieden von der Sünde und der Welt mit ihrer Lust. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Glaube mit dem Unglauben? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, 2 Cor. 6, 14 ff. Wie dort, wo die Welt auf dem breiten Wege dahinzieht, in ihren Sünden, der Wollust, dem Geize, der Hoffarth, könntest du noch deine Weide finden? Wie? diese Lieblingssünde, welche so fest in deinem Wesen gewurzelt, dich immer wieder anficht, wolltest du nicht hingeben für Jesum? Von dieser Härte und Lieblosigkeit wolltest du nicht lassen, nicht hinwegthun diese Unzufriedenheit und Gereiztheit, nicht aufhören, Anderen wehe zu thun und das Leben schwer zu machen? Du wolltest nicht vergeben, wie dir vergeben ist, nicht segnen, statt zu fluchen, nicht zur Seligkeit führen, statt zu richten und zu verdammen, nicht bitten für die, welche dich beleidigen und verfolgen? Dem Sanftmüthigen wolltest du nicht folgen, dem von Herzen Demüthigen nicht ähnlich werden? O Fleisch und Blut, daß du mich hinderst, o furchtbare Macht des Verderbens, das in mir wohnt, aus welchem immer wieder das bittere Wasser der Sünde quillt, ich fluche dir. Ich spreche im Namen des Geliebten auch über die liebste Lust, über Alles, was mich hindert, ganz für Jesum zu leben, das Todesurtheil. Sprich du, o Jesu, das Amen dazu. Wasche du uns in deinem Blute. Tödte da uns durch deinen Tod. Sprich du durch dein: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben," uns los aus unserem Gefängniß. Du weißt es, daß wir dich lieben! Du weißt es, daß wir uns nach dir sehnen. O du, den unsere Seele liebt! Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet unsere Seele zu dir. Unsere Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott.

Und noch einmal laßt uns das Kreuz anschauen und noch einmal präge es sich tief in unsere Herzen: Wer von Gott ge-

boren ist, der sündiget nicht! O du, den meine Seele liebt, warum mußt du denn so da hängen, daß man's vor Schmerz und Wonne kaum erträgt, dich anzuschauen? Warum so verwundet, so voller Schmerzen und Krankheit, warum so tieferniedrigt, so voller Spott und Schanden, so verflucht und von Gott verlassen?

Herz in Todespresse,
Mund voll Todesnässe,
Augen im Vergehn,
Glieder voller Wehe,
Hände, d'rin ich sehe
Nägelmale stehn!
Haupt, voll Gottesmajestät,
Blutig, wund und überlaufen
Von des Zornes Traufen!

Warum das ihm, dem Eingebornen vom Vater, den die Engel anbeten, dem Heiligen und Reinen, der keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden? Weh' mir, das haben meine Sünden angerichtet. O ihr Hände meines Heilandes, durchgraben und blutig, ich habe euch durchgraben mit den Sünden meiner Hand, den Sünden der Wollust, der Falschheit und des Betrugs. O du verschmachtende Zunge, ihr bleichen Lippen, ihr mahnt mich an meine Lügen und Schmeicheleien, meine Verläumdungen und Verräthereien, meine kränkenden und giftigen Worte. O du zerfleischter Rücken! Ich habe dich zerfleischt, mit den Schlägen des Hasses, der Bosheit, des Zornes und der Wuth, die ich meinem Nächsten versetze. Du Dornenkrone auf seinem Haupte, du stammst von meinem Hochmuthe, in welchem ich mich wider Gott und Menschen erhebe, von meiner Selbstgerechtigkeit, in der ich mein Herz deinem Worte, o mein Gott, und deiner Liebe verschloß. Herz meines Heilandes, du bist gebrochen unter dem martervollen Weh meines geistlichen Todes und meinen verborgenen Sünden und Lustgräueln!

Alles, was ich gesündigt habe und sündige, meine Uebertretungen und Unterlassungen, meine bösen Gedanken, Worte und Werke, die Sünden der Vergangenheit und der Gegenwart, leuchten brennend und verzehrend wie Feuer aus dem Leiden

und Sterben Jesu in meine Seele. Ich vergehe im Bußschmerz. Ich muß aufschreien vor Weh, ich muß bitterlich weinen. Ich kann nicht länger so leben, wie bisher. Diese Sünden, welche ich in Jesu Wunden lese, müssen sterben. Ich selbst muß sterben. Jesu Marter sind das zweischneidige Schwert, welches mich tödtet. Ja, nun begreife ich's auf's Neue, daß wer von Gott geboren ist, nicht sündiget. Nun verstehe ich's, wenn Jesus spricht: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben. Gehe hin und sündige fortan nicht mehr!"

Sind wir von Gott geboren? Jetzt können wir uns prüfen! Ihr nicht, von denen die Welt sich heimlich ins Ohr flüstert und auf die sie, selbst nicht besser, mit Fingern weist, weil ihr euch wälzt im Schmutze eurer Sünden und so todt, so erstorben, daß ihr eure groben Laster noch beschönigt und denkt, es stehe noch gar nicht so schlimm mit euch. Hört es, ihr seid es, von denen das furchtbare Wort geschrieben steht: 1 Cor. 6, 9. Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? Lasset euch nicht verführen: weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. —

Sind wir von Gott geboren? Ihr nicht, die ihr äußerlich ehrbar lebt, aber deren Herzen ferne sind von Gott. Ihr habt euren Schatz hier unten und darum ist euer Herz auch da. Ihr dient nicht dem lebendigen Gott, sondern dem Mammon, der Geiz hat euch umstrickt oder die Habsucht, sammt allen Sünden, welche aus dem Geize und der Habsucht geboren werden, der Unredlichkeit, der Lüge, der Falschheit und der Unbarmherzigkeit. Hört es, das Wort: „Von Gott geboren," schneidet euch als dürre Reben ab von Christo, dem Weinstock.

Sind wir von Gott geboren? Ihr nicht, die ihr euch äußerlich beherrscht und die Thatsünde verdammt und darum euch für gerecht haltet. Aber die Sünde im Herzen quält und drückt euch nicht. Ihr laßt sie euch hingehen und thut nicht Buße. Ja ihr verdammt die groben Sünden, die ihr nicht an euch habt und verabscheut und richtet sie an Anderen, und wisset und bedenkt nicht, daß ihr nach eurem Herzen ebenso schlecht

seid in Gottes Augen. Ihr habt nur wenig von Sünden an euch, weil die Sünden des Zorns, der Ungeduld, des Hasses und der Lieblosigkeit euch keine Sünden sind. Spreu, die ihr seid, hört ihr nicht den Sturmwind des göttlichen Gerichtes? Er braust heran und wird euch hinwegfegen bald und eure Stätte wird nicht mehr gefunden werden, so ihr nicht Buße thut!

Und ihr, ihr, die ihr das Alles predigen könnt und noch vielmehr, und wenn man euch predigen und sprechen hört, sollte man glauben, es sei ein Engel herabgestiegen vom Himmel auf die Erde, ihr, die ihr die Sünde predigt und Christum predigt, Verdammniß und Seligkeit, so predigt, als wäret ihr gerüstet, die Bollwerke Satans und der Welt zu stürmen, man sollte glauben, es sei lauter Leben, so richtig und erbaulich klingen die Worte, aber was ihr predigt und lehrt, es ist nur Wissen. Im Kopfe sitzt Vieles und Alles und nichts im Herzen. Ihr predigt Buße und habt selber nicht Buße gethan, Vergebung der Sünden und habt sie selber nicht erlangt und geschmeckt, Christum und er wohnt und lebt nicht in euch, Liebe und ihr haßt den Nächsten, wenn er nicht so will, wie ihr, Versöhnlichkeit und ihr trennt euch von dem Bruder — o stünde es so mit uns, ach, dann hätten wir nur den Namen, daß wir lebten und wären doch todt, wären nicht von Gott geboren.

Aber kommt, kommt Alle! Laßt euch die Augen öffnen und erschreckt! Kommt mit euren Sünden und ruft so lange um Vergebung, bis die Eisrinde des Unglaubens schmilzt und ihr selig glauben könnt. Denn „von Gott geboren“ lernet aus Herzenserfahrung das Wort des Apostels verstehen: daß, wer von Gott geboren ist, nicht sündigt. — Sehet und schmecket dann wie freundlich der Herr ist und werdet selige Kreaturen seines Erbarmens. Lernet ihn lieben und die Sünde hassen, für Jesum leben und der Sünde sterben!

So haben wir den Grund, warum der von Gott Geborne nicht sündigt, gesehen. Der Grund ist die erlangte Gnade und Vergebung, Jesu Liebe, seine Wunden und Marter am Kreuze. Aber wie geschieht es, daß der von Gott Geborne nicht sündigt? Diese Frage beantwortet der zweite Theil unserer Predigt, in welchem wir sehen,

II.

daß, wer von Gott geboren ist, sich bewahret.

Das Nichtsündigen geschieht durch das Sichbewahren. Sollen wir uns bewahren, so liegt darin, daß unserem inneren Leben Gefahr droht. Das ist die Gefahr, welche aus dem Zusammensein von Fleisch und Geist, vom alten und neuen Leben in dem Wiedergebornen sich ergiebt. Die Gefahr droht von verschiedenen Seiten und von zahlreichen Feinden. Denn wir haben nicht bloß mit Fleisch und Blut in uns und um uns her zu kämpfen, sondern auch mit den Fürsten und Gewaltigen, welche in dieser Welt herrschen, mit Satan und seinem ganzen Heere. Das Fleisch gelüstet wider den Geist und gerade durch das Wissen des Willens Gottes, durch das Gesetz, wird die Sünde in uns erregt und lebendig. Die ihm angehören läßt Satan in Ruhe, sie sind ihm sicher, aber nach den Seelen, welche sich zu dem Herrn halten oder auf dem Wege sind nach ihm, gelüstet ihn. Da kanns denn geschehen, daß sich die Sünde wieder einschleicht, daß sie unvermerkt durch teuflischen Betrug uns wieder überwältigt und dem Herrn entreißt. Wie? hat nicht Petrus den Herrn drei Mal verleugnet, obwohl er gelobt hatte, mit ihm in den Tod zu gehen? Sind nicht die Jünger alle geflohen, als der Hirte geschlagen wurde? Hat nicht ein Demas wieder die Welt liebgewonnen? Sind nicht Tausende wieder hinter sich gewandelt, welche doch einmal dem Herrn nachwandelten? Ach, Alles, weil sie, von der Sünde und dem Teufel überlistet und betrogen, in ihrer Seele verfinstert, an ihren Augen geblendet wurden, daß sie nicht sahen den grauenvollen Jammer eines wieder vom Herrn zur Welt sich abwendenden Lebens! Aber es gab eine Zeit, da Petrus nicht mehr den Herrn verleugnete und sie Alle, welche wieder weichen von dem Herrn, wären nicht gewichen, wenn sie wirklich wären mit ihm vereinigt gewesen! Also die Gefahr ist da, aber für die, welche wirklich von Gott geboren sind, zugleich nicht da, sie ist schon überwunden. Unser Glaube, ruft Johannes, ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat, — darum nämlich, weil die von Gott geboren sind, sich bewahren.

Wie geschieht das? Wie bewahrt sich der Soldat auf dem Posten vor den Feinden, welche auf seinen Tod lauern und auf sein Herz zielen? Er schläft nicht auf dem Posten, er wacht, er richtet seine Blicke mit Anstrengung in die Ferne, und wenn der Feind naht, so ist er bereit zum Kampfe und wird in diesem Kampfe, wenn er unter höherem Schutze steht, siegen! Ist es anders mit denen, die von Gott geboren sind? Nein. Sie kennen die Gefahr, sie kennen ihre Feinde, ach, aus manchen bitteren Erfahrungen. Sie wissen, es handelt sich um Tod und Leben. Und sterben, Jesum verlassen, Jesum von Neuem kreuzigen, Jesum verlieren, nein, nein, das wollen sie nicht. Darum bewahren sie sich. Sie wachen auf ihrem Posten. Auf der Grenze zwischen Geist und Fleisch, bei diesen verborgenen Regungen, diesen argen Gedanken, da hebt die Gefahr an. Da erheben die Feinde das Haupt. Hier muß der Quell verstopft werden, hier im Herzen muß der Feind angegriffen und der Entscheidungskampf gekämpft werden, hier, Kind Gottes, muß deine Sünde getilgt werden, sonst frißt sie wie ein Krebs um sich, aus dem Funken wird ein großer Brand, aus dem Angriff eine furchtbare Niederlage und bist du einmal gestorben, so ist vielleicht kein neues Erwachen möglich! Ach, warum kommen so Viele nicht zum Leben? Weil ihr Blick hier nicht hineindringt in die verborgenen Falten des Herzens, auf die Wurzel der Sünde und den Quell des Verderbens. Ihr Blick bleibt an der Oberfläche haften und zu bald trösten sie sich der Genesung von der Krankheit der Sünde und doch wohnt noch der baare, nackte Tod im Innern. Fühlt ein Lebendiger ihren Tod und redet mit ihnen in Liebessorge um ihre Seele, so brechen sie hochmüthig ab. Sie haben Alles und wollen sich von Anderen nicht meistern lassen. Ja, ja, du sprichst: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. „Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, ruft Jesus, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich anthuest und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest.“ Offenb. Joh. 3, 17. 18.

Du Kind Gottes, wache über dein Herz! In's Herz hinein mußt du die Quelle des Lebens leiten in täglicher Buße und Bekehrung zum Herrn. Hier, hier, für den Anfang der Thatsünde, für die Greuel deines Herzens, für die Befleckungen deiner Seele, für die ersten Regungen, wie viel mehr für jede wenn auch bald verrauchende Aufregung und die Ausbrüche der Sünde in deinem Wesen und Worten und Werken, mußt du flehen um Vergebung. Flucht zu Jesu, das ist der Kampf und der Sieg. Ein saurer Kampf, sauer für Fleisch und Blut. Denn es will unaufhörlich gekämpft sein vom Morgen jeden Tages bis zum Abende. Aber es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht. Darum immer wieder hin zu dem Herrn, ihr von Gott Gebornen, immer öfter, immer dringender mit dem Gebete: Vergieb mir um deines Blutes willen, und wasche mich von meinen Sünden, — immer öfter und dringender, sowie das Auge heller und das Herz lebendiger wird. Diese Bitte ist das Lebenszeichen, diese Bitte das Schwert, vor welchem jeder Feind weichen muß, ein Schirm des Höchsten, eine Pforte zum Himmel. Jeder Pulsschlag unseres neuen Lebens nimmt seine Kraft von dieser Bitte und jede neue Bitte um Vergebung quillt aus neuem Leben und aus neuer Liebe.

O meine Seele, prüfe dich, ob du wachst, ob du betest um Vergebung? Ach, ist deines Herzens tiefes Verderben dir verborgen, siehst du über deine Sünden hinweg, bedarfst du des Sündentilgers nicht, — weißt du nicht, was das heißt, seine Seele tragen in seinen Händen, sich an Jesum anklammern, betest du nicht jeden Tag um Vergebung deiner täglichen Sünden, dann bist du nicht von Gott geboren! Ach, suche bei Christo von heute, von dieser Stunde an das Leben und du wirst es finden! wirst dann auch eintreten in die kleine Schaar, die getreulich kämpft um die Krone des ewigen Lebens.

Ja! Wer von Gott geboren ist, der bewahret sich und der Arge wird ihn nicht antasten. Der Arge! Johannes nennt ihn mit dem rechten Namen, denn des Argen Sinnen und Trachten ist, wie er die Seelen verderbe. Getrieben von Mordlust, durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht. Ihn gelüstet nach den Toden nicht, sondern nach den

Lebendigen. Jesu sie zu entreißen, ihm den Lohn seiner Schmerzen zu rauben, ist seine satanische Lust. Aber fürchte dich nicht, du kleine Heerde, fürchte dich nicht vor der Macht und dem Grimm des Argen. Siehe, es ist eures Vaters Wohlgefallen gewesen, euch das Leben zu geben. Es wird euch der Arge nicht antasten, weil ihr euch bewahret. Die Handhabe fehlt. Es fehlt der Zunder, in welchen er seine feurigen Pfeile hineinsendet. Er versucht es wohl. Er bringt uns oft brennende Wunden bei. Es ist uns nicht anders, als hätte er uns angetastet. Aber wie die Taube sich den Krallen des Raubvogels, so entreißt unsere Seele sich, oder soll ich nicht lieber sagen, Jesus entreißt unsere Seelen dem Argen. Wir fliehen, und entfliehen dem Verderber, hinein in Jesu Wunden.

Wir wissen, spricht Johannes, daß wir von Gott geboren sind. Wir wissen, spricht er zu dreien Malen in unserem Texte. Er sagt es aus der inneren Erfahrung seines Lebens, eine Erfahrung, welche Gott wirkt durch seinen heiligen Geist. Darum giebt diese Erfahrung eine göttliche, unumstößliche Gewißheit. Sünde, Tod und Teufel können sie nicht aus dem Herzen reißen. Selig, wer diese Gewißheit in sich trägt, wie Johannes — selig, wer gegründet ist auf den Felsen, festgewurzelt in der freien Gnade. Siehe die Welt an und weine und frohlocke! Die ganze Welt, sagt Johannes, liegt im Argen; gewurzelt in dem Teufel und seinem Wesen, von ihm gebunden, beherrscht, geleitet nach seinem Willen. Hier ist das Leben erstorben, es kann nicht gedeihen im Bereiche des Argen, hier saugt der Tod an den letzten Kräften der Seele. Ach, sie sterben hin und wissen es nicht, Satan ist ihr Genosse und sie erschrecken nicht. Sie jubeln und lachen, und unter ihnen gähnt der Höllenrachen, lodert das ewige Feuer eines ewigen Zornes. Dieser Leichtsinn, diese Sorglosigkeit, diese Unbußfertigkeit, dieser Unglaube, diese Verachtung des Heiligen, — es sind lauter Steine, aus denen der Arge ihnen ihr Grab mauert, so fest, daß zuletzt keine Stimme des Lebens sie mehr weckt und keine Hand des Erbarmens sie mehr rettet.

Mein Herz, warum bist du nicht, wie und wo die Welt ist und liegt, arg und im Argen? O mein Gott, unerforschlich

und gnädig! ich weiß und verstehe es nicht. Wir sinken überwältigt nieder. Wir beten an deine Gnade, welche uns der Welt und dem Argen entriß. Wir frohlocken, wie Einer, der der sicheren, furchtbaren Todesgefahr entgangen ist. Wir stellen uns um so fester auf den Felsen, Jesum Christum, den Gekreuzigten! Wir klammern uns an ihn mit allen unseren Kräften!

Mein Freund ist mein, und ich bin sein!
Gar nichts soll uns scheiden!
Amen.

XXXX. Predigt (1 Brief Joh. 5, 20. 21.)

gehalten zu Stettin von Dr. theol. **Jaspis**,
General-Superintendent der Provinz Pommern.

Text: 1 Joh. 5, 20. 21. Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern! Amen.

Ich ahne, meine Geliebten, daß dieses Wort für Viele unter uns bis jetzt vergeblich in der Bibel gestanden hat — wie in unsern Gärten manches Blümlein und manches heilsame Arzneikraut unbeachtet und ungepflückt bleibt. Das Zeugniß des Apostels hat etwas Dunkles — Einzelnes darin ist einer

verschiedenen Deutung fähig — man sieht auch nicht sogleich, wie man diese Worte im Christenleben anwenden kann. Das Alles darf uns nicht abhalten, in unser Textwort uns zu versenken. Glaubet's nur, wir würden die Schrift mehr ehren, wenn wir einzelnen Schriftworten mehr auf den Grund gingen.

Der Apostel hatte sein Bewußtsein der Herrlichkeit des Christenstandes ausgesprochen: wir wissen, daß wir von Gott sind. — Er hatte dieses Bewußtsein dem tiefen Verderben und Elend der Sünderwelt gegenüber ausgesprochen: „Die Welt liegt im Argen.“ — Er bekennt nun, wem die Gläubigen dieses Heil verdanken: „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist.“ St. Johannes hebt hierbei einen besondern Zweck und Segen dieses Kommens hervor, einen Zweck, den man oft viel zu wenig würdigt: Der Sohn Gottes ist gekommen und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, nämlich den wahrhaftigen Gott.

Ihr wißt, im Neuen Testamente werden dem Kommen des Herrn sonst Segnungen zugeschrieben, die sich mehr auf unser Heil im Allgemeinen beziehen: Er ist gekommen „die Sünder selig zu machen“ oder „daß sie das Leben und volle Genüge haben.“ Ihr wißt aber auch, vom Kommen des Herrn werden Segnungen hergeleitet, die sich auf besondere Bedürfnisse des Menschenherzens beziehen. Der Herr sprach vor Pilatus (Joh. 18, 37.): Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß geben, d. h. offenbaren und feststellen soll, was in Bezug auf Gott, auf das heilige und ewige zu unserm Heile von uns erkannt und festgehalten werden m u ß.

Aehnlich heißt's in unserm Text: „Der Sohn Gottes ist gekommen und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den wahrhaftigen Gott.“ Dieses Wort hat St. Johannes im heiligen Geiste zur Gemeinde geredet, also muß es auch für unser Glaubensleben wichtig sein, wenn es auch im ersten Augenblicke nicht so scheinen mag. Laßt uns also betrachten:

den Segen, den wir von der Erscheinung des Sohnes Gottes für unser Verhältniß zum Gott unsers Heils haben.

Du Kind Gottes, wache über dein Herz! In's Herz hinein mußt du die Quelle des Lebens leiten in täglicher Buße und Bekehrung zum Herrn. Hier, hier, für den Anfang der Thatsünde, für die Greuel deines Herzens, für die Befleckungen deiner Seele, für die ersten Regungen, wie viel mehr für jede wenn auch bald verrauchende Aufregung und die Ausbrüche der Sünde in deinem Wesen und Worten und Werken, mußt du flehen um Vergebung. Flucht zu Jesu, das ist der Kampf und der Sieg. Ein saurer Kampf, sauer für Fleisch und Blut. Denn es will unaufhörlich gekämpft sein vom Morgen jeden Tages bis zum Abende. Aber es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht. Darum immer wieder hin zu dem Herrn, ihr von Gott Gebornen, immer öfter, immer dringender mit dem Gebete: Vergieb mir um deines Blutes willen, und wasche mich von meinen Sünden, — immer öfter und dringender, sowie das Auge heller und das Herz lebendiger wird. Diese Bitte ist das Lebenszeichen, diese Bitte das Schwert, vor welchem jeder Feind weichen muß, ein Schirm des Höchsten, eine Pforte zum Himmel. Jeder Pulsschlag unseres neuen Lebens nimmt seine Kraft von dieser Bitte und jede neue Bitte um Vergebung quillt aus neuem Leben und aus neuer Liebe.

O meine Seele, prüfe dich, ob du wachst, ob du betest um Vergebung? Ach, ist deines Herzens tiefes Verderben dir verborgen, siehst du über deine Sünden hinweg, bedarfst du des Sündentilgers nicht, — weißt du nicht, was das heißt, seine Seele tragen in seinen Händen, sich an Jesum anklammern, betest du nicht jeden Tag um Vergebung deiner täglichen Sünden, dann bist du nicht von Gott geboren! Ach, suche bei Christo von heute, von dieser Stunde an das Leben und du wirst es finden! wirst dann auch eintreten in die kleine Schaar, die getreulich kämpft um die Krone des ewigen Lebens.

Ja! Wer von Gott geboren ist, der bewahret sich und der Arge wird ihn nicht antasten. Der Arge! Johannes nennt ihn mit dem rechten Namen, denn des Argen Sinnen und Trachten ist, wie er die Seelen verderbe. Getrieben von Mordlust, durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht. Ihn gelüstet nach den Toden nicht, sondern nach den

Lebendigen. Jesu sie zu entreißen, ihm den Lohn seiner Schmerzen zu rauben, ist seine satanische Lust. Aber fürchte dich nicht, du kleine Heerde, fürchte dich nicht vor der Macht und dem Grimm des Argen. Siehe, es ist eures Vaters Wohlgefallen gewesen, euch das Leben zu geben. Es wird euch der Arge nicht antasten, weil ihr euch bewahret. Die Handhabe fehlt. Es fehlt der Zunder, in welchen er seine feurigen Pfeile hineinsendet. Er versucht es wohl. Er bringt uns oft brennende Wunden bei. Es ist uns nicht anders, als hätte er uns angetastet. Aber wie die Taube sich den Krallen des Raubvogels, so entreißt unsere Seele sich, oder soll ich nicht lieber sagen, Jesus entreißt unsere Seelen dem Argen. Wir fliehen, und entfliehen dem Verderber, hinein in Jesu Wunden.

Wir wissen, spricht Johannes, daß wir von Gott geboren sind. Wir wissen, spricht er zu dreien Malen in unserem Texte. Er sagt es aus der inneren Erfahrung seines Lebens, eine Erfahrung, welche Gott wirkt durch seinen heiligen Geist. Darum giebt diese Erfahrung eine göttliche, unumstößliche Gewißheit. Sünde, Tod und Teufel können sie nicht aus dem Herzen reißen. Selig, wer diese Gewißheit in sich trägt, wie Johannes — selig, wer gegründet ist auf den Felsen, festgewurzelt in der freien Gnade. Siehe die Welt an und weine und frohlocke! Die ganze Welt, sagt Johannes, liegt im Argen; gewurzelt in dem Teufel und seinem Wesen, von ihm gebunden, beherrscht, geleitet nach seinem Willen. Hier ist das Leben erstorben, es kann nicht gedeihen im Bereiche des Argen, hier saugt der Tod an den letzten Kräften der Seele. Ach, sie sterben hin und wissen es nicht, Satan ist ihr Genosse und sie erschrecken nicht. Sie jubeln und lachen, und unter ihnen gähnt der Höllenrachen, lodert das ewige Feuer eines ewigen Zornes. Dieser Leichtsinn, diese Sorglosigkeit, diese Unbußfertigkeit, dieser Unglaube, diese Verachtung des Heiligen, — es sind lauter Steine, aus denen der Arge ihnen ihr Grab mauert, so fest, daß zuletzt keine Stimme des Lebens sie mehr weckt und keine Hand des Erbarmens sie mehr rettet.

Mein Herz, warum bist du nicht, wie und wo die Welt ist und liegt, arg und im Argen? O mein Gott, unerforschlich

und gnädig! ich weiß und verstehe es nicht. Wir sinken überwältigt nieder. Wir beten an deine Gnade, welche uns der Welt und dem Argen entriß. Wir frohlocken, wie Einer, der der sicheren, furchtbaren Todesgefahr entgangen ist. Wir stellen uns um so fester auf den Felsen, Jesum Christum, den Gekreuzigten! Wir klammern uns an ihn mit allen unseren Kräften!

Mein Freund ist mein, und ich bin sein!
Gar nichts soll uns scheiden!
Amen.

XXXX. Predigt (1 Brief Joh. 5, 20. 21.)

gehalten zu Stettin von Dr. theol. **Jaspis**,
General-Superintendent der Provinz Pommern.

Text: 1 Joh. 5, 20. 21. Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern! Amen.

Ich ahne, meine Geliebten, daß dieses Wort für Viele unter uns bis jetzt vergeblich in der Bibel gestanden hat — wie in unsern Gärten manches Blümlein und manches heilsame Arzneikraut unbeachtet und ungepflückt bleibt. Das Zeugniß des Apostels hat etwas Dunkles — Einzelnes darin ist einer

verschiedenen Deutung fähig — man sieht auch nicht sogleich, wie man diese Worte im Christenleben anwenden kann. Das Alles darf uns nicht abhalten, in unser Textwort uns zu versenken. Glaubet's nur, wir würden die Schrift mehr ehren, wenn wir einzelnen Schriftworten mehr auf den Grund gingen.

Der Apostel hatte sein Bewußtsein der Herrlichkeit des Christenstandes ausgesprochen: wir wissen, daß wir von Gott sind. — Er hatte dieses Bewußtsein dem tiefen Verderben und Elend der Sünderwelt gegenüber ausgesprochen: „Die Welt liegt im Argen." — Er bekennt nun, wem die Gläubigen dieses Heil verdanken: „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist." St. Johannes hebt hierbei einen besondern Zweck und Segen dieses Kommens hervor, einen Zweck, den man oft viel zu wenig würdigt: Der Sohn Gottes ist gekommen und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, nämlich den wahrhaftigen Gott.

Ihr wißt, im Neuen Testamente werden dem Kommen des Herrn sonst Segnungen zugeschrieben, die sich mehr auf unser Heil im Allgemeinen beziehen: Er ist gekommen „die Sünder selig zu machen" oder „daß sie das Leben und volle Genüge haben." Ihr wißt aber auch, vom Kommen des Herrn werden Segnungen hergeleitet, die sich auf besondere Bedürfnisse des Menschenherzens beziehen. Der Herr sprach vor Pilatus (Joh. 18, 37.): Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß geben, d. h. offenbaren und feststellen soll, was in Bezug auf Gott, auf das heilige und ewige zu unserm Heile von uns erkannt und festgehalten werden muß.

Aehnlich heißt's in unserm Text: „Der Sohn Gottes ist gekommen und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den wahrhaftigen Gott." Dieses Wort hat St. Johannes im heiligen Geiste zur Gemeinde geredet, also muß es auch für unser Glaubensleben wichtig sein, wenn es auch im ersten Augenblicke nicht so scheinen mag. Laßt uns also betrachten:

den Segen, den wir von der Erscheinung des Sohnes Gottes für unser Verhältniß zum Gott unsers Heils haben.

I. **Worin hat dieser Segen seinen Grund? Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott.**
II. **Worin besteht dieser Segen? Wir erkennen den wahrhaftigen Gott und sind in Ihm.**
III. **Was macht dieser Segen uns zur Pflicht? Wir sollen uns vor den Abgöttern hüten.**

I.

Laßt uns den Sinn der ersten Worte unseres Textes vor Allem feststellen.

Der Apostel sagt: Wir wissen, d. h. es lebt im Bewußtsein der ganzen Gemeinde, daß der Sohn Gottes gekommen ist. Er ist gekommen. Majestätische Rede! Wir sehen daraus, daß der Herr vor seiner Geburt schon existirte. Durch diese seine Menschwerdung und durch sein Walten als Gottmensch macht er uns aber fähig, den einigen, wahren Gott zu erkennen. Wir erkennen aber nicht bloß Gott selber, wir sind auch in ihm, d. h. wir sind mit ihm auf das Innigste vereinigt. Dieses Sein in Gott hat aber darin Grund und Bestand, daß wir mit Christus, dem Sohne Gottes, in inniger Lebensgemeinschaft stehen. Dieser, nämlich Christus, der Herr, ist ja der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Bei diesen Worten: „Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben" bleiben wir zunächst stehen. Was St. Johannes zu Anfang dieses Briefes bezeugte: Die göttliche Herrlichkeit Jesu Christi und daß Er Geber des ewigen Lebens sei, hebt er auch am Schlusse hervor. Auf das Erstere weise ich euch jetzt namentlich hin. Unser Herr ist der Herr der Herrlichkeit, der wahrhaftige Gott, unterschieden vom Vater, aber Eines Wesens mit dem Vater, also Einer Macht, Einer Heiligkeit, Einer Weisheit mit ihm. Wie der Vater hat das Leben in Christo Jesu, also hat er dem Sohn gegeben zu haben das Leben in Christo Jesu.

Diese Grundwahrheiten unseres Glaubens beweise ich jetzt nicht; — ich erläutere sie auch nicht — ich setze sie als erkannt, als geglaubt bei Euch voraus. Der Herr hat es in klaren Zeugnissen und durch seine Werke und durch Lebensacte offen-

bart: Er sei wahrhaftiger Gott. Die Gottesmenschen, die mit dem Herrn zuerst in Gemeinschaft standen, den vollen Eindruck seiner herrlichen Erscheinung in Christo aufnahmen und unter dem Einfluß seines Geistes standen, sie bekennen: „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“ Die Geschichte der Kirche läßt's erkennen: „Dieser ist der ewige Gott,“ und die Erfahrungen der Gläubigen, ich meine die Herzens- und Lebenserfahrungen, ihre Gebetserfahrungen, ihre Abendmahlserfahrungen bestätigen's: „Jesus Christus ist der wahre Gott und das ewige Leben.“

Dieser Herr, der ewig bei dem Vater war, ist gekommen in die Welt. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, wahrer, vollkommener Mensch. Diese Wahrheit hält uns der Apostel zuerst vor. Auf dieser Thatsache ruht unser Heil und das Werk unseres Heils. Auf diese Thatsache gründet sich auch das Verhältniß, in welches wir zu dem Gott unsres Heils treten sollen.

II.

Der Sohn Gottes ist gekommen und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes geschah zu dem hehren, hochheiligen Zwecke, daß er uns Sünder erlöse und das ewige Leben uns erwerbe — darum wird im Neuen Testamente die Gottheit Christi und unsre Erlösung stets zusammen bezeugt — die Menschwerdung des Herrn geschah aber auch aus dem Grunde, daß uns über das Wesen Gottes ein volles, helles Licht aufgehe. Ihr wißt, es ist von einer wesentlichen Bedeutung für unsern Christenberuf, für den christlichen Frieden unsres Herzens, namentlich für unser Seligwerden, daß wir Gott recht erkennen. Niemand hat Gott je gesehen. Niemand sieht ihn — und doch brauchen wir jeden Augenblick diesen Gott, seine Gnade, seine Hilfe, seine Lebensmittheilungen. Wir fühlen's namentlich, daß wir sie brauchen, je älter und ernster wir werden. Niemand hat Gott je gesehen. Welcher Segen ist's daher, daß der, der in des Vaters Schooß ist, es uns verkündet hat, oder, wie der Herr selbst sagt, daß er den Namen

des Vaters den Menschen offenbaret hat. Wir halten oft diesen Segen der Erscheinung Jesu Christi nicht hoch, weil wir daran gewöhnt sind und weil unsre Vernunft, obwohl sie doch Christum, das Licht der Welt, erst sehen gelernt hat, über dieses Licht, Christum, sich stolz erhebt. Wir würden's aber wohl inne werden, wenn wir wie die Heiden in unsrer natürlichen Unwissenheit blieben und von Gott nichts wüßten.

Der Sohn Gottes hat uns den Namen des Vaters kund gethan zuerst durch sein Wort. Das führe ich nicht aus. Ich erinnere nur unter Vielem an Eins, an das Gleichniß vom verlorenen Sohne. Welche Tiefen des Heilserbarmens Gottes gegen die Sünderwelt sind uns da enthüllt, und wie trostesgewiß müssen uns diese Offenbarungen über den Vater sein, da sie der eingeborne Sohn gegeben hat!

Der Sohn Gottes hat uns aber auch den Namen des Vaters kund gethan in Seiner ganzen Erscheinung. Was kein Auge eines natürlichen Menschen gesehen hat, kein Auge sehen kann, das ist uns an dem Menschgewordenen Sohne, Sohn Gottes offenbar geworden. Ihr wißt, als Philippus einst sagte: „Zeige uns den Vater," so antwortete der Herr: „So lange bin ich bei euch und du kennest mich nicht? wer mich siehet, siehet den Vater;" darum bezeuget auch St. Paulus: „Gott hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi." Kurz in dem Sohne sehen wir den Vater. In dem Sohn Gottes sehen wir der Gottheit gleichsam in's Angesicht. Die Vernunftgläubigen mögen es einräumen oder nicht. Wenn sie auch aus ihrer Vernunft allein Gott zu erkennen meinen, sie würden selbst das, was sie von Gotteserkenntniß haben, nicht haben, wenn sie in ihrer Jugend die heiligen Evangelien nicht gelesen und von der Erscheinung des Sohnes Gottes nichts gehört hätten. Gottes Macht, Weisheit und Heiligkeit, Gottes Walten, Helfen und Gnade-Ueben strahlt uns aus der Erscheinung des Gottmenschen entgegen. Wie wir den Herrn durch's jüdische Land wandeln sehen, sehen wir den unendlichen Gott durch die Welt, durch die Kirche und durch unser Leben schreiten. Auch das führe ich nicht aus; ich

erinnere unter Vielem nur an das Thun des Sohnes Gottes während seines Leidens. Sein Schweigen, sein Reden, sein Handeln und Walten, ist ein Spiegel von der Weltregierung Gottes überhaupt und zwar in dunkeln Zeiten der Geschichte. Dies Alles hat uns aber vorbereitet, das tiefe Wort unseres Textes zu verstehen: „Der Sohn Gottes ist gekommen und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen." In diesen Worten ist nicht von einer Erkenntniß die Rede, welche wir durch die Thätigkeit unseres Geistes gewinnen, sondern von einer Erkenntniß, welche der erhöhte Sohn Gottes in uns wirkt. Wenn wir in die Betrachtung dieses Wortes und in das Anschauen seiner Erscheinung uns versenken, so giebt uns der Herr durch seinen Geist die Gesinnung und Einsicht, den lebendigen Gott, wie er in Wahrhaftigkeit ist und waltet, zu erkennen. Der Sohn Gottes ist fortwährend unser Licht, darum giebt er uns auch, und zwar wie sich von selbst versteht, auf dem Grunde seines Wortes fortwährend Licht über das Wesen und den Willen des Vaters, in dem Gang seines Waltens, dem Gang seines Reiches.

Niemand kennet den Vater, als wem's der Sohn will offenbaren, und der Sohn Gottes offenbart's dem, der demüthig, ohne Wissensstolz und Eigenwillen nach Wahrheit verlangt. Das sind freilich Erfahrungen aus dem Geheimleben gläubiger Christen; aber es sind unleugbare Erfahrungen. Ihr wißt, wenn ein Christenmensch im Glauben an den Sohn Gottes steht und in seinem Geiste lebt, so werden alle Kräfte und Thätigkeiten seines inwendigen Menschen belebt und erneuert. Ein neues Geistes-Organ ist z. B. der Glaube, das Vertrauen und Ruhen in der Erlösungsgnade. Erneuert ist in den Gläubigen das Gewissen. Geschärft und geweckt, wie der Apostel sagt, wird bei ihnen die Vernunft, d. i. das Vermögen, Gott zu vernehmen, Gott zu verstehen. Wir werden dann inne, wie der lebendige Gott in die Welt der Erscheinung eingreift; — wie weise, gnädig und heilig Sein Gang ist; welche Zwecke er hinausführt. Wo Ungläubige darum nur in eine Nacht sehen, da geht den Gläubigen die Herrlichkeit des Herrn wie eine Sonne auf; es ist vor ihnen Licht. Wo Unerleuchtete in ihrem

Leben nichts als eine kahle Winteröde wahrnehmen, da sehen Erleuchtete Lebenskeime durch den Schnee brechen. Wo scheinbar nur der Richter in ihnen donnern läßt, da hören sie den Vater reden, rufen, winken. Wo Menschen allein und zwar übermächtig zu walten scheinen, da sieht der Gläubige den Herrn seine Hand ausbreiten, wie der Schwimmer durch die Fluthen greift. Versteht ihr nun das tiefe Johannes-Wort: der Sohn Gottes ist gekommen und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen?

Und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Die letzteren Worte sind nicht ein Zusatz zu den ersteren, in dem Sinne, daß als der Wahrhaftige der Sohn Gottes bezeichnet wäre, sondern diese Worte sind zwei besondere Sätze und der Apostel bezeugt: „Wir erkennen nicht bloß Gott, sondern wir sind auch mit ihm vereinigt" — diese Vereinigung hat aber dadurch Grund und Bestand, daß wir mit dem Sohne Gottes in inniger Lebensgemeinschaft stehen. Das ist das Höchste, wozu ein Christenherz gelangen kann: Vereinigt mit Gott sein und zwar durch seinen lieben Sohn, Jesum Christum. Wenn wir an den Sohn Gottes, als unsern Mittler, glauben, so werden wir zunächst der Vergebung der Sünde und der Gnade Gottes theilhaftig. Aber auch das Leben aus Gott kommt in uns und wir treten in das innigste Verhältniß zu Gott. Der Apostel hat für dieses Verhältniß kein anderes Wort: Gott ist in uns — wir sind in ihm. Der große Gott, der die ganze Welt erfüllt, breitet in unserm Herzen die Fülle seiner Kraft und Gnade, seines Friedens und Lebens aus; wir hingegen, obwohl sonst unendlich von ihm geschieden, sind in diese Fülle aufgenommen und versetzt.

„Gott in uns, wir in ihm und zwar durch Christum Jesum, den Sohn Gottes." Geheimnißvoll, aber selige Erfahrung! Theils wird unser ganzes Geistesleben verklärt: ein höheres Denken, Sinnen, Trachten erfüllt uns. Theils wird unser ganzes Wesen und Thun gehoben: das Wissen, die Macht, die Seligkeit Gottes theilt sich uns mit. — Ich habe ihnen deine Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, spricht der Herr; daß sie eins sind gleich wie wir eins sind. Ich in ihnen,

du in mir. In solch' ein Verhältniß zu Gott unserm Herrn treten wir durch Christum, aber wir können in dasselbe nur dann treten, wenn wir glauben, daß der Herr der Sohn Gottes ist. Der Glaube an die Gottheit Christi ist also nichts Gleichgültiges. St. Johannes sagt darum (3, 15): „Welcher bekennt, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott."

Würdigt ihr nun das Blümlein im Grase, wie ich unsern Textvers nannte? was folgt hieraus?

III.

Kindlein hütet euch vor den Abgöttern, oder wie es nach dem Grundtexte heißt, hütet euch vor den Götzenbildern!

Wie hängt diese Warnung mit dem vorangegangenen Zeugnisse zusammen? Wer in Christo Jesu dem Herrn den wahren Gott erkannt hat, der darf sich kein anderes Bild von diesem Gott nahekommen, nahebringen lassen. Jede Gotteserkenntniß außer Christo ist Götzendienst; aber solcher Götzen giebt's in unserer antichristlichen Zeit gar viele. Der Gott der natürlichen Vernunft ist nicht der Schriftgott. Unter dem Gott der Vernunft meine ich den, den man nicht als Gott Vater, Sohn und heiliger Geist glaubt, bei dem man die Heiligkeit und Gnade im Sohne nicht versöhnt weiß, der nicht fortwährend Leben und Kraft ist.

Lest euch in die Bibel hinein; lebt euch in die Bibel hinein, um den wahren Gott in Christum durch den heiligen Geist zu erkennen.

Bei solcher Erkenntniß Gottes, wie verklärt sich da das arme Leben! Wie erscheint dieses Leben, wenn ich den wahrhaftigen Gott in Christo über mir walten sehe? es ist ein Vaterhaus. Was wird mir die bängste Einsamkeit? Ein Vater- und Mutterschooß. Was wird mir die Bibel? Ein immer frisch sprudelnder Quell, eine nie verstummende Rede. Von einem Lebensüberdruß, von einer langen Weile kann im Leben gläubiger Christen gar nicht die Rede sein. Jede Minute in der Gnadenzeit wird mir köstlich, obwohl wir sehnend der Zu-

kunft entgegen sehn, wo wir aus Klarheit in Klarheit kommen sollen.

O ihr Seelen, kehrt doch allen falschen Vorstellungen von Gott und seinem Heile den Rücken! — Reißt das Herz los von Allem, was die Liebe Gottes hemmt. — Ephraim, was sollen mir weiter deine Götzen? ruft der Prophet Hosea, Gemeinde, was sollen uns weiter die Götzen? Der wahre Gott allein ist unser Heil und der wahre Gott ist der Gott in Christo, Seinem Sohne, durch den heiligen Geist uns umfassend, zu Gnaden annehmend und uns das Leben gebend. — Ephraim, was sollen mir weiter deine Götzen? Amen.

XXXXI. Predigt (2 Brief Joh. V. 1—13.)

von Pfarrer **Staudt**
in Kornthal (Württemberg).

Text: 2 Joh. V. 1—13. Der Aelteste, der auserwählten Frau und ihren Kindern, die ich lieb habe in der Wahrheit, und nicht allein ich, sondern auch alle, die die Wahrheit erkannt haben, um der Wahrheit willen, die in uns bleibet, und bei uns sein wird in Ewigkeit. Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater, und von dem Herrn Jesu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch. Ich bin sehr erfreuet, daß ich gefunden habe unter deinen Kindern, die in der Wahrheit wandeln; wie denn wir ein Gebot vom Vater empfangen haben. Und nun bitte ich dich, Frau, (nicht als ein

neues Gebot schreibe ich dir, sondern das wir gehabt haben von Anfang), daß wir uns unter einander lieben. Und das ist die Liebe, daß wir wandeln nach seinem Gebot. Das ist das Gebot, wie ihr gehöret habt von Anfang, auf daß ihr selbst inne wandelt. Denn viele Verführer sind in die Welt gekommen, die nicht bekennen Jesum Christum, daß er in das Fleisch gekommen ist. Dieser ist der Verführer und der Widerchrist. Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen. Wer übertritt, und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott: wer in der Lehre Christi bleibet, der hat beide den Vater und den Sohn. So Jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke. Ich hatte euch viel zu schreiben, aber ich wollte nicht mit Briefen und Tinte; sondern ich hoffe zu euch zu kommen und mündlich mit euch zu reden, auf daß unsere Freude vollkommen sei. Es grüßen dich die Kinder deiner Schwester, der Auserwählten. Amen.

Der Apostel Johannes dringt wie der Apostel Jakobus, Petrus und Paulus in seinen Briefen auf ein rechtschaffenes Wesen in Christo Jesu. Was der Geist erfaßt, das Herz einmal geglaubt hat, das soll auch im Wandel erwiesen werden. Wie Jakobus (2, 18.) fordert, daß der Glaube in den Werken sich erweisen und Petrus (II. 1, 3 ff.), daß die empfangene zum göttlichen Wandel dienende Kraft in Tugenden dargereicht, in Lichtstugenden verkündigt werden soll und der Apostel Paulus (Röm. 12, 1 ff.), daß die Begnadigten ihre Leiber Gott zum Opfer begeben, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei und nicht mehr der Welt sich gleichstellen, so fordert der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe, daß, wer da sage, er habe Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott, auch in dem Lichte, in der Gerechtigkeit, in der Liebe wandeln müsse, und in dem 2. Briefe, welcher Gegenstand unserer Betrachtung ist, behandelt er ebenfalls den Wandel der Christen und giebt recht deutlich zu verstehen, was eines solchen Wandels echter Schmuck ist, er bezeichnet denselben mit den zwei Ausdrücken: Wahrheit

und Liebe. Wir wollen diesen Lebensschmuck des Christen, ohne welchen Niemand am jüngsten Tag bestehen kann, recht fest in das Auge fassen und unter Gottes gnädigem Beistand mit einander betrachten:

Das kostbarste Kleinodienpaar in der Welt.

I. **Personen, welche damit geschmückt sind.**
II. **Kostbarkeiten, welche in ihnen eingefaßt sind.**
III. **Ermunterungen, die Kleinodien zu tragen.**
IV. **Räuber, welche denselben nachstellen.**
V. **Meister, welche dieselben immer herrlicher machen.**

Gebet: Mein Herr, noch kümmert's meine Seele,
Daß mir der rechte Schmuck nicht fehle
Zum Eintritt in den Hochzeitssaal.
Kleid' mich in Wahrheit ein,
Laß Liebe meinen Mantel sein,
Mit Beidem zier' mich überall! Amen.

1.

Kostbareres kann es in der Menschenwelt nicht geben als Wahrheit und Liebe; denn Wahrheit ist das Licht, Gott selbst, in Gedanken und Worte gefaßt; Liebe ist Selbstmittheilung Gottes an Gott ähnliche Wesen, also das eigenste Leben Gottes. Beide sind unzertrennlich; denn theilt Gott sich selbst mit, so theilt er Lichtsleben mit und ist irgendwo Licht oder Wahrheit, so kommt solches von der Selbstmittheilung Gottes her. Ja, das Licht strahlt aus und theilt sich selbst mit, wie die Liebe, und die Liebe ist so licht und helle, wie die Wahrheit. Kommt etwas Dunkles an sie, so ist sie nicht mehr Liebe. Daher ist dieses Kleinodienpaar nicht nur bei einander, sondern ineinander. Herrlich müssen die Personen sein, welche damit geschmückt sind. Als eine solche Person begegnet uns in unserem Texte zuerst Johannes, der sich hier und im dritten Briefe den Aeltesten nennt, wie Petrus I. 5, 1. sich den Mitältesten heißt. Johannes ist in besonderem Sinne der Jünger der Liebe gewesen, der Jünger, den der Herr lieb hatte, der am ausführlichsten von der Liebe zeugte und der selbst wieder ein besonderes Maaß der Liebe zum Herrn an den Tag legte. Letzteres thut er eben

auch in unsrem Briefe. Die Liebe zu der auserwählten Frau und ihren Kindern quillt ihm aus dem Herzen und er kann es, ohne zu erröthen, schreiben, daß er die auserwählte Frau und ihre Kinder lieb habe, was sich durch den Inhalt und die Ausdrucksweise im ganzen Briefe tief bestätigt. Sogleich aber fügt er hinzu: in der Wahrheit und um der Wahrheit willen. Sein ganzes Evangelium hat Johannes geschrieben, um die Wahrheit bekannt zu machen, durch deren Glauben man das Leben hat (Joh. 20, 31.). Die Wahrheit, welche gnadenmäßig durch Christum Jesum geworden ist (Joh. 1, 17.), wollte er aller Welt kund thun; der Wahrheit befliß er sich in allen seinen Zeugnissen, wie Joh. 21, 24. von ihm geschrieben steht: wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaftig ist. Die Wahrheit, die er bezeugte, war vor allem die: Jesus ist der Christ, der Sohn Gottes, Er ist in das Fleisch gekommen. Darin schließt er aber auch das Zeugniß ein, daß Jesus Christus, der wahrhaftige Gott und der wahre Mensch, das Lamm Gottes geworden ist, welches sein Blut gegeben hat zur Erlösung für Viele und der Hohepriester, der nach seiner Erhöhung ins Allerheiligste, seine Gläubigen nach sich zieht, damit sie seien, wo Er ist, auch Eins mit dem Vater und seine Herrlichkeit sehen, die Ihm der Vater gegeben hat. Johannes hat die Wahrheit verkündigt, von der der Heiland selbst sagt, Er sei dazu geboren und in die Welt gekommen, daß Er die Wahrheit zeugen soll Joh. 18, 37. — und — Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Diese Wahrheit lebte in Johannes, umgab ihn als ein Schmuck und Gut, so daß sein ganzes Wesen durchsichtig und durch und durch Eins war. — Dieser Johannes bezeugt in unsrem Texte, daß auch die auserwählte Frau und ihre Kinder, an welche sein Brief gerichtet ist, denselben Schmuck tragen, denn er sagt, er und Andere hätten sie lieb um der Wahrheit willen, die in ihnen bleibe und bei ihnen sein werde in Ewigkeit. Das ist wohl keine andere Wahrheit als die Luk. 19, 10.: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist," zu welchem Menschensohn nach Matth. 11, 28ff. alle Mühseligen und Beladenen kommen dürfen, um sich zu erquicken und Ruhe zu finden für ihre Seele; sintemal Er

(Jes. 53, 5. 6.) um unserer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen ist, die Strafe auf sich genommen hat, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden geheilet seien. Wornach es jetzt heißt (Ap. Gesch. 16, 31.): Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig; und (1 Joh. 1, 7.): „Das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde;" und (Röm. 3, 23. 24.): „Alle sind Sünder und ermangeln der Herrlichkeit, die sie vor Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist;" und (Röm. 4, 5.): „Dem der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit;" und (Röm. 8, 33. 34.): „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der da gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." — Hatte die auserwählte Frau und ihre Kinder diese Wahrheit erfaßt, so mußte auch in ihrem Innern das Wort lebendig sein (2 Kor. 5, 14.): „Ist Einer für Alle gestorben, so sind sie Alle gestorben und nun dringet und treibet uns die Liebe Christi." — Wer diese auserwählte Frau mit ihren Kindern gewesen sein mag, ob das eine Wittwe gewesen, oder eine gläubige Frau eines ungläubigen Mannes, oder eine ganze Gemeinde, wie Johannes im dritten Briefe V. 9. schreibt: „Ich habe der Gemeinde geschrieben" — jedenfalls sehen wir, daß außer den Aposteln auch gewöhnliche Christen mit dem Kleinodienpaar der Wahrheit und der Liebe geschmückt sein können. Und es ergeht die ernste Frage an unser Gewissen, ob uns und die Unsrigen der Herr und die Seinen auch lieb haben können um der Wahrheit willen, die in uns bleibt und bei uns sein wird in Ewigkeit, und ob die Wahrheit uns frei gemacht hat von den Leidenschaften des Fleisches, so daß wir in der Liebe stehen. Ist Wahrheit und Liebe unser Schmuck, dann sind wir das Licht und das Salz der Erde, haben Salz bei uns und haben Frieden mit Jedermann und dann können

uns mitgetheilt werden durch Fürbitte und Anwünschen die Kostbarkeiten, welche in dem Kleinodienpaar eingefaßt sind.

II.

Johannes wünscht der auserwählten Frau und ihren Kindern Gnade, Barmherzigkeit und Friede in der Wahrheit und in der Liebe. Er möchte gerne, daß die Empfängerin des Briefes mit den Ihrigen reich werde an allen Stücken, vornehmlich an der Gnade, die Gott zu Unwürdigen herabführt mit seiner Freundlichkeit und Huld in der Gesinnung, mit seiner persönlichen Gegenwart und mit seinen Gaben; reich werde an der Gnade, welche dem Todesschuldigen das Leben schenkt, den im Herzen Angefochtenen und Zerrissenen beruhigt, dem Genüge schafft, der den spitzen Pfahl im Fleische trägt und von Satans Engel mit Fäusten geschlagen wird; an der Gnade, auf die man „ohne Reu" trauen kann und welche alle noch künftigen Wehe der Offenbarung Johannis überstehen hilft; an der Gnade, bei welcher man sich Gottes seines Heilandes freut, wenn auch Leib und Seele verschmachten. — Sodann wollte der Apostel der auserwählten Frau und den Ihrigen zuwenden Barmherzigkeit, also eine Hilfe in der tiefsten Schwäche und Hilflosigkeit, in der Hilflosigkeit, in welcher wir uns Alle befinden gegenüber der Sünde, gegenüber dem Tode, gegenüber dem Satan, gegenüber dem Gericht, denn die Barmherzigkeit rühmt sich ja wider das Gericht. — Ferner wollte Johannes der Empfängerin des Briefes verschaffen Frieden, bei welchem das Herz einig ist mit sich selbst, so daß sich die Gedanken nicht mehr unter einander entschuldigen oder verklagen, einig ist mit Gott, einig mit allen Menschen, so weit es möglich ist; den Frieden, der über alle Vernunft ist, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann und der versetzt unter die Friedfertigen, die Gotteskinder sollen heißen. Johannes wußte, daß die Empfängerin seines Briefes bereits im Genusse von Gnade, Barmherzigkeit und Frieden stehe, aber auch, daß man dieser Güter immer auf's Neue wieder bedürfe und zwar in immer vollerem Maaße und daß man dieselben immer tiefer in sein ganzes Wesen hinein und immer kräftiger für alles Thun und Lassen

empfangen könne. Daher wünschte er derjenigen, die das Alles schon hatte, dasselbe abermals, damit sie es in allen Fällen habe, für alle Lebensaufgaben und Kämpfe, für alle Bedürfnisse und Nöthe. Ueberdies nennt er zwei Quellen, aus welchen er jedes der drei genannten Güter der Leserin des Briefes zuleiten möchte, einmal Gott den Vater, welcher ist der rechte Vater über alles was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, und der reich ist über alle, die ihn anrufen, der sich erweist als Geber aller guten und vollkommenen Gaben, auch als zeugender Vater der Lichter, bei dem nicht vorkommt einige Beschattung des Lichts; sodann den Sohn des Vaters, der da ist ein Seligmacher aller, die durch ihn zu Gott kommen, ein Gesalbter mit dem h. Geiste, mit dem Oele der Freuden über alle seine Genossen, ein Gesalbter zum Propheten-, Hohenpriester- und Königs-Amte, auf daß Er sei der Mittler und Quell alles Heils für arme Sünder und zwar als Herr, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der Alles trägt mit seinem lebendigen Wort und fort herrschet, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt und der Welt Ende zu seinem Eigenthum gemacht und alle Reiche der Welt seinem Reiche unterworfen sind. Wie reichlich strömen Gnade, Barmherzigkeit und Friede von einem solchen Gott-Vater und Jesus Christus, dem Herrn, aus. Jedoch all diese reichen Ströme des Hauses Gottes faßt der Apostel Johannes ein in Wahrheit und Liebe. Er weiß es, wenn der dreieinige Gott Wahrheit und Liebe schenkt, er Gnade, Barmherzigkeit und Friede mit zu Theil werden läßt und daß diese in der lichten Wahrheit des Wortes und in der warmen Liebe des Wandels sich äußern. Wie reich müßte unser Christenleben werden, wenn wir mit der klaren Einsicht in Wahrheit und Liebe nach diesem Kleinodienpaar für uns selbst ausgestreckt blieben und wie Johannes bedacht wären, es den Unsrigen zu verschaffen. Johannes begnügte sich nicht mit Anwünschen der Kleinodien, er suchte auch durch kräftige Ermunterung zu bewegen, dieselben recht fest anzulegen und sie wie einen Schmuck leuchten zu lassen.

III.

„Ich bin sehr erfreut, sagt er, daß ich gefunden habe unter deinen Kindern, die in der Wahrheit wandeln.“ In diesen Worten führt Johannes zu Gemüthe, welche herrliche Wirkungen es sogar an alten Christen hervorbringe, wenn sie junge Gemeindeglieder in der Wahrheit wandeln sehen. Das thut er offenbar zur Ermunterung der in der Wahrheit Stehenden, damit sie immer entschiedener und immer eifriger darin wandeln möchten; aber auch zur ernsten Ermunterung für diejenigen, welche nicht darin wandelten, denn er sagt deutlich, er habe unter ihren Kindern Wandelnde in der Wahrheit gefunden, also nicht Alle wurden in einem solchen Wandel befunden. — Eine Verstärkung legt Johannes in seine Ermunterung durch die Worte: „wie denn wir ein Gebot vom Vater empfangen haben.“ Ein Wandel, der nicht in der Wahrheit geführt wird, ist nicht nur der herrlichsten Kleinodien des christlichen Lebens baar, sondern geradezu gegen das Gebot des Vaters, also von der Art, daß dadurch das Kindesverhältniß zum Vater alterirt werden und verloren gehen kann. — Ebenso ermuntert Johannes zum Tragen des zweiten Kleinods, der Liebe. Er weiß, daß die auserwählte Frau Liebe in ihrem Innern hat, weil ihr durch die Annahme der Wahrheit des Evangeliums viel vergeben ist; wem aber viel vergeben ist, der liebet viel. Aber das Fleisch, das wir an uns tragen, ist dem Geiste der Liebe zuwider und eine ganze lieblose Welt wirkt abkühlend auf die Liebe der Gläubigen ein und daher thut es noth, daß auch die Auserwählten immer wieder ermuntert werden, die Liebe mit einem Kampf gegen das Fleisch bis auf's Blut, gegen Freund und Feind, nah und fern hervortreten zu lassen. — Der Apostel kleidet seine Ermunterung, um sie recht dringlich zu machen, in eine Bitte ein: „und nun bitte ich, Frau.“ Sodann nennt er die Liebe ein Gebot und zwar ein altes, das wir schon von Anfang gehabt haben. Wenn das Jene bedurfte, wie tief müssen erst wir die Ermunterung, das Kleinod der Liebe als Schmuck an uns zu tragen, in unser Herz aufnehmen, die wir so geneigt sind, der Liebe da eine Grenze zu setzen, wo Selbstverleugnung,

Uebernahme von Unangenehmem, Selbstaufopferung gefordert wird, und wie schnell ist unsere Feindesliebe vollends erschöpft! Bedenken wir weiter, wie lange wir schon die Ermunterung zur Liebe vernehmen und mit unaussprechlicher Liebe vom Herrn geliebt wurden, da wir noch seine Feinde waren, und alle Mittel, voll Liebe zu werden, in unsern Häusern und Gemeinden haben, wie kräftig sollten wir als Nachfolger Johannis durch Lehre und Vorbild Andere, auch die Auserwählten, noch mehr die Lauen und Kalten und Feindseligen zur Liebe ermuntern. Johannes sagt: „Das ist die Liebe, daß wir wandeln nach seinem Gebot." Ein Wandel ohne Liebe und ohne Ermunterung zur Liebe ist ein Wandel im Ungehorsam und die Knechte, die ihres Herrn Willen wissen und thun ihn nicht, bekommen doppelte Streiche, und von den Haushaltern, die mit ihrem Pfunde nicht wuchern, wird zuletzt das Pfund genommen, und über die Wächter der Heerde Gottes, die nicht mahnen und warnen, kommt einst das Blut der Verwahrlosten. — Johannes stellt das Feststehen und Wandeln in der Wahrheit und Liebe als etwas unerläßlich Nothwendiges ferner dadurch dar, daß er auf die Verführer, auf die Widerchristen, welche um die Kleinodien bringen wollen, aufmerksam macht. Das führt auf die Räuber, die uns durch List und Gewalt um unser gutes Theil bringen wollen.

IV.

Viele Verführer, sagt Johannes, sind in die Welt gekommen, viele Menschen, die sich als Führer anbieten, den Schein und die Gestalt von rechten Wegweisern und guten Führern haben, aber unversehens von der Richtung auf das Ziel ableiten, aus der vollen Wahrheit und Liebeslauterkeit hinausbringen und dadurch die höchsten Kleinodien, Liebe und Wahrheit stehlen. In Kleinasien lehrten zur Zeit Johannis die Irrlehrer am häufigsten, Jesus Christus habe nicht wirkliche Menschennatur angenommen, sei nicht ins Fleisch gekommen, sondern Gottes Sohn sei blos in der Gestalt eines Menschen erschienen, sei nur ein Scheinmensch gewesen. Dadurch setzten sie die Liebe, in der Gottes Sohn uns gleich geworden ist, herab, verdrehten

die Wahrheit von seiner Menschwerdung und Opferung für uns und verkümmerten die Liebe, welche vom stellvertretenden Leiden und Sterben Jesu in arme Sünderherzen eindringt. Daher sagt auch Johannes, daß ein solcher Verführer geradezu der Widerchrist sei und daß diejenigen, die ihm folgen, den Verlust dessen herbeiführen würden, was die Apostel erarbeitet haben, so daß sie einst nicht vollen Lohn hätten. In Off. 22, 12. sagt der Herr selbst: „Ich komme bald und mein Lohn mit mir,“ und nach diesem vollen Lohne verlangt auch Paulus (Phil. 2, 16. 2 Kor. 1, 14.), wenn er ermahnt: „Haltet ob dem Worte des Lebens, mir zu einem Ruhme am Tage Jesu Christi, daß ich nicht vergeblich gelaufen bin, noch vergeblich gearbeitet habe;“ und Phil. 4, 1. und 1 Thess. 2, 19. heißt er diese Gemeinden seine Freude und seine Krone und warnt 1 Thes. 3, 5. auch vor dem Versucher, daß nicht seine Arbeit eine vergebliche würde. Wie weit hinaus kann Unvorsichtigkeit gegenüber von Irrlehrern und Verführern für die Arbeitenden und die Bearbeiteten Schaden bringen. O daß der h. Geist Gottes mit durchdringender Stimme und Kraft uns das Wort in unser Gewissen unauslöschlich eindrückte und versiegelte: Sehet euch vor vor den jetzt viel zahlreicher gewordenen Verführern, daß nicht am Ende die Arbeit Jesu selbst und seine Mühe um euch verloren sei und sein Schmerzenslohn verringert werde! Um aber den Verlust, den die Irrlehrer verursachen, aus der Zukunft noch viel fühlbarer in die Nähe zu rücken, sagt Johannes in unsrem Texte: „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibet, der hat beide, den Vater und den Sohn.“ In diesen Worten gebraucht der Apostel den Ausdruck: „Lehre Christi,“ d. h. die von Christus und über Christus gegebene Lehre, statt des Ausdrucks: „Wahrheit;“ und von dem, der nicht in der Wahrheit bleibet, sagt er, er sei ein Uebertreter und habe in Folge davon weder Gott zum Vater, noch den Sohn zum Heiland. Die Räuber der Kleinodien, der Wahrheit und der Liebe, sind Lügner, sind Uebertreter, sind Gottlose, sind Heillose und zu dem, was sie selbst sind, machen sie auch diejenigen, die ihnen folgen, führen in den Abfall hinein und

in den Geist des Antichristenthums. Wie noth thut es uns, daß wir uns vorsehen und die Geister prüfen und diejenigen erkennen, welche nicht die rechte Lehre von Jesu Christo bringen, damit wir nicht durch Beraubung der Wahrheit und der Liebe unversehens in Gottlosigkeit, Heillosigkeit und Antichristenthum versinken. Um in der Vorsicht zu unterstützen und von aller Gemeinschaft mit Verführern wegzubringen, verlangt Johannes, daß Niemand ins Haus aufgenommen oder gegrüßt werde, wer die rechte Lehre Christi, also die Wahrheit, nicht hat; denn, sagt er, wer ihn nur grüßt, macht sich theilhaftig seiner bösen Werke, giebt das Aergerniß vor Andern, als ob er Einer seines Gleichen wäre und mit ihm übereinstimmte. Ein Schlagwort unserer Zeit: Toleranz — will nicht mehr erlauben, Leute, die in der Lehre Christi vom Worte abweichen, auch nur darum anzusehen, viel weniger, sie von aller Gemeinschaft, von Haus und Gruß, auszuschließen, oder mit einem schwertscharfen Wort der Wahrheit zu strafen. Falsche Anwendung dieses apostolischen Gebots von Seiten engherziger, überspannter Confessionsleute hat dasselbe in übeln Verdacht gebracht. Ein Wort des Apostels Paulus, daß man die Welt räumen müßte, wenn man die in der Lehre und im Leben anrüchigen Personen meiden wollte, scheint dem Gebot des Apostels Johannes zu widersprechen. Allein dieses Gebot des Johannes bezieht sich nicht auf die, so draußen sind, sondern auf Christen, die sich innerhalb der christlichen Kirche für christliche Lehrer und Rathgeber halten und halten lassen. Wer solche Leute, die nicht die Wahrheit von Christo haben und lehren, sondern sie in Lüge verkehren und Andere davon abwendig machen wollen, aufnimmt und grüßt, der versündigt sich zuerst an diesen Irrlehrern, indem er sie im Irrthum bestärkt; dann an sich selbst, indem er durch Untreue am Herrn und durch Menschenrücksicht das empfangene Gnadenlicht verdunkelt; dann an der Gemeinde, die er verwirrt und endlich an dem Herrn, dessen Ehre er ohne Widerspruch und ernsten Eifer schänden läßt. Ignatius und Irenäus haben das ernste Wort des Apostels treu beachtet, und der Bischof Alexander von Constantinopel hat sich daran gestärkt gegen die kaiserliche Zumuthung, den Irrlehrer Arius zu grüßen und aufzunehmen.

Johannes selbst soll mit dem Irrlehrer Cerinth nicht in Einem Badehaus geblieben sein, weil sonst das Haus über ihnen zusammenstürzen müßte. Obwohl in der jetzigen Kirche Christi im Allgemeinen das Zuchtwort des Apostels nicht mehr kann zur Ausführung gebracht werden, so ist doch der Einzelne, der auf dem Grunde Gottes und seiner Gemeinde steht, verpflichtet, dem geschriebenen Worte, es koste, was es wolle, es werde aufgenommen, wie es wolle, nachzukommen und an diesem ernsten Worte sich das so bald abgestumpfte Gewissen immer wieder schärfen zu lassen. Wo die Zucht schläft, wird die Gemeinde verwüstet, aber allerdings, wo Menschen engherzig die enge Pforte nach eigenem Gutdünken noch enger machen, wird das Leben erstickt und das Lebendigwerden verhindert. Möge der Geist Gottes uns Weisheit geben, auf der Haarlinie der Wahrheit, ohne weder nach rechts noch nach links abzuweichen, die Ordnung des Hauses Gottes in aller Demuth und mit allem Eifer zu handhaben, damit wir nicht als die Unordentlichen uns selbst aus dem Hause Gottes ausschließen. — Es ist indessen nicht genug, daß wir das Kleinodienpaar vor Räubern schützen, wir sollen auch Meister sein und werden, es immer herrlicher zu machen.

V.

Der Apostel Johannes war ein Meister, diese Kleinodien an sich und seinen geistigen Kindern zu immer mehr Glanz zu bringen. Was für eine innige Liebe strömte der Apostel in diesem kurzen Briefe aus, wie genau nach den tiefsten, innersten Bedürfnissen der Leser richtet er in Wahrheit und Liebe sein ganzes Schreiben ein und doch giebt er zu verstehen, daß das Papier und Pergament bei weitem nicht Alles habe aufnehmen können, was in seinem Herzen für die Leser vorhanden war. Das mußte natürlich Liebe wecken und vorbildlich wirken. Setzt er nun aber hinzu: „Ich hoffe zu euch zu kommen und mündlich mit euch zu reden, auf daß eure Freude vollkommen sei," so erfaßt er das Herz der Leser des Briefes im Innersten und stellt sie neu in die Wahrheit hinein und fest jedem Irrlehrer gegenüber, damit sie nicht zu Schanden werden, wenn Johannes

kommt. Er entzündet durch seine innige Liebe, die ihn zu ihnen treibt, ihre Liebe und ihren Eifer für die Wahrheit und während er sein liebevolles Herz Andern erschließt, wird es ein immer reicherer Quell, aus welchem immer mehrere mit Liebe überschüttet werden. Zarter, inniger hätte Johannes seine Liebe zu den Lesern nicht bezeichnen können, als dadurch, daß er sagt, er hoffe zu ihnen zu kommen, auf daß seine und ihre Freude vollkommen sei. Er erklärt, sein persönlicher Umgang mit ihnen mache seine Freude vollkommen und setzt voraus, daß seine Anwesenheit bei ihnen ihre Freude vollkommen mache. Was für ein zartes Band der Liebe hatte Johannes um sich und seine geistigen Kinder gebunden, wie stark wußte er dieses Band zu machen, wie kräftig wurden sie von seinem Lichte, von der Wahrheit und Liebe, die so reich in ihm waren, angeleuchtet, damit dieser Christenschmuck aus ihnen selbst immer kräftiger hervorleuchte. — Eine ähnliche Meisterschaft hat auch der Apostel Paulus erwiesen, wenn er Röm. 1, 11. 12. schreibt: „Mich verlanget, euch zu sehen, auf daß ich euch mittheile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken, das ist, daß ich sammt euch getröstet würde durch euren und meinen Glauben und 1 Thes. 2, 17., wo er sagt: „Wir, nachdem wir eurer eine Weile sind beraubet gewesen, nach dem Angesicht, nicht nach dem Herzen, haben desto mehr geeilet, euer Angesicht zu sehen mit großem Verlangen." Wie gern möchte der Herr viele Väter und Mütter mit Meisterschaft ausrüsten, Wahrheit und Liebe zu pflegen, an sich und Andern immer herrlicher zu machen. Wir wollen, so schnöde wir sind, uns dem Herrn in die Hand legen, damit er auch durch uns Wahrheit und Liebe unter den Menschenkindern ausbreite, befestige und immer mehr reinige und abkläre. Zur Erreichung dieses Zieles hat der Apostel etwas benützt, was häufig gering angeschlagen, vergessen oder absichtlich übergangen wird, nämlich Grüße Anderer, die ihm an die auserwählte Frau und ihre Kinder aufgetragen waren. Der Wahrheit gemäß, im Dienste der Wahrheit, um die Wahrheit zu fördern berichtet er den übertragenen Gruß und damit weckt er in den Gegrüßten, oder stärkt in diesen die Liebe zu den Grüßenden. Die Briefe der Apostel enthalten bisweilen (vgl. Röm. 16) sehr

viele Geschwistergrüße. Wahrscheinlich hat Johannes unsern Brief von Pathmos, seinem Verbannungsorte aus, geschrieben; dann möchten die Kinder der Schwester der auserwählten Frau vielleicht die Glieder der Gemeinde in Pathmos sein, die sich um Johannes dort gesammelt hat. Während Lüge und Haß den Johannes in der Verbannung hält, breitet er Liebe und Wahrheit an seinem Verbannungsorte aus und leitet die hier gepflanzte Liebe durch einen Schwestergruß hinüber auf die Glieder einer fernen Gemeinde, so daß unter seiner Meisterhand Wahrheit und Liebe herrlicher und herrlicher in die Gemeinden eingepflanzt wird und von ihnen wieder ausgeht.

Herr, barmherziger und gnädiger Gott, alle Dinge sind dir möglich und mit deinem Alles durchdringenden Auge siehest du, wie weit wir den wahren Christenschmuck an uns tragen oder desselben mangeln; gieße aus durch deinen heiligen Geist die Liebe in unsere Herzen und gieb die Salbung, die in alle Wahrheit leitet, uns und den Unsrigen; ja mache keusch unsere Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe, daß wir einander brünstig lieb haben aus reinem, wahrhaftigem Herzen, damit, wenn alles Fleisch wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume verdorret, wir als Wiedergeborene aus unvergänglichem und göttlichem Samen bleiben in Ewigkeit und gehen von Licht zu Licht der Wahrheit und von Seligkeit zu Seligkeit der Liebe! Amen.

XXXXII. Predigt (3 Brief Joh. 1—15.)

von Pastor Huhn in Reval.

Gott und dem Vater unseres Herrn Jesu Christi sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: 3 Joh. V. 1—13. Der Aelteste, Gajo dem Lieben, den ich lieb habe in der Wahrheit. Mein Lieber, ich wünsche in allen Stücken, daß dirs wohl gehe und gesund seiest, wie es denn deiner Seele wohl gehet. Ich bin aber sehr erfreut, da die Brüder kamen, und zeugeten von deiner Wahrheit, wie denn du wandelst in der Wahrheit. Ich habe keine größere Freude, denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln. Mein Lieber, du thust treulich, was du thust an den Brüdern und Gästen, die von deiner Liebe gezeuget haben vor der Gemeine; und du hast wohlgethan, daß du sie abgefertiget hast würdiglich vor Gott. Denn um seines Namens willen sind sie ausgezogen, und haben von den Heiden nichts genommen. So sollen wir nun solche aufnehmen, auf daß wir der Wahrheit Gehilfen werden. Ich habe der Gemeine geschrieben; aber Diotrephes, der unter ihnen will hochgehalten sein, nimmt uns nicht an. Darum, wenn ich komme, will ich ihn erinnern seiner Werke, die er thut, und plaudert mit bösen Worten wider uns, und läßt ihm an dem nicht begnügen. Er selbst nimmt die Brüder nicht an, und wehret denen, die es thun wollen, und stößet sie aus der Gemeine. Mein Lieber, folge nicht nach dem Bösen, sondern dem Guten. Wer Gutes thut, der ist von Gott; wer Böses thut, der siehet Gott nicht. Demetrius hat Zeugniß von Jedermann und von der Wahrheit selbst; und wir zeugen auch, und ihr wisset, daß unser Zeugniß wahr ist. Ich hatte viel zu schreiben; aber ich wollte nicht mit Tinte und Feder an dich

schreiben. Ich hoffe aber dich bald zu sehen, so wollen wir mündlich mit einander reden. Friede sei mit dir! Es grüßen dich die Freunde. Grüße die Freunde mit Namen.

Geliebte in dem Herrn. Es wurde dem Abraham hoch angerechnet und gelohnet, daß er die Fremden, die bei ihm einkehrten, so gastfreundlich aufnahm. Er hatte es nicht vergessen, daß er selbst ein Fremdling war und sein sollte in dem Lande, in welches der Herr ihn gebracht hatte. So wurde es denn auch dem Saamen Abrahams durch göttliches Gebot eingeschärft, sich der Fremdlinge anzunehmen und es sollte zwischen diesen und ihnen gleiches Recht sein. Israel sollte nicht vergessen, daß es selbst ein Fremdling in Egypten gewesen sei. Aber leider vergaß es seiner Fremdlingschaft, und daß es Gottes Bürger und Gottes Pilgrim war, so sehr, daß als der lang verheißene und von den Vätern ersehnte Heiland als Gast und Pilger vom Himmel kam, er keine Aufnahme in Israel fand. „Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Denen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glaubten.“ Er nahm sie auf in das einige Vaterhaus, aus welchem er als der Eingeborne des Vaters gekommen war. „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid,“ rief er, und: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Wer auch zu Jesu kam, den nahm er auf nach seines Vaters Willen und zu Gottes Lobe. Als er am Kreuze hing und nichts hatte als nur sein Kreuz, nahm er nicht nur eine Maria auf und einen Johannes, sondern auch den bußfertigen Schächer, ja seine Feinde, die nicht wußten, was sie thaten. Die ausgebreiteten und durchbohrten Jesushände am Kreuz, was sagen sie den Sündern anders, als: Kommt nur, ich verstoß euch nicht.

Das preist denn auch der h. Geist durch der Apostel Mund und dringt die Glieder des Leibes Christi, also zu thun, wie ihr Haupt an ihnen gethan. „Nehmt euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lob,“ schreibt Paulus Röm. 15, 7. Und der Apostel Johannes hat sich gedrungen gefühlt, ein eigenes Schreiben über diese aus dem Her-

zen des Herrn Jesu genommene Sache zu erlassen. Es ist der dritte Brief des Johannes.

Wir fassen den ganzen Inhalt dieses Briefes zusammen in dem Worte:

Nehmt euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe.

I. Thut treulich und würdiglich vor Gott, was ihr thut an den Brüdern und Gästen.

II. Folget nicht nach dem Bösen, sondern dem Guten.

I.

Es ist bemerkenswerth, in welcher Weise die Apostel durch alle ihre Schriften hindurch diesen Gegenstand von dem Aufnehmen unter einander, von der Gastfreundschaft, von den gegenseitigen Liebeserweisungen, von dem Dienst der Heiligen an einander und der Abhilfe ihrer Noth durch äußerliche Mittel, wie die der Collecten für die armen Glaubensgenossen, behandeln. Sie stellen die Sache nämlich sehr hoch, sie nehmens sehr genau und sorgfältig damit, sie begleiten ihre dringenden Ermahnungen dazu mit großen Verheißungen vom Herrn, sie erkennen diese Art von Liebesthätigkeit mit solch großem Lobe an, daß es einem, wenn man nicht ein tieferes Einsehen in die Sache hat, fast zu viel scheinen möchte. Wir finden das auch hier in der Epistel, die wir vor uns haben.

Gajus, an welchen die Epistel gerichtet ist, scheint mit dem, was er an den Brüdern und Gästen gethan V. 5., das ganze Herz des Apostels Johannes gewonnen zu haben. Der Apostel nennt ihn den Geliebten, und versichert ihn, daß er ihn lieb habe in der Wahrheit V. 1. Er wünscht, daß es dem Gajus in allen Stücken wohl gehen und er gesund sein möge V. 2. Des Apostels Wunsch ist gewiß auch zugleich Gebet und Flehen zum Herrn und gläubiger Zuspruch und Versicherung, daß Wohlergehen und Gesundheit ihm werde zu Theil werden, weil er eben Wohlergehen und Gesundheit auf eine so Gott wohlgefällige Weise anwende. Daß es seiner Seele wohlgehe, daß es mit seiner Seele recht stehe, schließt der Apostel aus dem,

was er treulich an den Brüdern und Gästen gethan V. 5., und spricht dann weiter gegen ihn aus, welche Freude er daran gehabt, daß die Brüder, die von ihm gekommen und die er würdiglich vor Gott abgefertigt habe, von seiner Wahrheit und Liebe vor der Gemeine gezeugt hätten V. 3. Aus diesem Zeugniß der Brüder von dem Gajus macht der Apostel wiederum einen Schluß auf seinen Wandel in der Wahrheit, und bekennt, daß er keine größere Freude habe denn die, daß er höre, wie seine Kinder in der Wahrheit wandeln V. 4.

Was ist es nun, wenn der Apostel diese Liebesthätigkeit des Gajus so hoch stellt und derselben ein solch schönes Lob zuertheilt? War nicht eine ähnliche Liebesthätigkeit auch unter den Heiden der damaligen Zeit? Hielten sie es nicht auch mit dem Gebot der Gastfreundschaft sehr genau? Und wissen die Kinder der Welt heutzutage nicht auch durch allerhand Wohlthun und Liebeswerke sich auszuzeichnen? Nehmen sie sich heutzutage nicht auch unter einander auf und laden einander ein und setzen etwas darein, ihre Gäste mit aller Zuvorkommenheit zu empfangen und es ihnen bei sich recht angenehm zu machen? Allerdings! und wir wären ungerecht, wenn wir es leugnen und nicht anerkennen wollten. Aber der Heiland hat in dieser Beziehung schon ein sehr gewichtiges Wort gesprochen, darauf auch unter den Gläubigen leider nur zu wenig geachtet wird, ein Wort, das uns klar und deutlich zeigt, wie Gott der Herr die Sache ansieht, und welche Gastfreundschaft in seinen Augen die rechte ist. Er sagt Luk. 14, 12.: „Wenn du ein Mittagsmahl machst, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreundeten, noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf daß sie dich nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig; denn sie haben es dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten." O wie fährt dieses Wort richtend und sichtend in alle jene Werke hinein, die einen Schein haben von Wohlthun und Liebe vor den Menschen, und fehlt ihnen doch das rechte Wesen und Sein! Wie haben sich auch Gläubige unter dieses Wort zu beugen und im Lichte

desselben darüber zu richten, wie sehr sie sich noch in diesem Stück der Welt gleichstellen, indeß es doch heißt: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneurung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille."

Unser Text läßt uns in die Sache noch von einer andern Seite einsehen. Der Apostel sagt von den Brüdern und Gästen, die Gajus so liebevoll aufgenommen und würdiglich vor Gott abgefertigt, V. 7.: „Um Seines Namens willen sind sie ausgezogen und haben von den Heiden nichts genommen." Um Seines Namens willen, um deswillen die Kinder der Welt keinen gastfreundlich aufnehmen, den sie vielmehr verachten und sammt ihm die, welche in diesem Namen kommen. Also um des Namens Jesu willen. Darauf liegt der Nachdruck; das macht die Gastfreundschaft vor Gott erst recht werth und würdiglich. Das ist der Grund, warum ihr vom h. Geist durch den Mund der Apostel ein so schönes Lob zuertheilt wird und warum so theure Verheißungen auf sie gelegt sind. Um des Namens Jesu willen, das muß für Christenmenschen den Ausschlag bei der Gastfreundschaft geben und bei der Aufnahme unter einander. Es ist in unsrem Text zunächst die Rede von solchen Brüdern und Gästen, die im Dienste des Herrn als Boten der Wahrheit ausgezogen waren und die um der Förderung des Evangeliums willen (wie z. B. auch Paulus that) von den Heiden nichts genommen hatten. Wenn solche von einzelnen Christen und Christengemeinden gastfreundlich aufgenommen wurden, so geschah nicht nur ihnen selbst, sondern der Wahrheit, deren Boten und Diener sie waren, eine erwünschte Hilfe und Förderung. Daher der Apostel auch V. 8. ermahnt: „So sollen wir nun solche aufnehmen, damit wir der Wahrheit Gehilfen werden."

Nun ein solches Ausziehen von Brüdern im Dienste der Wahrheit hat ja auch heutzutage nicht aufgehört, sondern so recht von Neuem wieder angefangen. Es wird also die apostolische Ermahnung, daß wir solche aufnehmen sollen, auf daß wir der Wahrheit Gehilfen werden, auch heute noch wie damals, am Platze sein. Die Kinder der Welt sagen wohl, die Mis=

sionäre und Missions- und Reiseprediger und wer sie alle sind, die da sagen, daß sie für das Reich Gottes ausziehen, und die in andere Länder und Städte und Gemeinden kommen, um zu kollektiren und die Leute für die Sache, die sie betreiben, zu gewinnen — mögen bleiben, wohin sie gehören; sie mögen uns verschonen, wir haben bei uns selbst genug zu geben und zu helfen; wir werden am Ende nur von ihnen betrogen. Das ist die Sprache derer, die bei sich zu Hause gewöhnlich nichts geben und mit nichts helfen. Christenmenschen können und dürfen nicht so sagen. Hat ein Christ erst den Jesusnamen in sein Herz aufgenommen, nun so ist sein Herz auch aufgeschlossen da, wo der Jesusname ihm entgegenkommt. Ein Christ hat den höchsten Respekt vor diesem Namen. Seine Herzensfreude muß sein, wenn nur der Herr Jesus Christus an allen Orten und auf allerlei Weise verkündigt wird und wenn Seine Wahrheit nur überall hinkommt. Einem Christen kann nichts Lieberes und Freudenreicheres begegnen, als wenn er Gelegenheit bekommt, den großen Jesusnamen zu lieben und zu ehren auch in denen, die um dieses Namens willen ausziehen, und also der seligen Verheißungen theilhaftig zu werden, die der Heiland selber an dies Lieben und Ehren Seines Namens gebunden hat.

Oder ist es nicht so, daß der Christ, wenn er die aufnimmt, die um des Namens Jesu willen ausziehen, den Herrn Jesum selbst aufnimmt? Und zu diesem Aufnehmen sollten nicht sein Herz und seine Hände sich öffnen? Die Liebe Christi, die ihn, den Sünder, der verloren und heimathlos umherirrte, aufnahm und in das Vaterhaus brachte, sollte ihn nicht dringen, gastfreundlich denen zu begegnen, die ausziehen, um die verlornen und verirrten Schafe dem Hirten und Bischof der Seelen zuzuführen? Lobet den Herrn, der die Verjagten in Israel zusammenbringt, so heißt es Psalm 147. Denn unsern Gott loben ist ein köstliches Ding; solches Lob ist lieblich und schön. Nun hier ist eine Gelegenheit, Gott zu loben und in solchem Lobe lieblich und schön vor Gott erfunden zu werden. Zu Gottes Lobe hat Christus uns aufgenommen; ein Lob Gottes ist es, ein lieblich und schönes Lob, wenn wir uns unter einander aufnehmen.

Unter einander. Das geht also nicht nur auf das Verhalten zu denen, die um des Jesusnamens willen, in Seinem Dienst und der Wahrheit zu gut, ausziehen, sondern auf das Verhalten zu allen Gliedern des Leibes Christi. O es ist eine zarte Sache um dieses Verhalten der Glieder des Leibes Christi unter einander. Wie viel wird durch natürliche Zuneigung oder Abneigung, durch weltliche Rücksichten auf Stand und Bildung, durch bloßes Kennen nach dem Fleisch dagegen gefehlt! Wie oft versündigt man sich dagegen aus Hang zum Geiz, aus Engherzigkeit, die nur der natürlichen Verwandtschaft zugethan ist, aus bloßer Liebe zur Gewohnheit, zur Bequemlichkeit, die sich von ihrem Roß- und Maulthiergang nicht will abbringen lassen, wie vergißt man darüber des evangelischen Gebots: „Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln und dienet einander ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes!“ Welche Gewissensbisse hat man oft und wie wird man nur zu oft innerlich gestraft und so recht beschämt, wenn einem ein Gast ungelegen und so zu sagen in die Quere kommt, und man fertigt ihn nun kalt und herzlos und nichtswürdig ab. Wie muß man sich da hintendrein sagen: Was ist es doch mit deinem Wandel und deinem nach Christo Gesinntseinwollen? Du liebst wohl mit Worten und mit der Zunge, aber nicht mit der That und mit der Wahrheit. Du schließest dein Herz vor deinem Bruder zu. Hat Christus der Herr es so mit dir gemacht? Hat Er kalt und herzlos und verdrießlich dich zurückgestoßen, wenn du zu Ihm kamst?

Aber auch die feinere Selbstsucht, nach der man in seinem natürlichen Wesen dem Andern etwas besonderes sein will, nach der man verlangt, der Andere soll mich um meinetwillen und nur um meinetwillen lieben, um meinetwillen mich in sein Herz aufnehmen — und wo man nun scheel sieht, wenn der Andere auch ein Herz hat für Andere, wo man Freundschafts- und Gemeinschaftsbande zerreißt, weil es einen ärgert, daß der Andere auch mit Andern noch einen innigen Verkehr hat — wie frißt diese Selbstsucht der Liebe und der gastfreund-

lichen Aufnahme der Glieder des Leibes Christi unter einander doch das Herzblatt ab!

Was machen wir nun, um aus diesen vor Gott wahrlich nicht geringen Versündigungen gegen das große apostolische Gebot: „Nehmet euch unter einander auf, gleich wie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lob,“ herauszukommen? Was wird uns helfen, in der Wahrheit zu wandeln und treulich an den Brüdern zu thun, was wir thun sollen? Vor allem haben wir dem Herrn unsre Sünden in diesem Stück abzubitten und Ihn anzuflehen, daß Er nicht mit uns handle nach unsern Sünden, daß Er uns nicht verwerfe und hinausstoße, wenn wir begehren, daß Er uns zu Gnaden aufnehme, und daß Er uns durch seinen h. Geist da, wo es darauf ankommt, mit der That und Wahrheit zu lieben, erinnere und antreibe, damit wir es nicht vergessen, damit wir die dargebotene Gelegenheit nicht versäumen, damit wir nicht wer weiß was für Gelegenheit und Proben wünschen, aber die im Augenblick vorhandenen für zu klein, für zu gering und nicht der Mühe werth oder zu ungelegen und unbequem halten, worüber die Zeit zum Lieben vergehen und unser Herz immer lauer und zugeschlossener und liebloser werden könnte. Dann aber gilt es, daß wir dieses um Seines Namens willen aus unserem Texte recht ins Herz fassen und alle Tage uns darin erneuern. Um Jesu willen sollen wir uns unter einander aufnehmen. Jesum selbst sollen wir in jedem Gliede seines Leibes vor uns sehen und uns nicht nach dem Fleische, sondern als das kennen, was wir in Christo Jesu sind. Nicht um unsrer selbst willen (das wäre die Freundschaft und Gemeinschaft der Welt), sondern um Jesu willen sollen wir den Andern lieben und uns von dem Andern lieben lassen. Mit diesem „um Jesu willen“ sollen und können wir gefangen nehmen alles Fleisch, das sich auflehnt wider das Dringen der Liebe Christi. Christus der Herr hatte freilich genug an der Freundschaft und Gemeinschaft mit seinem Vater; aber zum Lobe des Vaters nahm er uns auf in seine selige Freundschaft und Gemeinschaft. Nun ist es wohl wahr: wer Christi Freundschaft und Gemeinschaft hat, der braucht die Andern nicht, sondern der kann sagen: „Wenn ich nur dich habe,

so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du, Gott, doch meines Herzens Trost und mein Theil." Aber wenn der Herr Jesus sagt: „Wie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch;" wenn Er, nachdem er aus Liebe zu uns Mensch geworden, nicht anders von seinem Vater aufgenommen werden will, wir werden denn mit Ihm aufgenommen; und wenn Er nun sagt: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch geliebet habe," — werden wir dann noch sagen: ich brauche die Andern nicht; werden wir dann noch das Herz zuschließen vor den Brüdern? Oder wird uns nicht vielmehr das „nehmet euch unter einander auf — —," im Herzen brennen? Wird uns nicht dies „um Jesu willen" immer wieder ein neuer Trieb, eine neue Kraft, eine neue Lust sein, uns herauszureißen aus allem weltförmigen Wesen und aus allem Wandel nach dem Fleisch, herausreißen aus allem kalten, lieblosen Wesen, das den Bruder wohl von Kopf bis zu Fuß bekriteln und alle seine Schwächen und Gebrechen aufdecken, aber der Sünden Menge nicht bedecken kann, nicht lieben kann und lieben will, wie Christus geliebet hat. Ja, wo es so im Herzen steht, wie es in jenem Liede heißt: „In meines Herzens Grunde Dein Nam und Kreuz allein Funkelt zu aller Stunde" da folgt man gern und willig und von Herzensgrund dem Zuruf:

Brich herfür, Brich herfür!
Zion brich herfür in Kraft!
Weil die Bruderliebe brennet,
Zeige, was der in dir schafft,
Der als seine Braut dich kennet.
Ach, Er selbst hat aufgethan die Thür!
Brich herfür, Brich herfür!

O Gott der Herr erbarme sich seiner gläubigen Christenheit, und lasse die Bruderliebe aus Allen, die Jesum nennen und kennen, mit Macht hervorbrechen. Er errette aus Gnaden, was noch lebendig ist und liebt, aus der schrecklichen Versuchung, da, weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, nun auch die Bruderliebe erkalten wird. Er öffne uns Herz und Hände; Er schließe auf unsre Häuser und was darinnen ist, daß wir

mit Allem, was wir durch seine Gnade sind und haben, dem Herrn Jesu in seinen Gliedern dienen. Ach daß es bei jedem Anklopfen an unser Herz und Haus, bei jedem Erscheinen eines Gastes und Bruders, bei jeder Aufforderung zum geistlichen und leiblichen Aufnehmen, zum Wohlthun und Mittheilen laut in unsre Ohren riefe: Wache auf, der Herr Jesus ist da! Das walte der treue Gott in Gnaden.

II.

Folget nicht nach dem Bösen, sondern dem Guten, V. 11.

Herzbetrübende böse Beispiele, da man dem Sinne Christi zuwider handelte, gab es leider schon im Verlauf der apostolischen Zeit, die doch sonst den Ruhm der innigsten Bruderliebe hatte, wie sie z. B. Ap.Gesch. 4, 32. uns entgegenleuchtet, wo es heißt: „Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein." Dort in der Jerusalemischen Gemeine durchfuhr als ein schreiender Mißton das selbstische und heuchlerische Wesen eines Ananias und einer Sapphira die liebliche Harmonie der ungefärbten Bruderliebe. Hier in der Gemeine, welcher Johannes geschrieben hatte, gab es einen Diotrephes (wahrscheinlich Vorsteher der Gemeine) V. 9., von welchem der Apostel leider sagen mußte: „Diotrephes, der unter ihnen will hochgehalten sein, nimmt uns nicht an. Darum wenn ich komme, will ich ihn erinnern seiner Werke, die er thut und plaudert mit bösen Worten wider uns, und lässet ihm an dem nicht begnügen. Er selbst nimmt die Brüder nicht an, und wehret denen, die es thun wollen und stößt sie aus der Gemeine," V. 9. und 10. Was mag bei Diotrephes wohl der Grund von diesem ungebührlichen Verhalten gegen den Apostel und von diesem herz- und lieblosen Wesen gegen die Brüder gewesen sein? Johannes deutet denselben mit den Worten an: „der unter ihnen will hochgehalten sein," also die leidige Eitelkeit und Selbstgefälligkeit und Hoffahrt. Ja, wo die sich geltend machen, und namentlich bei dem Vorsteher einer Gemeine, da wird die erste Liebe bald verlassen, da wird der gastfreundliche Sinn gegen die Brüder aus der

Ferne erkältet und getödtet, da folgt man nur gar zu bald dem Bösen nach. Das Geheimniß wahrer brüderlicher Liebe, da man sich unter einander aufnimmt, gleichwie Christus uns hat aufgenommen zu Gottes Lobe, liegt darin, daß man, wie Christus, nicht Gefallen an sich selber habe, Röm. 15, 3.; und daß der Größeste werde wie der Kleinste, und daß man, wenn man auch über Andern steht, sich doch unter die Andern stelle. Welch einen elenden Seelenzustand bei dem Vorsteher einer Gemeinde verräth es, wenn dieser — da Brüder aus der Ferne kommen, da sie die Sache, um derentwillen sie ausgezogen sind, vorbringen, da sie reden und predigen wollen — nun in der Furcht schwebt, sein Licht könnte von ihnen verdunkelt werden, er könnte in der Gemeine von seinem Ansehen etwas verlieren, er würde nachher nicht mehr so hoch gehalten werden. Und so schließt man aus dieser neidischen Furcht sein Herz vor den Brüdern zu, erregt allerlei Verdacht gegen sie und gegen die, welche sie ausgesandt haben, und wirft sich als Gewissensthrann über die auf, die Herzen und Häuser gerne den Brüdern geöffnet hätten.

Treibt man da noch des Herrn Werk, oder nicht vielmehr sein eigenes? Geht man da noch darauf aus, daß Christus der Herr nur hochgehalten werde, oder will man nicht vielmehr, daß das eigene Ich nur angebetet werde, wenn auch Christus dabei für nichts geachtet wird? Kehrt sich da nicht das große Wort Johannis des Täufers gerade in das Gegentheil? Johannes sagt: „Er muß wachsen, ich muß abnehmen.“ Hier aber heißt es: Ich muß wachsen, er aber muß abnehmen.

O wie hinderlich ist dieses Hochgehaltenseinwollen auch allem sonstigen geistlichen Verkehr der Gläubigen unter einander. So manche schöne Gabe, mit der man den Andern dienen könnte, nur zu oft verkehrt sie sich in Gift und Galle durch das leidige Hochgehaltenseinwollen. Man läßt neben sich nichts aufkommen, man erhebt lieber das Mittelmäßigste und Unbedeutendste, um nur an einem Andern neben sich das Anerkennenswerthe in den Hintergrund zu stellen. Oder man sucht mit seinen Werken, mit seiner Erkenntniß, mit seiner Gewandt-

heit im Reden über geistliche Dinge, oder mit wer weiß was für besondern Gnadenerfahrungen Andern zu imponiren, so daß diese blöde und scheu und verzagt werden, oder aber Veranlassung zum Richten bekommen. Den Schwachen im Glauben nehmet auf, sagt Paulus Röm. 14, 1., und verwirret die Gewissen nicht. Wie oft wird dies Gebot von den Starken übertreten, indem sie die Schwachen verachten. Du aber, was richtest du deinen Bruder? Wie oft machen sich dessen die Schwachen schuldig.

Doch es ist bei der Ermahnung in unsrem Texte: „folge nicht nach dem Bösen, sondern dem Guten," auch den Brüdern und Gästen, die auf Gastfreundschaft und herzliche Aufnahme Anspruch machen, etwas aufgegeben, und sie haben wohl darüber zu wachen, daß sie die Rechte der Gastfreundschaft nicht verletzen und durch ihr Benehmen nicht Veranlassung zum Ausbruch des Bösen geben. Zum Gutesthun, welches ein Zeichen davon ist, ob Jemand aus Gott ist, V. 11., gehört auch dies, daß Niemand in ein fremdes Amt greife, daß man in dem Werk bleibe, welches einem von Gott befohlen ist. Nicht selten kommt es vor, daß solche, welche um des Namens Jesu und seines Reiches und Evangeliums willen ausziehen und von andern Gemeinen aufgenommen werden, die Grenzen ihres ihnen gegebenen Auftrags überschreiten, und da, wo sie nur Gäste sind, sich so benehmen, als ob sie Hausväter wären. Wir wollen hier schweigen von solchen Brüdern und Gästen, die nur in eine Gemeine kommen, um die Freiheit, die diese in Christo hat, zu verkundschaften, die sich für gleichgesinnte evangelische Brüder ausgeben und sich auch anfangs so benehmen, hintendrein aber das Unkraut ihrer Sektirerei und Irrlehren aussäen und die Gemeine verwirren und zerreißen. Wir wollen hier von dem reden, was uns vielleicht näher liegt. Wenn z. B. ein aufgenommener Gast und Bruder, der die besondere Aufgabe hat, für die Mission oder sonst einen bestimmten Zweck im Reiche Gottes zu wirken, in der Gemeine, die ihn aufnimmt, anfängt, spezielle Seelsorge zu treiben, an Krankenbetten zu fungiren, oder sonst etwas unternimmt, das nur dem Vorsteher und Hirten der Gemeine zukommt, so ist

das nicht nach Gottes Ordnung und nicht nach der apostolischen Praxis. Man könnte freilich sagen: Hirt der Gemeine und Gast in der Gemeine sind ja Brüder in dem Herrn, und es ist ja gleichviel, durch wen das Werk des Herrn ausgerichtet wird, wann es nur ausgerichtet wird; ja der Gast kann im Ausrichten des Werkes des Herrn viel geschickter und begabter sein, sein Wort kann viel mehr Erfolg haben, als das Wort des verordneten Lehrers. Es wird dies auch von gar Vielen gesagt. Aber diese Vielen begreifen eben nicht den zarten Punkt der göttlichen Ordnung in diesem Stück und verstehen's nicht, wenn der Apostel Paulus sagt Röm. 15, 20.: „Ich habe mich sonderlich geflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt war, auf daß ich nicht auf einen fremden Grund bauete, sondern, wie geschrieben stehet, welchen nicht ist von Ihm verkündiget, die sollen es sehen, und welche nicht gehöret haben, sollen es verstehen," vgl. 2 Kor. 10, 15. 16.; oder wenn Paulus sein Kommen zu den Römern und den Zweck desselben so demüthig und bescheiden mit den Worten meldet, Röm. 1, 11. 12.: „Mich verlanget euch zu sehen, auf daß ich euch mittheile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken, das ist, daß ich sammt euch getröstet würde, durch euren und meinen Glauben, den wir mit einander haben." Ein Gast und Bruder, der um des Namens Jesu willen auszieht, muß die Sache aber verstehen und aus solchem Begriff und Verständniß der göttlichen Ordnung heraus handeln. An Aufforderungen und Bitten der Leute an einen begabten Gast und Bruder, seine bestimmte Aufgabe zu überschreiten und das zu thun, was dem eigentlichen Seelsorger der Gemeine nur zukommt, wird es freilich nicht fehlen; aber der Gast sehe zu, ob er gut thut, wenn er diesen Aufforderungen und Bitten Folge leistet, und namentlich ohne Rücksicht auf den verordneten Lehrer und ohne Rücksprache mit ihm zu nehmen. Ja, auch wenn der verordnete Lehrer nichts dagegen hat (und ein rechter Lehrer kann ja von sich aus nicht verbieten oder wehren, wenn er nicht einen bösen Schein auf sich werfen und für einen Diotrephes gehalten werden soll): immer bleibt es dem Gast aufgegeben, die zarteste Rücksicht auf die göttliche Ordnung zu nehmen und auf keinerlei Weise in

das Amt eines Andern zu greifen. Es ist nicht zu sagen, wie viel Schiefes, Falsches, Böses in einer Gemeine und in dem Verhältniß des berufenen Lehrers zu derselben durch willkührliche Verletzung der göttlichen Ordnung von Gästen und Brüdern angerichtet werden kann, wie viel ekelhafte, persönliche, irdische, fleischliche Regungen sich geltend machen können und wie viel oft die berufenen Lehrer, ohne ihre Schuld, durch solche sich nicht an die göttliche Ordnung haltende Gäste zu leiden bekommen, wie viel böswillige Gesinnung, Neid, Selbstgefälligkeit und Hochgehaltenseinwollen ihnen so zu sagen in die Schuhe geschoben wird, wo sie doch lauterlich vor Gott gewandelt haben. O daß doch alle Vorsteher von Gemeinen es sich angelegen sein ließen, den Fußstapfen eines Diotrephes nicht nachzufolgen, sondern im Punkte der Gastfreundschaft ein solches Zeugniß für sich zu gewinnen, wie es hier in unsrem Texte der Apostel Johannes dem Gajus giebt! Aber daß auch alle Gäste und Brüder, die in andere Gemeinen kommen und gastfreundlich aufgenommen werden, nicht ein mit Tinte und Feder nur geschriebenes Zeugniß mit sich trügen, sondern wie Demetrius (V. 12.) Zeugniß hätten von Jedermann, und von der Wahrheit selbst!

Die Ermahnung in unsrem Texte: „Folge nicht nach dem Bösen, sondern dem Guten," giebt aber auch für den gewöhnlichen alltäglichen geselligen Verkehr der Christen unter einander den Gästen und Brüdern etwas auf. Und es ist wohl darauf zu merken, wenn das Aufnehmen unter einander zu Gottes Lob sein soll. Man klagt häufig über den und die und über dies und jenes Haus, daß man da nicht gastlich aufgenommen werde, daß man da nicht recht ankommen könne, daß die Person oder das Haus unzugänglich sei, daß man das Gefühl beim Besuch habe, man käme den Leuten ungelegen, und man werde nicht ernstlich genug aufgefordert, wiederzukommen, und was dergleichen Klagen über Mangel an Gastfreundschaft mehr sind. Sie können alle wahr sein, aber, ihr lieben Brüder und Schwestern, fragt ihr euch auch, wenn ihr zu Gaste gehet, in wessen Namen und um wessenwillen gehst du aus deinem Hause aus und in ein anderes ein? Geschiehts nicht am Ende bloß aus natürlichem Geselligkeitstrieb, um euch Kurzweil, Vergnü-

gen zu verschaffen? Habt ihrs auch bedacht, daß die Andern, deren Zeit ihr ohne allen rechtschaffenen Grund in Anspruch nehmen wollet, ihre Arbeit haben? Habt ihrs auch bedacht, daß das unnütze Verweilen bei einander nichts taugt, und daß, wenn man nur eine Viertelstunde aus rechtschaffenem Grunde und vor den Augen des Herrn beisammen ist, hundertmal mehr werth ist, als wenn man wer weiß wie lange beisammen sitzt und zu nichts Rechtem kommt, ja dabei vielleicht allen geistlichen Halt verliert, in arge Zungensünden verflochten wird und der ganze alte Mensch sich gehen läßt, wie es ihm gefällt? Ihr sagt, es stehet geschrieben: „Seid gastfrei ohne Murmeln, und seid unter einander brüderlich, herzlich, freundlich." Wohl wahr. Aber sehet zu, daß ihr als Gäste nicht Veranlassung zum Murmeln und zur Unfreundlichkeit gebt. Ihr sagt, es stehet geschrieben: „Gastfrei zu sein vergesset nicht, denn durch dasselbige haben Etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherberget." Auch wahr. Aber wollt ihr jedesmal, wenn ihr zu Gaste gehet und in ein Haus einkehret, euch für Engel halten, und darauf hin fordern, daß man euch wie Engel aufnehme? Die Liebe fordert nicht, sondern sie ist stets darauf bedacht, wie sie nur geben kann. Forderungen und Ansprüche greifen roh und verletzend in die Freiheit des Andern ein und lähmen in ihm jeden herzwilligen Trieb. Und fängt man einmal an, Forderungen und Ansprüche zu machen, wo ist dann die Grenze, wo wird man sich dann zufriedengestellt fühlen? Es wird bald dies, bald jenes bei aller Gastfreundlichkeit, die einem entgegenkommt, fehlen; man wird sich immer in seinen Erwartungen getäuscht sehen. Es giebt Leute, die, wenn sie in ein christliches Haus kommen, einen Besuch bei Gleichgesinnten machen, oder an einer christlichen Versammlung oder Gesellschaft Theil nehmen, immer wer weiß was für einen geistlichen Genuß erwarten. Und hintendrein heißt es dann: Ich habe gar nichts davon gehabt. Sagt einmal, ihr Unzufriedenen, von wem wollt ihr eigentlich was nehmen und haben? Die, zu denen ihr geht, sind eben so arm und dürftig in sich selbst, als ihr. Ein erbauliches Beisammensein ist ja eine vom Herrn geschenkte Gnade. Ist der Herr mit seiner Gnade nicht unter uns, wenn wir beisammen sind, so wird

unser Reden und Umgang mit einander leer und vergeblich sein. Fragt euch darum, wenn ihr in ein christliches Haus zu Gaste, oder in eine Versammlung geht: Was bringe ich denn in das Haus und in die Versammlung mit? Gehe ich mit dem Herrn und geht der Herr mit mir? Ist Er mir vor Augen und im Herzen? Suche ich Ihn oder mich selbst? Suche ich nach seinem Liebessinn das, was des Andern ist, oder suche ich nur das Meine?

Wie das gastfreundliche Aufnehmen ein Gottesdienst ist und zu Gottes Lobe geschehen soll, so muß auch das Zu-Gaste-gehen und das Sich-aufnehmen-lassen ein Gottesdienst sein und zum Lobe Gottes geschehen. Es gehört geistliche Sammlung und Gebet dazu, es muß, wie Alles, was der Christ thun soll mit Worten oder mit Werken, also auch dies Ausziehen und Eingehen als Gast, im Namen des Herrn Jesu geschehen. Und es hat jener Mann Gottes Recht, wenn er bekennt: „Ich habe es für nöthig erachtet, jedesmal wenn ein Gast mich besucht, mich innerlich zu sammeln und den Herrn zu bitten, er möge mir beistehen, daß es zu einem rechten erbaulichen Beisammensein komme, daß ich nichts reden möge, was der Seele des Andern schaden könnte, daß der Herr selbst mir das rechte Wort gebe.“ — Was hier der Aufnehmende als für sich so nothwendig erachtet, das gilt nicht minder denen, die aufgenommen werden. Nicht nur aufgenommen hat Christus zu Gottes Lobe, sondern auch, wo er sich aufnehmen ließ, hat er sich aufnehmen lassen zu Gottes Lob. Er erbarme sich denn auch und leite die Glieder seines Leibes je mehr und mehr in seinen Sinn. Er erbarme sich unser und erinnere uns durch seinen Geist, daß wir nicht vergessen, gastfrei zu sein, daß wir, so lange wir Zeit haben, Gutes zu thun und dem Guten nachzufolgen, Gutes thun williglich an Jedermann, zu allermeist aber an des Glaubens Genossen. Zu Lobe der herrlichen Gottesgnade soll ja auch das Gebot: „Nehmet euch unter einander auf,“ gehalten werden. Nun, der Gott aller Gnade gebe uns, daß wir einerlei gesinnet seien nach Jesu Christo, daß wir einmüthiglich und mit Einem Munde loben Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi, welchem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Mader

Predigten über die drei briefe des apostels Johannes